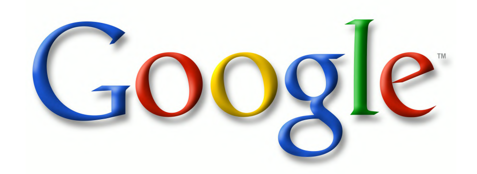


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

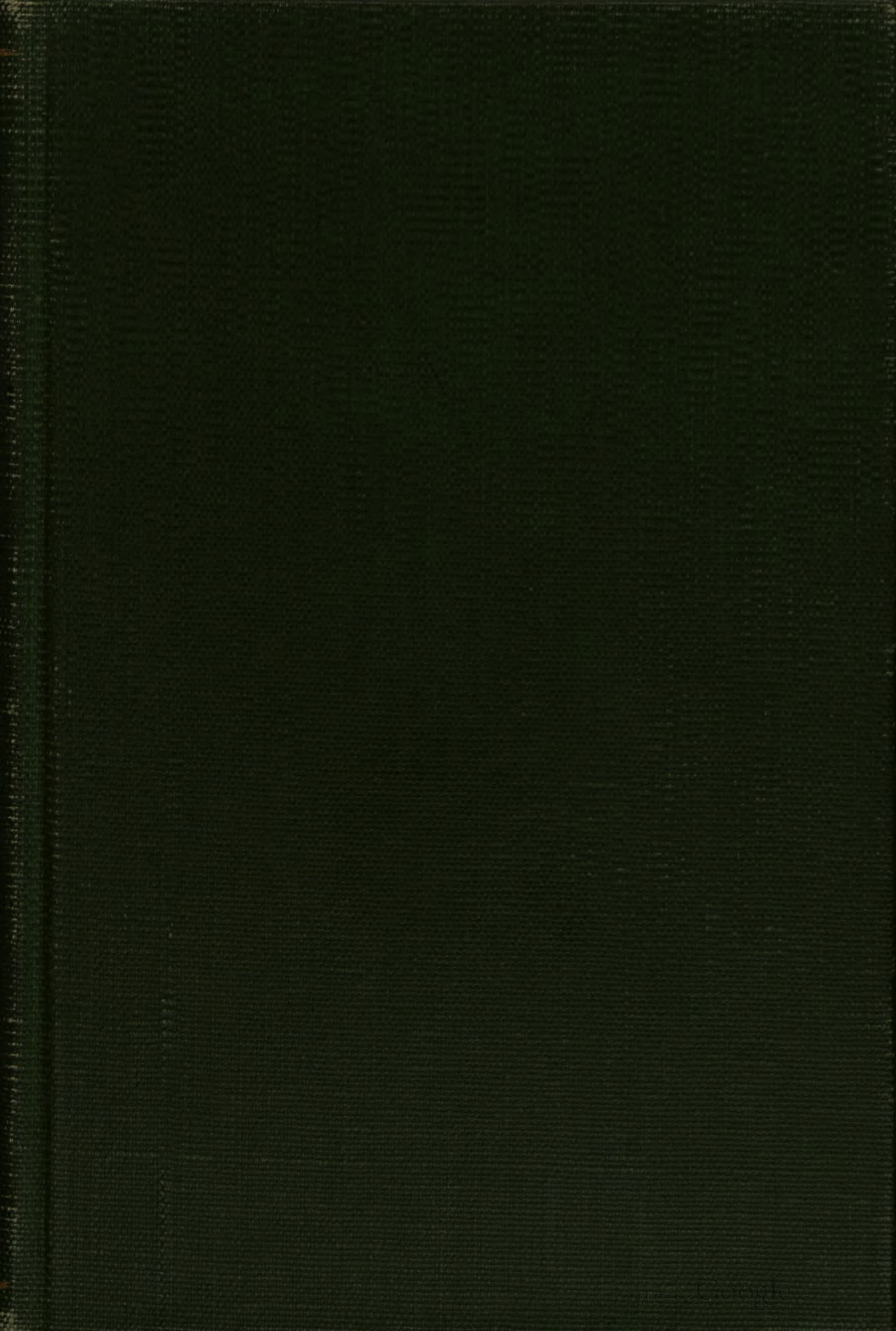
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



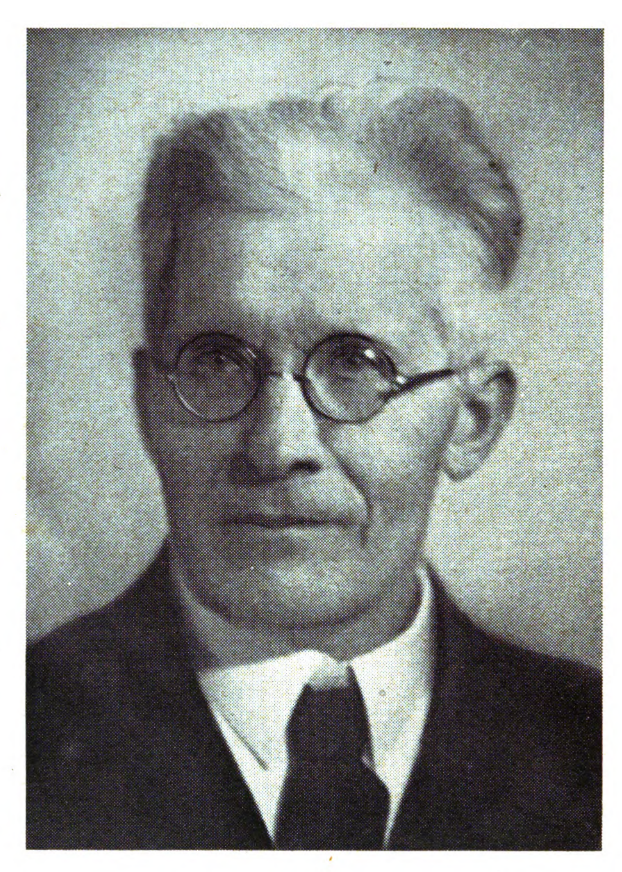
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



J. J. Mikkola

Digitized by Google

JOOSEPPI JULIUS MIKKOLA

ZU SEINEM ACHTZIGSTEN GEBURTSTAG
DEN 6. JULI 1946
GEWIDMET

FINNISCH-UGRISCHE FORSCHUNGEN
FINNISCH-UGRISCHE GESELLSCHAFT

Digitized by Google

Digitized by Google

FINNISCH-UGRISCHE
FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Y. H. TOIVONEN PAAVO RAVILA

UNO HARVA

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND

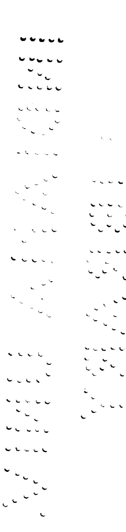
HELSINKI

REDAKTION DER ZEITSCHRIFT

Digitized by Google

PH1
.F5

537003



HELSINKI 1946
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT

Digitized by Google

L37-50

An J. J. MIKKOLA.

An dem Tage, wo Sie Ihr achtzigstes Lebensjahr erreichen, bringen Ihnen Vertreter der finnischen Wissenschaft ihre ehrerbietigsten Glückwünsche dar. Ihre geistige Frische und Aufgeschlossenheit gegenüber den verschiedensten Gebieten des Kulturlebens erfüllen uns mit grosser Bewunderung. Sie sind ein wirklicher Humanist unter den finnischen Sprachforschern. Aber so weit der brennende Wissensdrang Sie auch oft geführt hat, so sind Sie doch immer fest im finnischen Urgrund verwurzelt gewesen. Der finnischen Sprache und der Geschichte des finnischen Volkes haben Sie Ihre warme Liebe entgegengebracht. So zählen auch die Fenno-Ugristen Sie zu den ihrigen, ja sehen sogar in Ihnen einen der hervorragendsten, obwohl Sie Ihren bedeutendsten Einsatz auf anderen Gebieten geleistet haben.

An Ihrem Ehrentage empfinden wir das tiefe Bedürfnis, Ihnen für die zahlreichen Anregungen zu danken, die Sie uns gegeben haben. Ihr scharfes Auge hat Probleme dort gefunden, wo sie uns vielleicht verborgen geblieben waren. Ihre stets wache Kritik hat uns mit wohlwollender, aber fester Hand auf diese Erde zurückgezogen, wenn wir uns zu sehr in die Wolken erhoben hatten. Aber Sie haben auch stets die Bedeutung eines weiten Blickes und der Erfassung der grossen Zusammenhänge dann betont, wenn wir versucht waren, unser Gebiet zu eng abzugrenzen. Wenn wir Ihre Hilfe in Anspruch nahmen, haben Sie uns in uneigennützigster Weise

Digitized by Google

von Ihrem Wissen mitgeteilt, dessen ungewöhnlicher Reichtum uns immer wieder in Erstaunen gesetzt hat.

Wir danken Ihnen nicht nur für das, was Sie als Vertreter der finnischen Wissenschaft und als Humanist uns und unserem hart geprüften Volke bedeutet haben, sondern wir möchten Ihnen auch dafür danken, dass Sie uns Ihre durch ein warmes und herzliches Wesen vergoldete Freundschaft geschenkt haben.

Digitized by Google

On the Relationship between Thought and Linguistic Expression.

In affirming that linguistics is that branch of science that deals with human language, I may seem to be trying my readers' patience by repeating a platitude. But the definition is anything but a platitude. If one speaks of Romance linguistics, one does not mean the linguistic research that has been and is being carried out in the Romance countries, but rather research in the Romance languages. One may similarly speak of Latin linguistics with reference to research in Latin. This usage may suggest that there are as many »linguistics» as there are groups of languages clearly differentiated from one another, insofar as they are the object of philological study. It is true that such a division of labour is necessitated by the fact that no human brain can comprehend the entire scope of linguistic research, even in its broad outlines. Nevertheless, it has been necessary to emphasize that linguistics is a single, and to some extent an indivisible, science, an assertion which has not always been unchallenged. If you approach any department of linguistic research from outside, you will expect to find answers to various general questions. For instance, you may wish to know precisely why all languages change, or whether all languages are derived from a common source, or how human language began at all. For the time being at least, linguists may well relegate some of these questions to the future. Yet it seems to be the linguist's duty to deal with certain general questions, for the simple reason that they are already implied in school grammar. Already in the lowest forms, when they first become acquainted with the parts of speech and the problem of sentence-analysis,

Digitized by Google

children may come across important questions that science has so far been unable to answer. The school books, as well as those intended for academic instruction, as a rule offer only provisional and unsatisfactory answers to these questions. Elementary school books usually serve the practical purpose of giving the pupil a knowledge of a given language, and enabling him to use it efficiently; yet this aim cannot be realized without making definitions that make it only too plain to the authors of such books that it is impossible to gain a clear idea of the structure of a language if one cannot start from a general theory applicable to all human language as such. And insofar as it is the business of scientific research to proceed from the particular to the general, linguists cannot escape taking up a position regarding several general questions, even if, in the present state of science, these fall rather within the fields of philosophy or psychology than that of linguistics proper. May these introductory remarks serve as an apology on the part of a linguist who attempts to deal with such a far-reaching problem as that of the relationship between thought and linguistic expression.

There has been considerable discussion as to whether language serves essentially to *express* states of mind or to *communicate* thoughts. Language doubtless has both these functions, and at least one other besides, viz. to provide an instrument for thinking. Many writers believe that it is impossible to think clearly, or at any rate to think in anything like a complex manner, without the help of words and sentences. In other words, it is only possible to think in a given language, in the first place the mother tongue. If we look at the problem from the point of view of change or development, this means not only that the human race or the originally distinct linguistic communities can have attained that degree of intellectual development that is common to the entire race *only through language*, but also that those individuals who have never learnt any language are *ipso facto* without the power to think, in the established sense of the term. Experience is said to show that this is the case with deaf-mutes who have never undergone a course of instruction adapted to their

Digitized by Google

peculiar situation. Stated in moderate terms, this doctrine would mean that man's intellectual progress, which in every stage must needs have been derived from certain individuals, is embodied in language, and that only through language can it become accessible to the entire community and be passed on from generation to generation. Even if we admit that now and again fairly complex processes of thought can occur quite apart from words (thus it has been said, perhaps with good reason, that it is possible for instance to play chess or to repair a locomotive without thinking in words), it is difficult for us who have our very being in the world of language to conceive of any order or continuity in the mental activity of the individual without the help of language. This doctrine has been brought to a head by scholars like CROCE, who consider that the duality of thought and linguistic expression is a mere fiction without justification in fact, or in other words, that thought and linguistic expression are one and the same thing seen from two points of view. This opinion has led to the assertion, amongst others, that there are not and cannot be two expressions for one and the same thought. This means, of course, that there are not and cannot be any perfect synonyms. If this is true, the Swedish words *båda* and *bägge* (»both») do not denote one and the same thing, but two different things. CROCE's followers do not shirk the conclusion that one and the same thought can never be expressed in two different languages. Thus *three*, *tre*, *drei* have not one meaning, but three different meanings, and the words that express the number 3 have as many meanings as there are languages in the world — two thousand at least! And that is not all. Every dialectal or individual or occasional nuance in the pronunciation of the word *three* implies a nuance of meaning. What I have just said is not caricature. VOSSLER expressly states that any modification in sound involves a modification in meaning. If this paradoxical theory is to have any rhyme or reason, we must redefine the term *meaning*. But before making up our minds as to this re-valuation, we must ascertain what ancient custom has led us to mean when we use the word *meaning*. Here, in the first instance, we are faced by two

Digitized by Google

alternatives. On the one hand, the meaning of a word may be that thing or action, or, to use more general terms, that part of reality that corresponds to the word. On the other hand, it may be the consciousness-content, be it a logical concept, an undefined general idea, a particular idea or an emotion, that has become conventionally associated with the word so that it brings out the word from the speaker and is called up by the word in the mind of the listener. It is true that these two elements, which we may for short call the *object* and the *idea*, usually fall together, or rather cover each other, yet their incompatibility is in many cases apparent. If the meaning of the word *sun* is identical with the thing itself, it is essentially the same for a person born blind and for an astronomer, and every statement including the word must be definable as true or false. On the other hand, if the meaning of the word is identical with the consciousness-content of that word, the position is quite different. To many people it seems obvious, at least at first sight, that any statement about the sun concerns only the thing itself, and not any idea concerning the thing. It seems absolute nonsense that the sentence *the sun shines* may imply that the function *shine* is predicable of an idea. The sentence as a whole is certainly the expression of an idea, but not of an idea about an idea. So in any case the matter must appear from the speaker's point of view. It may possibly appear in another light from the listener's point of view. For instance, it is conceivable that the listener may interpret the subject word as evidence of an idea, perhaps an incorrect idea, in the mind of the speaker. On the other hand, the identification of thing and meaning leads to the inescapable conclusion that the meaning of a word changes as and when the thing itself changes, even if nobody has the slightest idea that the thing has changed. If a certain star becomes extinct at this moment, the name of that star changes its meaning, even if the light just sent out by the star only reaches the earth after the cessation of all life on this planet.

Another difficulty is that many words in the language, perhaps indeed the majority, do not when taken alone express

Digitized by Google

things, but only the objects of thought, or, in more general terms, consciousness-contents. I will not venture, and in any case am unable in this connexion, to involve myself in any theories of cognition or questions of ontology, but we may perhaps agree that everything belonging to reality must be limited as to time and space. Let us now take a sentence like the Sophoclean *Πολλὰ τὰ δεινὰ κοὐδὲν ἀνθρώπου δεινότερον πέλει.* In this sentence no single word denotes anything limited as to time and space. Perhaps by stretching the imagination, *man* may be regarded as denoting the entire human race with all its individual members, living, dead and unborn, from the first generation to the final extinction of human life. But actually nothing is gained by this. We cannot get away from the fact that, to a great extent at least, the words of language denote, or at any rate may denote, general ideas. No reality limited as to space and time corresponds to the idea of man as the possessor of certain general, average or otherwise representative qualities. Indeed we may go a step further: even when in any given sentence the word *man* denotes a certain individual, that real individual is meant precisely as a man, i. e. falls within a general idea. The entire mechanism of language consists in, or at any rate is based upon, an available supply of words as expressions of general ideas. If this were not so, the vocabulary of language would only include *nomina propria.*

We cannot overcome these difficulties without distinguishing two kinds of meaning. For want of better terms we may satisfy our present purpose by speaking of *objective* and *subjective* meaning. By subjective meaning, we mean the consciousness-content of the word. If language is to be efficient subjective meaning must be essentially the same for the listener and the speaker, at least in the case of usual statements. In Vossler and probably also in Croce, the doctrine of the identity of thought and linguistic expression originates in the view that the notion of meaning includes the entire consciousness-content called up by a word in the listener's mind. Obviously, this consciousness-content includes the idea of the phonological form as well, in all its details.

Digitized by Google

The assertion that there can be no synonyms must come from an attitude of general scepticism, or at all events it must lead to such an attitude. The refusal to admit that *three* and *tre* have just the same signification, or that German *Löwe* and *Leu* denote one and the same animal seems to imply inability to distinguish between essentials and non-essentials. On the other hand, this doctrine is related to CROCE's peculiar identification of linguistics and aesthetics, and also to his theory that all linguistic activity is creative. What creation is thére in the *yes* and *no* monotonously repeated by one presiding at an election? In its warp, and to a great extent in its weft, the stuff of speech is essentially reproduction, and in speaking one usually creates no more, and often even less, than does a person playing a piano piece from the music.

CROCE has arrived at his theory through a one-sided and paradoxical generalization. It is of course quite true that language has arisen and developed through the new creations of individuals, and that speech may be a form of artistic activity. It seems also to be true that the artist of language, when seeking for what is known as the adequate expression, cannot as a rule give shape to the thought that is vaguely hovering in his mind, until he has found the word he wants.

It is characteristic of CROCE and his followers that in their theory of language, they limit themselves to investigating speech or the act of speaking, without defining their attitude to the problem of the possibility of expression or understanding. They frequently fall back on HUMBOLDT's theory that language is not a system given or created, an *ergon*, but an activity, *energeia*. Even some of those who make a clear distinction between *language*, *la langue*, and *speech*, *la parole*, seem to be vague as to the real nature of language. It is often said that the substance of language is the particular utterance of the individual, and that the rest is mere abstractions. This may be true, but it is false if it implies that these abstractions are the mere fictions of grammarians or other theorists. From one point of view, language consists for the most part of abstract ideas, and the objects of these ideas do not belong

Digitized by Google

to reality: they are not persons, things, states or changes clearly limited as to time and space. But the ideas themselves are real, in spite of their unreal content; in the speech of the individual, they belong to the body of reality, as the causes of real occurrences, or at any rate as a basis of interpretation. In the first place, these abstract ideas exist as they are actualized by particular individuals in particular utterances. But how can they be actualized if no equivalents to them are stored up in the speaker's brain? From the point of view of meaning, every word in a language is nothing but the common nucleus of a consciousness-content to which there is a material equivalent available in the brain of every individual to whose vocabulary the word belongs. If language is merely *energeia* in the sense which the Humboldtian extremists give to the term, the Yukaghir language ceases to exist during those hours when the two hundred living Yukaghirians are asleep but not dreaming. But as soon as one of them talks in his sleep, the language suddenly comes to life again, either from nothing at all, or from unreal abstractions.

In this connexion we need lose no time over the relationship between language and speech. It will be sufficient to insist that it cannot be correct to attribute some grammatical phenomena to language and others to speech, as GARDINER has done, for example. Everything in grammar, including such items as rules of word-order, falls within the limits of language. From one point of view, language and speech have practically everything in common: from another point of view, they have hardly anything in common. The common element lies in the consciousness-contents, and the divergent element in its material equivalents. As regards speech, we have to do with acoustic and visual images: as regards language, on the other hand, we have to do primarily with anatomical and physiological facts which, in our present state of knowledge, are almost entirely inaccessible to research, not to speak of direct everyday observation.

I shall now try to deal with the question of meaning in the light of what has just been said. Many scholars have maintained that an isolated word, taken apart from any sentence,

Digitized by Google

has no meaning whatsoever. At the very most, the isolated word is a substitute for or an abbreviation of an utterance, for example *Pilsner* for *I should like some Pilsner with my meal*, or *Pilsner is served here*, or *Pilsner is sold here.* It seems to me that the isolated word *Pilsner* has no place in speech, *la parole*; but this is precisely part of the definition, for what does not belong to any utterance naturally cannot belong to speech, which consists of utterances. On the other hand, there can be no doubt that the word *Pilsner* belongs to language, as a phonological and written form associated with the idea of a certain kind of drink. If I turn the tuning knob of my wireless set and happen to pick up the single word *Pilsner*, this phonological form undoubtedly calls to my mind the precise notion of *Pilsner.* To this extent, the word has a meaning for me, quite apart from the fact that it may or may not belong to a continued utterance.

STOUT maintains that in the sentence *John eats apples*, the word *apples* does not denote apples in an absolute sense, but only the particular apples that John eats, while *eats* does not denote *any* eating, but the particular apple-eating that is now done by John. Attractive as this argument is, it leads to absurd conclusions; for one may equally well say that the word *John* in this sentence denotes John only as eating apples, though as eating not *any* apples, but only the apples eaten by John, by which is meant John as eating precisely those apples that are eaten by John in his capacity as . . . etc. *ad infinitum.* Actually, in and through the sentence *John eats apples*, the eating is defined only as an eating clearly limited as to time and space. The same applies to the apples. STOUT's argument is thus a warning as to the consequences of trying to get away from the fact that the substance of language consists of symbols for abstract ideas.

The problem of the process of speaking falls first of all in the field of psychology, and then in the field of physiology. In this respect much, perhaps indeed the greater part, remains to be investigated. Speaking is normally an activity which, with practice, attains virtuosity. It is very little subject to introspection. In general we do not know even superficially


Digitized by Google

how we talk ourselves, what words and expressions we use or do not use, and so forth. The logical-psychological process, which occurs with lightning speed when we speak, almost entirely escapes our attention. Our introspection does not carry us much further than the realization expressed by BOILEAU in his famous line:

Ce que l'on conçoit bien, s'énonce clairement,

or, to use TEGNÉR's more precise formula: *Med tanken ordet föds på mannens läppar* (at the moment of thought the word is born on the lips of man). Introspection does not even tell us to what extent, during the process of speaking, the word may precede the thought. To gain an insight into the mechanism of speech we must study firstly the incomplete stages of speech, as in small children, secondly its occasional pathological derailments, whether they be symptoms of fatigue or intoxication, and thirdly those disturbances of the speech-mechanism that have their roots in morbid affections of the brain. The study of the various forms of *aphasia* has shown, as is well known, that a phenomenon so simple for the naive intelligence as the *word* has a complex psychophysical structure. It is obvious that the simplest sentence consisting of several words is still more complex.

There has been much controversy as to whether the linguistic formation of a proposition is essentially an analytical or a synthetic act. At first it seems natural, or almost obvious, that the forming of sentences is a synthetic process. When we investigate a sentence that has been fixed in writing, we resolve it into parts, and it seems natural to imagine that the sentence has been formed through the combination of just those parts that the analysis of the sentence reveals. This method of reasoning, however, implies an undue simplification of the problem. It might be argued with almost as much reason that the pattern in a carpet is the result of a mechanical bringing together of the various coloured fields into which the carpet is seen to be divided.

One need only think of such a thing as sentence-melody. A declarative statement has its own particular melody, which clearly differentiates it from a question, for instance, and

537093

Digitized by Google

this melody varies according to the level of emotion. Of course, in any given sentence, each separate word supports a section of the sentence-melody. For example, if I pronounce the sentence *John eats apples*, it cannot be that this sentence springs from the combination of the three words *John*, *eats* and *apples* in such a way that each one of them has been improvized and provided already with its special section of the sentence-melody, before the sentence was made up.

The view that speaking implies analysis has been stated with especial emphasis by WILHELM WUNDT. His reasoning is not easy to follow, and it is with some hesitation that I shall try to reproduce it here. WUNDT calls the process involved in building up a sentence »*Wortisolierung*», and he believes that this process is carried out in four stages. Keeping to the example already given, we may say that the first stage of isolation consists in the whole situation to which the picture of John eating the apples belongs as an essential part: this situation, together with the elements of memory called up by it, is defined by WUNDT as the original »*Vorstellungssubstrat des Gedankens*». Then one concentrates on John and his eating of the apples, at the expense of everything else in the picture, and one has reached the second stage: »*die Bildung der Gesamtvorstellung*». This second act can be accomplished without the help of language, but as soon as one feels the need of communicating what has been conceived, a natural »*Ausdrucksbewegung*» is added. »*Falls die Bedingungen zur Entstehung der Lautsprache gegeben sind, besteht diese Ausdrucksbewegung in einer Folge von Lautartikulationen.*» The articulations in their turn are associated with auditive images of words, as well as ideas as to how the words are articulated (so-called kinetic word-ideas). It is not clear from WUNDT's exposition whether the latter complicated associations come already in the second stage or only later. The second stage should only include the »*Bildung der Gesamtvorstellung*». The third stage involves the fixing of the completed idea-complex through what WUNDT calls »*Assoziationen übereinstimmender Bestandteile verschiedener Gesamtvorstellungen*». There follows in the fourth and final stage the isolation of *John*, *eats* and *apples* as »*selbständige Einzelvorstellungen*».

Digitized by Google

We have already seen that the above exposition does not make it quite clear to which stage the actual formation of the sentence belongs. Assuming that it occurs already in the second stage, simultaneously with the undifferentiated total idea, it must be asked whether the formation of »*Einzelvorstellungen*», occurring only in the fourth stage, is not already latent in the completely formed sentence; and the question as to how the sentence can have evolved already at this early stage cannot be answered by saying that »*die Bedingungen zur Entstehung der Lautsprache gegeben sind*». When all is said and done, it is not certain that WUNDT's opinion is so sharply contrasted with the prevalent view as it appears at first sight.

Even if WUNDT's description of the normal process of speaking is correct, which I do not venture to contest, it may be doubted whether he is right in asserting that the sentence or utterance as a whole is primary, in relation to the word. WUNDT has given striking form to his theory by countering the word of scripture »*Im Anfang war das Wort*» (taken in a philological sense) with its opposite: »*Im Anfang war der Satz*». This antithesis can be regarded both, so to speak, ontogenetically, i. e. as referring to how the individual learns to speak, and phylogenetically, i. e. from the point of view of the origin and development of language. Is it a fact that the infant, when it learns its mother tongue, begins by learning whole sentences, and not separate words? I am not sure that I can give a definite answer to this question. But one might well think that the virtuosity of adult speech would not be possible if there were not already an available stock of separate words. Thus it seems that the psychological analysis of adult speech cannot decide whether, when children learn to speak, the sentence is primary in relation to the word.

As regards the origin and earliest development of language, it has long been maintained that the earliest human language consisted merely of long sentences, from which, through a process of analysis and differentiation, words and inflected forms gradually developed. Already in the 1870's WHITNEY contested this as follows: »To hold that formed words, divisible

Digitized by Google

into radical and formative elements, were first in the uses of speech, is just as defensible as to hold that men began to labour with hammers and saws and planes and nails, and to fight with iron-headed lances and bows and catapults.»[1] In 1892, DONOVAN and JESPERSEN, independently of one another, but possibly under the influence of ROUSSEAU, propounded the theory that language originated in sound-sequences of enormous length, which were sung at tribal festivals and on similar occasions. JESPERSEN maintains that at first each such sequence was so to speak a proper name or *leitmotif* for a certain exceptional event; through a kind of selective and differentiating process, parts or these sequences in course of time became separated and were associated with general ideas. Against this theory I would stress my definite view that the first phonological forms associated with any sort of meaning were in all probability undifferentiated and unanalysable. For the beginnings of language there is hardly any sense in insisting upon any contrast between words and sentences, not to mention one between nominal and verbal words or other utterances. The sentence in the narrow sense of the term cannot have come into existence before there were utterances that could be divided up into at least two parts, each with a meaning. The first words were probably signals, having the double function of expressing an emotion and of drawing the hearer's attention to a certain object. This kind of communication is certainly pre-human. Compare the warning cry of the apes. One may question whether a call to attention is the expression of a proposition. Even if this should be the case, it can scarcely be maintained that a signal of this kind is an analysable sentence.

It may be assumed that the first step towards the actual development of language was taken when *symbols* were formed, making it possible to allude to things that could not be directly indicated or supplied by the existing situation. At first, before there was a supply of recognized signs, such indication is only likely to have been made by means of such symbols as were naturally associated, through their

---

[1] The Life and Growth of Language, p. 226.

Digitized by Google

soundcharacter, with the things represented. Here it is certainly most plausible to think of *association through resemblance.* ARISTOTLE rightly says (*Peri Poietikes* 4,1): »Imitation is a thing which is innate in man, and man is differentiated from the animals inasmuch as he possesses powers of imitation to the highest degree, and he acquires his first knowledge through imitation». (*Τό .τε γὰρ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστί, καὶ τούτῳ διαφέρουσι τών ἄλλων ζῴων ὅτι μιμητικώτατόν ἐστι καὶ τὰς μαθήσεις ποιεῖται διὰ μιμήσεως τὰς πρώτας.*) Not without reason did the Greeks use the term *onomatopoiesis* or *onomatopoiia* for word-forming, and especially word-forming through acoustic imitation. The theory just referred to loses nothing of its value through being given witty nicknames. It has been objected that the majority of words do not betray onomatopoeic origin. But this objection is not fatal to the theory. All languages, even those whose history covers a hundred generations, have an immensely long prehistory. And during the prehistoric period there was certainly a development of sounds that modified the oldest vocabulary to the point of making it unrecognizable. I will quote a single example to show how the traces of a word's onomatopoeic origin can completely disappear. The Gothic word *hlahjan*, to laugh, is unquestionably onomatopoeic. In German *lachen* the onomatopoeic character of the word is still recognizable, although it is less striking than in the Gothic word. In Danish *le* there is nothing left of the onomatopoeia, but the word has the same meaning as the Gothic and German forms. In Swedish even the word's *le*, to smile, acoustic significance has been lost, and its old meaning has been supplied by the word *skratta*, which seems also to be onomatopoeic.

It is of course wrong to maintain that from the first all words were descriptive symbols. But it is probable that language, in its oldest or at least in its second oldest stage, mainly consisted of such symbols, and it cannot be held that these onomatopoeic forms were divisible sentences from the beginning. The sentence with two or more elements, as an adequate expression for a proposition, is certainly a late phenomenon in the prehistory of language.

BJÖRN COLLINDER.

Digitized by Google

Die Entstehung der exozentrischen Nominalkomposita in den finnisch-ugrischen Sprachen.

Von den verschiedenen Nominalkomposita, die so reichlich in den ältesten indogermanischen Sprachformen vorkommen, haben besonders die sogen. Bahuvrihikomposita lebhafte Beachtung gefunden, und zwar mit Recht, unterscheiden sie sich doch in mancher Beziehung besonders stark von den übrigen Nominalkomposita. Gewöhnlich bewahrt das Kompositum ja seine syntaktischen Eigentümlichkeiten unverändert, die es schon in der voraufgegangenen Wortgruppe gehabt hat. Bei der Entstehung des Kompositums handelt es sich im allgemeinen nur darum, dass die in irgendeinem Satzzusammenhang auftretende Wortgruppe mit der Zeit eine festere Einheit bildet, während das Verhältnis der Wortgruppe zum übrigen Satz das gleiche bleibt. Bei der Entstehung der Bahuvrihikomposita müssen wir aber auch einen anderen Vorgang annehmen, denn sonst könnten wir ihren besonderen Charakter nicht erklären. Die finnischen Komposita *paljasjalka* (Blossfuss), *vääräsääri* (Krummbein), *maitoparta* (Milchbart) bedeuten ein Lebewesen, dessen Füsse bloss bzw. Beine krumm sind usw., aber keineswegs den blossen Fuss, das krumme Bein an sich. Derartige Zusammensetzungen hat man auch oft exozentrisch genannt, da das von ihnen gemeinte Subjekt gewissermassen ausserhalb der Teile des Kompositums liegt. Eine Zusammensetzung wie z.B. *puujalka* (Holzfuss) ist also dann esozentrisch, wenn sie ein Bein aus Holz bedeutet, aber exozentrisch, wenn dadurch eine Person mit einem solchen Bein bezeichnet werden soll.

In diesem Zusammenhang brauchen wir nicht näher auf die lebhafte Auseinandersetzung einzugehen, die vor einigen

Digitized by Google

Jahrzehnten in den Indogermanischen Forschungen stattgefunden hat. Es genügt die Feststellung, dass die Auffassung von Jacobi schliesslich am meisten Anklang gefunden zu haben scheint, wonach die Bahuvrihikomposita in Wirklichkeit zu einem Wort verschmolzene Nebensätze sind; vgl. Compositum und Nebensatz S. 83 ff. Dieser Gedanke wird von Neckel IF, 19, S. 252 folgendermassen näher bestimmt: »Dabei haben wir natürlich von dem Begriff des Satzes, wie ihn die grammatische Betrachtung hoch entwickelter Literatursprachen geschaffen hat, durchaus abzusehen. Die Behauptung, derartige exozentrische Komposita seien einmal Sätze gewesen, besagt vielmehr nur, dass die Gebilde, aus denen sie oder vielmehr ihre ältesten Muster hervorgegangen sind, sich der Form nach von selbständigen Äusserungen nicht unterschieden.»

Dieser Gedanke, dass die Bahuvrihi wirklich aus alten Nominalsätzen oder wenigstens aus formal mit ihnen vergleichbaren Gebilden entstanden seien und zwar schon in vorflexivischer Zeit, verdient auch die Beachtung der Fenno-Ugristen, denn bekanntlich kennen auch die fi.-ugr. Sprachen diese Kompositionsart sehr gut. So ist z.B. in der fi. Runensprache das Bahuvrihi eine ganz gewöhnliche Erscheinung, ja solche Bildungen sind bei den Dichtern besonders beliebt. Ö. Beke hat in seinem Aufsatz A finnugor szóösszetételhez, NyK *42*, 357 reichlich Beispiele aus den verschiedenen fi.-ugr. Sprachen beigebracht, ohne jedoch näher auf die Fragen einzugehen, die mit der Entstehung dieser Komposita im Zusammenhang stehen.

Ganz unbeachtet sind die Bahuvrihizusammensetzungen der fi. Sprache auch in der theoretischen Diskussion jedoch nicht geblieben. In seiner Arbeit »Der spätlateinische Akkusativus absolutus und Verwandtes» hat Y. M. Biese darauf hingewiesen, dass es im Fi. Beispiele gibt, die eine beachtenswerte Stütze für Jacobis Theorie über die Entstehung der Bahuvrihikomposita bilden. Dahin gehören nach Biese vor allem die Fälle, wo eine nominalsatzartige oder nominativus absolutus-artige Konstruktion dem Bahuvrihi sehr nahe steht, z.B. *aura tungeikse tulesta*, *t e r ä k u l t a kuumok-*

Digitized by Google

sesta, t e r ä k u l t a v a s k i v a r s i, h o p e a t a p o n n e n p ä ä s s ä 'Der Pflug kam aus dem Feuer, der [Spitze-Gold] (= der mit einer Goldspitze versehene Pflug) aus der Hitze, Gold die Spitze, Erz der Schaft, Silber an der Spitze des Pfluges'. Biese weist a. a. O. S. 272 darauf hin, dass die Wortgruppe *vaski varsi* auch ein Bahuvrihikompositum sein könne. Dem Typ im Sanskrit *grīvabaddhá* 'mit gebundenem Hals', der vom gewöhnlichen Bahuvrihi durch seine Wortstellung abweicht, da hier der Subjektteil vor dem Prädikatteil steht, entspricht im Fi. folgendes Beispiel: *metsän neiti — m u o t o k a u n i s — läksi tietä neuvomahan* 'die Jungfrau des Waldes — die Gestalt schön — machte sich auf, um den Weg zu zeigen'. Zu einem Wort vereinigt entspricht *muotokaunis* genau dem schwedischen Ausdruck *formskön*.

Die Stütze, welche Jacobis Theorie so im Fi. zu erhalten scheint, erweist sich jedoch bei näherer Prüfung als nur scheinbar. Das Bahuvrihi ist wie gesagt auch in den anderen fi.-ugr. Sprachen eine sehr gewöhnliche Erscheinung, aber überall hält die Wortfolge im Bahuvrihikompositum streng daran fest, dass der Subjektteil nach dem Prädikatteil steht. Dieser Sachverhalt ist besonders wichtig, da er ohne weiteres beweist, dass ein solches Bahuvrihikompositum wie *vääräsääri* (Krummbein) keinen älteren Nominalsatz *väärä* (*on*) *sääri* 'krumm ist das Bein' vertreten kann, denn in den fi.-ugr. Sprachen war eine solche Wortstellung unmöglich. An der Tatsache, dass das Subjekt immer dem Prädikat vorausging, ist streng festzuhalten. In den Komposita *vääräsääri*, *paljasjalka* usw. ist der erste Teil ohne Zweifel als Attribut und nicht als Prädikat aufzufassen, sie unterschieden sich also in dieser Beziehung durchaus nicht von den gewöhnlichen Determinativkomposita. Was sodann die von Biese angeführten Fälle betrifft, in denen wirklich die von dem Nominalsatz vorausgesetzte Wortstellung vorzuliegen scheint, so ist zunächst festzustellen, dass in der alten finnischen Volksdichtung die Metathesis ein sehr beliebter Kunstgriff war. Die Metathesis berührt nicht nur das gewöhnliche Verhältnis zwischen Attribut und Hauptwort, z.B. *lapsi kalman*

Digitized by Google

(Kind des Todes), *puu lihava* (der dicke Baum), Fälle die sich beliebig häufen liessen, sondern auch Zusammensetzungen, was unserm heutigen Sprachgefühl sehr befremdend erscheint, z. B. *laski pään on p ä ä l t ä o l k a* 'hieb den Kopf von der Schulter', *ilkeimmät ilman linnut p u u n i p a r r a s paskantavat* 'die schlimmsten Vögel der Luft beschmutzen meinen Schiffsbord', *u k s e t k u l t a kuumoittavi* 'die goldenen Türen leuchten', *p u i t a k a a r i kapsutteli* 'zimmerte an den Spanten'.

Im Lichte derartiger Beispiele, deren Anzahl sich leicht vermehren liesse, liegt in dem oben erwähnten Beispiel *terä kulta* unzweifelhaft ein Bahuvrihikompositum vor, das sich nur durch Metathesis von dem normalen Kompositum *kultaterä* unterscheidet. Metathesis in Zusammensetzungen weist natürlich darauf hin, dass die einzelnen Teile noch nicht so fest verschmolzen sind wie heute, sondern dass der erste Teil noch deutlich attributivisch aufgefasst wird. Ebenso ist natürlich auch *muoto kaunis* aufzufassen, das nichts mit dem im heutigen Finnisch vorkommenden Kompositum *muotokaunis* (formschön) zu tun hat, denn letzteres ist doch wohl als Übersetzungsentlehnung anzusehen.

Fälle von Metathesis können jedoch bei der Wanderung der Runen von einem Gebiet zum andern befremdet haben und sie haben dann einige interessante Erscheinungen zur Folge gehabt. So kann das ursprüngliche Hauptwort unflektiert geblieben sein und der frühere bestimmende Teil sich zu einer Art Grundbestandteil entwickelt haben. Es ist also eine neue Zusammensetzung entstanden, z. B. *jää-vilulla* 'auf dem kalten Eise', *reki-punaisen* 'des roten Schlittens', *sormi pienen* 'einen, der kleine Finger hat'; s. Kalevalan selityksiä, S. 200.

Da ein metathetisches Bahuvrihikopomsitum formal durchaus mit einem Nominalsatz vergleichbar ist, erscheint es nicht verwunderlich, dass es vom Sprachgefühl bisweilen wirklich so aufgefasst werden konnte, denn ein metathetisches Bahuvrihi musste sicherlich dem Sprachgefühl oft recht fremd erscheinen. Ein Vers wie *orit ahjosta ajakse, karva kulta, toini hopia* 'der Hengst lief aus der Schmiede, das eine Haar Gold, das andere Silber', wo *karva kulta* deutlich eine

Digitized by Google

Art parenthetischer Nominalsatz ist, ist offenbar sekundär gegenüber einem Vers wie *orih tungekse tulesta, harjakulta kuumoksesta* 'der Hengst kam aus dem Feuer, Mähne Gold (= der goldmähnige) aus der Hitze'.

Die Bahuvrihikomposita in den fi.-ugr. Sprachen aus einem Nominalsatz erklären zu wollen, ist also unmöglich. Die Entstehung dieser exozentrischen Komposita erscheint sehr einfach, denn offenbar sind sie aus den entsprechenden esozentrischen Komposita hervorgegangen. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, dass *puujalka* esozentrisch älter ist als exozentrisch. In den fi.-ugr. Sprachen besteht jedoch kein scharfer Unterschied zwischen Adjektiven und Substantiven, da ja beim Fehlen des Genus ein formaler Unterschied nicht ausgedrückt werden kann. Ebenso gut wie man ein Substantiv als Adjektivattribut auffassen kann, z. B. *kivitalo* 'Steinhaus', lässt sich auch ein als Kompositum erscheinendes Substantiv als Adjektiv betrachten. Vom Standpunkt der fi.-ugr. Sprachen sind Beispiele wie die fi. Ausdrücke *kirjasuut sukat* 'die buntrandigen Strümpfe', *vaskikannat saappaat* 'die Stiefel mit kupfernen Absätzen', *partasuu uros* 'der Bartmund-Held' nicht im geringsten befremdend. In allen ist das Substantiv adjektivisch verwendet. Im Finnischen, in dem abweichend von den anderen fi.-ugr. Sprachen das Adjektivattribut mit dem Hauptwort kongruiert, ist sowohl Kongruenz wie Inkongruenz festzustellen. Das heutige Sprachgefühl bevorzugt Inkongruenz, also z. B. *vaskikantasaappaat* 'die Stiefel mit kupfernen Absätzen', wobei sich ein neues Kompositum gebildet hat. Immer mehr hat man jedoch das Bedürfnis empfunden, Adjektive und Substantive formal zu unterscheiden, und dieser Sachverhalt kommt deutlich auch in den Bahuvrihikomposita zum Ausdruck. Heute sagt man lieber *mustapartainen mies* 'schwarzbärtiger Mann' als *mustapartamies* 'Schwarzbart-Mann', ebenso heisst es *osakas poika, onnekas poika* 'glücklicher Junge' und nicht *osa poika, onni poika* 'Glück-Junge' wie in der Volksdichtung.

Die Entstehung des Bahuvrihi ist natürlich gerade in den Fällen zu suchen, wo ein esozentrisches Kompositum als Attribut eines Substantivs verwendet wurde. In allen Fällen

Digitized by Google

war das Hauptwort nicht notwendig und dieser Umstand hat dann der Verselbständigung des Attributs und der Entstehung seines exozentrischen Charakters den Boden geebnet. Vielleicht wird eine Art vermittelndes Glied durch die verhältnismässig zahlreichen Fälle gebildet, wo der exozentrische Charakter der Zusammensetzungen vom Satzbau bestimmt wird, da sie als fortlaufende Bestimmungen eines früher vorhandenen Substantivs verwendet wurden, z.B. *tinapäitä neitosia, tinapäitä, vaskivöitä* 'zinnköpfige Jungfrauen, Zinnköpfige mit Kupfergürtel', *saat sieltä suuren hauin, kultasuomun, kultajuomun* 'du bekommst dort einen grossen Hecht, einen goldschuppigen, goldstreifigen', *katkoi vassan vaskilatvan, vaskilatvan, tinavarvan* 'brach einen Quast mit kupfernen Enden ab, mit kupfernen Enden, mit zinnernen Zweigen'. Von hier ist es dann nicht mehr weit bis zur vollständigen Verselbständigung. Es ist interessant festzustellen, dass die in der finnischen Volksdichtung selbständig verwendeten Bahuvrihikomposita regelmässig in Parallelversen auftreten, z. B. *midä haukku hallikoira, händä villa vieretteli* 'warum bellte der graue Hund, wedelte der Wollschwanz'. Die Bahuvrihikomposita haben also ihren exozentrischen Charakter angenommen, nachdem sie sich aus der früheren attributiven zur selbständigen Stellung entwickelt haben. Eine andere Erklärung verlangen und benötigen wenigstens die Bahuvrihikomposita der fi.-ugr. Sprachen nicht.

Sehr deutlich weisen auf eine solche Loslösung aus der attributiven Stellung die Komposita hin, die Biese mit den idg. synthetischen Komposita verglichen hat, z. B. *kaikkitieto* 'der Allwissende' (eigentlich 'Alles Wissen'), *yksinsynty* 'der Alleingeborene' (eigentlich 'Alleingeburt'), wo das den Grundbestandteil bildende Nomen actionis als Nomen agentis verwendet ist, s. Somes Notes on the Formation and Use of Nominal Compounds in the Rig-Veda, Studia Orientalia XI, 7, S. 14. Ebenso wie das Verbalnomen *luku* 'Lesung' in dem Kompositum *lukumies* 'Leser' eine aktive, dem Nomen agentis ähnelnde Bedeutung erhält, während es in der Zusammensetzung *lukukirja* 'Lesebuch' deutlich passive Bedeutung hat, ist natürlich in der Wortgruppe *kaikkitieto-mies*

Digitized by Google

eigentlich 'Alles Wissen-Mann' das Wort *tieto* deutlich aktivisch.

In einigen fi.-ugr. Sprachen kommen jedoch Komposita vor, die sich aus einer früheren Bildung entwickelt haben, die einem Nominalsatz gleichzustellen ist. Diese Komposita unterscheiden sich scharf von den oben behandelten Bahuvrihizusammensetzungen. Am bekanntesten sind diese Fälle aus dem Ung., z. B. *felemás* 'ungleich' (eig. 'seine Hälfte ist anders'), *agyalágy vén luteránus* 'der weichhirnige alte Lutheraner' (eig. 'sein Gehirn ist weich'). Auch das Wog. und Ostj. kennen denselben Typ, z. B. *turä-sujp-kum* 'ein schreiender Mensch' (eig. 'seine Kehle [ist] lärmend — Mensch'), ostj. *kurəl mōžəŋ ār ortl* 'die wehfüssigen vielen Fürstenhelden' (eig. ihre Füsse [sind] krank — viele Helden'). Diese Fälle sind oft im Schrifttum behandelt worden, z. B. von SIMONYI NYF 47, 3,6, SZILASI NyK 26, 187, KERTÉSZ FgrF 17, 74, FOKOS Nyr. 63, 38, 64, 95. Auch die türkisch-tatarischen Sprachen kennen den in Frage stehenden Zusammensetzungstyp, s. u. a. K. GRÖNBECH »Der türkische Sprachbau» I, 86, und es ist nicht ganz unmöglich, dass die fi.-ugr. Fälle auf türkischen Einfluss zurückzuführen sind. Den westlichen fi.-ugr. Sprachen sind sie jedenfalls fremd.

Schliesslich möchte ich noch auf die russischen kompositumartigen Fälle hinweisen, die A. LESKIEN aus der Sprache der russischen Volksdichtung angeführt hat, s. IF, 24, 204. Beispiele wie *nastasja zolotaja kosa* buchstäblich: 'Anastasja goldenes Haar = goldhaarig', *carica zolotyja kudri* 'Kaiserin goldene Locken = goldlockig' sind in den übrigen idg. Sprachen unbekannt. Die Beispiele aus dem Russischen machen den Eindruck, als wenn es sich um eine Übersetzung handele, so dass es wohl nicht zu kühn sein dürfte, sie auf den Einfluss der benachbarten nicht-indogermanischen Sprachen zurückzuführen, deren normalen Ausdruckstypen sie gut entsprechen können.

PAAVO RAVILA.

Digitized by Google

Zwei Pluralcharaktere.

Syrj. *n*.

Die Possessivsuffixe der perm. Sprachen lauten Sg. 1. P. syrj. *ę(i̮)*, *ε*, *e* ∼ *m*, wotj. *ε*, *e*, *i̮* ∼ *m*, 2. P. syrj. *(i̮)d*, P *(i̮)t*, wotj. *(e)d*, *(i̮)d*, 3. P. syrj. *(i̮)s*, wotj. *(e)z*, *(i̮)z*; Pl. 1. P. syrj. *ni̮m*, wotj. *mi̮*, 2. P. syrj. *ni̮d*, P *ni̮t*, wotj. *di̮*, *ti̮*, 3. P. syrj. *ni̮s*, wotj. *zi̮*, *si̮*. Z. B. syrj. *vęlę(i̮)*, wotj. *valε* 'mein Pferd', syrj. *vęvnam*, wotj. *valeni̮m* 'mit meinem Pferde', syrj. *vęvni̮m*, wotj. *valmi̮* 'unser Pferd'. (S. MSFOu. 65 104 ff., 132, 175 ff., 218, 225 f., Syrj. Chrest. 49 ff.) Das *n* (*ni̮*) in den syrj. Suffixen bezeichnet jetzt also die Mehrheit des Besitzers.[1]

Dasselbe *n* (*ni̮*) begegnet auch im Plural der syrj. Konjugation. Die Ausgänge der fraglichen Formen sind 1. P. Präs.-Fut. *am(ę)*, Steph. *amni̮m*, z. B. *munam(ę)* 'wir gehen', Prät. *im(ę)*, z. B. *munim(ę)* 'wir gingen'; 2. P. Präs.-Fut. V Peč L I U *anni̮d*, (<) Steph. *adni̮d*, S *ani̮d*, V S L *ad*, L *adę*, P *at(ę)*, PO *at(ө)*, z. B. *munanni̮d* 'ihr geht', Prät. V Peč L I U *inni̮d*, (<) Steph. *idni̮d*, S *ini̮d*, V S L *idę*, V *idęi̮*, P *it(ę)*, PO *it(ө)*, z. B. *muninni̮d* 'ihr ginget'; 3. P. (gew.) Präs. V S Peč U *ęni̮*, L *ęnę*, P *ęn(i̮)*, I *eni̮s*, PO *өnөs*, z. B. *munęni̮* 'sie gehen', Präs. und Fut. V S Peč L U *asni̮*, I U Steph. *asni̮s*, PO *anis*, P *asę*, z. B. *munasni̮* 'sie gehen', Prät. V S Peč L U *isni̮*, I U Steph. *isni̮s*, V S Peč L *ini̮*, I *ini̮s*, PO *inis*, P *isę*, z. B. *munisni̮*,

---

[1] Die syrj. Kollektivzahlwörter *ki̮knan* 'beide', *kujimnan* 'alle drei' usw. sind aus Formen wie *ki̮knani̮s* 'sie beide' abstrahiert worden: *ni̮s* das Poss.-Suff. d. 3. P. Pl.; das Poss.-Suff. d. 3. P. Sg. *i̮s* wird oft nur determinierend gebraucht (vgl. Beke Nyr 55 79). Z. B. *ki̮kna·nni̮s* 'sie beide' ist eine Neubildung: *ki̮knan* + *ni̮s*. Vgl. auch syrj. Adess. (und dial. Allat.) *mijan*, *tijan* usw. von *mi* 'wir', *ti* 'ihr' (s. Verf. NyK 50 474 f.).


Digitized by Google

munini̯ 'sie gingen'. Die 2. P. Pl. Perf. V *munẹmni̯d* 'ihr seid gegangen', 3. P. S L *munẹmni̯* 'sie sind gegangen'.

Die Buntheit in der syrj. Konjugation beruht auf einer späten Entwicklung. Die Ausgänge *ni̯m*, *ni̯d*, *ni̯s* (*nis*), *ni̯* stammen aus der possessiven Deklination. In der 1. P. begegnet *ni̯m* nur in der ausgestorbenen Mundart, die durch die Stephanschen Texte aus dem 14. Jh. vertreten wird. Die 2. P. zeigt *ni̯d* in den meisten Dialekten; viele haben aber auch Formen ohne dasselbe. In der 3. P. erscheint *ni̯s* (*nis*) bzw. *ni̯* in allen Dialekten; auch P hat *ni̯* im Präs., z. B. *bośtẹn(i̯)*, sonst *sẹ*. Es ist klar, dass *ni̯s* (*nis*) bzw. *ni̯* früher als *ni̯d* (und *ni̯m*) übertragen wurde. Zuerst wurden vielleicht Formen wie *munẹni̯* 'sie gehen', *munini̯* 'sie gingen' gebildet, da die sg. Formen *munẹ* 'er geht', *muni* 'er ging' keine pl. Entsprechungen hatten (den Formen *munas* 'er geht', *munis* 'er ging' entsprachen *munasẹ* 'sie gehen', *munisẹ* 'sie gingen', wie heute in P). In einige Formen wurde das ganze Possessivsuffix *ni̯s*, in andere aber nur *ni̯* als Pluralsuffix übertragen, da die Person auch ohne *s* bezeichnet war. In den negativen Formen kommt das fragliche Suffix nur in der 3. P. Pl. vor und stammt zunächst aus den affirmativen Formen der entsprechenden Person. Z. B. *oz munni̯* 'sie gehen nicht', *ez munni̯* 'sie gingen nicht'. Nach einer Proportionsanalogie z. B. *munẹ* od. *munas* 'er geht' : *oz mun* 'er geht nicht' = *munẹni̯* od. *munasni̯* : x, x = *oz munni̯*. Auch hier hat P den alten Stand bewahrt: *oz(ẹ) munẹ*, *ez(ẹ) munẹ*. Die wotj. pl. Personalendungen sind *mi̯*, *di̯*, *zi̯*, mit denen diejenigen in P hauptsächlich übereinstimmen. Weiter sei bemerkt, dass der Schwund von *i̯* z. B. in P *bośtẹn* (neben *bośtẹni̯*) ziemlich jung ist; ebenso im ersten Verbalnomen *ki̯ski̯n* (neben *ki̯ski̯ni̯*) 'ziehen'. (S. MSFOu. 65 109 ff., 132, 179 f., 218 f., Syrj. Chrest. 54 ff. Die Beugungsformen stammen meistens aus Wichmanns Aufzeichnungen, s. Syrj. Wortschatz 372 f., 379 f., 384, 390 f., 396, 401 f., 408.)

Und dann die Geschichte des *n* in den syrj. pl. Possessivsuffixen. Budenz Ugrische sprachstudien I 4 ff. weist Entsprechungen zu dem syrj. *n* aus dem Tscher., Md., Fi. und Wog. nach und nimmt an, dass das Suffix schon in der fiugr. Ursprache vorhanden und ursprünglich nur den pl. Possessivsuffixen,

Digitized by Google

wie heute im Syrj., eigen gewesen sei. Später hat Budenz seine Auffassung modifiziert. In UA § 55 spricht er von einem emphatischen Hilfssuffix *n* im Md., Fi., Tscher. und Lp. und § 56 nimmt er an, dass dieses *n* im Possessivsuffix der 2. P. Sg. *d* im Syrj., Wotj., Tscher. und Ung. geschwunden sei. Für das *n* in den syrj. pl. Possessivsuffixen hat er § 59 (S. 341 f.) eine neue Erklärung: *ni̮* sei erst im Sonderleben des Syrj. in diesen Suffixen gebraucht, um die verkürzten pl. Suffixe von den sg. zu unterscheiden, und könne identisch mit dem pl. Demonstrativpronomen *ni̮* sein. Seit Paasonens Darstellung in ML 120—3 hat man allgemein angenommen, dass es im Urfiugr. zwei Reihen Possessivsuffixe gab, die eine für sg., die andere für pl. Besitz, und dass die Mehrheit des Besitzes durch *n* bezeichnet wurde (s. Mark MSFOu. 54 47 ff.). Szinnyei Sprw.[2] 98 erwähnt, dass das *n* in dieser Funktion nur im Wog. und z. T. im Md. gebräuchlich ist, dass sich aber sein einstiges Vorhandensein in allen fiugr. Sprachen, mit Ausnahme des Ostj., nachweisen lässt. In Sprw.[2] 101, NyH[7] 116 leitet er das *d* des syrj. und wotj. Possessivsuffixes der 2. P. Sg. aus fiugr. **nd* < **nt* her. In Sprw.[2] 101 erwähnt er das wotj. Possessivsuffix *di̮* der 2. P. Pl. »mit vorhergehendem verdunkelten plur. -*n*-». In MSFOu. 65 109 habe ich jedoch angeführt, dass sich nicht mit Sicherheit entscheiden lässt, ob hier von **nt* oder von **t* auszugehen ist, und dass keine Entwicklung **nt* > **nd* > *d* weiter als zwischen der 1. und 2. Silbe, sondern **nt* > *t* > (dial. im Syrj.) *d* anzusetzen ist. S. 226 habe ich bemerkt, dass Wichmann in seinen Vorlesungen das im Auslaut auftretende Possessivsuffix *m* der 1. P. Sg. aus der *n*-Reihe hergeleitet hat: **nm* > **mm* > *m*, dass aber das ausl. *m* m. E. auch als analogisch erklärt werden könnte. Der syrj. und wotj. Inessiv *karam* 'in meiner Stadt' geht allerdings auf **kзrзnmз* zurück, vgl. *kari̮n* 'in der Stadt'. Aber z. B. im Instr. syrj. *vẹvnam*, wotj. *valeni̮m* 'mit meinem Pferde' steckt im *m* keine Kasusendung. Auch kann man in den Possessivsuffixen der 3. P. mit Sicherheit kein *n* voraussetzen (s. op. c. 179). Auch heute noch bin ich der Ansicht, dass sich ein Schwund von *n* in den perm. Possessivsuffixen mit lautlichen Gründen nicht beweisen lässt.

Offenbar kann man das *n* in den syrj. Possessivsuffixen von

Digitized by Google

dem *n*, das z. B. im Wog. die Mehrheit des Besitzes bezeichnet, nicht trennen (dies habe ich auch in meinen Vorlesungen angeführt). Wie ist also der Umstand, dass die syrj. Suffixe die Mehrzahl von Besitzern ausdrücken, zu verstehen?

Nehmen wir an, dass es im Urperm. (wie im Urfiugr.) zwei Reihen Possessivsuffixe gab. Beispiel: syrj. *e̮š*, wotj. *oš* 'Ochs, Stier' < **ɜškɜ* (vgl. tscher. *üšküž* 'Stier'). Die Reihe ohne *n*: Sg. 1. **ɜškɜmɜ* > syrj. *e̮ške̮*, wotj. *ošɜ* 'mein Ochs', 2. **ɜškɜtɜ* > syrj. *e̮ški̮d*, wotj. *ošed* 'dein Ochs', 3. **ɜškɜsɜ* > syrj. *e̮ški̮s*, wotj. *ošez* 'sein Ochs'; Pl. 1. **ɜškɜmɜk* > wotj. *ošmi̮* 'unser Ochs', 2. **ɜškɜtɜk* > wotj. *ošti̮* 'euer Ochs', 3. **ɜškɜsɜk* > wotj. *ošsi̮* 'ihr Ochs'. Die Reihe mit *n*: Sg. 1. **ɜškɜnɜmɜ* 'meine Ochsen', 2. **ɜškɜnɜtɜ* 'deine Ochsen', 3. **ɜškɜnɜsɜ* 'seine Ochsen'; Pl. 1. **ɜškɜnɜmɜk* 'unsere Ochsen', 2. **ɜškɜnɜtɜk* 'eure Ochsen', 3. **ɜškɜnɜsɜk* 'ihre Ochsen'. In den sg. Formen ist der ausl. Vokal schon früh verloren gegangen, da ja auch das **m* in der 1. P. Sg. an dem Schwund des ausl. *m* im Urperm. teilgenommen hat (s. MSFOu. 65 220 ff.). Ebenso ist der angenommene Pluralcharakter **k* im Urperm. geschwunden (s. op. c. 130 ff.).

Dieses System wurde von einem Eindringling zerstört. In der absoluten Deklination, die bisher keinen Pluralcharakter gehabt hatte, kam ein Pluralsuffix zur Anwendung und ging daraus durch Systemzwang in die possessive Deklination über, und zwar syrj. *jas*, wotj. *jos* (schon von Wichmann mit ostj. *jaχ* 'Leute, Menschen, Volk' verbunden), syrjP *i̯ez*, *jɵz* usw. (von mir mit syrj. *je̮z* 'Volk, Leute, Menschen' zusammengestellt, s. MSFOu. 65 182 f.). Jetzt sagt man z. B. syrj. *e̮šjase̮*, wotj. *ošjosi̮* 'meine Ochsen', syrjP *zonneze̮* (< **zonjeze̮*) 'meine Söhne', wotj. *ošjosmi̮* 'unsere Ochsen'. Der alte Pluralcharakter *n* wurde verdrängt, ausser im Pl. im Syrj., wo er eine neue Funktion bekam. Man kann sich diese Entwicklung so vorstellen, dass zuerst durch Kontamination z. B. von etwa **e̮šni̮me̮* od. **e̮šni̮m* (?) 'unsere Ochsen', **e̮šni̮te̮* od. **e̮šni̮t* (?) 'eure Ochsen', **e̮šni̮se̮* od. **e̮šni̮s* (?) 'ihre Ochsen' und von *e̮šjas* 'Ochsen' die pleonastischen Formen **e̮šjasni̮m*(*e̮*) 'unsere Ochsen', **e̮šjasni̮t*(*e̮*) 'eure Ochsen', **e̮šjasni̮s*(*e̮*) 'ihre Ochsen' entstanden und daraus die pl.

Digitized by Google

Possessivsuffixe abstrahiert wurden, mit denen Formen wie die jetzigen *ęśnim* 'unser Ochs', *ęśnid* 'euer Ochs', *ęśnis* 'ihr Ochs' gebildet wurden. (Zu dem ausl. **ę* vgl. die pl. Personalendungen *mę*, *tę*, *sę*, s. oben.)

Tscher. *β°lä*, *βlak*, *lak*.

Wie in den perm. Sprachen, ist auch im Tscher. die Pluralbildung in der absoluten Deklination verhältnismässig jungen Ursprungs, was daraus hervorgeht, dass darin mehrere sekundäre Pluralcharaktere auftreten (s. BEKE Cser. nyelvtan 170 ff., WICHMANN JSFOu. 30_6 16 f., FUF 14 92, LEWY Tscher. Gramm. 113 f., und besonders RAVILA FUF 27 94 f., 104 f.). In zwei westlichen und drei östlichen Dialekten kommen in der fraglichen Funktion die Suffixe *β°lä*, *βlak*, *lak* usw. vor, die offenbar zusammengehören und dialektisch schon im Urtscher. vorhanden gewesen sind.

Der Dialekt von Kozmodemjansk (KB), der zu der westlichen Dialektgruppe gehört, besitzt das Pluralsuffix *β°lä*, nach einem Nasal *b°lä* (*blä*). Es ist besonders zu beachten, dass das Suffix als vordervokalisch auch in den hintervokalischen Wörtern auftritt. Z. B. (Ramst. MSFOu. 17 60) *ti aŋga·β°lä ik-kuž°tsa·nb°lä* 'diese Bretter sind von gleicher Länge', (S. 53) *ko·lβ°lä* 'die Fische', (146) *tərləmb°lä* 'die Ornamente, die Stickarbeiten', (100) *perβiš eδe·mblä* 'die Alten, unsere Vorfahren', (Wichm. MSFOu. 59 2) *βo·βšβ°läm* 'die Baumbienenstöcke (Akk.)', (S. 3) *koγo·-že:lńəkβ°lä* 'die grossen Bienenstockstände'.

In einem anderen westlichen Dialekt, dem von Jaransk (J), hat Wichmann das Suffix *β°lä*, *β°la* aufgezeichnet, z. B. (op. c. 10) *raβi·β°lä* 'die Spatzen', (11) *tsŋ·βŋβ°lä* 'die Hühner'.

Dann gehen wir zu der östlichen Dialektgruppe über. Der Dialekt von Malmyž (M) hat nach Wichmann das Suffix *lak*, *lak*, z. B. *kora·glak* 'die Krähen' (op. c. 24), *kiדlak* 'die Hände', *piįlak* 'die Hunde'. Nur einmal hat er das Suffix *βᵊlak* aufgezeichnet: (op. c. 369) *r·δᵊβᵊlak* 'die Verwandten'.

Aus dem Dialekt von Birsk (B) steht bei Wichmann *βlak*, z. B. (op. c. XIII) *mu·rm°βlak* 'die Lieder'. Ebenso bei Paa-

Digitized by Google

sonen (MSFOu. 78), z. B. (22) *kalə̂kβlak* 'die Menschen', (177) *βarašβlak* 'die Habichte'.

In den Genetzschen Texten (JSFOu. 7), die den Dialekt von Perm (P) vertreten, erscheint ebenso gewöhnlich *βlak*. Z. B. (27) *eryeβlak* 'die Knaben', (6) *imńeβlak* 'die Pferde', (29) *jeŋβlak* 'die Leute', (4, 5) *muroβlak* 'die Lieder', (74) *üδərβlak* 'die Mädchen'. Nach *m* steht jedoch meistens *blak*, z. B. (23) *iźamblak* 'meine Brüder', *piemblaklan* 'meinen Hunden', (27) *šol'ə̂mblak* 'die jüngeren Brüder'. Einmal hat Genetz einen reduzierten, überkurzen Vokal nach *b* bezeichnet (hier anders transkribiert): (24) *iyə̂mbᵊlak* 'meine Jungen'. Aber auch *βlak* kommt nach *m* vor, z. B. (33) *iźamβlak* 'meine Brüder', (23) *piemβlak* 'meine Hunde'. Nach *t* begegnet meistens *plak*, z. B. (16, 24—6) *iyə̂štplak* 'die Jungen usw.', *imńə̂štplakə̂m* 'die Pferde (Akk.)', (4) *iźatplak* 'deine Brüder', (5, 6, 16, 33, 34) *iźaštplak* 'die Brüder', (23, 24) *pietplak* 'die Hunde', (17—24) *piə̂štplak* 'die (seine) Hunde'. Einmal ist ein Vokal nach *p* bezeichnet: (70) *iyə̂štpᵊlak* 'Brut (der Gans)'. Nur einmal kommt *β* nach *t* vor: (78) *jeŋgatβlak* 'die Frauen deiner älteren Brüder'. Nach *k* steht *plak* in (78) *takmakplak* 'die Tanzlieder' und *βlak* in (1) *jomakβlak* 'die Märchen'.

Ohne das Fehlen des *βᵊ* zu erklären, stellt Budenz NyK 3 427, 434 das westtscher. Suffix *βᵊlä* mit dem Suffix *la* zusammen, das im Dialekt von Uržum bisweilen (neben dem gewöhnlichen *šàmə̂t'š*) als Pluralcharakter fungiert. In seiner tscher. Grammatik (171 f.) bemerkt Beke, dass das fragliche Pluralsuffix ursprünglich ein Wort sei, da es in KB immer vordervokalisch ist, und dass in KB im Auslaut *k* verloren gegangen sei. Wichmann JSFOu. 30_6 17 erklärt, dass das in den östlichen Dialekten auftretende *k* aller Wahrscheinlichkeit nach die verstärkende Anhängepartikel *ak* sei: *βlak* < *βla-ak*. Der Umstand, dass das Element *β*≷ in M meistens fehlt, deute darauf hin, dass *β*, *βᵊ*, *βə̄*, *β*≷ ein von *la* zu scheidendes Element sei. Die Identität des Kollektivsuffixes *la* (das im Dialekt von Uržum bisweilen die Funktion eines Pluralcharakters hat) mit dem *la* in *βᵊlä*, *βlak*, *lak* sei gar nicht ausgeschlossen (W. deutet auf Budenz hin). In

Digitized by Google

seinen Vorlesungen i. J. 1922 hat Wichmann jedoch eine andere Erklärung gegeben: das Suffix *β·lä*, *βlak* usw. sei ursprünglich ein Wort, vielleicht identisch mit KB *pülä* 'ziemlich viel, recht viel' (für das anl. *p* zeuge P *plak*). Das *k* hat er wie früher als eine Anhängepartikel angesehen.

Es ist natürlich davon auszugehen, dass das Suffix ein Wort gewesen ist, wie KB *βəlä*, das sich nicht der Vokalharmonie angepasst hat, bezeugt. Geht es aber auf KB *pülä* zurück?

Das *k* in *βlak* usw. ist jedenfalls ein weiteres Element. Wahrscheinlich steckt darin die verstärkende enklitische Partikel *ak* (∼ KB *ok*), also *βlak* < **βla-ak*, wie es Wichmann erklärt hat.

M *lak* geht ohne Zweifel auf *βlak* zurück, welches Suffix in B und P vorkommt. Der Schwund von *β* z. B. in *kora·ɢlak*, *kiᴅlak*, in denen es der mittlere Laut in den Gruppen von drei Konsonanten war, ist natürlich. In *rə·δ≈β≈lak* ist hinwieder die Erhaltung des *β* erwartungsgemäss.

Welcher Konsonant stand im Anlaut des Wortes? Falls es *p* war, erwartete man *p* nach einem stimmlosen Konsonanten, *β* nach einem stimmhaften Laut, ausser nach einem Nasal *b*. Da also nur *β* bzw. auch *b* nach einem Nasal in allen anderen Dialekten, ausser in P, belegt ist, wäre *β* teilweise verallgemeinert worden. Das Auftreten von *β*, *b*, *p* deutet aber eher darauf hin, dass *β* ursprünglich ist. Zu beachten z. B. KB *βo·βšβəläm*, *koγo·-že:ľńəkβəlä*, B *kaľəkβlak*, P *jeŋgatβlak*, *jomakβlak*, in denen *β* nach einem stimmlosen Konsonanten steht, und P *iźamβlak*, *piemβlak* mit *β* nach *m*. Das *p*, das nur in P vor *t* und in einem Falle vor *k* belegt ist, lässt sich durch eine Assimilation des *β* an *p* oder *k* erklären; ebenso ist *β* > *b* vor einem Nasal erwartungsgemäss. In den Genetzschen Texten habe ich keinen parallelen Fall gefunden, wohl aber in den Werken von Ramstedt (KB) und Castrén (»Bergdial.»). Ramstedt hat aufgezeichnet (MSFOu. 17 182) *ik i̯ət pašt* 'die ganze Nacht', also *p* nach *t*, (10) *tiδənᵐ bašt* 'durch dieses', *i̯äŋᵐ bašt* 'von Herzen, herzlich'. Die vorliegende Postposition lautet gewöhnlich (Wichm.) KB *βašt*, U *βošt* 'durch'; und *β* ist ohne Zweifel ursprünglich. Castrén (Elem.

Digitized by Google

gramm. Tscher. 55) hat die Postposition *perec*, *verec* 'pro, propter'. Budenz (NyK 3 457) hält es für möglich, dass dieses von *βär*, *βer* 'Stelle, Platz' zu scheiden sei und zu fi. *peri* gehöre (s. auch NyK 4 415). Bei Szilasi begegnen *werć*, *werćən* usw. 'anstatt, wegen, von' und nur nach Budenz *perec* (das aus Castréns Werk stammt). Ramstedt (S. 100) hat KB *pè·r^{ə}tsən*, *pèr^{ə}ts* 'um, wegen' und als Beispiele *ti·δəmbè·rtsən* 'seinethalben, ihrethalben', *šušər βertsən kolen* 'er starb an den Folgen einer Wunde'. Wichmann (Tscher. texte 45) verbindet mit Recht die Postposition KB *βerts*(*ən*) 'wegen', U *βe·rt́šən*, *βe.t́š* 'wegen, anstatt' mit KB J *βär*, J U *βer* 'Stelle, Platz' (~ fi. *vero*). Die Formen mit anl. *p* rühren von den Stellungen vor einem stimmlosen Konsonanten her, wo *β* zu *p* geworden ist. Nach einem Nasal *β* > *b* auch z. B. in (Ramst. 12) KB *kuklə̑mbär* 'ein Stück gerodetes Land', *təδən^{m}-bäreš* 'statt dessen'.

Das Wort, das zum Pluralcharakter geworden ist, war zweisilbig, wohl mit einem reduzierten Vokal in der ersten Silbe, der jetzt oft geschwunden ist: KB *β^{ə}lä*, *b^{ə}lä*, *blä*, J *β^{ə}lä*, *β^{ə}la*, M *lak*, *lak*, *βəlak*, B *βlak*, P *βlak*, *blak*, *plak*, *b^{ə}lak*, *p^{ə}lak*. Auch der Vokal der ersten Silbe in KB *pülä* (~ fi. *paljo* 'viel', wog. *pāľ* 'dicht', sam J *paju*, *paľ* 'dicht, dick', s. Toivonen FUF 15 85) passt nicht ganz gut hierzu. Allerdings wäre es wohl nicht unmöglich, dass der fragliche Vokal in unbetonter Stellung reduziert worden wäre.

Mir scheint es nicht unbegründet anzunehmen, dass das Wort, das dem Pluralcharakter zugrunde liegt, in den westlichen Dialekten **βəlä* lautete.

Dieses kann zusammengestellt werden mit md. (Wied.) E *vele* 'Dorf, Land (im Gegensatz zur Stadt), Quartier, Gemeinde, Bienenschwarm', (Ahlqv.) M *velä* 'Dorf, Bienenschwarm'; (Paas.) E *veľe*, *väľă*, M *veľĕ* 'Dorf'; lpS (Lind.-Öhrl.) *wallwe* 'luporum caterva sive multitudo congregata; de aliarum ferarum multitudine etiam interdum dicitur', L (Wikl.) *val^{e}ve* 'Wolfsschar', N (Niels.) *vâl've -lv-* 'pack of wolves; pack of dogs; Kt sometimes of a troop, band, flock, of people', K (Gen.) *va$_{i}$lve* 'Haufe, Rudel (von Wölfen, 7—9 Stück)'. Siehe Erkki Itkonen Vir. 1944 363—5, der unter Annahme

Digitized by Google

der Urform **vilvä* und der Urbedeutung 'Schar, Menge' das md. und das lp. Wort miteinander verbindet.

In tscher. **βəlä* usw. wäre inl. **β* eingebüsst wie in KB *tel*, U *tè·lə̑* 'Winter' ∼ fi. *talvi*. In bezug auf den Vokalismus der ersten Silbe könnte man z. B. auf folgende Fälle hindeuten: tscherKB *βər*, U *βür* 'Blut' ∼ mdE *v́eŕ*, *v́äŕ*, M *v́er̂*, lpN *vârrâ*; tscherKB *kəlmə*, U *kə̂lmə̑* 'gefroren, erfroren' ∼ mdE *ḱel̕ḿe*, M *ḱel̕ḿɛ̆*, lpN *gâlmâs*. Besonders wegen des Vokalismus der zweiten Silbe vergleiche man tscherKB *ə·zä̀*, *ᵊzä·*, U *izα̭·*, M *iźα̭·* 'älterer Bruder; jüngerer Bruder des Vaters' ∼ mdM *oĺśɛ* 'Vatersbruder, der älter ist als der Vater', lpK *jiečče*, fi. *isä* 'Vater' usw.; tscherKB *təškä*, U M *tüškα̭·* 'Strauch, Staude usw.' ∼ fi. *tähkä* 'Ähre' usw.

Bei einem Wort, das sich zu einem Pluralcharakter entwickelt hat, ist eben eine Bedeutung wie 'Schar, Menge' anzunehmen. Zu vergleichen z. B. die oben erwähnten Pluralcharaktere in den perm. Sprachen: syrj. *jas*, wotj. *jos* ∼ ostj. *jaχ* 'Leute, Menschen, Volk'; syrjP *i̯ez*, *jɵz* ∼ syrj. *jęz* 'Volk, Leute, Menschen'.

T. E. UOTILA.

Digitized by Google

The Use of Pronominal Adverbs of Place with the Termination -*ggŏ* in Finnmark Lapp.

The adverbs of place *dăggŏ*, *dâggŏ*, *dieggŏ*, *duoggŏ*, *dǭggŏ* ∼ *dǫggŏ* and *gǫggŏ*, formed from the demonstrative pronominal roots *dă-*, *dâ-*, *die-*, *duo-*, *dǭ-*, and the interrogative and relative pronominal root *gǫ-*, show a peculiar duality of meaning, signifying partly where, i. e. along which way, past where, movement goes, and partly where (in certain connections also whither) on a certain object or within a particular area something is or happens (or else is placed).

With regard to both these meanings, the interrelation of the different demonstrative adverbs of place is the same as that of the corresponding demonstrative pronouns: *dăt* 'this one, this', *dât* 'that, this (in a weakened demonstrative sense)', *diet* 'that person, that thing (nearer to the one or those adressed than the one or those speaking, or the one whom the person, or persons, adressed sees or thinks of or knows)', *duot* 'that one over there', *dǭt* 'that one far over there'.

With regard to the latter of the two meanings, it is a rule both for sentences where a demonstrative adverb is to be used, and for questions, that it to a great extent depends on the free will of the speaker whether the above mentioned appurtenance to a certain object or area is to be expressed. Often he may just as well express a 'here' by *dăst* or *dăbbĕ* as by *dăggŏ*, or a 'where' equally well by *gǫst* as by *gǫggŏ*. But if a particular object or a particular area has just been mentioned, the use of *dăst*, *dăbbĕ* or *gǫst* is impossible; likewise, in an answer to a question introduced by *gǫggŏ*, it is impossible to use *dăst* or *dăbbĕ* instead of *dăggŏ*. But the epideictic *dă* '(look)here' can also be used even in such cases.

Digitized by Google

As an answer to a question beginning with *gost*, 'the place where' can be both *dâst gost* (or *dobbĕ gost*) and *dâggŏ gost*, but as an answer to a question introduced by *goggŏ*, on the other hand, it can only be *dâggŏ goggŏ*.

Thus one need not necessarily say expressly which object or area a *dāggŏ*, *dâggŏ* etc. or a *goggŏ* refers to. As a rule it is not stated. The greater or smaller extent such an unmentioned area may happen to have, depends on the situation in question. It may — according to the conditions — apply to a region, a neighbourhood, a farm, a yard, a meadow, a house, a room, a bench, etc.

The adverbs *dāggŏ* and *dâggŏ* are also used in the following expressions:

dāggŏ bok'tĕ 1) 'past here' 2) 'hereby',
dāggŏ birrâsiin 'around here, in the neighbourhood',
dâggŏ bok'tĕ 1) 'past there', 2) 'thereby',
dâggŏ birrâsiin 'around there, in that neighbourhood',
dâggŏ dāfost 'in that respect, as regards that'.

The derivative termination *-ggŏ* shows that of the two above mentioned meanings the prolative ('here' = 'past here, this way') is the original one. The fact that an original prolative is used to specify the place on a certain object or within a particular area, is not so surprising, considering the fact that the prolative in itself actually implies a certain relation to the surroundings.

In the sense of 'somewhere here', i. e. in some indefinite place within an area, one can sometimes use the form *dāigŏ*, and similarly in the sense of 'somewhere there etc.': *dâigŏ*, *dieigŏ*, *duoigŏ*. Here the pronominal root has the mark of the plural. With this we may compare the use of the plural in certain (originally prolative) genitive expressions denoting place. E. g.: *dū bēlii*, 'on your side, agreeing with you', where the word *bælle* 'side' appears in the genitive plural form, is more indefinite, weaker than *dū bǣlĕ*, where the genitive singular form is employed.

As the adverbs of place (and postpositions, prepositions), which were originally either a case expressing 'at, on, in (a place)' or a case expressing 'from', are now used both in

Digitized by Google

the meaning 'at, on, in', and the meaning 'from' without any limitation whatever, it is impossible to distinguish whether the original prolatives in *-ggŏ* can have the meaning 'from' in connections where the prolative sense is precluded (see below). But it is certain that in such a connection they can be used in the meaning 'to', which the original cases expressing 'at, on, in' and 'from' cannot, seeing that the original case expressing 'to' is found to be used here. Examples with an original case expressing 'at, on, in, etc.': *bâggjen* (essive) 'above' and 'from above' (but *bâjas* 'up'), *vuollen* (essive) 'below' and 'from below' (but *vuolas* 'down'), *dābbĕ* (essive of the comparative root) 'here' and 'from here' (but *dei'kĕ* [*deikĕ*] 'hither'), *vuol'dĕ* (partitive) 'under' and 'from under' (but *vuollai* 'in under, to under'), *dāst* (elative, now called inessive-elative, because inessive and elative in Finnmark Lapp have become merged into a common case) 'here' and 'from here' (but *dāsâ* 'hither').

The originally prolative forms *dāggŏ*, *dâggŏ* etc. can be used in the meaning 'to' if the verb used or implied in the sentence is of the kind which cannot be employed in connection with a prolative adverb of place.

Thus *dāggŏ*, for instance, with a verb which means to be placed, seat oneself, or to place, put, lay etc., means 'hither' or a 'here', corresponding to a Finnmark Lapp expression implying 'to' (such as these verbs require). E. g.: *gǫggŏ?* 'where?', — as a question to one who has invited the person concerned to sit down on the bench where he himself is sitting (*čǫkkan dāsâ bæŋkâ âlâ!* 'sit down here on the bench'). The person sitting on the bench may answer: *dāggŏ gæččai* 'here on the end (of the bench)'.

But with a verb meaning e. g. to come, to move (intransitive or transitive), to bring, where the meaning of the verb in no way precludes a prolative adverb of place, *dāggŏ* means 'past here, this way': *gǫggŏ bǭđii?* 'which way did he [she] come?' Answer: *dāggŏ bǭđii* 'he [she] came this way'.

It has not been possible, as stated, to establish the use of these prolative forms in the meaning 'from'. It is strange that with inchoative verbs meaning to start, they always have a

Digitized by Google

prolative meaning: *dâggŏ vūlgii, vuog'gjai, viekkâlii* 'went off, drove off, ran off along that way'.

It is surprising how carefully and exactly linguistic usage makes its distinctions in this field, as is also the case with regard to all pronominal adverbs of place. A few examples follow.

If a question where a certain farm lies (*gọst dât dallo lœ?*) is answered with: *dâggŏ jọgânjalmest,* this answer does not mean that the farm lies there by the estuary, more or less specified, — that would be: *dâst jọgânjalmest,* or *dọbbĕ jọgânjalmest* (while *die jọganjalmest* would mean: 'there by that estuary, you know). No, *dâggŏ jọgânjalmest* would here mean: 'there (i. e. on that plain, on the shore of that lake, in that valley, or within another particular area which is presumed to be known by the inquirer) where a river, or the river, debouches'.

Here nothing is said about the distance to that estuary. But if *dâggŏ* is replaced by *duoggŏ,* the distance is relatively small, and if it is replaced by *dọ̄ggŏ* ~ *dọggŏ,* this would imply that the distance is great. It would be out of the question to use *dieggŏ* instead of *dâggŏ* when talking of the situation of a farm, on account of the special meaning of this word ('nearer the person [persons] adressed than the speaker [speakers], unless, of course, as my Lapp collaborator smilingly added: the conversation takes place on the telephone!

If the question begins with *gọggŏ* instead of *gọst,* this implies an allusion to a certain area, and the answer must, as above mentioned, in such cases have a derivative in -*ggŏ,* if there is to be a demonstrative adverb of place. —

If someone tells me that he has a bad wound, and I — out of sympathy or curiosity — want to know where the wound is, I must use the word *gọggŏ* in my question. This may then be understood as: 'where on your body?' — Should he have said that he has a wound on his arm I can use a *gọggŏ* to say that I should like to know where on the arm the wound is. If the wound is covered by clothes or bandages, he points to it, saying: *dāggŏ,* but if the wound is visible, he says: *dā* '(look) here'.

Digitized by Google

If I want to say that there is, let us say, a little ink-stain on the table here under these papers, I begin the sentence with *dāggŏ*, saying: *dāggŏ dāi bapparii vuol'dĕ* ('here under these papers'), — if I want to imply that I have something to say about the part of the table which is covered by the papers. If I use the word *dāst* 'here' or the epideictic *dā* '(look) here', I do not imply any such thing. Both those words refer only to the indication of place 'under these papers', without thinking of any special object which may be there.

KONRAD NIELSEN.

Digitized by Google

Das anlautende *h* im Lappischen.

Das anlautende *h* ist in der lappischen Sprache nicht beliebt. In Leem's Lexicon Lapponicum nimmt *h* von 1610 Seiten nur 53 ein. In den Wörterbüchern von Friis und Konrad Nielsen sind die entsprechenden Zahlen 862 und 35, 2251 und 76. In dem schwedisch-lappischen Wörterbuch von Lindahl und Öhrling beansprucht *h* von 584 Seiten nur 19. Das Kola-lappische Wörterbuch von Genetz hat keine Wörter mit anlautendem *h*, aber einige wenige mit anlautendem *χ*, wesentlich Lehnwörter. Dass man in dem Dialekt der Skoltelappen in Neiden und Pasvik einige Wörter mit anlautendem *h* findet, rührt von dem Einfluss der Sprache ihrer Nachbarn, der Varangerlappen, her.

Wenn man die nordischen Lehnwörter im Lappischen, deren nordisches Original mit *h* anlautet, durchmustert, fällt es auf, wie viele von diesen das nordische *h* weggelassen haben, und dies ist besonders bei den älteren Lehnwörtern der Fall, wie aus der folgenden Darstellung erhellt.

1.

1. *abmer* | lpE. *ā̆mmir* | lpSk. *ammer*, Hügel, ~ anw. *hamarr*.
2. *ađđit* | lpS. *hadet*, (h)*æhdet*, (Lycksele) *adet*, *ædet*, (Ts.) *haddit*, (Arj.) *hæđđet*, südlp. *hæret*, (Härj.) *hēdi*^{h}, nachahmen, ~ anw. *hæđa*. NL 83.
3. *āfan-gicˈce* (Kl. Krl. Bls.), *havno-gicˈce* (Vst.), Zicklein, ~ nw. *hanekid*. NL 83.
4. *afruvva* (Var.), *affruvˈva* (P.), Meerweib, ~ nw. *havfru*.
5. *agŋo*, (Enon.) *hātnju* | lpS. (Lul.) *hagŋō*, (Arj). *agŋō* | lpE. *a*^{g}*ŋŋu* | lpSk. *a*^{g}*ŋŋ*^{a}, Ruderdulle jn. båtkjeip, ~ anw. *hár*, urn. *hanhu*. Wikl. Lapp. Stud. S. 37 ff. FUF 13, 363.

Digitized by Google

6. *aibmo*, Luft, Welt | lpS. *aimo*, Welt, schlechtes Wetter | lpE. *aimu*, Luft, ∼ anw. *heimr*. NL 83.
7. *aila*, pl. (Arj. südlp.) | lpN (Kl.) *hæilăk*, pl., Gehirn, ∼ anw. *heili*. NL 197 (*hæilăk*).
8. *ailek* (lpS.), Sonntag, ∼ anw. *heilagr*. NL 85 (*ailegas*).
9. *ailekes* (lpS: Lycksele), heilig, ∼ anw. *heilagr*, urn. **hailagaz*. NL 85. Cf. *Ai'legâs*, zwei Berge in Utsjoki.
10. *ailēs* (Kl. Ib.), *hailes* (Ly. Of.) ganz, heil | lpS. *ailes*, id., heilig, ∼ anw. *heill*. NL 85.
11. *aimulak*, pl. (Ly. Kl. Bls.), *hæimūlā* (Ib.), Rumex domesticus, ∼ nw. *heimula*. NL 85.
12. *aito* (lp. S.) Feuer von Baumstämmen, nw. stokkild, ∼ anw. * *heita*, cf. *heitr*.
13. *akse*, der Teil des Schädels, wo das Geweih des Renntieres festgewachsen ist | lpS. *akse*, *hakse*, das Geweih des Renntieres mit dem Schädel, ∼ anw. *hauss*. NL 87.
14. *alla-mæssot*, pl. (Ly.), *hallemâs* (Nb. P. Kr.), *hallemes* (Kt.), das Allerheiligenfest, ∼ nw. *hellemess*. NL 197 (*hællemâs*).
15. *alle* (P. Kr.), Pfahl, der zum Befestigen eines Netzes dient | lpS. *aleh*, pl., (Austr.) *alie*, (Arj.) *āllē*, *hāllē*, (Åsele, Drake V. l. 134), *aleh*, pl., Pfählchen | lpE. *āli* | lpSk. *ālle*, = lpN, ∼ anw. *hæll*, cf. *festarhæll*.
16. *al'le* (Kt. Ly.), *hal'le* (Kt. Kl.) | lpS. (Sors. Vfs.) *allie* | lpSk. *alli*, Felsen, unter welchem Obdach zu finden ist, ∼ anw. *hellir*, urn. **hallia*. NL 89. Nielsen, Sept. s. 59.
17. *al'le* (P.), Abhang eines Hügels, ∼ anw. *hallr*.
18. *al'lot* (P. Kr.), *hal'lot* (Nb. Kt. Ib.) | lpS. *hallot*, (Lul.) (*h*)*āllōt*, (Ts. Arj.) *hāllōt*, adv., schräg stehend, *hāllō* (Gäll. N. Jokk.), *āllō* (S. Jokk.), schräg, ∼ anw. *hallr*. NL 188.
19. *āppan* (Lnv. Ib.), Hafen, ∼ anw. *hǫfn*.
20. *appe*, das offene Meer, (Kt. auch) grosses Meer | lpS. *ape*, Meer, Moor; (Lul. Arj.) *āhpē*, (Vfs.) *āpie*, (Härj.) *āpije*, Moor, ∼ anw. *haf*. NL 91.
21. *ärde* (lpE.) | lpSk. *årdī* | lpK. *ar'te* | lpN. *har'do* | lpS. *hardo*, (Austr.) *hardek*, (Ht.) *hardage*, (Trönd.) *ardage*, (Härj.) *ardegε*, der obere Teil des Rückens, der Rücken

Digitized by Google

zwischen den Schultern, Schulter, ∼ anw. *herđr*, urn. **harđio*. NL 189 (*har'do*), FUF 13, 364.

22. *are* (lpS.) (Lul.) *ārrē*, Haarseite einer Haut, ∼ anw. *hár*, cf. *hárhamr*.
23. *ar'po*, (Kl. Bls. Gl. Vst.) *har'po* | lpS. *arpo*, *harpo*, (Lul.) *ar'hpō*, (Fld.) *ar'pō*, (Sors. Tärna) *arpoe* | lpE. *ärpp*ᵘ, Zwirn, (lpS. Austr. Sors. Tärna) Hanf, ∼ anw. *hǫrr*. NL 92.
24. *as'so*, (Südv. Ib. Gl.) *has'so*, (Kt.) *aš'šo*, (Kl.) *hæš'šo* | lpS. (Hm. Ts.) *has'so*, Heureiter, ∼ nw. *hes*, *hesja*, urn. *hasjō. NL 94. Nielsen, Sept. S. 59.
25. *āvel(d)* (Kl.), *āvilat*, pl. (Ly.), *avvalak*, pl. (Vst.), *avildak*, pl. (Kt.), die Schäfte am Webstuhl, ∼ nw. *haval(d)*. NL 96.
26. *aw'ča* (Ly. Kl. Bls. Kar. Ib. Gl. Vst.) | lpS *auče*, (Ts.) *haw'ča*, (Lul. Arj.) *aw'ča*), (Ht.) *hawča*, (Vfs.) *awča*, Traubenkirsche, ∼ anw. *heggr*. NL 98.
27. *aw' je* (Kt.), (Kl. Ib. Gl. Vst.) *ai'vē* | lpS. (Lul. Hm. Ts.) *ai'vē*, Heu | lpS. (Ht. Vfs.) *aivie*, grasbewachsener Grund einer alten Einzäunung, ∼ anw. *høy*. NL 96.
28. *aw'le-muorra*, (West-Finnmark) *haw'le-muorra* | lpS. *aule-muore*, (Austr.) *aule-ǫlg*, (Lul. Ts. Fld. Arj.) *aw'le-muorra*, (Sors.) *awl-ǫlg*, (Ht.) *awleg*, Querstange in einer lappischen Hütte, ∼ urn. **haŋhalō*. Wiklund, Lapp. Stud. S. 44, cf. NL 97.
29. *al'det*, *ǫl'det* (Leem), *hǫl'dit* (P.K.Kt.), steuern, lenken, ∼ anw. *halda*. NL 194.
30. *il'do* (Kr. Kt.), *hil'do* (Nb. Kt. Kar. Bls. Ib. Gl.) | lpS. *ildo*, *hildo*, (Hm. Ts.) *hil'dō*, (Arj.) *il'dō* | lpE. *ilddē*, Wandbrett, < urn. **hilþiōn* (Nielsen, Sept. s. 60), NL 200.
31. *ukssedet* (Leem), *huksit* (P. Kr. Kt.), bauen, ∼ anw. *húsa*. NL 196.
32. *ukso* (Var. P. Kr.), *hukso* (Ly.), *hufsō* (Kl.), der obere Teil des Kopfes der Heilbutte, ∼ nw. *huse*.
33. *ukso* (Kr.), Verstand, ∼ nw. *hugs*.
34. *ul'dâ* (P. Kr. Kt.), *ul'ta* (Ib. Of.), *hul'da* (Kl. Lnv.) | lpS. (Hm.) *hul'da*, ein unterirdisches Wesen, ∼ nw. *huld*, *hulder*, anw. *huldumađr*, isl. *huldufólk*. NL 337.

Digitized by Google

35. *ul'do* (Var.), Leber der Heilbutte,? ~ anw. *hold.*
36. *uŋgâr* (P. Kr. Kt.), *huŋgâr* (Kr.), starke, bes. unzeitige Esslust, ~ nw. *hunger.*
37. *urtas* (Ly.), *hurtas* (Nb.), *urtas-muorra* (Kv.), *hur'tastâk* (Finnmark), *ur'tastâk* (Tana, Süd-Varanger), Querstange in einer lappischen Hütte, ~ anw. *hurđáss.* NL 197.
38. *uw'ja,* (Ib.) *ui'va* | lpE. *ūwjah,* pl. | lpSk. *ūj, uvj,* Daune, ~ anw. *hý.* NL 338.
39. *uw'lo* (Var. P. Kr. Kt.), *huw'lo* (P.), *ul'vo* (Ly. Kar.) *hul'vo* (Kl.), *ub'lō* (Ib.), *ul'vō, ub'lō* (Gl.) | lpS. *o̧blo, oblo,* (Lul. Arj.) *hub'lō,* (Vfs.) *ublō* (Härj.) *ab'lā,* Hummel, ~ nv. *humla.*

2.

In einigen lappischen Ortsnamen, die von norwegischen Ortsnamen mit anlautendem *h* entlehnt sind, fällt das *h* weg.

1. *Ai-lad'dē,* nw. *Helland* in Tysfjord. NL 84.
2. *Ai'lo,* nw. *Helgöy* in Troms. NL 85.
3. *Aimataleɛ,* nw. *Heimdalshaugene* in Tröndelagen. (Detailkarte 54 C Trones SV), s. Namn och Bygd II, s. 114.
4. *Āinak,* pl. | lpSk. *Āina,* pl., nw. *Henöyene* in Petsamo. NL 85.
5. *Āhkeg,* nw. *Hekkingen,* eine Insel an der Mündung des Malangenfjords. NL 87.
6. *Allaluokta,* nw. *Hellarvik* in Sörfold, Nordland, cf. *al'le* (S. 38, nr. 16).
7. *Allie,* nw. *Hellarfjell* in Rana, cf. *al'le* (S. 38, nr. 16). NL 89.
8. *Āppan,* nw. *Hamn,* ein Hof 1) in Skjervöy, 2) in Dyröy (in Troms), cf. *āppan* (S. 38, nr. 19).
9. *Ar'sa.* 1) nw. *Hersöy,* eine Insel in Hillesöy (in Troms), 2) nw. *Hersöy,* eine Insel in Helgöy, (in Troms), lappisch auch *Har'sa.* NL 95.
10. *Attak,* pl., nw. *Hattöyene,* Inseln in Helgöy. NL 95.
11. *Āvva,* nw. *Havöy,* eine Insel in West-Finnmark. NL 95.
12. *Aw'ka,* nw. *Håköy,* eine Insel in Tromsöysund. NL 97.
13. *Aw'ke,* nw. *Hauköy* in Tysfjord. NL 97.
14. *Aw'ko,* nw. *Hauköy* in Skjervöy (in Troms). NL 97.

Digitized by Google

15. *Ii'na*, nw. *Hinnöy*, anw. *Hinn*, eine Insel in Nordland. NL 200.
16. *Iltag*, nw. *Hillingen*, ein Hof in Hamaröy. NL 200.
17. *Ulle*, nw. *Hullöy*, eine Insel in Tysfjord, anw. **Hull*. NL 337.

Wie man sieht, ist das nordische anlautende *h* in vielen von diesen Lehnwörtern nicht in allen Dialekten weggefallen, und es gibt Lehnwörter aus urnordischer Zeit, die in allen lappischen Dialekten das anlautende *h* behalten haben, z. B. *habag*, Habicht (NL 186), *harves*, Bock (NL 190). In jüngeren Lehnwörtern ist das nordische anlautende *h* erhalten, s. NL unter *h*.

3.

In einigen wenigen Lehnwörtern findet man im Anlaut *f* neben *h*.

fier'det (Kt.), *hier'det* (P. Kr.), härten < nw. *herda*.

filtâr (P. Kr. Kt.), *hiltâr* (Südvar.), *filstar* (Kv.), *hilstar* (Ly.), Büchsenfutter, ∼ nw. *hyltr*, *hylster*. NL 152.

ful'ki (Kt.), *hul'ki* (Kt. Troms), grosser Kübel, ∼ nw. *hylke*, NL 196.

fuordnaš, *huordnaš*, ein kleiner Berggipfel neben einem grossen Berg, ∼ anw. *horn*.

fæŋ'gâ (Südvar.), *hæŋ'gâ* (Kr. Kv.), ein steiler Berg, ∼ nw. *hengjeberg*. NL 198.

Auffallend ist das anlautende *h* in *hâwrâ gâs'ket* (Nb. obsolet), Feuer mit dem Feuerstein schlagen (von einem Zauberer, um zu schaden) = (Ib.) *dâwra gas'kat*, ∼ anw. *taufr*, Zauber, Zaubermittel. Vgl. lpS. *taura*, Zunder.

Ebenso *h* in *Horagalles*, der Donnergott der alten Lappen; (Härj.) *hūrnọrja*, Donner, ∼ anw. *þórr*. NL 195. Wiklund, MO 6, S. 163.

In einigen neueren Lehnwörtern entspricht *h* neben *f* nordischem *f* im Anlaut:

hoar'bmâ (Kr. Kt. Ib.), *fuor'bmâ* (P.), Giessform, ∼ nw. *form*. NL 154.

họr'sa (Gl.), *fọr'sa* (Vst.) | lpS. *fuorss*, Wasserfall, ∼ anw. *fors*. NL 195.

Digitized by Google

Hǫw'le, Fǫw'le, eine Insel in Karlsöy, ~ nw. *Fuglöy, Foulöy.* NL 195.

hulkij, fulkij (südlp.) folgen, ~ anw. nw. *fylgja.* NL 156 (*fuljet*).

huol'kē (Ib. Of.), *fuol'ke* (P. Kr. Kt.), Verwandter | lpS. *fuolke*, (Lul.) *huol'hkē, fuol'hkē*, Hausgenossen, ~ anw. *folk.* NL 156.

huorra (Ib.), (P. Kr. Kt.) *fuorra* | lpS. *fuora*, (Lul.) *huorra* | lpE. *huorra*, Hure, ~ nw. *hora.* NL 156.

fuette (lpS.), *huohtē, fuohte, hūhtē* (Lul.), Bärentatze, ~ anw. *fótr.* NL 155.

hūta (Ts.), *fūta* (Hm.), Vogt, ~ nw. *fūt.*

huntērit (Lule), grübeln, ~ schw. *fundera.*

hustāsēg (P.), *Fustage*, ~ nw. *fustasje.*

Hǫr'sa- od. *Fǫr'sajǫhkǫ*, ein Fluss in Tysfjord, ~ nw. *Forså-elv.*

Huorsōk, pl., od. *Fuorsōk*, pl. zwei Höfe in Ibestad, ~ nw. *Forså.*

Hur-naššē, ein Hof in Ibestad, ~ nw. *Fornes.*

4.

Nicht selten wird in nordischen Lehnwörtern ein *h* im Anlaut dialektisch vor einem Vokal hinzugefügt.

1. *haggot* (lpS.), riechen (intr.), ~ anw. *anga.* NL 187.
2. *hai'sit, ai'sit* (Ib.) | lpS (Lycksele) *aiset*, (Lul.) *ai'sit*, (Ts. Fld.) *hai'sit*, (Arj.) *hai'sot*, (Vfs.) *æiset*, schüren (das Feuer), ~ anw. *eisa* (Feuer). NL 86.
3. *hai'kâ* (P. Kr. Ib.), ein grosser, alter Baum, (Kt) *ai'kâ*, ein grosser Baum | lpS. *haik*, (Lul.) *hai'hka*, eine grosse Föhre, ~ anw. *eik.* NL 84.
4. *hal'kâ* (Var. Tana), Uria troile, ~ anw. *alka.* NL 89.
5. *halmɛnneg, almɛnneg* (Lnv.), Gemeindefeld, ~ nw. *almenning.* NL 89.
6. *hal'dat* (N. Gäll. Ts. Fld.) sämisch gerben, (Lul.) *hal'tat*, eine Haut schaben, ~ anw. *elta* (skinn). NL 89.

6b. *ansiktâ* (Var. P. K.), (*h*)*ansiktâ* (Kt.), Gesicht, ~ nw. *ansikt.*

7. *har'kē* (Lul. Hm. Ts. Fld. Arj.) furchtsam, ~ anw. *argr.* NL 92.

Digitized by Google

8. (*h*)*ārhnas* (Lul.), Adler, ~ anw. *ǫrn*. NL 92.
9. *haskovis* (Lul. Ts. Hm.) der Lappe (in den Stallo-Geschichten), ~ nw. *askefis*. NL 190.
10. *hat'tit* | lpE. *hattiđ*, reizen, ~ anw. *etja*. NL 190.
11. *hatto* (Kr. Leem), die Überbleibsel eines von Raubtieren zerrissenen Tieres, ~ anw. *áta*. NL 190.
12. *hav* (Leem), Sebastes norvegicus, ~ nw. *auer*.
13. *haw'skar* (Kr.), *haws-gārre* (Kt.), *aw'skar* (P.) | lpS. (Austr.) *auskare*, (Ts.) *hawskārrē*, Östass im Boot, ~ anw. *ausker*. NL 95.
14. *auster* (lpS.), (Lul.) *haustu*, Löffel mit langem Stiele, ~ nw. *auster*. NL 95.
15. *haustakare*, *austakare* (lpS.), *hawsta-kārrē* (Lul. Ts.), *awsta-garrē* (Arj.), Ösfass im Boot, ~ anw. *austker*. NL 95.
16. *hāwstar* (Ts.), Wasser im Boot, das ausgeschöpft werden muss, ~ anw. *austr*.
17. *Hiŋ'ga*, *Iŋ'ga* | lpS. *Hinga*, *Hingo*, (Lul.) *Iŋ'ga*, (Fld. Arj.) *Hiŋ'ga*, weibl. Name, ~ nw. schw. *Inga*.
18. *hul'lō* (Ts. N. Gäll.), Wolle, ~ anw. *ull*. NL 337.
19. (*H*)*urnœssa*, ein Hof in Sörfold, ~ nw. *Ørnes*.
20. *hur're* (Kl. Bls. Ib. Vst.), (Bls. auch) *ur're*, | lpS. *hurre*, (Lul. Arj.) *hurrē*, (südlp.) *hurrie*, (Ht. auch) *urrie*, Birkhuhn, ~ anw. *orri*, auch *horri* geschrieben. NL 196.
21. *hurtâs* (Südvar.), (Leem) *hurtes*, Wurzel eines Krautes, bes. der Angelica, (Leem) Kraut ~ anw. *urt*. NL 338.
22. *huwlâ*, faulschmeckend od. riechend, ~ nw. *ul*. NL 196.
23. *hǣltakis*, *ǣltakis* (Lul.), *ǣltages* (Hm. Ts. Fld.), (Of.) *ǣltagis*, Blitz, ~ anw. *elding*. NL 88.
24. *hœr'tâ* (Var. P. Kr.), Erbse, ~ anw. *ertr*, nw. *ert*. NL 356.
25. *hœw'ro* (Nb.), Fischknochen, ~ nw. *öyrebein*.

5.

Die lappische Sprache enthält eine Menge finnischer Lehnwörter. Die jüngeren sind leicht erkennbar; aber was den älteren gemeinsamen Wortschatz betrifft, so ist es meistens

Digitized by Google

nicht leicht zu entscheiden, welche lappischen Wörter urlappisch und welche finnische Lehnwörter sind. Besonders schwierig ist die Unterscheidung, wenn man die Verbreitung der Wörter in den Dialekten der beiden Sprachen nicht kennt. Es gibt in finnischen Dialekten lappische Lehnwörter; siehe die wertvolle Abhandlung von Frans Äimä, Lappalaisia lainasanoja Suomen murteissa (in JSFOu. XXV).

Finnischem anlautenden *h* entspricht in den verwandten lappischen Wörtern gewöhnlich *h*, selten *f*, bisweilen Schwund. Andererseits erscheint in einigen finnischen Lehnwörtern, wenigstens mundartlich, ein sekundäres anlautendes *h*.

1. *ăcce* (Kt. Ly.), *ăsse* (Kt.), *hăsi* (Var. P.), *hăši* (Kr.), Heureiter, < fn. *hasia, haasia*. Äimä, Astev. S. 274 f.
2. *adnot* | lpS. *adnot*, (Vfs.) *ānot*, (Trönd.) *hanot*, (Härj.) *hoonih*, bitten, anbetteln, < fn. *anoa*.
3. *ăgges* (lpSk.), Zaun mit Schlinge um wilde Renntiere zu fangen, < fn. *hangas*.
3a. *ai'so-răsek*, pl. (Friis), wohlriechendes Gras, ~ fn. *haisu*.
4. *ălas*, (Suj. Ib.) *hălas* | lpS. *alaist*, nackt, ~ fn. *alaston*.
5. *hal'be* | lpS. *albes*, (Lul.) *(h)al'pē*, (Arj.) *(h)al'bē*, (Vfs.) *albies*, billig, < fn. *halpa*.
6. *hal'go* | lpS. (Lul.) *hal'kō* | lpE *hålgu* | lpSk. *algu*, Holzscheit, < fn. *halko*.
6a. *hănes* | lpE. *hănēs* | lpSk. *ănes* | lpK. (Kildin) *ānes*, geizig, < fn. *ahnas*. FUF 24, 276.
7. *ăŋk* (lpK.), gefrorene Schneerinde, < fn. *hanki*.
8. *hâr'câ-muorrâ* | lpS. *harca-muor* | lpK. *ars-mïrr*, Galgen, < fn. *hirsipuu*. | lpE. *ọrdastiđ*, henken. cf. Äimä, Astev. S. 229.
9. *ărâhaw'de* (Kt.), *hărahaw'de* (Kv. Ly.), Goldversteck in der Erde, ~ fn. *aarnihauta*.
10. *ătes* (Kt.), *attes* (P. Kr.), *hattes* (P. Kr.), eng, < fn. *ahdas*.
11. *haw'de* | lpS. *haute* | lpE. *håvde* | lpSk. *χavt* | lpK. *ăvte*, Grab, < fn. *hauta*.
12. *haw'dot*, brühen | lpSk. *hawdad* | lpK. *ăvtad*, wärmen, < fn. *hautoa*.
13. *haw'kot* | lpSk. *awkad, χavked* | lpK. (Kildin) *ọfkeđ* schelten, < fn. *haukkua*.

Digitized by Google

14. *edke* (lpS.), Augenblick, < fn. *hetki*.
15. *es'ke*, (Park.) *heski*, soeben, neulich, < fn. *äsken*.
16. *hiw'le*, (Kar.) *hib'liε* | lpS. (Lul.) *hib'lē* | lpSk. *ibl^e*, fein (v. Draht), < fn. dial. *hiula*. Cf. *fiw'le-fierbme* (Enon. Lagercrantz), äusserstes Seitennetz, < fn. dial. *hiula-verkko*.
17. *ilâ*, (Ib.) *hila* | lpS. *ila*, *hila*, *ilan*, allzu, < fn. *ylen*.
18. *hil'bâd* | lpS. *hilpad*, *ilpis* | lpE. *ilbad*, ausgelassen, < fn. *ylpeä*.
19. *iniđėt* (Enon., Lagercrantz), (das Zugnetz) an Tauen schleppen, < fn. *hinata*.
20. *hir'sâ* | lpE. *hirssa* | lpSk. *hirs*, *irs^a*, Balken, < fn. *hirsi*.
21. *hoaš'šâ* (P. Kr.), *ouš'ša* (Ly.), *ǫš'šē* (Ib.) | lpS. *ǫšše* | lpSk. *oašš*, Equisetum, steifes Schilf, ~ fn. *hosia*.
22. *hoaw'redit* (P. Kr. Kt.), (Südvar.) *foaw'redit*, Unsinn schwatzen, < fn. *hourata*.
23. *hǫl'be* | lpS. *ǫlpe*, *ulpe*, (Ts) *hǫl'bē*, (Arj. Lul.) *ǭl'pē*, (Vfs.) *ulbie* | lpE. *ǫlbe*, Tuchleiste, < fn. *hulpa*.
24. *hǫl'gâ* | lpS. *ǫlk*, *ǫlg*, (Arj.) *ǫl'kǫ*, (südlp.) *alkε* | lpE. *ulg^a*, Stange, < fn. *ulku*.
25. *hǫl'vot* | lpS. *hǫlvot*, (Lul.) *hǫl'vōt* | lpE. *ǫlvǫđ*, *ulvuđ* | lpSk. *ǫlvad*, | lpK. *ǫlva^d*, heulen, < fn. *ulvoa*.
26. *ǫppuv* (lpE.) | lpSk. *ehppig* | lpR. (Imandra) *hïppïi*, Eule, < fn. *hyypiä*. Äimä in JSFOu. XXX, 30a, S. 62.
27. *huddjo* (Kt. Kr.), *uddjo* (P. Kr.) | lpS. *hujos*, schamhaft, < fn. *ujo*.
28. *huigerdit* (Kr.), *uigerdit* (Kt.), *huigârdit* (P.) | lpS. *ikertet*, (Arj.) *ǫikiërtit*, (südlp.) *uikiεrtit*, winseln, lpN. falsch singen, < fn. *uikertaa*.
29. *hui'to* (P. Kr.), *ui'to* (Kt.) | lpS. (Gäll.) *ui'htō* lange, schmale Öffnung im Walde; kleine Bucht in einem See, < fn. *uitto*.
30. *uštâ* (P. Kr.), *hust* (Leem) | lpE. *ūšta* | lpSk. *ūšt*, Schleppangel, < fn. *uiste*.
31. *huht*, *χuht* (lpSk.) | lpK. (Kildin) *uht*, Grütze, < fn. *huttu*.
32. *hæk'kâd* | lpS. *hækkes*, plötzlich, < fn. *äkki*.
33. *hær'ge* | lpS. *herke* | lpE. *ergi*, verschnittenes Renntier, < fn. *härkä*.

Digitized by Google

34. *ær'bme* (Kr.), feine Schneeflocken, < fn. *härmä*.
35. *eær'moh* (Kar.), zornig werden, < fn. dial. *härmyä*.
36. *hæsta* (lpS.), bis zu, < fn. *asti*.
37. *hætte* | lpS. *hete* | lpE. *ēti*, Not, Gefahr, < fn. *hätä*.
38. *hǣvoš* (P. Kr.) | lpE. *hǣvuš* | lpSk. *hǣvaš* | lpK. (Kildin) *iebeš*, Pferd, < fn. *hevonen*.
39. *hērkim* (P. Kr.) | lpS. *ferkem* | lpE. *ērhim*, Quirl, < fn. *härkin*.
40. *fierrot*, umrühren; *hierruok* (Park.), reiben, < fn. *hieroa*.
41. *hui'dot* (P. Kt.), *fui'dot* (Kr.), buttern, < fn. *huitoa*.
42. *fuodne* (Nb. P. Kr.), schlecht | lpS. *fuonos*, böse, *fuodno* (P. Kr. Kt.), *huodno* (Ly.), Teufel, < fn. *huono*.
43. *fuollâ*, (Kar.) *huolla*, Fürsorge, < fn. *huoli*.
44. *fuomašit*, (Kt. Enon.) *huomašit*, gewahr werden, < fn. *huomaitsen*.
45. *fuonaš* (Ly.), *huonaš* (Bls.), *huonas* (Kar. Ib.) | lpS. *huona*, (Lul.) *huonai*, Haus, *fuonos* (Leem), *fuonas* (Var.) | lpE. *huonas*, Wolfsgrube, < fn. *huone*.

6.

In vielen lappischen Wörtern wechseln in den Dialekten Formen mit und ohne anlautendes *h*.

1. *ab'bot*, (Ly. Kar. Of.) *hab'bot* | lpS. *abbeset*, (Härj.) *āppastit* | lpSk. *abpad* | lpK. (Kildin) $am^{b}pa^{d}$, überkochen.
2. *abmel* | lpS. *abmel*, (Lul.) *appmēl*, (Arj.) *(h)āpmēl*, (Vfs.) *hāmel* | lpK. *āmmel*, Renntier, das nur ein Horn hat, (Vfs.) Renntierkuh, die keine Hörner hat.
3. *āccâgit* | lpS. (Lul.) $h\bar{a}h^{c}akit$, (Arj.) *āhcagit*, rotglühend werden.
4. *acce* (Kr. Kt.), *hacce* (Kr.), *ac'ce* (P. Ly. Ib.), *hac'ce* (Nb. P. Kr.) | lpS. (Vfs.) *ācie*, (Härj.) $atzi^{\varepsilon}$ | lpE. *hacce*, der Raum zwischen den Hinterbeinen.
5. *aciče* (lpS.), (Lul.) *hāhcek*, eine Art Käfer | lpSk. *ahček*, Heuschrecke.
6. *âin*, (Ib.) *(h)εin* | lpS. *ain*, (Lul.) *ain*, (Hm.) *hain*, noch.
6a. *aipanet* (lpS.), (Snå.) *haipanit*, verschwinden.
6b. *(h)aigerdit* (Kt.), sich mit unnützen Dingen beschäftigen.

Digitized by Google

6c. *hâkset*, v.a. riechen; (Leem) *(h)afse*, (Kl.) *hafs*, Geruch, | lpS. *hapset* | lpE. *apsed* | lpK. *apse*[d], v.a. riechen.
7. *albmut* (P. Kr. Kt.), *(h)albmot* (Leem), mit Wasser gefüllt werden (vom Boot).
8. *âlek*, (Ib.) *halek* | lpK. (Kildin) *aleχ*, blau.
9. *âllâg*, (Ib. Kl. Gl. Vst.) *hallag* | lpE. *olluw*, hoch.
10. *āllâp*, *(h)āllâp* (Var.), *al'pe* (Ly. Kt. Leem), *hal'pe* (Repperfjord), Schneeammer.
11. lpS. *almes*, (Lul.) *halmes*, (Arj.) *(h)almes*, (südlp.) *almies*, süss.
12. *ālos*, (Ib. Vst.) *hālōs* | lpS. *alos*, (Ts. Hm.) *hālōs*, (Arj. Sors.) *ālōs*, (Vfs. Ht.) *holus*, Baumsaft.
13. *hal'se* | lpK. *āls*[ε], Öffnung, Zwischenraum.
14. *âmiidit* (P. Kr.), *hâmiidit* (Kt.), sehr süss schmecken.
15. *āŋgâštit* (P. Kr.), *hāŋgâštit* (Kt.), sich nach etw. sehnen.
16. *hâŋ'ŋa* (Nb. P. Kr.), *hân'nja* (Kt. Ly. Kar.) *aŋ'ŋa* (Ib. Kl.), *an'nja* (Ly. Kar. Of.) | lpS. (Lul. Ts. Arj.) *haŋŋa*, (Arj.) *hiŋŋa*, (Vfs.) *haŋŋa*, *iŋŋa*, | lpE. *aŋŋala* | lpSk. *aŋŋa-lodd*, Eisente.
17. *ar'mie* (Arj.), *har'miε* (Härj.), Augenwimpern.
18. *arret* (Kr. Kt.) | lpS. (Lul. Ts. Hm.) *arret*, (Hm.) *harret*, (Vfs.) *œrεt*, (Röros) *ārij*, hindern; (Vfs.) *hœrret*, (Härj.) *herrij*, bremsen.
19. *âr've*, (Ib. Kl.) *har'vē* | lpS. *abre*, (Gäll. Ts.) *har'vē*, (südlp.) *abrie* | lpE. *arve* | lpSk. *abre* | lpK. *abre*, Regen.
20. *ârvuk*, (Ib. Vst.) *harvuk* | lpS. *arvok*, (Lul. Hm.) *arvuk*, (Ts.) *harvuk*, (Arj.) *arvuk*, (Vfs.) *arvoge*, munter.
21. *has'kâ*, (Ib. Of.) *has'kē*, | lpS. (N. Gäll.) *has'kē*, (S. Jokk.) *as'kē*, Aas.
22. *has'kel* (P. Kr.) | lpE. *ȧsskil*, Lestris parasitica.
23. *(h)asketet* (lpS.), *askεt* (Vfs.), treiben (Hunde).
24. *āspâs*, *āsvâs* | lpS. (Lul.) *āsvas*, (N. Gäll.) *hasvas* wohlschmeckend.
24a. *(h)âvuhas* (Kt.), Gurt um den Leib des Zugrenntieres.
25. *haw'dâ* (Var. P. Kr.), *aw'da* (Ib.) | lpS. (Ts.) *aw'da* | lpE. *hawdd*[a] | lpSk. *awd* | lpK. *āvt*, Eiderente.
26. *(h)ērētit* (Lul.), verhindern.

Digitized by Google

27. *erteg* | lpS. *ertek*, (Lul.) *ierhtik*, *hĕrhtik*, (Hm. Ts.) *hiertek*, Seitenstück mit den Rippen.
28. *hillakum-rai'kē* (Lul.), *illagem-rai'kē* (Arj.), kleines Loch im Eise.
29. *hil'sko* (Var. P. Kr.) | lpĖ. *ilaskeh*, pl. | lpSk. *ilask*, Stellaria media.
30. *hippel* (Ly.), *ippel* (Ib.), *hippelaꜱ* (Jokk.), Gespenst.
31. *hirâs* (Var. P. Kr.), *irâs* (Kt. Ly. Ib.) | lpE. *iras* |lpK. *iras*, scheu, ängstlich.
32. *hir'retâs* (P.), *irehas* (Kt. Ib.) | lpS. (Lul.) *'irihtahka*, (Ts.) *iretis* | lpE. *irrat*, Keil.
33. *hii'tâmâk*, pl. | lpS. Boreal. *hitemeh*, pl. | lpE. *ištemeh*, pl., der obere oder der hintere Teil der Hosen.
34. *hoabmâ*, (P.) Reden von dem, was man vorhat; *hoammâ* (Nb.), *hoabme* (Friis) | lpS. *ohm*, Gerücht.
35. *ǫbmer* (Kis.), *hoammer* (Var.), *oammer* (Kv.), *hoabmer* (Ly.), Rudergriff.
36. *oallot* | lpS *ǫlot*, (Arj.) *ǫllōt*, (Vfs.) *hoalot*, (Snå.) *huolot*, abästen.
37. *hǫi'gât*, (Kl.) *fâi'gat* | lpSk. *ǫigad* | lpR. *oikjed*, wegstossen.
38. *hǫibot*, *oibot* (lpS.), *hǫibot*, *ǫibot* (Arj.), *hǫibut* (Vfs.) *hǫibi*^{h} (Härj.) | lpK. *oai*^{b}*pa*^{d}, ringen.
39. *ǫisot* (lpS.), *hǫisot*, *oaisot* (Vfs. Ht.), *hǫisi*^{h} (Härj.), besiegen.
40. *ǫl'lo*, (Ib. auch) *hǫl'lo*, (Park.) *hǫlo*, viel.
41. *omakes* (lpS.), *(h)ǭmǭkis* (Lul.), *umakes* (Arj.), *humkes* (Vfs.), *humkiɛs* (Härj.), trübe, nebelig.
42. *ǫmardas* (Ib.) | lpS. *ǫmǫrtes*, (Lul.) *hǫmǫrtis*, (Arj.) *ǫmǫrdes*, Haufe.
43. *ǫrgot* (lpS.), *(h)ǫrgut* (Vfs.), abhauen.
44. *ǫrred* (Ly.), *hǫrred* (Kl. Gl.), flacher Felsen am Meere, nw. ładberg.
44a. *hǫsvedatet*, *ǫsvedadet* (lpS.), sich bemühen.
45. *hur'ko* (Friis), *ur'ko* (Var.), Pflock zum Befestigen der Schote eines Segels.
46. *ussek* (lpS.), *ussag* (Arj.), *hussagɛ* (Vfs.), Wasserinsekt.
46a. *hut'ke* | lpE. *utke*, Erfindung.
47. *œddjet* (P. Kr.), *hǣjjât* (Var.) | lpS. *ejet*, *jejet*, Fehler machen, irren.

Digitized by Google

48. *hœw'dne*, (P. ind.) *fœwdne* | lpS. *heune*, (Sors. Vfs.) *fiewnē* | lpE. *ewni* | lpSk. *evn^e*, Spinne.
49. *œw'ro*, (Nb.) *hœw'ro* | lpS. *(h)æbro*, (Lul. Ts.) *hæb'r ō* (Ts. Arj.) *œb'rō*, (Vfs.) *hæbro*, Oxyria digyna.

7.

In einigen Wörtern wechseln anlautendes *h* und *f*:

fultehât, pl. (Kt.), *haltehâk*, pl. (P.), Überzughosen.

hap'pel | lpS. *fappel*, *happel*, (Lul.) *hahppēl* | lpE. *häppil*, schnell.

fuođ'đo, (Ib.) *huoddō* | lpE. *huađđu*, wildes Tier.

fuoi'kot (Var. P. Kr.), *fuoi'ket* (Kt.), *huoi'kot* (Ib.), jammern | lpS. *fuoiket*, (Lul.) *hueihkahtit*, seufzen.

fuohkkit, *huohkkit* (Ts.), erschrecken, v.n.

fuovva, *huove* (lpS.), *fuovva*, *huovva* (Lul.), *fuovva* (Arj.), (Härj.) *fuowε*, eine Menge Leute.

Selten wechselt *h* im Anlaut mit *s*, *š*, *t* (*d*).

has'kat | lpS. *sasket*, hüpfen.

hillâ | lpS. *šila*, (Boreal.) *hila*, (Lul.) *hilla*, (südlp.) *siile* | lpE. *illa* | lpSk. *ill* | lpK. *jill*, glühende Kohle.

hir'ra, (Ly Ib.) *širra*, (Ly. auch) *čir'ra* | lpSk. *err^a*, Gammarus locustus.

šii'tet | lpS. *hitet*, (Vfs.) *hiitet* | lpE *šiš'teđ*, verneinen.

dab'bâ | lpS. *habb*,´(Arj.) *tappa*, (südlp.) *happε*, Markknochen im Vorderfusse des Renntieres.

dabme (Leem) | lpS. *tabme*, *hibme*, (Vfs. Ht.) *hibmie*, Leim.

dâŋâs | lpS. (Lul.) *taŋās*, (Vfs.) *hiŋsε* | lpK. *taŋas*, Heidekraut.

Es erhebt sich nun die Frage: woher kommt dieses Schwanken des anlautenden *h* im Lappischen? Diese Frage hat Wiklund mehrmals erörtert; s. Laut- und Formenlehre der Lule-lappischen Dialekte § 269 (S. 166) und Namn och Bygd II (1914), S. 114: »Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in urnordischen Lehnwörtern im Lappischen, dass ein anlautendes urn. *h* verschwunden ist, mag dies auf lappischem Boden oder was ich vorläufig fast für mehr wahrscheinlich

Digitized by Google

halte, auf urnordischem Boden geschehen sein, weil anlautendes *h* schon in der ältesten Zeit im Lappischen vorzukommen scheint.» Für den Fall, dass anlautendes *h* schon auf urnordischem Boden weggefallen ist, nimmt Wiklund an, dass ein nördlicher urnordischer Dialekt ohne anlautendes *h* sich entwickelt habe und dass dieser Dialekt später von einem von Süden her kommenden Dialekt verdrängt sei. Diese Hypothese ist meines Erachtens unwahrscheinlich. In den »Lappischen Studien» (1927), S. 22 ff. hat Wiklund später diese Frage wieder erörtert; er schreibt S. 27: »Gewisse — moderne wie ältere — lappische Dialekte haben jedes anlautende *h*- abgeworfen. Dieses *h*- kann dann ganz oder teilweise, in der Weise wiederaufgenommen sein, dass ein *h*-Dialekt sich über ein Gebiet verbreitet hat, wo früher das anlautende *h*- zum Verschwinden gekommen war.» Wiklund scheint hier den Wegfall des anlautenden *h* auf lappischem Boden zu suchen.

Mir scheint es, dass der Wegfall des anlautenden *h* in zahlreichen älteren nordischen Lehnwörtern dadurch zu erklären ist, dass anlautendes *h* im Lappischen damals noch nicht einheimisch geworden war und nur in wenigen Wörtern wie *harves*, *habag* vorkam. Durch zweisprachige Individuen drang das anlautende *h* erst aus dem Finnischen und später auch aus dem Nordischen in die lappische Sprache in. Dadurch wurde das Sprachgefühl irre, und es geschah bisweilen, dass *h* zu Wörtern hinzugefügt wurde, in denen es nicht berechtigt war. Vgl. ÄIMÄ, Astev. S. 135, Anm.: »Sen jälkeen kuin *h*:ta on totuttu sanan alussa ääntämään, on *h*-alkuisuutta nähtävästi mielellään sovitettu ulkopuolelle sen varsinaista alaakin.» Derselbe JSFOu. XXX, 3, S. 49: »Kuten tunnettua ei lapin kielessä alkuaan ole ollut sananalkuista *h*-äännettä.»

J. QVIGSTAD.

Digitized by Google

ABKÜRZUNGEN.

anw. = altnorwegisch
Arj. = Arjeplog
Bls. = Balsfjord
Enon. = Enontekiö
Fld. = Folden
Gl. = Gallesfjord
Gäll. = Gällivare
Hm. = Hamaröy
Ht. = Hatfjelldal
Härj. = Härjedal
Ib. = Ibestad
ind. = individuell
Jokk. = Jokkmokk
Jukk. = Jukkasjärvi
Kar. = Karesuando
Kis. = Kistrand
Kl. = Kalfjord
Kr. = Karasjok
Krl. = Karlsöy
Kt. = Kautokeino
Kv. = Kvänangen
Ly. = Lyngen
Lnv. = Lenvik
lpE. = Enare-lappisch
lpK. = Kola-lappisch
lpN. = Norwegisch-lappisch
lpS. = Schwedisch-lappisch
lpSk. = Skolte-lappisch
Lul. = Lule-lappisch
Nb. = Nesseby
Of. = Ofoten
Park. = Parkalompolo
P. = Polmak
Sors. = Sorsele
südlp. = südlappisch
Südv. = Süd-Varanger
Trönd. = Tröndelagen
urn. = urnordisch
Ts. = Tysfjord
Var. = Varanger
Vfs. = Vefsn
Vst. = Vesterålen
Drake = Drake, Sigrid, Västerbottenslapparna, Uppsala 1918.
FUF = Finnisch-ugrische Forschungen.
Leem = Leem, Lexicon lapponicum.
NL = Qvigstad, Nordische Lehnwörter im Lappischen (Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1893, No. 1).
Nielsen, Sept. = Studia Septentrionalia I. Lappiske Studier av Konrad Nielsen, Oslo 1945.
Wikl. Lapp. Stud. = Wiklund, Lappische Studien. Uppsala 1927.
Äimä, Astev. = Äimä, Astevaihtelututkielmia (Suom.-ugr. S. Toim. XLV).

Digitized by Google

Über die lappischen Masseinheiten.

In den alten Massystemen aller Völker spielen die von den Gliedern des menschlichen Körpers und ihren Teilen erhaltenen Einheiten eine wichtige Rolle, vor allem auf dem Gebiete der Längenmasse. Schon in der Bibel wird als Grösse Goliaths sechs Ellen und eine Handbreit angegeben und die alten Griechen verwendeten Masse wie Finger, Spanne, Hand, Oberarm, Elle, Arm und Fuss. Neben derartigen Bezeichnungen hatte man auch andere, die auf den Naturverhältnissen und Erwerbszweigen fussten.

Bei den Lappen findet man ursprüngliche Masseinheiten im allgemeinen nur auf dem Gebiete der Längenmasse, während die Raum- und Gewichtsmasse meist von den Nachbarvölkern entlehnt sind. Das Mass heisst N[1] *mitˈto*, U *mihtˈtu* (< skand.), das Verbum lautet U *mihtˈtīδih* (< fi. *mitata* < skand.), Ko. *mierr*^{e} (< fi. *määrä* < russ.), das Verb *miĕrrēᴅ* (< fi. *määrätä*). Die Lappen scheinen kein eigenes Verb zur Bezeichnung des Messens im allgemeinen gehabt zu haben, wohl aber Wörter, welche das Messen mit irgendeinem besonderen Mass angeben, wie Spanne, Klafter und Fuss.

Die L ä n g e n m a s s e sind folgende:

1. Die Breite des Fingers (N *suorˈbmâ*). Man sagt z. B., dass ein Renntier *s.-puöidìs* sei, d. h. sein Rückentalg Fingerdicke habe, *kuövte s.-p.* 2 Finger dick sei. (U.); ebenso in Luleå-Lappland: 4 Finger breit. (Vergleichshalber sei erwähnt, dass die Finnen von 2 und 3 Finger dickem Schweinespeck spre-

[1] Abkürzungen A = Arjeplog, E = Enontekiö, I = Inari, Ko. = Koltalappisch, Kld. = Kildin, N = Nordlappisch (Finnmarken und angrenzende Mundarten), Rtlp. = Renntierlappen, U = Utsjoki, Å = Åsele.


Digitized by Google

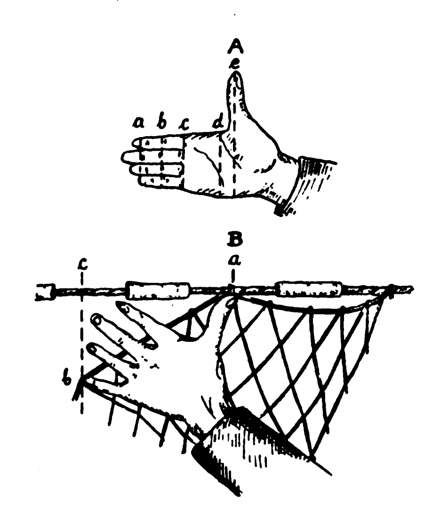
chen.) Die Borddicke am Renntierschlitten (an der Ackja) ist 1 Finger, die Breite 3 Finger; die Dicke des Renntierkäses beträgt 1 Finger; die Breite des Bootskiels ist unten 3 Finger (Ko.), die Breite der Schneeschuhe ebenso (E). Das Zugtau des Schleppnetzes ist daumendick (I., Rtlp.), ebenso der aus Sehnen geflochtene Zaumriemen des Renntieres (Ko., früher). Ein Lederriemen ist zwei Finger breit. Überall in Lappland wird die Maschenweite der Hand- und Schleppnetze mit Fingerbreite angegeben (Abb. A: a—c). In Luleå-Lappland ist, vom Netzsack aus gerechnet, die Masche des 1. Netzes 1 Finger, die des 2. 1 ½ Finger, des 3. 2, des 4. 2 ½, des 5. 3 und des 6. 4 Finger weit [1], in Inari beträgt die Maschenweite des Netzsackes = 1 Finger, des 1. Netzes 1 Fingerwurzel, des 2. Netzes 1 ½, des 3. Netzes 2 Finger, des 4. Netzes 3 Fingerspitzenbreiten, des 5. Netzes 3 Fingerwurzeln, des 6. Netzes 4 Fingerwurzeln (ein Netz mit Maschenweite von 4 Fingerwurzeln ist in I. *sŭŏrˡmāᴅ-vieṛmi*). In Suonikylä in Kolta-Lappland beträgt die Maschenweite des Netzsackes = Zeigefinger, die des 1. und 2. Netzes = Daumen, die des 3. 1 ½ Finger, des 4. 2, des 5. 3, des 6. 4 Finger und des 7. Netzes 4 Fingerwurzeln; im Dorfe Petsamo ist die Maschenweite beim Sack = kleiner Finger, des 1. und 2. Netzes 2 Fingerspitzen, des letzten 4 Fingerspitzen, in Kildin in Kola-Lappland betragen die entsprechenden Masse 1 Finger beim Sack, beim 1. und 2. Netz 2—3 bzw. 4 Fingerspitzenbreiten, beim 3. 4 Fingerwurzeln (beim 4.—5. 1 Handfläche); die Maschenweite beim Zwergmaränennetz ist hier 2 Fingerspitzen, beim gewöhnlichen Schnepelnetz 3 Fingerwurzeln, bei einem grossen Schnepel- und Saiblingnetz 4 Fingerwurzeln. Im Dorfe Petsamo beträgt die Maschenweite des Heringsnetzes 2 ½—3 Fingerspitzen, des Meerforellen- und Hechtnetzes 4 Fingerwurzeln, des Schnepelnetzes: kleinste Sorte 4 Fingerspitzen, mittlere Sorte 4 Fingermittelglieder, grösste Sorte 4 Fingerwurzeln. In Inari ist die Masche des Zwergmaränennetzes 1 Finger, des Barsch- und Äschennetzes 3, des Hechtnetzes 3—4 und

---

[1] Drake, Västerbottenslapparna, S. 281.
[2] a. a. O., S. 13.

Digitized by Google

des Netzes zum Fangen von Mardern 4 Fingerspitzen. Hier benutzt der Verfertiger des Netzes einen kleinen, linealförmigen Gegenstand, auf dem die Weite der verschiedenartigen Maschen durch Querstriche angegeben ist.



A. a—c Breite des Fingers (bzw. der Finger):
a der Fingerpitzen
b der mittleren Glieder der Finger
c der Finger an der Wurzel
d Breite der Handfläche
e Breite der Handfläche + Länge des Daumens
B. Messen des *sȧd'del* : a—b Länge des *s.* gerade, a—c gebogen; der Knoten wird bei c gemacht.

2. Der Zoll (N *duma*, U *tumȧ* < skand.) ist die Länge des obersten Daumengliedes (wie im allgemeinen auch bei den Finnen), aber amtlich ca. 2,5 cm. Die Breite des Schneeschuhs (Ski) beträgt 3—4 Zoll (U, I), bei den Reiseschneeschuhen, die auf der Ackja mitgeführt werden, 4—5 Zoll (U), die Breite des Bootskiels 5 Zoll (I), 5—6 Zoll (U). Bisweilen wird auch die Netzmasche in Zoll angegeben, z. B. beim Lachswehrnetz 5—7 Zoll, beim Äschen- und Saiblingnetz 2 Zoll (U), beim Seelachsnetz 6—8 Zoll (Ko.). — Die Länge des mittleren Gliedes des Zeigefingers ist = Dicke der Winterausrüstung

Digitized by Google

des Menschen. »Wer im Winter mehr Kleidung als ein Glied (*lâδâs*) dick trägt, muss auch im Sommer frieren» (I Rtlp.).

3. Die Bootsstange ist am unteren Ende handwurzelbreit, ebenso der Pfahl im Renntiergehege (I Rtlp.).

4. Die Höhe des Randes beim Scheffel (*kii'sä*) beträgt drei Daumenlängen (I Rtlp.). Vgl. Abschnitt 6.

5. Die Breite der Handfläche. Der Rückentalg eines fetten Renntiers ist im Herbst eine Handfläche dick (Ko. *tȯares-k̆ĕämmēᴅ*, Lul., *käta-låppo*).[1] (Die Finnen verwenden dasselbe Mass [s y r j ä k ä m m e n] für die Dicke des Schweinespecks.) Der Schneeschuh ist eine Handfläche breit (Å[2], I), ebenso die Höhe der Schwelle im *nεлл*ᵃ-Speicher (Ko.) Die Maschenweite des Hechtnetzes (Kld.), des grossen Schnepelnetzes (Ko.) und des äussersten Netzes am Schleppnetz (Ko., I) ist ebenfalls handbreit (Ko. *k̆iĕmmân kȯvd*ᵃ) — Abb. A:d —, während die Maschenweite des flussabwärts treibenden Lachsnetzes 2 Handflächen (*kuŏk'te kiehtâ-keäbmân*, U) beträgt.

6. Die Breite der Handfläche + des Daumens ist aus Luleå-Lappland (*tjäkko-pelge*[3]), Finnmarken-Lappland und Enontekiö (*cæggo-bælgest*[4], *tseägkȯ-peälgis*) sowie aus dem Kolta- und Kola-Lappischen (Ko. *tȯares-k̆ĕämmēᴅ* und *tseäɢɢ*ᵃ*-pel'ɢa*, finnisch p y s t y k ä m m e n; dieses Mass kennen auch die Ostjaken[5]) bekannt. Sie ist das Mass für die Maschenweite beim Seelachsnetz und beim flussabwärts treibenden Flusslachsnetz (Ko., Kld.) — Abb. A:e — sowie für den Rückentalg bei einem fetten wilden Renntier (Ko.); haben doch die Kolta-Lappen bemerkt, dass im letzteren Falle noch das Mass »über etwa eine Blaubeere» geht (*ja sårr*ᵉ*-ᴅšål'm*˯ *ōл*).

7. Ein eigentümliches Mass wird aus Åsele in Schwedisch-Lappland erwähnt: vom zweiten Glied des Zeigefingers (von der Fingerspitze aus gerechnet) bis zur Handwurzel (»tvärs över handen») = $^1/_2$ Quart.[1]

8. Aus derselben Gegend ist der Abstand zwischen dem ausgespreizten Daumen und dem halben Zeigefinger (»halva

---

[1, 2, 3] DRAKE, a. a. O., S. 69, 281.

[4] NIELSEN, Lappisk ordbok I, S. 286.

[5] PAULAHARJU, Vanhaa Lappia ja Peräpohjaa, S. 27; WICHMANN, Les vieilles mesures des peuples finno-ougriens (JSFOu XLII, 6, S. 19).


Digitized by Google

första fingret»), *marrek*[2] (vgl. N *mâđđâ* 'carpenters gauge; strekmåt', Nielsen) bekannt. Dasselbe Mass bedeutet N *megic* 'tantum spatii, quantum articulo medio indicis et extremitate pollicis a se invicem distensis comprehendi potest' (Friis nach Leem).

9. Die Spanne (Å *vuemse*, N *vuok'se*, I *vŷŋ̆p'sⁱ* ∼ fi. *vaaksa*, mord. *vaksa*; *vuoksot* Friis, Ko. *vŭʋ̆p'saᴅ* 'mit der Handbreit messen' ∼ fi. *vaaksoa*; N auch *goar'tel*, *koar'til* < fi. < Skand.; Quart') kommt bei den Lappen wie auch bei den Finnen in drei Arten vor: 1. der Abstand zwischen dem ausgespreizten Daumen und dem Zeigefinger (Å[3]; N *čuw'dĕ-v.*[4], Ko. *tšujjĕk-v.*), 2. der Abstand zwischen dem Daumen und dem Mittelfinger (Å; N *gâskâ-suor'bmâ-v.* Ko. *kęs'k-sŭŏr'm-v.*, seltener als das erstere) und 3. der Abstand zwischen Daumen und kleinem Finger (T *vīpse*)[5] am seltensten von allen. Stellenweise wird die Spanne Quart (Å, P, U, I) genannt, wie dies auch bei den Finnen der Fall ist; man spricht auch von einer kurzen und einer langen Spanne und von einer Spanne des Mannes und der Frau. (Auch die Kalevala, Rune 2: 116, erwähnt die Spanne der Frau.) An dem Ackja-Kiel ist die Länge der Fuge und des Endes, das über das Rückenbrett hinausreicht, eine kurze Spanne, ebenso die Breite des Kiels an der oberen Fläche sowie der Abstand der Schwimmer am Heringsnetz, während der Abstand der Schwimmer beim flussabwärts treibenden Lachsnetz eine lange Spanne beträgt (Ko.). Der Durchmesser des Renntierkäses ist 1 Spanne. Das Mass des Schuhes ist Zeigefingerspanne + Mittelfingerspanne (Å)[6], die Sohlenlänge beim Beinfellschuh des Mannes ist: Zeigefingerspanne des Betreffenden + Mittelfingerspanne (E. die vordere Sohlenhälfte = Zeigefingersp., die hintere = Mittelfingersp.), beim Frauenschuh: 2 Zeigefingerspanne der Betreffenden; die Sohlenlänge des aus der Kopfhaut des Renntiers verfertigten Schuhes ist 2 Mittelfingerspannen (Ko.). Scherzhaft sagt man, dass die Penislänge = die Zeigefinger-

[1], [2], [3] Drake, a, a. O., S. 281.
[4] Nielsen, a. a. O, III, S. 801.
[5] Genetz, Wörterbuch der Kola-lappischen Dialekte, N:o 1925.
[6] Drake, a. a O., S. 179.

Digitized by Google

spanne der Frau sein müsse. Wenn Renntiere eingefangen werden, beträgt der Durchmesser der Lassoschlinge (*ńămâl-dâh*) zwei Spannen. Die Tiefe des Bootes ist in der Mitte 2—2 $^1/_2$, die Breite 6—7 Spannen (Ko.). Die Höhe des Bootes beträgt in der Mitte 2—2 $^1/_2$, die Breite 6—7 Spannen (Ko.). Die Höhe des Zwergmaränennetzes ist 5, die des Hechtnetzes 6 Sp. (Kld.), die Höhe des Netzes 9 Quart (Å).[1] Die Breite des Lappenrockes ist 5 Quarte an den Achseln; die Naht zwischen Achsel und Ärmel liegt beträchtlich tiefer als die Schulter (E). Die Länge der Fahr-Ackja ist 8, die der Last-Ackja und der Reiseschneeschuhe aus Kiefernholz (U) 10—11 Sp.[2] Die Länge des längeren Schneeschuhes des linken Fusses war in der Mitte des 17. Jahrhunderts 10—12 Sp.[3]

10. Mit der Kleinfingerspanne im Zusammenhang steht eine Messweise der Koltalappen, die beim Anknoten des Handnetzes gebräuchlich ist. Nur der obere Rand des Netzes wird an die Schnur geknotet und zwar nicht jede Masche, sondern durch 3—5 (gewöhnlich 5) Maschen wird ein Faden gezogen und dann die Schlinge gemacht. Dieser durch 5 Maschen laufende Teil des Fadens, der *sàᴅ'ᴅel* (< fi. *santalo*)[4] heisst, ist so lang wie die Kleinfingerspanne eines Mannes, aber wie Abb. B zeigt, wird diese Handbreit (a—b) auf die Schnur projiziert, so dass sie bedeutend kürzer (a—c) wird. Wenn jede Masche des Netzrandes mit einer besonderen Schlinge angeknotet wird, wird ein Stück Haut von bestimmter Breite verwendet, das doppelt um die Schnur gewunden wird. Wird das Netz sowohl oben wie unten angeknotet, so entspricht einer Klafter an der oberen Schnur eine Klafter + eine Spanne an der unteren Schnur; dieses Verhältnis beim Anknoten wird im Ko. *лăssa* (< fi. *lasi* id.) genannt.

11. *Kuövte-ᵃsäđđäi-tšuohpâʰteäđ'đi* 'entzwei zu schneiden' (nämlich zum Kochen) ist ein kleiner, ungef. 25 cm langer

---

[1] Drake, a. a. O., S. 11.

[2] Högström, Beskrifning Öfwer de til Sweriges Krona lydande Lapmarker (1746), S. 104: 9—10 Quart.

[3] Tornæus, Berättelse om Lapmarckerna och Deras Tillstånd, S. 57.

[4] Verfasser, Virittäjä 1936, S. 293.

Digitized by Google

Schnepel (I. Rtlp.). Die Fischerlappen haben für ihren wichtigsten Fisch, den Schnepel, 4—5 Bezeichnungen (für Individuen von verschiedener Grösse).

12. Vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers (Ko. *kå̭rńel*, Kld. *kå̭rŋel*, *kå̭rnel*; dazu auch P *gâr'dnjil* 'Ellenbogen'; dieses bedeutet auch P *gâi'gŋer*, I *käŋŋir* ~ fi. *kyynärä*, dial. *kyinärä* 'Elle', mord. *keńer*, tscher. *kiner*) ist die Breite der Last-Ackja (I, Ko.), ebenso der Abstand der bretternen Schwimmer am Netzsack (Kld.). Vom Ellenbogen bis zu den Fingerknöcheln der geballten Faust ist die Breit dei Fahr-Ackja.

13. Die amtliche Elle (N *āllân* < skand.) = 60 cm ist immer noch eines der gebräuchlichsten Masse. *Stikko-pele* (< schwed.) ist 1/2 Elle (Å). Aus Åsele wird erwähnt, dass man, wenn man kein Ellenmass zur Hand hat, einmal um den Kopf misst, z. B. Tabak (vermutlich Rolltabak).[1] Die gezimmerte Wand einer aus Holz und Torf gebauten Kote war 1 Elle hoch (Umeå-Lappland).[2] Ebenso lang war der Fuhrstab (U), die Breite des heimgewebten Lodenstoffes und die Länge eines ovalen Scheffels des Renntierhirten. Der Rauchfang der Kote ist eine Elle lang (I Rtlp.), die Grösse der Tür des Speichers 1 × 1 Elle (I), die Höhe der Seitenwand des *ńɛлл^{a}*-Speichers 1 Elle (Ko.). Die niedrigste Netzsorte war 1 Elle hoch (Ko.), das Zwergmaränennetz 1 1/2 (I), das gewöhnliche Netz (I), das Äschen- und Saiblingnetz (U) 2 1/2, das Netz (Luleå-Lappland) 3[3], das Lachswehrnetz 3—4 und das Schleppnetz 4 (U), das Schleppnetz 4—5 (Luleå-Lappland), das Netz (Arjeplog) 6 Ellen.[4] Die Grösse der Wolldecken (*rādnu*), aus denen der Überzug der Zeltkote im Winter gefertigt wird, ist 2 × 3 Ellen (I Rtlp.). Die Länge des Männergürtels ist 1 1/2 (Å), des Steuerruders 2 (U) 6 Ellen.[5] Die Länge des Männergürtels beträgt 1 1/2 (Å), des Steuerruders 2 (U), der Ackja (Å[6], U, I), des Fuchsfangbrettes (U, I) des Randes des Schef-

---

[1] Drake a. a. O., S. 281.

[2] Niurenius, Lappland eller beskrifning etc. (17. Jahrh.), S. 14.

[3] Drake, a. a. O., S. 11.

[4] Pirak, En nomad och hans liv, S. 222.

[5], [6] Drake, a. a. O., S. 16, 69, 73, 82, 175, 208.

Digitized by Google

fels (*kii'sä*) vor der Biegung (U), des Zugriemens an der Ackja (bevor der Kumt in Gebrauch kam) und des Schneeschuhes des rechten Fusses 3, des linken Fusses 4 (Å[1]), der Schneeschuhe 4 ½—5 (= 9—10 Fuss) (E), eines kleinen Bootes 4—5 (Å)[2], eines mittelgrossen Bootes 8 (I), eines Flussbootes 12—13, höchstens 15 (U), des Netzsackes 5—6 Ellen (Å)[3]. Bei der Teergrube ist der Durchmesser 3, die Tiefe 2—3 Ellen (Å).[4] Die Breite eines (grossen) Bootes war 3 Ellen (Umeå-Lappland)[5], die Höhe der Kote 4—4 ½ Ellen (I), die Länge der vier gebogenen Schafthölzer an der Zeltkote 4—5, die Bodenfläche der Kote 6 × 7 Ellen (I Rtlp.). Die Höhe des Grundpfeilers beim Waldspeicher (*njâllâ*) war 4—5 Ellen (Schwed. Lappl.)[6]. Zum Zeugüberzug der Zeltkote gingen auf beiden Seiten 50 Ellen Lodenstoff (Å).[7]

14. Die Länge des Armes von der Schulter bis zu den Fingerspitzen ist der Abstand der Netzsenker beim Heringsnetz (Ko.) und die Länge des zum Verkauf angefertigten Sehnenfadens ist zweimal dieser Abstand, nach dem Arm der Anfertigerin gemessen (= 120 cm oder 2 Ellen) (U).[8]

15. Der Abstand zwischen den Fingerspitzen des seitwärts ausgestreckten Armes und der Mitte des Brust (= ½ Klafter, *sâllâ-beälle*) ist die Länge des Fadens an Waldvogelschlingen (I Rtlp.) und der Abstand der Senker an einem gewöhnlichen Netz (Kld.).

16. Der Abstand zwischen den Fingerspitzen des seitwärts ausgestreckten Armes und der entgegengesetzten Schulter (= 1 Klafter minus 1 Arm, I Rtlp. *ȯal'ge-sâllâ*, I *ŏăl'ɢ-ŏăi'v-soll*^{a}, Ko. *sɛ̮лл*^{a} *nụвв vŭăл'ɢa* 'die Schulterklafter, die Klafter zur anderen Schulter') ist die Breite eines gewöhnlichen Bootes (I), die Länge des gezimmerten Fleischbehälters (*pŭŏr'n*^{a}), der Abstand der Angelhaken an der Dorschgrundleine, der Abstand zwischen den Senkern beim Heringsnetz und dem

[1, 2, 3, 4] Drake a.a. O., S. 16, 69, 73, 82, 175, 208.

[5] Lundius, Descriptio Lapponiæ (17. Jahrh.), S. 9.

[6] Rheen, En kortt Relation (17. Jahrh.), S. 16; Scheller, Reise-Beschreibung von Lappland (1727), S. 88.

[7] Drake, a. a. O., S. 95.

[8] Paulaharju, Taka-Lappia, S. 219.

Digitized by Google

flussabwärts treibenden Lachsnetz, der Abstand zwischen den Senkern beim Seelachsnetz (Kld.), die Höhe des Schnepelnetzes (Kld.) und Netzes, in welches Fische mit der Pulsstange gejagt werden (I Rtlp.), die Länge der Stossgabel beim Eisnetz (I).

17. Der Abstand zwischen den Fingerspitzen der seitwärts ausgestreckten Arme = 1 Klafter (N *sâllâ*, I *soll*ᵃ, Ko. *sęлл*ᵃ ∼ fi. *syli* usw.; dieses Wort findet sich in allen fi.- ugr. Sprachen; N *sâlâstit*, Ko. *sę̄ллᴅᴅ* 'mit der Klafter messen' ∼ fi. *sylittää*, *syllätä*) ist das gewöhnlichste Längenmass der Lappen; man kennt auch eine knappe und eine reichliche Klafter. Bei den Kolta-Lappen gehen 9 Spannen auf die Klafter (bei den Finnen 8).[1] Die Länge des Zugriemens an der Ackja ist heute (beim Kumtgeschirr) eine knappe Klafter (*väďďeh-sâllâ*); früher betrug sie eine volle Klafter (= 3 Ellen). Die Länge der Schneeschuhe, die in der Ackja Platz haben, beträgt 1 Klafter (U), die der gewöhnlichen Schneeschuhe 1 Kl. + eine grosse Spanne (Ko., Küste), die Bodenfläche der *njâllâ* 1 × 1 (Schwedisch-Lappland).[2] Zu der Hose geht 1 Klafter $^1/_2$ breites Zeug (E). Wenn die Wurfschlinge aufgewickelt wird, so dass sie über die Schulter und unter dem entgegengesetzten Arm (*vâlâkī*) läuft, beträgt die Länge der Windung 1 knappe Klafter (Diameter beinahe 1 Elle). Der Abstand der Haken an der Grundleine ist 1—1 $^1/_2$ Klafter (I). Die Länge des gewebten Teiles beim Schuhband des Mannes ist 1 Frauenklafter + zwei Spannen[3], E: die Länge des Schuhbandes = 2 Klafter des Betreffenden (davon 1 Klafter dünnere Schnur). Der Schneeschuhstab (Å)[4] ist 1 $^1/_2$ Kl., die Klötze des Spaltfeuers wenigstens 1 $^1/_2$ Kl., die Netzstange (I), der Griff der Fischgabel (Kld.) 1 $^1/_2$—2 Kl., der Griff der Fischgabel 2 $^1/_2$ Kl. (U), der Abstand der Ecken der viereckigen gezimmerten Wand der Kote 2 Kl. (I), die Höhe des Grundpfahls des *ńoll*ᵃ-Speichers (I), die Stangen der Zeltkote 2—2 $^1/_2$ Kl. (I Rtlp.), ein kleines Boot 2, ein grosses Boot 2 $^1/_2$—3 $^1/_2$ Kl. (Ko.), ein Boot 3 Kl.

---

[1] Virittäjä 1894, S. 29.

[2] von Linné, Iter Lapponicum (2. Aufl.), S. 51.

[3] Paulaharju, Taka-Lappia, S. 228.

[4] Drake, a. a. O., S. 87.

Digitized by Google

(Umeå-Lappland)[1], ein Netzboot 3 $^1/_2$ (I), 4—5 Kl. (Tornio-Lappland; U), die Bootsstange 2—2 $^1/_2$ (I), 3 Kl. (U), der Zaumriemen des Last-Renntiers 3, des Fahr-Renntiers 3 $^1/_2$—4 Kl., das Band, mit dem die Waren auf der Fuhr-Ackja befestigt werden, ist 4 Kl. (in der Last-Ackja 7 Kl.), die Länge des Mardernetzes 5, die Höhe 1 Kl. (I.), der Abstand der Angelhaken an der Heilbutten-Leine 5, die Leine des Angelhakens 1 Kl. (Ko.), die Länge des den Fluss hinuntertreibenden Lachsnetzes 5, die Höhe 2 Kl. (Kld.), der Abstand zwischen den Waken beim Eisnetz und die Länge der Stossstange 7 Kl. (Kld.), die Stossstange 9 (Ko.), die Stossstange beim Eisschleppnetz 15 Kl. (Kld.), die Bindung an der Last-Ackja 8 Kl. (Ko.), das Netz 10 Kl. (Å [2]; Sompio 1736), das den Fluss hinuntertreibende Äschennetz 10, das Lachswehrnetz 12 Kl. (U), das Netz (I, Arjeplog)[3] 20 Kl., das Seelachsnetz 15, das Schnepel- und Zwergmaränennetz 20, das Hechtnetz 30 Kl. (Kld.), das Äschen-, Saiblingnetz 25 Kl. (U), das den Fluss hinuntertreibende Lachsnetz 50 Kl. lang, 3 Kl. hoch (Ko.), die Grundleine 20 Kl. (A)[4], die Länge der Wurfschlinge wechselt von 12—16 Kl. je nach den Gegenden und ist am längsten in Inari und Kolta-Lappland; die Länge der Wurfschlinge, die beim Einfangen der zu melkenden Renntierkuh verwendet wird, 6—8 Kl.[5] Der heimgewebte Lodenstoff ist 20 Kl. lang (I). Die Schleppnetzlänge beträgt: 30—45 Kl. (Å), 50—60 (Tornio-Lappland)[6], 50 (früher 150—200) (U), 60—70, Höhe 2—2 $^1/_2$ *kŭŭǝχ'ᵗ sε̮̄лᵃ pielin* (Ko.), 70, Höhe 2 (Kld.), 70—80, Höhe 2—2 $^1/_2$ (I), das Heringsschleppnetz 60, Höhe 3 Kl. (Ko.). Die Länge des Zugseils am Schleppnetz 30 (Å)[7], 50—60 (I, Ko., Kld.) Klafter.

18. Einem watenden Menschen reicht das Wasser oder der Schnee bis zum Rist, zur Wade, zum Knie, zum Oberschenkel, zum Steiss, zum Nabel, zur Brust, zur Armhöhle, zum Hals.

---

[1] Lundius, a. a. O.

[2] Drake, a. a. O., S. 11.

[3] Pirak, En nomad och hans liv, S. 222.

[4] Drake, a. a. O., S. 15.

[5] Verfasser, Über die wurfschlinge der lappen (FUF XXVI).

[6, 7] Drake, a. a. O., S. 13, 14.

Digitized by Google

Das Renntier sinkt in den Schnee bis zum Rist, bis unter das Knie, zum Knie, über das Knie und bis zum Bauch (tiefer sinkt es gewöhnlich nicht).

19. Die Länge des Fussblattes (N *juölgge-gukko* FRIIS, Ko. *jṳ̆əlˈɢᵉ-pą̇jjᵉ*) kommt selten als Mass in Frage. Danach wird z.B. der Strumpf gemessen (Ko. *j.-лą̇vest mĭĕrrēd*). Der 'amtliche' Fuss (*juölˈgi* ∼ fi. *jalka* etc.) wird selten als Mass verwendet: die Schneeschuhe 6—7 (I), 7—8 (U) 9—10 (E) Fuss. Früher war der Fuss natürlich häufiger als Mass; vgl. die Schneeschuhbreite 1 Fuss, die Ackja-Länge 8 Fuss (Schwedisch-Lappland).[1]

20. Der Schritt (N *lavˈke*, U *lävˈki*; Verbum *lavˈkot*, 'schreiten, in Schritten messen') beträgt unget. 70 cm. Die Bodenfläche der Zeugkote ist ungf. 5 ½×6 Schritt (I Rtlp.), der Stossstange beim Eisnetz 10 Schritt bei dünnem, 12—13 bei dickem Eis, die Stossstange beim Eisschleppnetz 16—17 Schritt (I), die Fuss-Schlinge, mit der ein scheues Renntier eingefangen wird, 20—30 Schritt (Å), der Abstand zwischen den Wegzeichen auf dem Eise 100 Schritt (I Rtlp.). Von der Tür der Kote bis zum Holzhauklotz ist der Abstand gewöhnlich 3, bis zum *luövvi*-Gestell (zur Aufbewahrung der Waren) 5 Schritt. Eine neue Kote wird wenigstens 4—5 Schritt von einer alten, schon verfallenen errichtet. Die Bodenfläche einer zufällig vergrösserten (und gesenkten) Kote ist 7—8 Schritt lang, 6—6 ½ breit. Die Renntiere werden in wenigstens 15 Schritt Abstand voneinander angetüdert (I Rtlp.).

21. Die Beinlänge ist die Länge des Holzspatens, der in den Waken beim Eisfischen benutzt wird. Wenn ein Mann sich auf den halbfertigen Ackjakiel setzt, stehen die Fersen auf der Fuge des Kieles und hinter ihm bleibt noch eine Handbreit für den hinausragenden hinteren Teil derselben (I Rtlp.).

22. Vom Boden bis zur Armhöhle eines stehenden Mannes ist die Länge des Gehstockes (I Rtlp.).

23. Vom Boden bis zur Schulter eines Mannes ist die Höhe der Ackja-Kote, die Länge des Schneeschuhstabes (I Rtlp.) und die des Spiessstabes (E vormals).

---

[1] VON LINNÉ, Iter Lapponicum (2. Aufl.), S. 158.

Digitized by Google

24. Mannslang ist die aus Sackleinwand verfertigte Decke des Renntierhirten (*ȯaδδen-lȯavdâ*), ebenso der Zaunpfahl, der im Gehege verwendet wird (I Rtlp.) und das Ruder im Kleinboot (U). Die Höhe des *luȯ̈k'ti*-Gestells: ein Mann kann darunter stehen. Die Höhe der Kote ist so gross, dass ein Mann gut unter dem waagerechten Kesselbalken stehen kann (I Rtlp.).

25. Der Abstand von den Fusssohlen bis zu den Fingerspitzen des aufrecht ausgestreckten Armes bei einem stehenden Manne = der Höhe des Fleischgestells (*pier'go-luȯ̈vvi*) und der Fleischräucherkote über dem Boden (I Rtlp.). Das Birkenrindenkörbchen mit einer Opfergabe wurde früher so hoch in einem Baume angebracht, wie der ausgestreckte Arm eines Mannes reichte (Piteå-Lappland, 17. Jahrh.)[1]

26. Ein Mann in derselben Stellung, in der Hand noch eine aufrecht erhobene Axt = der Höhe des Grundpfahles des *ńεлл*ᵃ-Speichers (s. Abschn. 13), damit der Bär ihn nicht erreicht. Noch sicherer ist es, wenn ein auf dem Boden des in Frage stehenden Speichers liegender Mann eben noch bis zu der in der angegebenen Weise ausgestreckten Axt reicht (Ko.).

27. Die Breite eines Bootes an der vorderen Ruderdulle: das Ruder ist zweimal dieses Mass lang (Ko., Küste). Die Länge eines Bootes: das Ruder beträgt $^1/_2$ dieses Masses (Ko., Inland). Die Länge des Seebootes beträgt zwei Längen eines gewöhnlichen Bootes (Ko.). Das Bootsmass (*vânâs-pâďďi*) ist ungef. 3 Klafter; ein Abstand auf dem Wasser lässt sich z. B. auf 10 Bootsmass angeben (I Rtlp.).

28. Die Länge des Zaumriemens beim Renntier (*läv'dže-pâďďi*), vgl. Abschn. 17. Ein anzulernendes Renntier ist ein Riemenmass entfernt (*l.-pâĵis*) = sein Zugriemen ist so lang wie der Fahrriemen (I Rtlp.).

29. Die Länge der Wurfschlinge (*suohpân-p.*) beträgt etwa 13 Klafter. *Leä ńȯarostâm-mâhttes*, ist eine Wurfschlinge entfernt, z. B. ein *luȯ̈vvi*-Gestell und ein Haufen von Geweihen von geschlachteten Renntieren ist so weit von der Kote entfernt (der letztere auf der Hinterseite), der Fleischpeicher

[1] GRAAN, Relation, S. 68.

Digitized by Google

(*luŏk'ti*) wieder ist wenigstens dreimal soweit davon gelegen (auf der Nordseite der Sommerkote). In der Nähe des Kadavers eines vom Raubtier getöteten Renntieres legt der Jäger ungf. zwei Wurfschlingen weit entfernt einen Schiessstand an (I Rtlp.)

30. Die Reichweite eines Stockes (*pāllâh-pâďďi*) ist etwas unbestimmt, nämlich je nachdem, wie weit ein jeder den Stock zu werfen imstande ist (I Rtlp.). Vgl. Schwedisch-Lappland *slauka* 'Stock, den man eiligst im Walde ergreift, ein Ast u. a., der einem Menschen oder einem Tiere nachgeworfen wird' (Sorsele), 'bacillum sive tigillum, quo projecto sive vibrato aves vel aliæ bestiæ petuntur'.[1]

31. Der Steinwurf (*keäδ'ge-päl'kȁdâh*): einen Steinwurf entfernt (*leä k.-päl'kȁδâγâs*), in 50—60 m Entfernung (I Rtlp.).

32. Die Schussweite (*pāhttšȁδâh*) oder die Büchsenweite (*piˢso-kuodtâdâh*) ist ein etwas unbestimmtes Mass. Gewöhnlich versteht man darunter die Entfernung, aus der man mit einem altertümlichen Vorderlader genau trifft, z. B. 100 Schritt (I Rtlp.). Ein Autor erwähnt, dass ein Bild des Donnergottes Tiermes einen Bogenschuss weit von der Kote entfernt war.[2] Diesen Abstand kannten früher u.a. auch die Finnen.[3]

33. Die Rufweite (*tšur'veʰtâh*) ist ein unbestimmtes Mass; wenn ein halbwüchsiger Bursche als Hirt an den Rand einer Renntierherde gestellt wird, so gibt ihm ein älterer Mann Anweisungen in einem Abstand von einer Rufweite. Bei den Mordwinen, Tscheremissen, Tschuwassen und Tataren hat sich aus der Rufweite die Bezeichnung für »Werst» entwickelt.[4]

34. Die Blickweite (*tšâl'bme-kuodtȋδâh*) ist ebenfalls unbestimmt. Gewöhnlich versteht man darunter die Entfernung, in der ein Mensch oder ein Renntier gerade noch sichtbar ist, also höchstens ca. 5 km, z. B. auf dem schneebedeckten Eise

---

[1] Drake a. a. O., S. 3; Lindahl et Öhrling, S. 417.

[2] J. Fellman, Anteckningar under min vistelse i Lappmarken II, S. 83.

[3] Suomen Museo 1894, S. 28.

[4] Räsänen, Tscheremissische zeit- und massbestimmungen (MSFOu LII, S. 253).

Digitized by Google

eines Sees. Ein hoher Fjeld ist bei schönem Wetter sogar in über 100 km Entfernung zu erkennen.

35. Ein 'Hunderuf' (*peänâh-kullâm*) ist heute 10 km oder eine schwedische Meile (ebenso im Fi. p e n i n k u l m a). Das Bellen des Hundes hört man zwar kaum weiter als 5 km bei günstigsten Schallverhältnissen, aber die Meile war früher auch bedeutend kürzer als heute. »Die *bädnagullam* der Lappen ist kurz, 7—8 Werst»[1]; in Finnland war die Meile im 17. Jahrhundert 6,173 m.[2] In Lappland spricht man auch von einer Dreiviertel- oder kurzen Meile und von einer Fünfviertel- oder langen (*rāhpâδės*) Meile.

36. Eine Tagereise (*peäivìs*, Ko. *pēivâs*) ist entweder die Strecke, die der Mensch an einem Sommertag zurücklegt *olbmo-kuot'ku*), etwa 30 km (*peivas* wenigstens 30 km, A[3]) oder die *täl've-peäivìs*, die Fahrtagereise im Winter, ca. 60 km. *Eällìh peäive-mōhkī* oder *-māhtsī* = eine Tagereise hin und zurück, zu Fuss oder im Schlitten, machen. *Pòadzo-kuot'ku*, die Tagereise des Renntiers, wenn es sich in Freiheit befindet, ist angeblich 10 mal länger als die Tagereise des Menschen, und des Wolfes (*kŭmpe-kuot'ku*) wieder 10 mal länger als die des Renntiers (I Rtlp.). Die Tagereise als Masseinheit war bei mehreren Völkern, u. a. in der Antike, bekannt.

37. Von den Nachbarvölkern sind, ausser den schon erwähnten *tumȧ* und *āllân*, folgende Masse entlehnt worden: Ko. *stòini*^{h}*k̀* (< russ.) '50 Klafter Seil' (= fi., dial. k a a l a < norw.), *klāv*^{a} (< norw.) 3 *stòini*^{h}*k̀*, U *pal'ku* (< norw. '100 Klafter Seil'. An der Heilbutten-Grundleine sind 12—15 *stòini*^{h}*k̀*, an der Dorschgrundleine 20 *klāv*^{a}.

Von den R a u m massen sind bodenständig: von der Grösse der Blaubeere (Ko. *sạ̊rre-ᴅšạ̊l'm*^{e}), vgl. Abschn. 6; eine Fingerspitze voll; ein Mundvoll Schnaps (*juyâstâh*, Ko. *jōl*^{a}*stŏ*^{h}*k*), vor allem Branntwein; eine Hand (*kȯabmir*) voll: schwed.-lapp. *tjarman-deva*, mit dem z. B. Salz gemessen wird[4]; von

[1] Elias Lönnrotin matkat II, S. 60.

[2] Melander, Hist. Aikakauskirja XXXVI, 2, S. 6.

[3] Drake, a. a. O., S. 28.

[4] Drake, a. a. O., S. 282.

Digitized by Google

der Grösse eines Kinderkopfes (z. B. der Behälter für getrocknete Milch, der aufgeblasene *tšâlmâs*-Magen oder der Netzmagen des Renntiers); von der Grösse des Kopfes bei einem Erwachsenen (z. B. ein aufgeblasener Schwanenmagen, der als Behälter für Schmierfett verwendet wurde, I Rtlp.); ein Armvoll (N *salladak*, *salladas* [STOCKFLETH] ∼ fi. s y l y s; Ko. *ąskv̂ʰk* < *ąsˈkᵉ* 'Schoss') z. B. Brennholz, Heu. *Tȯarˈvi* ist 'Mass, bestimmte Menge', z. B. das, was an Fleisch oder Fisch in die Suppe gegeben oder Heu in den Schuh gesteckt wird oder was man gewöhnlich mit einer Schlinge, einem Netz oder Zugnetz fängt.

Bodenständige G e w i c h t s m a s s e sind z. B. das, was der Mensch tragen kann , die Bürde (*nȯaδδi*), die seit altersher auf 17 kg bestimmt ist, wenn auch nötigenfalls sogar 60 kg Gewicht meilenweit getragen wird; die Renntierbürde (*heärˈge-toarˈvi* 'Mass des Ochsen') 25—35 kg, die Ackja-Last (*kēres-t.* oder *-kuörˈbmi* (< fi. *kuorma*) ungef. 100 kg, die Schlittenlast (*kielˈkä-t.*) ca. 150 kg (I Rtlp.). Ein altskandinavisches Lehnwort ist N *viekko*, U *viehkku* '18 kg' (im heutigen Schwedisch und Norwegisch v å g). Wenn eine richtige Waage fehlte, wurde mit der Axt gewogen [1], wie auch bei den Finnen üblich war.

Das Z ä h l e n (und Lesen) bedeutet das Verbum *lohkkâh* (∼ fi. *lukea*). Die Anzahl der Renntiere wurde auf dem Kerbholz (schwed.-lapp. *tsekkes-muora* [2], Ko. *pȯaDDzᵅ-лоɔkkom-pāлaʰk*) vermerkt, das aus einem vierkantigen Stock bestand. Auf der einen Kante wurden die ausgewachsenen Renntierochsen mit einer vom einem zum anderen Rande reichenden Kerbe bezeichnet, auf der zweiten die Kühe und die Jungtiere mit einer halben Kerbe, auf der dritten die Kälber mit Punkten am Rand.[3] In alten Zeiten verwendeten die Lappen, wenn sie ihre Waren beim Kaufmann auf Kredit nahmen, der zu derselben Zeit im folgenden Jahren zurückgezahlt werden musste, das Kerbholz (lp. > fi. *kilkula*). Die Schuld-

[1] DRAGE, a. a. O., S. 282.

[2] Ders. S. 280; LINDAHL & ÖHRLING, Lexicon Lapponicum, S. 497.

[3] DRAKE, a. a. O., S. 280; PAULAHARJU, Lapin muisteluksia, S. 264; ELGSTRÖM, Karesuandolapparna, S. 131.

Digitized by Google

summe wurde auf einem Stock vermerkt, auf dem der Lappe seine Hausmarke anbrachte. Für jeden Reichstaler wurde auf dem Stock ein Strich eingekerbt, der Stock dann gespalten; die eine Hälfte behielt der Gläubiger, die andere der Lappe.[1] Das Kerbholz war auch bei den Finnen, Schweden und manchen Naturvölkern bekannt, wie z. B. den Ostjaken. — Im Schwed.-lapp. bedeutet *tsekke* neben der Kerbe am Kerbholz auch 'Zehner' ('Ita dictum, quia numerum quemlibet denarium, ultra quem non progrediuntur, incisione aut puncto notant, cum quid numerant, rursus ab uno incipientes'). *Stuora tsekke* 'grosse Kerbe' ('Ita dicitur, quia decimen quamque decadem majori notant incisione sive nota, ut contenus quisque conspicuus sit numerus'). *Tsekke påtsoi* '100 Renntiere'.[2] In Piteå-Lappland bedeutete *tsekke* '10 Renntiere'.[3] — Ausser dem Wort für ein Paar (*pārrâ* < skand.) haben die Lappen ein anderes, welches 'zwei gleiche Gegenstände' bedeutet, nämlich *spârro* (< norw.) 'two things (e. g. two fishes, two parts of a carcase) tied together for hanging up' (NIELSEN), Ko. *spạ̀rrᵃ-* 'zwei Stockfische, an den Schwänzen zum Trocknen aufgehängt; zweiteiliger Haken'. — Im Schwed.-lapp. (Luleå) bedeutet *arᵉtu* (< skand.) 'ein Zehner (Häute)'. — *Kodtùr*, I *koᴅòrv*, Kld. *kon̄ᵈtūrvᵉ* (wahrscheinlich < *kod'di* + *tȯar'vi* 'soviel wie ein Wildrenntier') bezeichnet alle vier gehäuteten Beinlinge eines geschlachteten Renntiers insgesamt (*kâmâs-kodtùr*) oder die von allen Füssen gerissenen Sehnen, zu denen ausserdem die Rückenstränge kommen. Im Finnmarkenlapp. finden sich noch *juol'* (*gĕ*)-*goddor* 'die abgeschnittenen Füsse des Renntiers', *gâʒ'ʒâ-g.* 'die abgeschnittenen Klauen' und *âdâ-g.* 'die Markknochen'. — Im Schwed.-lapp. (Luleå) bedeutet *kīʹalis*, im Inari-lapp. *kittᵃlâs* (< fi.) '40 St. Häute', *årre kitteles* '40 Eichhörnchenfelle', *repi k.* '40 Fuchspelze' (LINDAHL & ÖHRLING). — Sehnenfäden werden 25 St. zu einem Ring (Ko. *pāлmvʰk*, I *suonnâ-pālmâɢ*) gewunden. — Bearbeitete Schuhheubündel werden zu einem grossen Ring (*suȭi'dne-fierrâ*) von mindestens 150 St. (I Rtlp.) gewunden.

[1] Verfasser, Suomen Museo 1943, S. 59.

[2] LINDAHL & ÖHRLING, S. 497.

[3] DRAKE, a. a. O., S. 280.

Digitized by Google

Rai'du ist eine Karawane von 10—12 Zugrenntieren, *kȯallus* ein Zug von Renntieren ohne Ackja, höchstens 20 St., *eällu* eine Herde von über 1000 Renntieren, *tšōrȧ* eine Herde unter 1000, *tšōrrȃγȃš* eine Herde von einigen Hundert Tieren (I Rtlp.). Auch diese Bezeichnungen lassen sich als Wörter, die eine Zahl bezeichnen, auffassen, obwohl ihre Verwendung auf ein enges Sondergebiet beschränkt ist.

T. I. ITKONEN.

Digitized by Google

Südestnisch *kezv* und lettisch *ciezva*.

Ojansuu[1] betrachtet südest. *kezv* 'Gerste', dessen Gen. Sg. *kezvä* lautet, als Lehnwort aus dem Lettischen und verbindet es mit lett. *ciezva*, dem er falsch die Bedeutung 'Quecke' beilegt. Das lettische Wort ist nämlich nur aus Ulmanns Lettisch-deutschem Wörterbuch S. 345 bekannt, wonach es 'hartes Gras' bezeichnet. Dem est. **kesvä*, worauf *kezv* zurückgeht, hat nach Ojansuus Vermutung ein lett. **kensva* zugrunde gelegen, aus dem sich *ciezva* entwickelt habe. Dabei hält er es für möglich, dass lett. **kensva* damals, als es dem estnischen Wortschatz zugeführt wurde, 'Gerste' bedeutet hat. Dagegen hält es Toivonen[2], weil für das lettische Substantiv eine sichere etymologische Anknüpfung nicht möglich sei, für ratsamer, nicht nur lett. *ciezva*, sondern auch lett. *ciesa* 'Quecke' aus südest. *kezv* herzuleiten. Dieser Auffassung hat sich dann Kalima[3] angeschlossen. Trifft die Annahme zu, so gehören die lettischen Substantiva nach seiner Ansicht derselben ostseefinnischen Lehnwortschicht des Lettischen an wie lett. *cimds* (< **kimdas*) 'Handschuh'[4], falls dieses Wort aus dem Ostseefinnischen stammt (= fi. *kinnas* 'Fausthandschuh').

Bevor ich zu klären versuche, wie sich die genannten Wörter zueinander verhalten, sei hier zuerst in aller Kürze Aufschluss über die örtliche Verbreitung der lettischen Substantiva und ihre Bedeutungen gegeben. Lett. *ciezva* 'hartes Gras' kennt,

---

[1] Lisiä suomalais-balttilaisiin kosketuksiin 16 f.

[2] MSFOu LVIII 236.

[3] Itämerensuomalaisten kielten balttilaiset lainasanat 196.

[4] Die von Kalima für lett. *cimds* angegebene Bedeutung 'Fausthandschuh' ist nicht richtig. Der Fausthandschuh heisst *dūrains cimds* (*dūrains* 'Faust-'), *kulains cimds* (*kulains* 'Sack-') oder *kulainis*.

Digitized by Google

wie schon angedeutet wurde, nur Ulmann, der es aus der Mundart des an der estnischen Grenze liegenden Kirchspiels Apukalns (Oppekaln) verzeichnet hat.[1] Statt Ulmanns *ciezva* möchte Endzelin[2] *ciesva* lesen. Es sei bemerkt, dass ein *ciesva* sonst nicht nachweisbar ist. Dagegen ist *ciêsa*, woneben auch *ciẽsa* begegnet, in ganz Lettland gebräuchlich. Es wird zur Bezeichnung des Reithgrases (Calamagrostis) verwendet, aber stellenweise werden auch die Quecke (Agropyrum oder Triticum repens) und das Wollgras (Eriophorum) so benannt.[3] Ausserdem bezeichnet man mit *ciesa* dialektisch 'ein hartes Gras', und der Pl. *ciẽsas* wird ganz allgemein in der Bedeutung 'hartes Gras' gebraucht. Aus der Literatur kann man Stellen anführen, wo der Sg. *ciesa* in kollektivem Sinne auftritt; z. B. *Taču tie jau varēja būt tikai spīgaņi, kas ložņāja pa sauso c i e s u* (Akk. Sg.) *paši sev ceļu apgaismodami* ZARIŅŠ, Kaugurieši (Rīgā 1938) 155 ('Dennoch konnten es wohl nur Leuchtkäfer sein, die sich selbst den Weg beleuchtend durch dürres h a r t e s G r a s krochen'). Neben *ciêsa* kommen auch die Varianten *ciẽse* und *ciesis* vor, von denen letzteres die Bedeutungen 'Lolium temulentum; ein Unkraut im Flachsfelde' hat (der Pl. *cieši* 'ein Unkraut; hartes Gras'). Man beachte weiter auch die Ableitungen *ciesēja* 'ein hartes Gras', *ciẽsājs* 'ein Ort, wo hartes Gras wächst' und *ciesnējs* ds., dessen Pl. *ciesnēji* als Ausdruck für 'harte Pilze, Hunderiezchen' erscheint. Hieraus kann nur folgen, dass man für *ciêsa* von der Grundvorstellung 'hartes Gras' auszugehen hat. Dies ist die ursprüngliche Bedeutung und die Beziehung unseres Substantivs auf die erwähnten harten und steifen Grasgattungen ist sekundär. Den Ausgangspunkt dafür bildet der Gebrauch *κατ' ἐξοχήν*. Eine analoge Bedeutungsentwicklung liegt im Südestnischen vor. Dort heisst das Landreithgras (Calamagrostis epigeios) *jänese-loa'* (*jänese* 'des Hasen'), dessen Schlussglied *loa'* der Pl. zu *luga* 'Schilf, hartes Gras' ist. Im

[1] S. auch MÜHLENBACH-ENDZELIN, Lettisch-deutsches Wörterbuch I 395, ENDZELIN-HAUSENBERG, Ergänzungen und Berichtigungen zu K. Mühlenbachs Lettisch-deutschem Wörterbuch I 278.

[2] MÜHLENBACH-ENDZELIN a. a. O.

[3] S. Latviešu konversācijas vārdnīca II 3919.

Digitized by Google

Lettischen heisst die Quecke gewöhnlich *vãrpata* (lit. *várputis* ds.), auch *vãrputa*, *vãrp(u)zâle*, *vãrputne* und *vãrpuotne*, und das Wollgras *spil̃va*.

Für est. *kezv* 'Gerste' oder, wie das Wort in schriftsprachlichem Gewande geschrieben wird, *kesv* hat man, wie ich glaube, im Ostseefinnischen Anknüpfungen ausserhalb des Estnischen nicht gefunden. In dieser Sprache stellt sich dazu *kezi* 'Gerste', Gen. Sg. *kezi*, das nach Wiedemanns Wörterbuch gleichfalls ein südestnisches Dialektwort ist. Was das Verhältnis dieses Substantivs zu *kezv* betrifft, so sei auf Ojansuu a. a. O. 17 verwiesen. Ob seine Erklärung statthaft ist, entzieht sich meinem Urteil. Weil Ojansuu zu vermuten scheint, dass *kezi* von Wiedemann erfunden ist, so sei bemerkt, dass es auch in älteren Quellen, u. a. bei Hupel [1], verzeichnet ist.

Die Herleitung von lett. *ciezva* und *ciêsa* aus südest. *kezv* stösst auf unüberwindliche lautliche Schwierigkeiten. In den aus dem Estnischen ins Lettische aufgenommenen Wörtern ist statt est. *ke-* durchweg lett. *ķe-* eingetreten; z. B. lett. *ķeķe* 'Blutkuchen' aus est. *käkk* 'Blutkloss', lett. *ķerešas* 'Glutsteine im Riegen- und Badstubenofen' aus est. *keres* 'obere Abteilung des Bauerofens', lett. *ķesele* 'Tasche, ein kleiner Sack' aus est. *kessel* 'Netzsack zum Tragen von Fischen' [2]. Auch kann man nicht daran denken, dass das estnische Substantiv ausnahmsweise schon vor Eintritt des im Urlettischen vor den palatalen Vokalen erfolgten Überganges von *k* in *c* entlehnt sei, weil man im Lettischen sonst solche estnischen Lehnwörter nicht nachweisen kann, die so alt sind, dass sie für das Urlettische charakteristische Lautwandlungen mitgemacht hätten.[3] Ausserdem darf nicht vergessen werden, dass die Letten bei der Aufnahme von estnischen Wörtern est. *e* nicht durch den Diphthong *ie*, sondern durch *e* wiedergegeben haben.[4] Ebensowenig kann man mit Kalima mit der Möglichkeit rechnen, dass das lettische Substantiv aus dem

[1] *kesſi* 'Gerste' Hupel, Ehstnische Sprachlehre [2] (Mitau 1818) 81.
[2] S. Thomsen, Samlede Afhandlinger IV 134, 447 ff.
[3] S. Thomsen a. a. O. 234.
[4] S. Thomsen a. a. O. 167.

Digitized by Google

Ostseefinnischen zu derselben Zeit übernommen wurde, wo ostseefi. **kimdas* (> est. *kinnas* 'Handschuh') ins Baltische als **kimdas* (> lett. *cìmds*) oder eventuell in entgegengesetzter Richtung balt. **kimdas* ins Ostseefinnische als **kimdas* kam. Die Entlehnung von balt. **kimdas* bzw. von ostseefi. **kimdas* kann nur zu einer Zeit stattgefunden haben, wo die Ostseefinnen noch eine sprachliche Einheit bildeten, die Urfinnisch sprach; denn **kimdas* ging schon in der urfinnischen Sprachperiode in **kindas* über.[1] Dass die Lautform **kimdas* im Urfinnischen die ursprüngliche war, zeigt lapp. *kamtes* 'Handschuh aus Renntierpelz', das eine Entlehnung daraus sein dürfte. Nach dem Zeugnis der anderen Lehnwörter wäre ein urfi. **kesvä* (> südest. *kezv*) ins Baltische als **kesva* (>lett. **cesva*) oder noch eher in der Gestalt **kesvē* (> lett. **cesve*) gekommen. Man vergleiche Entlehnungen wie balt. **mentē* (> lit. *meñtė* 'Quirl') > urfi. **mäntä* (> fi. *mäntä* 'Butterstössel'). Auch ist es kaum glaubhaft, dass ein urfi. *e* im Baltischen durch den Diphthong *ei* bzw. *ai* oder *en* ersetzt worden wäre. Der lettische Diphthong *ie*, wie er u. a. in *ciêsa* vorliegt, kann nämlich nur auf einen ursprünglichen *i*-Diphthong oder *en* zurückgehen, und in der Sprachform, die die baltischen Nachbarn der Urfinnen sprachen, war aus *ai* und *ei* bekanntlich nicht ein *ie* geworden. Zum Schluss sei hinzugefügt, dass lett. *ciezva* eine ganz zufällige Neubildung ist, die nur Ulmann in Apukalns aufgezeichnet hat. Gerade durch diese Wortform haben sich die oben erwähnten Forscher zur Herleitung von lett. *ciêsa* aus dem Ostseefinnischen verleiten lassen. Nur letzteres kann ein Anrecht auf ur- und vorlettisches Alter haben. Dass *ciêsa* ein *v* zwischen *s* und *a* eingebüsst hätte, ist undenkbar, weil die lettische Sprache einen *v*-Schwund in solcher Stellung nicht kennt. Nach den vorhergehenden Erörterungen ist es somit klar, dass die Quelle der in Rede stehenden lettischen Substantiva nicht im Ostseefinnischen zu suchen ist.

Die Baltologen halten lett. *ciêsa* für ursprünglich baltisch, eine befriedigende Ursprungsdeutung ist aber bisher noch

---

[1] S. THOMSEN a. a. O. 234, 322 f., SETÄLÄ, Yhteissuomalainen äännehistoria 396.

Digitized by Google

nicht gegeben worden. Būga [1] stellt das lettische Substantiv zu apreuss. *Keysonis* campus und russ. *чúхор* 'Schopf'. Zu bemerken ist aber, dass die Stelle, wo der angeführte altpreussische Name begegnet, in der Originalurkunde »in campis *Keysonis*» lautet. In diesem Zusammenhang ist *Keysonis* selbstverständlich keine Ortsbezeichnung, sondern wir haben es dabei ganz einfach mit dem altpreussischen Mannsnamen *Keyso* zu tun, an den die lateinische Genitivendung angefügt ist.[2] Der Vergleich mit apreuss. *Keyso(nis)* muss also wegfallen, und die von Būga aufgestellte Etymologie ist demnach unbrauchbar. Endzelin [3] will lett. *ciêsa* ('ein hartes Gras') zu lett. *ciêts* 'hart' (= lit. *kietas* ds.) ziehen. Wäre seine Erklärung richtig, so würde die erste Silbe *cie-* auf urbalt. **kei-* (oder **kai-*) zurückgehen.

Beim Suchen der etymologischen Deutung eines lettischen Wortes pflegt man gewöhnlich zunächst zu ermitteln, ob im Litauischen ein Wort vorhanden ist, das man damit identifizieren kann. Bei *ciêsa* hat man dies eigentümlicherweise nicht getan, obschon die litauische Sprache ungesucht ein Laut für Laut dazu ganz genau stimmendes Substantiv bietet, das sich ausserdem begrifflich damit einwandfrei vereinigen lässt. Ich denke an lit. *kieša*, wofür in Wörterbüchern folgende Bedeutungen verzeichnet sind: 'нѣчто густо поросшее; gąszcz; chrust gęsty; gąszcz od zasiania zbożem' [4] JUŠKEVIČ, Литовскій словарь II 109, 'biezuoknis, biezājs, biežņa, ciešums' [5] RYTERIS, Lietuviškai-latviškas žodynas 514, 'dicht überwachsener Platz, Dickicht' NIEDERMANN-SENN-BRENDER, Wörterbuch der litauischen Schriftsprache I 473. Bei Juškevič wird der Begriffsinhalt von *kieša* u. a. durch folgendes Beispiel veranschaulicht: *K i e š a pripìlta avižų, t. y. tánkei pasëta vienõ viẽto* 'd i e d i c h t ü b e r w a c h s e n e S t e l l e

[1] Русскій Филологическій Вѣстникъ LXX 103.

[2] S. GERULLIS, Die altpreussischen Ortsnamen 59, TRAUTMANN, Die altpreussischen Personennamen 44.

[3] S. MÜHLENBACH-ENDZELIN a. a. O.

[4] = 'etwas dicht Überwachsenes; Dickicht; dichtes Gesträuch; eine mit Getreide dicht besäte und bewachsene Stelle'.

[5] = 'Dickicht, das Harte'.

Digitized by Google

ist mit Hafer vollgeschüttet, d. h. man hat an einer Stelle dicht gesät'. Daneben ist auch die davon abgeleitete Kollektivbildung *kiešýnas* in Gebrauch, der folgende Bedeutungen beigefügt sind: 'частина; miejsce gęsto zasiane zbożem'[1] JUŠKEVIČ a. a. O. 132, 'частина, густые заросли'[2] SEREISKIS, Lietuviškai-rusiškas žodynas 396. Eine andere Ablautstufe bietet *kyšýnas* 'частина; miejsce gęsto zasiane zbożem' JUŠKEVIČ a. a. O. Die in Rede stehenden litauischen Substantiva gehören bekanntlich zu lit. *kìša* 'steckt hinein', *kỹši* 'steht hervor, ragt hervor (von etwas irgendwo Hineingestecktem)', *kaĩšo* 'steckt umher'; z. B. *par̃ pótvyni žolẽ ìš vandeñs kur-nè-kur kỹši* JUŠKEVIČ a. a. O. 'während der Überschwemmung steht ein Gras aus dem Wasser hier und dort hervor'. Lit. *kíeša* und lett. *ciêsa* lassen sich auf ein gemeinschaftliches Grundwort zurückführen (lett. $c < k$ und $s < š$). Der Anklang ist so frappant, dass er schwerlich ein Spiel des Zufalls sein kann. Auch die Begriffe, die das litauische und lettische Substantiv bezeichnen, vermitteln sich unschwer. Die ursprüngliche Bedeutung ist etwa 'etwas Hervorstehendes' gewesen, woraus sich die heutigen Bedeutungen von *kíeša* und *ciêsa* durch allmähliche Verschiebung leicht entwickelt haben. Lett. *ciẽsa* stimmt in der Intonation ganz genau zu lit. *kíeša*, wogegen lett. *ciêsa*, das auf ein endbetontes Grundwort zurückweist, sich zu dem litauischen Substantiv ähnlich wie u. a. lett. *siêna* 'Wand' zu lit. *síena* ds. verhält.

Die Urform, aus der lit. *kíeša* und lett. *ciêsa* hervorgegangen sind, ist demgemäss **keišā̊* bzw. **kaišā̊* (mit -*ā̊* aus -*ā*) gewesen. Hätte ein entsprechendes Wort in der Quellensprache der baltischen Entlehnungen des Urfinnischen existiert, so hätte es dort, wie aus den in den ostseefinnischen Sprachen vorhandenen baltischen Lehnwörtern zu folgern ist, die Gestalt **keiša* bzw. **kaiša* gehabt. Es liegt auf der Hand, dass südest. *kezv* (< **kesvä*) daraus nicht herleitbar ist. Beiläufig mag hier bemerkt werden, dass dagegen der livische Aus-

[1] = 'Dickicht; eine mit Getreide dicht besäte Stelle'.
[2] = 'Dickicht, dichtes Gestrüpp'.


Digitized by Google

druck für 'Quecke' *tsìę̀s* eine verhältnismässig junge Entlehnung aus dem Lettischen ist.[1]

Zum Schluss möchte ich über die Herkunft von lett. *ciezva* folgenden Vorschlag zur Erwägung stellen. Wie schon bemerkt wurde, ist diese Variante nur von Ulmann aus Apukalns, also aus einer Gegend, die dem Estnischen benachbart ist, aufgezeichnet worden. Die Mundart des Kirchspiels Apukalns hat bekanntlich Einflüsse vom Estnischen erfahren[2]; z. B. *ukâ ìt* 'zugrunde gehen' (< est. *hukka minema* ds.), *murakas* 'Multbeeren' (< est. *murakas* 'Multbeere'). Auch das russische Lehnwort *kolaca* 'eine Art Semmel' dürfte durch estnische Vermittlung in die dortige Mundart gekommen sein (< est. *kalats* 'eine Art Weizengebäck' < russ. *колáч* ds.). Auch liegt der Gedanke nahe, dass *ciezva* aus estnischer Einwirkung zu deuten ist. Es kann nämlich wohl eine Mischbildung sein, die durch Kontamination aus lett. *ciêsa* und südest. *kezv* entstanden ist. Das Reithgras (Calamagrostis) heisst wie gesagt im Lettischen *ciêsa*. Eine Art davon, nämlich das lanzettliche Reithgras (Calamagrostis lanceolata), wird auch *miežu brālis* »Gerstenbruder» genannt.[3] Die Entstehung dieser Bezeichnungsweise kann nur dadurch veranlasst sein, dass das lanzettliche Reithgras und die Gerste in der Vorstellung der Letten eine gewisse Ähnlichkeit der Gestalt haben. Unter solchen Umständen, da sich die Ausdrücke für 'lanzettliches Reithgras' und 'Gerste' begrifflich leicht assoziieren können, ist es wohl möglich, dass *ciesa* in Apukalns im Munde von Letten, denen die estnische Sprache bekannt gewesen ist, unter dem Einfluss von südest. *kezv* 'Gerste' gelegentlich in *ciezva* umgeformt worden ist. Wenn man diese Erklärung billigt, so braucht man *ciezva* nicht mit Endzelin als Druckfehler für ein sonst nicht belegtes *ciesva* anzusehen.

EINO NIEMINEN.

---

[1] S. KETTUNEN, Livisches Wörterbuch 433.

[2] S. ĀBELE-LEPIKA, Filologu biedrības raksti VIII 20, ENDZELIN a. a. O. XVIII 184, FRAENKEL, Die baltische Sprachwissenschaft in den Jahren 1938—1940 75 f.

[3] S. MÜHLENBACH-ENDZELIN a. a. O. I 328, Latviešu konversācijas vārdnīca a. a. O.


Digitized by Google

Über die Vertretung des ě in den slaw. Lehnwörtern der ostseefinn. Sprachen.

In seinem klassischen Werke »Berührungen zwischen den westfinnischen und slawischen Sprachen» (Helsingfors 1894) schrieb J. J. Mikkola, dass wir nur wenige Beispiele für russ. ě (= altruss, altbulg. ѣ) in gemeinwestfinnischen und älteren Lehnwörtern haben, und dass in diesen Beispielen dem russ. ě ein langes *ä* entspricht (S. 53), während in den jüngeren Lehnwörtern russ. ě durch *e*, *ie* oder *o* mit Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten wiedergegeben wird (S. 54). In der Neubearbeitung seines Werkes (»Die älteren Berührungen zwischen Ostseefinnisch und Russisch», Helsinki 1938, S. 30) erwähnt Mikkola die Entsprechung *ǟ* in finn. *määrä*, finn. (östl.) *läävä*, kar. *reähkä* und kurzes *ä* in unbetonter Stellung in kar. *ńedäľi*. In den jüngeren Entlehnungen werde *ě* dagegen mit *ie*, im Wotischen mit *ē*, *e* und im Wepsischen mit *e* und Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten wiedergegeben, sagt er daselbst. — Auf derselben Seite erörtert Mikkola die verschiedene Herkunft des slaw. *ě* (aus urspr. **ē* und aus den Diphthongen **ai̯*, **oi̯*), wobei man bei flüchtigerem Lesen den Eindruck erhält, als erblicke er einen Zusammenhang zwischen dieser zweierlei Herkunft des *ě* und seiner verschiedenen Vertretung in den Lehnwörtern des Ostseefinn. und des Lettischen. Es scheint nämlich, als stelle Mikkola einander gegenüber einerseits:

kar. *viero* 'Glaube, Religion' < **vēro* < russ. вѣра 'id.' (ѣ < **ē*, vgl. lett. *vēra* in *vērā ńemt* 'beachten', lat. *vērus* 'wahr', got. *tuzwērjan* 'zweifeln'),

kar. *miela* 'Kreide' < **mēla* < russ. мѣлъ 'id.' (ѣ < **ē*, vgl. das ablautende lit. *molis* 'Lehm')

und anderseits:

Digitized by Google

kar. *viesti* 'Nachricht' < **vēsti* < russ. вѣсть 'id.' (ѣ < **oi̯*,
lett. *vēsts* 'Nachricht' < » »
vgl. gr. *oἶδα* 'ich habe erfahren', got. *wait* 'ich weiss'),
kar. *miero* 'Kirchspiel, Landgemeinde, die sündige Welt (bei den Altgläubigen)' < **mēro* } < russ. миръ 'Landgemeinde'
lett. *miers* 'Frieden' < }
fi., kar. *niekka* (Suffix mit verschiedenen Bed.) } < russ. -никъ
lett. *-nieks* » » » » }

Liest man aber die betreffende Stelle genauer, so merkt man, dass Mikkola gerade die g l e i c h e Vertretung des russ. *ě* < **ē* und des russ. *ě* < **oi̯*, **ai̯* betonen will. Er sagt nämlich, nachdem er über das *ě* < **ē* gesprochen hat, auf S. 31: »E b e n s o[1] verhält es sich mit der Vertretung eines solchen *ě*, das auf einen *i̯*-Diphthong zurückgeht. Das Lettische hat *vēsts* 'Nachricht' aus ar. вѣсть, wie kar. *viesti* aus *vēsti*; *ě* des russ. Wortes ist aus *oi̯* entstanden». Der folgende Satz lautet allerdings: »D a g e g e n[1] hat kar. *miero* . . . ein altes *ē* gegenüber lett. *miers* 'Friede', wo *ie* für das aus urspr. *ei̯* entstandene *i* steht»; doch dürfte sich hier »dagegen» nur auf den Unterschied zwischen der kar. und der lett. Vertretung beziehen, den es ja in dem Falle вѣсть nicht gibt. Übrigens ist die Heranziehung von *miero* und *niekka* in diesem Zusammenhang überhaupt nicht angebracht, da ja die angeführten russ. Originale kein *ě* enthalten.

In seiner Besprechung der zweiten Arbeit Mikkolas hat Kalima diese, wie er zugibt, schwerverständliche Stelle so verstanden, als ob die Behandlung des *ě* nach Mikkola von dem Ursprung dieses Lautes abhängig wäre, was ihm selbst aber unmöglich erscheint (FUF XXVI, Anz. S. 45—46). »Vom Standpunkt der russischen Lautgeschichte», sagt er, »dürfte eine andere Zweiteilung, die von dem folgenden Konsonanten bedingte Qualität des *ě*, mehr Beachtung verdienen . . . Vor einem harten Konsonanten ist *ě* offen gewesen, vor einem weichen Konsonanten geschlossen. Die ursprünglichen Verhältnisse kommen, trotz vieler Analogiebildungen, noch ziemlich treu in dem Dialekt von Tot' ma zutage.» — Nach genauer

[1] Von mir gesperrt!

Digitized by Google

Untersuchung der einzelnen Fälle kommt Kalima jedoch zu dem Schluss, dass die tatsächliche Wiedergabe nicht der betreffenden Theorie entspricht.

Das vor kurzem erschienene Wörterbuch der lüdischen Dialekte von Juho Kujola (Lyydiläismurteiden sanakirja, Helsinki 1944) bietet uns ein umfangreiches, einheitliches Material aus einer Mundart, die (mit Ausnahme vielleicht des Wepsischen) von sämtlichen ostseefinn. Mundarten am stärksten dem russischen Einfluss ausgesetzt war und noch ist. Die darin vorkommenden russ. Lehnwörter sind mit Sicherheit unmittelbar aus dem Russischen, und nicht etwa, wie z.B. diejenigen des Finnischen, durch Vermittlung anderer ostseefinn. Mundarten aufgenommen worden. Das Lüdische eignet sich daher ausgezeichnet zur Beleuchtung der lautlichen Seite des Lehnwortproblems.

Nachdem ich sämtliche in Kujolas Wörterbuch erwähnten russischen Lehnwörter, deren Originale ein *ě́* enthalten, zusammengestellt hatte, erwies es sich, dass man sie in folgende Gruppen einteilen kann:

1. Die sog. »gemeinostseefinnischen» oder »älteren» Lehnwörter: *l̆iäv, liäv, liävę̂, leävę̂* (~ fi. östl. *läävä*) 'Stall' < хлѣвъ; *miär* (~ fi. *määrä*) 'Mass, Quantum, Ziel' < мѣ́ра 'Ziel'; *miärita, miäritä, miär̆itä* 'messen' < мѣ́рить (*miärätä* 'bestimmen, beurteilen' dürfte von *miär* abgeleitet sein); *griähk, riähk, riähkę̂, gr̆iäh* (~ fi. östl. *räähkä*) 'Sünde' < грѣхъ; *žiäl̆, žial̆* (~ fi. *sääli*) '(Mit)leid' < жаль < *жѣль; *žiäl̆idaste, žiäl̆idakseh* 'klagen' < жáлиться < *жѣлиться. In allen diesen Fällen entspricht einem betonten russ. *ě́* der 1. Silbe ein ostseefinn. **ā̈* (> lüd. *eä, iä*). Im Dorfe Nuomoil (Kirchspiel Šuoju) sind auch Formen mit *ie* (*liev, mierita, riehk, riεhk, žiel̆, žiεl̆, žiel̆i, žiel̆izou*) belegt, die aber ganz offenkundig jung sind, denn dort kommt z.B. *kietta* für gewöhnliches lüd. *kiättä* ~ fi. *kääntää* 'wenden, drehen', *vier* für *viär* ~ fi. *väärä* 'krumm' u. a. vor. — Anderseits belegt Kujola aus Nuomoil lüd. *rāsnit̆š* 'Augenwimper', das er auf russ. рѣсни́ца zurückführt, das aber in Wirklichkeit auf die etymologisch ursprünglichere dialekt. Form ресни́ца zurückgeht.

Digitized by Google

Zu den älteren Lehnwörtern wird auch *ńedäľ*, *ńedaľ*, *nedäľ*, *ńedäli* 'Woche' (∼ est. *nädal* < **nädäl*) < недѣля gerechnet, wo das betonte russ. *ě* der 2. Silbe durch ein kurzes ostseefinn. *ä* vertreten wird.

2. Die relativ seltenen Fälle, in denen einem russ. *ě* ein ostseefinn. *o* mit Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten entspricht, sind offenbar jung, da sie auf einem analogisch zu *o* gewordenen *ě* beruhen. Z. B. lüd. *beśod* 'Abendgesellschaft im Dorfe' < russ. dial. бесёда, russ. бесѣда 'Gespräch'; lüd. *suśod* 'Nachbar' < russ. dial. сусёд, russ. сосѣ́дъ. Da der lautliche Zusammenfall von *ě* und *e* erst im 13. Jh. in Westrussland angefangen hatte und in Nordrussland in einigen Mundarten bis jetzt noch nicht durchgeführt worden ist [1], während der Lautwandel *e* > **ö* > *o* vor harten Konsonanten, der dem Grossruss., dem Ukrain. und sogar dem Poln. bekannt ist, viel älter sein muss, können Formen wie бесё́да für бесѣда erst relativ spät entstanden sein. In den nordgrossruss. Dialekten war eine Proportion von der Art des zentralruss. сестрá: сéстры = звѣздá: x, woraus x = звё́зды, nicht möglich, da auch unbetontes *e* zu *o* geworden war und es durchweg сёстрá hiess. In einigen nordgrossruss. Mundarten ist aber gerade das unbetonte *ě* lautgesetzlich zu *o* geworden[2], so dass eine Proportion сёстрá: сé́стры = звёздá: x möglich wurde, aus der man x = звёзды statt des lautgesetzlichen *звѣ́зды kombinieren konnte.

---

[1] Die Moskauer Intellektuellen des 18. Jhs. machten noch einen Unterschied zwischen *ě* und *e* (vgl. V. Vinogradov, Извѣстія отд. русск. языка и слов. Росс. Акад. Наук XXIV, 1919, S. 223 f.), der aber kaum mehr der volkstümlichen Aussprache angehört hatte. Bekanntlich wurde der Buchstabe ѣ (*ě*) im J. 1917 aus dem russischen Alphabet entfernt, obgleich in Emigrantenkreisen noch in der 40-er Jahren Bücher nach der sog. alten Orthographie gedruckt wurden. Deutlichkeitshalber schreibe ich in diesem Aufsatz alle russ. Wörter, die ein *ě* enthalten, mit ѣ, auch wenn sie heute mit *e* geschrieben werden.

[2] Vgl. Vinogradov, a. a. O., S. 284—285 und N. Durnovó, Очерк истории русского языка (Moskau-Leningrad 1924), S. 200; Опытъ діалектологической карты русскаго языка въ Европѣ (Москва 1915), § 25 und § 21,1; V. Mansikka, Известія Отд. русск. языка и слов. Импер. Акад. Наукъ XVII, 1912, 2, 96.



Es sei allerdings erwähnt, dass diese Mundarten dem lüd. Gebiet nicht benachbart sind.

3. Die weitaus zahlreichste Gruppe bilden diejenigen Wörter, in denen russ. *ě* durch lüd. *ie* oder *e* mit eventueller Palatalisierung des vorhergehenden Konsonanten ersetzt ist. Folgende Fälle sind auseinanderzuhalten:

a. das betonte russ. *ě* befand sich in der 1. Silbe des Wortes und geriet somit auch im Lüdischen in betonte Stellung. In 34 Fällen ist es dann durch lüd. *ie* ersetzt worden:

bieglịi 'Deserteur' < бѣ́глый[1], *bieлoi* 'Name einer weissen Kuh' < dial. бѣ́лой 'weiss'; *bieš̄* 'Teufel' < бѣсъ; *ďiedo* 'Grossvater' < дѣдъ; *ďieл(o)* 'Sache, Werk' < дѣ́ло; *diezd* 'ein Spiel' < ѣздъ; *diezdittü* 'hart gefahren (Weg u. ähnl.) ' < ѣ́здить 'fahren'; **kľietk* 'Käfig' < клѣ́тка; *klietńik* 'Ehrenwache des Brautpaares' < клѣ́тникъ; *kriepošť* 'Festung' < крѣ́пость; *ľiespi₍ťšäd* 'Leiter' < лѣ́стница; *mieχ* 'Pelz; Blasebalg' < мѣхъ; **mieл* 'Kreide' < мѣлъ; *mier* 'Landgemeinde, die sündige Welt' < dial. мѣръ[2]; *mietko* 'genau, sicher (zielen)' < мѣ́тко; *mieťťidä* 'zielen' < мѣ́тить; *pľieš̄, blieš̄ši* 'Glatze' < плѣшь; *riepoi* 'Dünnbier aus Rübensaft' < рѣ́па 'Rübe'; *šieńťš́* (auch *šenťšoi, šinťšoi*) 'Vorzimmer' < сѣ́нцы; *siεrk̀e* (auch *śⁱerk, śerke, serk̀e*) 'Grauschimmel' < сѣ́рка; *sieťškę* (auch *seťšk*) 'Hackeisen' < сѣ́чка; *smieľę* 'kühn' < смѣ́лый; *smiernī* 'sanftmütig, ruhig' < dial. *смѣ́рный, russ. сми́рный (vgl. oben *mier*); *smieťťidä* 'denken, glauben' < смѣ́тить; *tsvieľ* (auch *tsveľ, sveľ*) 'Blume' < dial. цвѣтъ, russ. цвѣто́къ; *svietlịi* (*nedäl'*) 'Osterwoche' < свѣ́тлая (недѣ́ля); *svieťš* 'Kienspanhalter' < свѣ́тецъ; *zvieŕ* '(wildes) Tier' < звѣрь; *ťieššida* 'amüsieren, (Gelüste) befriedigen' < тѣ́шить; *ťšiep̄*

[1] Die Bed. der russ. Wörter wird nur dann besonders angegeben, wenn sie von derjenigen der lüd. stark abweicht.

[2] Dieses Wort ist ganz besonders zu beachten: gewöhnlich wird es aus russ. міръ hergeleitet (MIKKOLA, Berühr. 1894, S. 140—141, Berühr. 1938, S. 67; siehe oben, S. 00). KALIMA (a. a. O., S. 47) nimmt ein damit ablautendes **měrъ* an, dessen Existenz durch das altruss. Володимѣръ ∼ russ. (< kirchensl.) Владиміръ gesichert sei. Das von Podvysotskij (Словарь областного архангельскаго нарѣчія, Спб. 1885) erwähnte dialekt. мѣръ = міръ scheint bisher niemand bemerkt zu haben.

Digitized by Google

'Kette' < цѣпь; *vier(o)* 'Glaube, Religion' < вѣра; *vierno* 'treu' < вѣрно; *viesata* 'wägen' < вѣшать; *viešť* 'Nachricht' < вѣсть.

Hierher gehören auch die folgenden 4 Fälle, wo ein russ. *e*, das eigentlich ein etymologisches *ě* vertritt, durch lüd. *ie* ersetzt wird:

**briezguita* 'verschmähen, Widerwillen empfinden' < брéзговать (eig. *брѣзговать, vgl. altruss. брѣзгати 'verschmähen', poln. *obrzazg* 'saurer, unangenehmer Geschmack'; *kriezl* (auch *krezl*) 'Gestell zum Heutransport auf einem Schlitten' < крéсла (eig. *крѣсла, vgl. lett. *krēsls*, lit. *kréslas* 'Stuhl'); *triebuida* 'fordern, verlangen' < трéбовать (eig. трѣбовать, wie man in kirchenslaw. Texten etymologisch richtig schrieb); *viešťš* (auch *vešťš*) 'Sache' < вещь (vielleicht *вѣщь, vgl. Kiparsky, Die gemeinslav. Lehnwörter aus dem German., S. 91. — Formen mit *ě* [вѣщь] sind tatsächlich für das 16. Jh. belegt und die entsprechende Aussprache begegnet in einigen heutigen Dialekten, vgl. Vinogradov, a. a. O., S. 263—264 u. 298—299).

In 10 Fällen ist betontes russ. *ě* der 1. Silbe durch lüd. *e* ersetzt worden:

bľednoi 'blass, bleich' < dial. блѣдной; *ľetńoi* 'Sommer-' < dial. лѣтнёй; *peuťš* 'Kirchensänger' < пѣвчій; **plen* 'Kriegsgefangenschaft' < плѣнъ; *resk*, *ŕeśk* 'Häckerling' < рѣзка; **reijāškoiľada* 'reissen, zerren' < (?) рѣять(ся); *ťšeлk* 'Hymen' < цѣлка; *ťšeľnoi* 'ganz, heil' < dial. цѣльной; *veď* (auch *viť*) 'doch' < вѣдь; *zmeja* 'Drache' < змѣй (Gen. Sg. змѣя, dialektisch allerdings auch змѣя́, vgl. S. Obnorskij, Именное склонение в современном русском ясыке I, Ленинград 1927, S. 246).

b. Befand sich das betonte russ. *ě* nicht in der 1. Silbe, so geriet es im Lüdischen in nebentonige oder unbetonte Stellung. Nur in 2 Fällen ist es dann durch lüd. *ie* ersetzt worden:

primiet (auch *primet*) '(Vor)zeichen' < примѣта; *suš'ied^uoid* (auch *suš'edàd*, *suśodad*, siehe oben) 'Nachbarn' < dial. сусѣди, сусéди.

In 30 Fällen ist ein solches russ. *ě* durch lüd. *e* vertreten:

Digitized by Google

*izmenäine 'Betrug' < измѣ́на; *kol'en 'Knie' < колѣ́но; *naslestv* 'Erbschaft' < наслѣ́дсгво; *nave rno* 'sicher' < навѣ́рно (die Entlehnung ist so jung, dass die russ. Betonung auf der 2. S lbe im Lüd. beibehalten worden ist); *naveš* 'Schutzdach' < навѣ́съ; *ńevesk* 'Schwiegertochter' < невѣ́стка; *ńevest* 'Braut' <невѣ́ста; *obeďń* 'Messe' < обѣ́дня; *ořeh(χ)* 'Nuss' < орѣ́хъ; *ořešk* 'Nüsschen' < орѣ́шка (Gen. Sg.); *otvet* 'Antwort' < отвѣ́тъ; *poľesńik* 'Jäger' < dial. полѣ́сникъ; **primeťťida* 'beobachten' < примѣ́тить; *proľeχ* 'Loch in den Kleidern' < dial. пролѣ́ха, russ. прорѣ́ха; *sa·mostreл* Kujola gibt die merkwürdige Bedeutung 'geladene Flinte' (= »viritetty pyssy») und Betonung auf der 1. Silbe an; an der Entlehnung aus russ. самострѣ́лъ 'Armbrust' kann jedoch nicht gezweifelt werden (es wird sich um eine Bärenfalle handeln, die in älterer Zeit mit einer gespannten Armbrust, später mit einer geladenen Flinte versehen wurde; beim Köder sollte der Bär eine Schnur berühren, die die Abschussvorrichtung in Tätigkeit setzte); **sľepištoittada* 'blenden', **sľepištuda* 'erblinden', vgl. слѣпи́ть und слѣ́пнуть; *sovet* 'Sowjet' < совѣ́тъ (kann erst nach 1917 entlehnt sein); *sovetoida* 'raten' < совѣ́товать; *starover* 'Altgläubige' < старовѣ́ръ; **šumegāškata* 'zu sausen anfangen (z. B. vom Walde)' < (?) (за)шумѣ́ть; *sveťťida* 'blühen' < цвѣсти́, 3. Sg. Präs. цвѣтётъ; *žaľeida* 'bemitleiden' < жалѣ́ть, 3. Sg. Präs. жалѣ́етъ; *zanavesk* 'Vorhang' < занавѣ́ска; *zarezad* 'Räderspuren' < зарѣ́зы; *ťeleg* 'Lastwagen' < телѣ́га; *telešk* 'Kinderwagen' < телѣ́жка; *ťšeлoveťškᴇ* 'Augapfel' < человѣ́чки (eig. »kleine Menschen«, [die man im Auge eines anderen sieht]); *veńťš* 1) 'Brautkrone, 2) Balkenschicht in einem Blockhause' < вѣнца́ (Gen. Sg.); *veńťšaida* 'trauen' < вѣнча́ть; **venťťšaľńī* 'trau-' < вѣнча́льный.

c. War das russ. *é* in der 1. Silbe des Wortes unbetont, so ist es in den folgenden 7 Fällen durch lüd. *ie* ersetzt worden: *bied* 'Misgeschick, Unfall' < бѣда́; *bielidä* 'weissen' < бѣли́ть; *bieľduda* 'weiss werden' < бѣли́ться; *krieppidä* 'festbinden' < крѣпи́ть; *vieχ* 'Wegzeichen (auf Winterwegen)' < вѣха́ (ebenso üblich ist jedoch вѣ́ха, so dass das Wort auch zur Gruppe 3 a gehören könnte); *vieχata* 'Wegzeichen aufstellen' < вѣхова́ть

Digitized by Google

(oder, wahrscheinlicher, auf lüd. Boden von *vieχ* weitergebildet); *viesat* 'Waage' < вѣсы́.

Lüd. *ie* steht auch für das »graphische« russ. *e* in *viedr* 'Eimer' < ведро́ (eig. *вѣдро́, vgl. poln. *wiadro*, tsch. *vědro*). Unklar ist der Ursprung des *e* in дешёвый 'billig' > lüd. *diešou*. In *šľieg*, *sľieg* 'Stange zur Befestigung des Strohdaches' < слега́ vertritt lüd. *ie* ein sicheres altes russ. *e*.

Diesen Fällen stehen 19 solche gegenüber, in denen einem unbetonten russ. *ě* der 1. Silbe ein lüd. *e* entspricht: *beda* 'Unglück, Missgeschick' < бѣда́; *beľm* (auch *biľm*, *белmę*) 'Star (im Auge)' < бѣльмо́; *белogrifkę* 'Pferd mit weisser Mähne' < бѣлогри́вка; *белutk* 'Eiweiss' < dial. бѣлутка́ (Gen. Sg.); *xľebosouka* '1) Tischtuch, 2) gastfreundlich' < хлѣбосо́лка; *lekàrstv* 'Arznei' < лѣка́рство; *ńemiį* 'stumm' < нѣмо́й (oder vielleicht < dial. нѣ́мый?); *pegan* 'scheckig' < пѣга́н(ый); *pegankę* 'Name eines scheckigen Pferdes' < пѣга́нка; *rešotkę* 'Geländer einer Brücke' < рѣшётка 'Gitter'; *reššida* 'entscheiden' < рѣши́ть; *sedaťšk* 'Insasse' < сѣдочка́ (Gen. Sg.); *śedį* 'grau (vom Haar)' < сѣдо́й; *sedl* 'Sattel' < сѣдло́ (*sedlaida* 'satteln' dürfte davon auf lüd. Boden abgeleitet sein); *sed'olk* 'Kammdeckel (im Pferdegeschirr)' < сѣдёлка; *smeńida* 'ändern, wechseln' < смѣни́ть; *stŕeла* 'Pfeil; Donnerkeil' < стрѣла́; *zerkkę* 'Schimmel' < сѣрко́ 'Grauschimmel'; **zevaita* 'trödeln, säumen' < зѣва́ть.

d. Ein unbetontes russ. *ě*, dass nicht in der 1. Silbe stand und somit im Lüd. in unbetonte Stellung geriet, ist nie durch lüd. *ie*, und in den folgenden 11 Fällen durch lüd. *e* ersetzt worden: *bòľe* 'mehr' < бо́лѣ; *oďďejaл* (auch *oďďaл*, *oďiaлo*) 'Decke' < одѣя́ло; *okrome* 'ausser' < dial. окро́мѣ; *ośśeǩkaid* 'Reisiggehege' < о́сѣкъ; *pojezd* 'Geleit des Bräutigams' < по́ѣздъ; *pojeźdńik* 'einer, der zu diesem Geleit gehört' < поѣздни́къ; *pojeźďźan* id. < поѣзжа́н(ин)ъ; *propoveď* 'Predigt' < про́повѣдь; *zavèšsi* 'Vorhänge' < за́вѣсъ; *zmeńidaze* 'sich verändern' < измѣни́ться; *ťšeresedeľńik* 'Kammdeckelriemen' < черезсѣде́льникъ.

Die Resultate unserer Untersuchung werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Digitized by Google

	betontes russ. ě		unbetontes russ. ě	
	in der 1. Silbe	in der 2., 3., u. a. Silbe	in der 1. Silbe	in der 2., 3., u.a. Silbe
lüd. *ie*	38 (= 34+4)	2	8 (= 7 + 1)	—
lüd. *e*	10	30	19	11
ie : *e* =	3,8	0,066 . .	0,421	0,0

Es geht daraus m. E. deutlich hervor, dass für die Wiedergabe des russ. *ě* im Lüd. nicht so sehr der darauf ruhende Akzent als die Stellung in der 1. bzw. nichtersten Silbe des Wortes entscheidend war. Das hängt natürlich damit zusammen, dass es im Urfinn. lange Vokale nur in der 1. Silbe gegeben hat, und dass folglich lüd. *ie* < **ē* nur in der 1. Silbe auftreten konnte.

Diejenigen nordgrossruss. Dialekte, mit denen das Lüd. in Berührung kam und noch kommt, haben heute für betontes urslaw. *ě* vor sowohl harten als weichen Konsonanten ein geschlossenes *e*, sogar »ein an *i* erinnerndes e^{i}». Unbetontes *ě* erscheint als *e* vor harten und als *i* oder e^{i} vor weichen Konsonanten. Im Süden, am Swir, könnte das Lüd. auch mit solchen russ. Dialekten in Berührung kommen, die für betontes und unbetontes *ě* vor sowohl harten als weichen Konsonanten *i* oder e^{i} haben.[1] Ausserdem muss natürlich überall der Einfluss der russ. Schriftsprache in Betracht gezogen werden, in der *ě* mit *e* zusammengefallen ist und in betonter Stellung vor harten Konsonanten wie offenes, vor weichen wie geschlossenes *e* ausgesprochen wird; in unbetonter Stellung hört man für *ě* und *e* ein flüchtiges *i*.

In einigen Fällen kann lüd. *i* für russ. *ě* gerade durch die oben erwähnte dialektische Vertretung erklärt werden: *bilke* 'Name eines Schimmels' < бѣлка; die Nebenform *biľm* für *beľm* (siehe 3 c); *diďi* 'Anrede für den Grossvater' < дѣдъ; *razmiťś* 'Sauerteig' < dial. размѣсъ; *riďil* 'ein Bestandteil des Schlittens' < dial. рѣдель; *roďi* 'als ob, gleichsam' < въ рóдѣ. Im allgemeinen kann man aber in der lüd. Wieder-

[1] Vgl. Опытъ діалектологической карты русскаго языка въ Европѣ (Moskau 1915), § 21, 1 und § 23,1.

Digitized by Google

gabe des russ. *ě* dessen mundartliche Reflexe nicht wiedererkennen: so enthalten z. B. die Wortpaare *zvieŕ* und *vier*(*o*), *tśeľnoi* und *tš́eлk̄*, **primeťťida* und *sovetoida*, *bielidä* und *bied*, *seďolk* und *śedī̯* jeweils denselben *ie*- bzw. *e*-Laut, obgleich der nachfolgende Konsonant im Russischen in einem Falle weich, in dem anderen hart ist.

Die zu der älteren Schicht gehörenden Entlehnungen mit slav. *ě* sind zu gering an Zahl, um sichere Schlüsse zuzulassen. Jedenfalls ist zwischen *žiäľ*, *ziäľidaste*, *miärita* und *ńedäľ* einerseits (wo im Slav. ein weicher Konsonant nach *ě* stand) und *ľiäv*, *miär*, *riähk* (mit hartem Konson. nach *ě*) anderseits kein Unterschied im bezug auf den Vokal. Zieht man noch die nur ausserhalb des Lüd. bekannten Lehnwörter mit *ě* heran (est. *sääsk* 'Fischwehr' < cѣ́жa; wot. *mäsätä* 'stören' < мѣшáть; fi. *säppi* 'Art Türverschluss' < цѣпь)[1], so sieht man, dass russ. *ě* auch vor weichen Konsonanten in einer gewissen Periode ostseefinn. *ä̅*, *ä* ergibt. In *mäsätä* und *säppi* erwartet man eigentlich ein *ä̅* (vgl. Kalima a. a. O.), das aber in *säppi* vor Doppelkonsonanz auf finn. Boden gekürzt sein kann. Wot. *mäsätä* verdankt sein kurzes *ä* wahrscheinlich der Akzentlosigkeit des *ě* im Quellenwort.

Obgleich direkte chronologische Angaben fehlen, lässt sich aus der Verbreitung und Einbürgerung der Lehnwörter schliessen, dass diejenigen mit *ä̅*, *ä* (> lüd. *iä*, *eä*, *ä*) < russ. *ě* älter sind als diejenigen mit *ie* (< **ē*), *e* < russ. *ě*. Es scheint, als habe das russ. *ě* in der Zeit, wo die Urrussen zum ersten Mal den Urostseefinnen begegneten, den Lautwert eines langen, offenen *ē* gehabt, während es später entweder zu einem langen, geschlossenen *ē* oder gar zu *ie* wurde. Eine interessante Bestätigung dieser Annahme ist die Tatsache, dass die (zum Teil gleichen wie im Ostseefinn.!) slaw. Lehnwörter des Lett. stets ein offenes langes *ē* für *ě* haben (*grēks*

[1] Das in diesem Zusammenhang öfters erwähnte finn. *seitti* 'Spinngewebe', das von einigen Forschern als Entlehnung aus russ. cѣть 'Netz' betrachtet wurde (nach Kalima a. a. O. ist die Zusammengehörigkeit dieser Wörter unsicher), ist, wie ich in anderem Zusammenhang nachweisen werde, kein slawisches, sondern wahrscheinlich ein baltisches Wort.


Digitized by Google

Sünde, Unfall' < грѣхъ; *mērs* 'Mass' < мѣра; *vēsts* 'Nachricht' < вѣсть u. a.), während dasLitauische, das auch sonst allem Anschein nach etwas später als das Lettische mit dem Slawischen in Berührung gekommen war [1], das slaw. *ě* ausschliesslich durch *ie* ersetzt (*griẽkas* 'Sünde', *mierà* 'Mass', *vierà* 'Glaube' u. a.).

Die Tatsache, dass fi. *räähkä*, lüd. *riähk* und est. *nädal*, lüd. *ńedäl* als christliche Begriffe dennoch die »ältere» Vertretung aufweisen, erlaubt uns als terminus post quem für den Übergang des russ. *ě* vom offenen zum geschlossenen Laut das Jahr 1000 n. Chr. anzusetzen.

V. KIPARSKY.

[1] Genauere Beweise, die ich im November 1944 in einem öffentlichen Vortrag in Lund angeführt habe, werde ich in einem anderen Zusammenhang beibringen.

Digitized by Google

Veps. *mugл* 'Lauge'.

Dieses wepsische Wort erinnert stark an südestn. (Wied.) *mogl* (Gen. *mogla*), *mugl*, *mügl* 'scharfe Lauge (b. Seifekochen nachbleibend)', nach Ojansuu *mugõl* oder *mugыл*, Gen. *mugla*, *mugлa*, und ist natürlich ebenso wie das letztere aus dem Russischen zu erklären. OJANSUU hat Eesti keel 1922, S. 139 dem estnischen Worte die richtige Deutung gegeben: russ. *мыло* 'Seife', ursl. **mydlo*, hat im Pskover Dialekt des Russischen **myglo* gelautet, weil die urslawische Verbindung *-dl-* in diesem Dialekt *-gl-* geworden ist (vgl. urslaw. *-tl-* > *-kl-*), und dieses *-gl-* ist im Estnischen durch *-gl-* wiedergegeben. Weps. *mugл*, Part. Sg. *mugлad*, welches in den noch nicht gedruckten Aufzeichnungen Setäläs und Hämäläinen-Andrejevs Vepsa-venähine vajehnik (Moskau-Leningrad 1936) vorkommt, und seine Ableitung (Bas.) *mugлas* 'Asche' hat Ojansuu nicht gekannt. Eine starke Stütze für die Ojansuusche Erklärung bietet estn. *vigl*, *viglas*, Gen. *vigla* 'Gabel mit mehr als zwei Zinken, Heugabel', das von ihm in Virittäjä 1911 S. 34 mit russ. *вила* (Pl. *вилы*) verbunden wird (im Pskover Dialekt **vigla* < urslaw. **vidla*).

Es ist ganz natürlich, dass eine Eigentümlichkeit des an das estnische Sprachgebiet grenzenden Pskover Dialektes in den russischen Lehnwörtern des Estnischen zum Vorschein kommt. Merkwürdiger ist es, dass auch das Wepsische dieselbe Eigentümlichkeit aufweist. In dieser Beziehung kann das wepsische Wort für die Slawistik wichtig sein.

Es ist vor allem festzustellen, dass durch estn. *vigl*, *viglas* und estn. *mogl* (*mugl*, *mügl*), weps. *mugл* eine Streitfrage endgültig gelöst wird. Sie beweisen nämlich, dass der Pskover Dialekt wirklich einen allgemeinen Lautübergang urslaw. *-dl-* > *-gl-* gekannt hat und dass es sich nicht

Digitized by Google

nur um eine Analogieerscheinung (Systemzwang) handelt, d.h. *priveli* (zu *vesti*, *vedǫ*) wäre wegen *privedu* usw. zu **privedli* geworden, dieses weiter zu *privegli*.[1] Formen wie **vigla* und **myglo* schliessen aber die Möglichkeit von Analogiebildungen aus. Vgl. VASMER Eesti keel 1938, S. 164—67.

ŠACHMATOV hat in Очеркъ древнѣйшаго періода исторіи русскаго языка 101—103 das Richtige getroffen, indem er solche Beispiele wie *жерегло*, die ausserhalb der Wirkung der Analogie stehen, für ausschlaggebend hält. Was man von seiner Theorie über die ehemaligen lechischen Stämme im Nordwestrussland auch denken mag, die Formen mit *-gl-* und *-kl-* können jedenfalls als eine Art Übergangsstufe vom Westslawischen zum Russischen angesehen werden. Man muss ŠACHMATOV darin beipflichten, dass diese Formen auch ausserhalb des Pskover Gebiets zu finden sind. Zu dieser Annahme zwingt uns jetzt mittelbar auch weps. *тигл*, das nicht aus dem Pskover Dialekt stammen kann. Überzeugend finde ich SACHMATOVS Erklärung, dass russ. *негла* 'Lärchenbaum, Larix sibirica' (Olon., Kargopolʹ) mit poln. *jodła* 'Weisstanne, Tannenbaum' identisch sei, vgl. не́гла 'larix sibirica' Olon. Karg., Onega-Fluss, Pudož; ме́гла, мегленица, меглина id. Karg., Pudož (Kulikovskij); не́гла 'Lärchenbaum, -wald' A r c h. Mezeń (Podvysockij), 'larix' V l a d. (Dal). Dieses Beispiel führt uns noch weiter von dem Pskover Gebiet fort als weps. *тигл*.

In diesem Namen des Lärchenbaums haben mehrere Forscher (SJÖGREN, GROT u.a.) ein Lehnwort vermutet und es mit karel *niegla*, finn. *neula* 'Nadel' zusammengestellt. Leider findet sich diese semasiologisch sehr bedenkliche Erklärung auch bei mir MSFOu 44 S. 171. Schon längst bin ich mir aber der Unrichtigkeit derselben bewusst und schliesse mich jetzt in der Deutung Schachmatov an.

JALO KALIMA.

[1] Auf diesen Standpunkt stellt sich MIKKOLA in MSFOu. LXXV S. 97 s. v. *vigl*, *viglas*.

Digitized by Google

Ilmarinen.

Ilmarinen wird als Gottheit zum erstenmal in dem bekannten Götterverzeichnis Agricolas vom Jahre 1551 erwähnt, wo es von den Abgöttern der Tavasten (Hemelaiset) heisst u. a.:

> Ilmarinen / Rauhan ia ilman tei /
> ia Matkamiehet edheswei.

Diese Angaben in dichterischer Form über die Tätigkeit Ilmarinens haben verschiedene Deutung gefunden. SIGFRID ARONUS FORSIUS († 1624), der in kriegerischen Zeitläuften lebte, richtete sein Augenmerk besonders auf das Wort *rauha*, und er erwähnt von Ilmarinen nichts anderes, als dass dieser »den Staaten Frieden schenkt» (regna quiete beat).[1] Zu dieser Deutung scheint ihn der Umstand geführt zu haben, dass in dem Verzeichnis Agricolas gleich hinter Ilmarinen von dem Gott des Krieges die Rede ist. So hat auch Forsius' Zeitgenosse und Freund, der Bischof SOROLAINEN, den Sachverhalt aufgefasst, wenn er in der Vorrede zum ersten Teil seiner 1621 erschienenen Postille die ehemaligen Götter der Finnen u. a. mit den Worten aufzählt: »Einige waren Götter des Krieges, andere des Friedens.»

Ausser als Gottheit des »Friedens» erwähnen die alten auf Agricola zurückgehenden literarischen Quellen Ilmarinen als Gewährer »guten Wetters» (THOMAS HIÄRNE: gut Wetter), »stillen Wetters» (GEORGIUS KIJHL: tranquillae tempestatis Deus) oder »heiteren Wetters» (CHRISTIAN LIMNELL: serenitatem). Unter dem von Agricola in diesem Zusammenhang verwendeten Wort *ilma* ist dabei schönes, stilles oder heiteres Wetter verstanden. Gewissermassen als etwas Besonderes

[1] Tidningar utgifne af et Sällskap i Åbo 1778, S. 113—4.


Digitized by Google

wird noch das Geleiten der Reisenden (ia Matkamiehet edheswei) erwähnt, von dem schon Sorolainen sagt: »Einige geleitete die Reisenden».[1]

Porthans Schüler CHRISTIAN LENCQVIST, der sich ebenfalls auf Agricola stützt, gibt an, dass Ilmarinen der Herrscher der Luft und des Wetters war und dass man ihn um heiteres und schönes Wetter sowie um Reiseglück anflehte. Da er in diesem Zusammenhang nicht von Frieden spricht, scheint er also unter *rauha* heiteres und unter *ilma* schönes Wetter verstanden zu haben. Bei der Übersetzung der Verse Agricolas ins Lateinische verwendet er als Entsprechung für *ilma* den Ausdruck *tempestatem tranquillam* und für *rauha* das Wort *pacem* (*aerem serenum?*).[2] Die Wiedergabe von *pacem* (in Klammern) mit 'heiteres Wetter' versieht er jedoch mit einem Fragezeichen. Dieselbe Deutung macht sich später M. A. CASTRÉN zu eigen, wenn er darauf hinweist, dass die in Frage stehenden Verse Agricolas nur so zu verstehen seien: »Ilmarinen machte Frieden (stilles Wetter) und (gutes) Wetter und schaffte (dadurch) die Reisenden weiter».[3]

Ilma in Agricolas Ausdruck »ilman tei» ist jedoch in den oben zitierten Quellen offenbar falsch gedeutet worden. E. N. SETÄLÄ hat nämlich gezeigt, dass das erwähnte Wort in der Sprache Agricolas nicht »schönes Wetter» bedeutete, sondern oft Wind und Sturm,[4] In diesem Sinne ist es auch in den alten finnischen Runen verwendet, und schon CHRISTFRID GANANDER führt für diese Bedeutung in seinem Wörterbuch den Satz an: »Nousi ilman idän alta» (Das Wetter stieg im Osten auf). NICOLAUS HAHN hat also das Richtige getroffen, wenn er in seiner 1703 erschienenen Dissertation Ilmarinen als Gott der Winde erwähnte und ihn mit dem Wind-

---

[1] UNO HARVA, Agricola ja Porthanin aikaa varhemmat suomalaisten jumalain luettelot, Kalevalaseuran Vuosikirja 1930, S. 109 ff.

[2] Henrici Gabrielis Porthan Opera selecta IV, S. 59.

[3] M. A. CASTRÉN, Vorlesungen über die finnische Mytologie übertragen von A. Schiefner, S. 305.

[4] Virittäjä 1930, S. 322 ff.; vgl. lapp. *albme*, *alme*, das in bezug auf das Wetter 'Ungewitter' bedeutet (J. A. FRIIS, Lexicon lapponicum; vgl. ELIEL LAGERCRANTZ, Lappischer Wortschatz I, S. 12: 64).

Digitized by Google

gott der Römer Aeolus zusammenstellte.[1] Der Gott, welcher »das Wetter machte und die Reisenden geleitete» war ohne Zweifel gerade der Gott des Windes. Eine andere Deutung kann man den Worten nicht geben.

Gleichzeitig ist es deutlich, dass unter Reisenden dabei die auf dem Wasser Fahrenden und vor allem die Segelnden verstanden wurden, welche nicht »der Gott des ruhigen Wetters» (tranquillae tempestatis Deus), um die Worte Kijhls zu gebrauchen, ans Ziel führen kann. In alten Zeiten, wo man nicht einmal zu kreuzen verstand, war man noch sehr stark von der Windrichtung abhängig. Nur mit Rückenwind konnte man die Reise fortsetzen, sonst mussten die Reisenden in der Erwartung des Windes stillstehen. Die Hoffnung auf günstigen Wind wird auch in dem Gebet der Seeleute zum Ausdruck gebracht, das in der Handschrift des Ericus Lencqvist gefunden wurde, wo Ilmarinen gerade als Gott des Windes erscheint. In diesem Gebete heisst es u. a. (XII, 2, 8010)[2]:

Pane poskes pussuksihin,	Mache deine Wangen sackförmig,
puhalla iloinen ilma,	blase ein freudiges Wetter an,
minulle myötäinen myry.	einen mir günstigen Wind.

Obwohl die Volkstümlichkeit dieses »Gebetes» wegen einiger verderbter Verse angezweifelt ist, zeigt es doch, worauf Setälä hingewiesen hat, dass nach dem Verfasser des Gedichtes »Ilmarinen» wenigstens insofern der »Gott der Reise» war, als er günstigen Wind gewährte[3]. In dieser Strophe erscheint auch »freudiges Wetter» als Entsprechung für »günstigen Wind».

Da dieses Vergleichsmaterial also zeigt, dass *ilma*, von dem Agricola spricht, Wind bedeutet, ist es wahrscheinlich, dass auch das im Zusammenhang mit »ilma» erwähnte Wort *rauha* friedliches Wetter, d. h. heiteres Wetter

[1] Nicolaus Petri Hahn, De sacris antiquorum hyperboreorum, § VIII; vgl. Kalevalaseuran Vuosikirja 1939, S. 23.

[2] Die blossen Zahlenangaben weisen in dem vorliegenden Aufsatz auf das Werk »Suomen kansan vanhat runot» hin.

[3] Virittäjä 1930, S. 324.

Digitized by Google

bedeutet, vor allem da für einen Gott des Friedens bei den anderen finnisch-ugrischen Völkern und auch in der vorgeschichtlichen Kultur im allgemeinen keine Entsprechung vorhanden ist. Von dem Beherrscher des Windes kann man sowohl stilles Wetter wie auch Wind erbeten haben.

Gerade als ein solcher Beherrscher des Wetters war Ilmarinen in Torneå-Lappland bekannt. Von einem dort geborenen Lappen weiss man, dass er auf dem Fell seiner Zaubertrommel auch ein Bild von Ilmarinen angebracht hatte. Der Verfertiger der Trommel, der sich vor dem Thing in Vadsø 1692 wegen Zauberei zu verantworten hatte, gestand nämlich, dass die menschenähnliche, mit Farbstoff aus Erlenrinde verfertigte Zeichnung neben dem Donnergott in der obersten Abteilung des Bildwerkes *Ilmaris* (= Ilmarinen) darstelle. Weiter erklärte er, dass *Ilmaris* Sturm und schlechtes Wetter hervorbringen und den Schiffen und Booten den Untergang bringen könne, dass er aber auch das schlechte Wetter zurückzuhalten und zurückzurufen vermöge[1]. Diese Erklärung des lappischen Zauberers wirft also Licht auf die Verse Agricolas und beweist, dass dessen Angabe auf alter, volkstümlicher Anschauung beruht.[2]

Da die Finnen sich in ihren Zaubersprüchen oft an ihre alten Geister und Götter wandten, kann man annehmen, dass auch in ihnen eine Erinnerung an Ilmarinen als Gott des Windes sich erhalten hat. In den Sprüchen, die gelesen wurden, um den Wind zu erregen oder zu stillen, kommt der in Frage stehende Name jedoch nicht vor. Er kann sich hier

[1] J. QVIGSTAD, Kildeskrifter till den lappiske mythologi I. S. 71.

[2] Nachdem Prof. A. R. CEDERBERG in der sogen. Palmskiöldschen Sammlung in Uppsala ein handschriftliches Blatt aus dem 16. Jahrhundert gefunden hatte, das in schwedischer Prosa ein Verzeichnis derselben finnischen Gottheiten enthält, die in den Versen Agricolas vorkommen, nahm KAARLE KROHN (FFC Nr. 104) an, dass dieser schwedische Text die Vorlage Agricolas gewesen sei. Da die auf Ilmarinen bezügliche Stelle in dem schwedischen Text lautet: »Ilmarinen, gaff frid wädherleken och regeradhe reson» (Ilmarinen gab Frieden, Wetter und regierte die Reise), zeigt dies schon, dass der Verfasser des schwedischen Textes umgekehrt Agricola als Quelle benutzt hat, dessen Worte er nicht richtig verstand.

Digitized by Google

jedoch hinter einer anderen Form verbergen. Interessant ist in diesem Zusammenhang u. a. ein von Paulaharju in Kittilä aufgezeichnetes Gedicht, das mit den Worten beginnt (XII, 2, 8019):

Nouse, tuuli, tuulemahan.
ilman rinta, riehumahan,
kisko kivet, katko kannot,
maasta mättähät tokaise.

Erhebe dich, Wind, um zu wehen,
Brust der Luft(?), um zu toben,
reiss die Steine aus, knicke die Stämme,
reiss die Rasenhügel aus der Erde.

Die Anfangsverse des Zauberspruchs findet man in der von Gottlund im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Torneå aufgezeichneten Variante (»Das Heissen des Segels») in folgender Form (XII, 2, 8014):

Nouse tuuli tuulemani,
ilma-rinta riehumani.

Erhebe dich, Wind, um zu wehen,
Brust der Luft(?), um zu toben.

Entsprechungen zu diesen Versen sind auch in Karelien, z. B. in Kesälahti, aufgezeichnet worden (Lönnrot 1828, VII, 3, 388):

Nousi tuuli tuulemaan,
ilman ranta riehkimään.

Es erhob sich der Wind um zu blasen,
der Rand der Luft(?)um zu rasen.

Und im Gouvernement Archangelsk wurde auf dem See beim Stillen des Windes gesagt (I, 4, 2103):

Tyynny, tuuli, tuulemasta
ilman rinta riehkimästa,
tyynny tyynyteltäessä.

Kyllä mä sukusi tietän:
tuolta oot taivosen navalta,
pitkän pilven rannan päältä.

Lass nach, Wind, zu wehen,
Brust der Luft(?), zu toben,
beruhige dich, wenn wir dich beruhigen.

Ich weiss dein Geschlecht,
du bist von dem Pol des Himmels,
von Rande der langen Wolke.

Wahrscheinlich war Ilmarinen ursprünglich in diesem Zusammenhang das Parallelwort zu Wind, das später die Form *ilmarinta, ilman rinta* oder *ilman ranta* angenommen

Digitized by Google

hat, denn ähnliche Varianten des Namens Ilmarinen findet man auch in anderen alten Liedern, So hat z. B. Reinholm in Sakkola ein Lied über das Schmieden der Goldjungfrau aufgezeichnet, in dem es u.a. heisst (XIII, 1, 512):

Tuohon seppä seisatiikse, itsetäkse *Ilmarinta.*	Dort blieb der Schmied stehen, liess sich I. nieder.

In der Variante Ahlqvists aus Ilomantsi wieder (VII, 1, 502):

Itse seppä *Ilmanrinta* takoja iänikunen etsivi pajan sioa.	Selbst der Schmied I., der uralte Hämmerer sucht einen Platz für die Schmiede.

An Stelle von Ilmarinen erscheint als Schmied der Goldjungfrau in Ingermanland noch bisweilen (V, 1, 351, 360):

itse seppo *Ilmarinta.*	selbst der Schmied I.

Ebenso findet man Ilmarinen in der Form *Ilmarinta* oder *Ilmanrinta* in zahlreichen Varianten der Feuersprüche in Süd- (XI, 2343) und Nord-Österbotten (XII, 1, 4552), in Savolax (VI, 1, 3189—90, 3215—16) sowie in Ingermanland (V, 3, 1277—81):

Iski tulta *Ilma(n)rinta.*	Feuer schlug I.

In Kitee findet man schon in den Varianten desselben Verses »ihte ukko *Ilmarinen*» (VII, 3, 693), »ihe ukko *ilmarinta*» (VII, 3, 693 c) und »ihte ukko *ilman ranta*» (VII, 3, 686).

Diese Beispiele legen somit den Schluss nahe, dass auch in den Zauberformeln, die gelesen wurden, wenn man den Wind erregen oder stillen wollte, ursprünglich der Name Ilmarinen stand. Da andere an Ilmarinen gerichtete Gebetzauberformeln nicht vorhanden sind, ist auch dieser Sachverhalt bei der Deutung von Agricolas Versen zu beachten. Doch ist es nicht ohne weiteres klar, dass das Wort *ilma*, von dem *Ilmarinen* abzuleiten ist, schon damals, als diese Benennung entstand, sich vor allem auf den Wind und Sturm bezogen hätte. Man

Digitized by Google

kann nämlich nicht a priori annehmen, dass Ilmari(nen) schon ursprünglich nur ein solcher Gott gewesen wäre, wie sowohl Agricola als auch der erwähnte lappische Zauberer ihn kennt. Das Wort *ilma* hat nämlich in der finnischen Sprache seit altersher auch Himmel bezeichnet, und diese Bedeutung hat es immer noch in manchen anderen finnisch-ugrischen Sprachen. Himmel bedeutet auch das lappische Wort *alme*, *albme* (= fi. *ilma*), z. B. im Namen des Polarsterns *alme-navllc* 'Himmelsnagel'. Nach lappischer Auffassung dreht sich der *albme* 'Himmel' um den erwähnten Nagel, und in einem von Ganander aufgezeichneten finnischen Lied heisst es (XII, 1, 4489):

Ilma käänty kehrän päällä.	Der Himmel drehte sich um die Achse (?).

Hier bedeutet *ilma* offenbar Himmel, und dieselbe Bedeutung hat es in den Worten eines schon 1667 in Österbotten aufgezeichneten Zauberspruches (XI, 1797):

Tule Jesus *ilman* Herra —,	Komm, Jesus, der Herr des Himmels —,
tule tuskat tuntemahan.	komm die Schmerzen wahrzunehmen.

Da diese und einige andere Wendungen, wie *ilman kansi* 'Firmament', also deutlich zeigen, dass *ilma* auch Himmel bedeutet hat, und da die Wotjaken, die Sprachverwandten der Finnen, einen Himmelsgott namens *Inmar* haben, in dessen Namen man die lautliche Entsprechung zu *Ilmari* hat sehen wollen, so hat man angenommen, dass Ilmari schon in der finnisch-permischen Zeit, d.h. im zweiten Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechnung, als Himmelsgott verehrt worden sei, »von dem auch die Ernte abhing».[1] Wir haben jedoch keinen einzigen Beleg dafür, dass man geglaubt hätte, Ilmari oder Ilmarinen fördere die Fruchtbarkeit des Bodens. Jaakko Juteini, der in seinem »Abschiedslied» 1819 von Ilmarinens »Pfeile» spricht, erklärt zwar in einer Anmerkung, dass

[1] V. Tarkiainen, Ritvalan helka, Kalevalaseuran julkaisuja I, S. 35.

Digitized by Google

man sich Ilmarinen in der finnischen Mythologie u. a. als Donnergott vorstelle, aber seine Quelle war dabei offenbar nur GANANDERS Mythologia fennica, deren erste Auflage 1789 in Turku (Åbo) erschien, und wo es heisst (S. 20), dass »der Ilmarinen der Finnen oft Regen, Donner und Wind bedeute». Ganander erwähnt jedoch nicht, worauf sich seine Vorstellung von Ilmarinen als Gott des Regens und Donners stützt.

Sicher ist Ganander zu dieser Auffassung auf Grund der Volksdichtung gekommen, auf die er im allgemeinen in seiner Mythologie und in seinem schon früher abgeschlossenen Wörterbuch hinweist. Wenn wir die Frage behandeln, ob *Ilmari(nen)* wirklich auch als Donnergott und Regenspender aufgetreten sei, müssen wir also unsere Blicke auf die finnischen alten Runen richten, denn andere Überlieferungen, welche diese Frage beleuchten könnten, besitzen wir ebenso wenig wie Ganander.

Als Beherrscher des Gewitters finden wir Ilmarinen in den alten finnischen Runen jedoch nicht, wenn er auch als Feuerschläger erwähnt wird. So stellt ihn schon eine, allerdings in verderbter Form erhaltene Strophe dar, die in der 1767 erschienenen mineralogischen Dissertation[1] des aus Satakunta stammenden C. R. GIERS sich findet und die mit folgenden Worten beginnt:

Tulda iski Ilmarinen.	Feuer schlug Ilmarinen.

Als solcher Feuerschläger ist Ilmarinen zusammen mit Väinämöinen in weiten Gesanggebieten in den Anfangsversen der Feuersprüche tätig:

Iski tulta Ilmarinen välähytti Väinämöinen.	Feuer schlug Ilmarinen, Väinämöinen liess es blitzen.

An Stelle von Ilmarinen findet man zwar in Ostfinnland und in Russisch-Karelien neben Väinämöinen als Feuerschläger oft auch *ilman Ukko*, 'Ukko (= Donnergott) des Himmels',

[1] Indicia mineralogiae in Fennia sub gentilismo, S. 3; vgl. Valvoja 1890, S. 543.


Digitized by Google

aber noch in den ältesten Aufzeichnungen aus dem Gouvernement Archangelsk von Topelius (I, 4, 291), Lönnrot (I, 4, 272) und Europaeus (I, 4, 270) wird Ilmarinen zusammen mit Väinämöinen erwähnt. Ausserdem ist zu beachten, dass sich *Ilmarainen* (VII, 5, 210) und *Ilmaroinen* (VII, 5, 211) schon um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in dem Ursprung des Feuers bei den nach Skandinavien übergesiedelten Finnen findet. Die ingermanländische Form *Ismaroinen* (IV, 2, 2048—49, IV, 3, 4051) scheint von dem vorhergehenden Wort »iski» verursacht zu sein. Auf einem begrenzten Gebiet in Süd-Österbotten, eigentlich nur im Kirchspiel Ilmajoki (XI, 1777, 2321, 2341), wurde für Ilmarinen eine andere aus dem Wort *ilma* sich herleitende Bezeichnung *Ilmalainen* verwendet, aber auch hier hat sich Ilmarinen, den also auch der aus Satakunta stammende Giers (1767) kennt, in der Form *ilman rinta* erhalten (XI, 2343):

Tulta iski ilman rinta	Feuer schlug I.,
Väinämöinen väilähytti.	Väinämöinen liess es blitzen.

Wenn Christian Lencqvist annimmt, dass unter Feuer in der in Frage stehenden Strophe der B l i t z (una cum socio suo *Ilmarinen* fulminis potentem fuisse) verstanden ist, hat er offenbar das Richtige getroffen.[1] Von Westfinnland bis nach Ingermanland und auch unter den Finnen in Schweden wird nämlich angegeben, dass das Feuer durch eine »bunte Schlange» angeschlagen sei, worunter wahrscheinlich, wie KAARLE KROHN bemerkt, der B l i t z verstanden wurde.[2] Bisweilen heisst es, dass das Anschlagen des Feuers »auf dem Rücken einer bunten Schlange» (XI, 1777, 2321, 2341) geschah. An einigen Stellen, wie in Heva in Ingermanland (IV, 2, 2049), wird besonders betont, dass der Feuerschläger dabei kein Feuerzeug, Flint und Zunder verwendete, sondern

iski tulta ilman piitä	er schlug Feuer ohne Flint,
ilman taglata tavoitti.	ohne Zunder bekam er es.

[1] Henrici Gabrielis Porthan Opera selecta IV, S. 61.

[2] KAARLE KROHN, Magische Ursprungsrunen der Finnen, FFC Nr. 52, S. 113.

Digitized by Google

KAARLE KROHN hat in seiner Arbeit »Magische Ursprungsrunen der Finnen», FFC N:o 52 den Ursprung des Feuers mit zahlreichen Varianten behandelt und gezeigt, dass sich dabei zwei Runen mit verschiedenenen Motiven vermengt haben. Die eine beginnt mit dem Anschlagen des Feuers, die andere wieder mit dem Wiegen des Feuers. In der ersten wird berichtet, wie der Feuerfunke vom Himmel durch den Rauchfang in die Stube stiebt und der ihr Kind stillenden Mutter die Brüste und dem Knaben die Knie verbrennt. Sie sind jedoch nicht zum Tode »durch die Schmerzen des roten Feuers» bestimmt, sondern verstehen das Feuer zu besänftigen. Ebenso können dann auch andere, indem sie zum Feuerbesprechen ihre Zuflucht nehmen, von ihren Brandwunden genesen. Da in der Rune bisweilen ein Vers sich findet wie »es verbrannte Mariens Brüste», so nimmt Krohn sicher mit Recht an, dass wir in dieser Erzählung in Runenform eine Legende aus der katholischen Zeit vor uns haben und dass die darin erwähnten Personen, welche das Feuer nicht umzubringen vermag, die Jungfrau Maria und ihr Knabe sind.

In der zweiten Rune wieder wird erzählt, wie der Feuerfunke bei unvorsichtigen Wiegen des Feuers aus dem Himmel in einen See springt, wo ein Fisch ihn verschlingt. Da der »rote Lachs», der schon auf westfinnischem Gebiet (X, 1, 2323, XI, 2322) erwähnt wird, als Feuerfisch eine wichtige Rolle gespielt hat, ist es wahrscheinlich, dass die rote Farbe des Lachsfleisches den Fisch in Beziehung zum Feuer gebracht hat. In der Rune wird dann weiter erzählt, wie dieser Fisch später gefangen und in seinem Innern der Feuerfunken gefunden wird, den man im Feuerzeug verbirgt und dann «im Beutel des jungen Mannes» aufbewahrt (VII, 3, 715, VI, 1, 3225, XII, 1, 4526, 4643). In der in Frage stehenden Rune haben wir es also wirklich — im Gegensatz zur ersten — mit einer Feuerursprungerzählung zu tun, welche erklären will, wie die Menschen das Feuer sich dienstbar gemacht haben.[1]

[1] Den roten Lachs als Feuerspender findet man auch im Sagenschatz der Indianer in Nordwest-Amerika (H. B. ALEXANDER, North American mythology, The Mythology of All Races X, S. 256.)

Digitized by Google

Wenn man die Varianten dieser Feuerentstehungsrune untersucht, so fällt auf, dass der See, in den der vom Himmel kommende Funke fällt, einen besonderen Namen hat wie *Aloe*, *Alue*, *Alava*, *Alehto*, *Alento* u. a. In der Form *Alafvy* und *Alavoi* wird er in einer schon 1658 in Mittel-Österbotten aufgezeichneten Zauberformel erwähnt (XI, 992). Einige Varianten setzen ihn weiter in Beziehung zum Jordan. So heisst es in einer alten Aufzeichnung aus Savolax bezüglich des Fangens des Feuerfisches mit dem Netz (VI, 1, 3221; vgl. 3218):

Yxi siula lasketaan	Das eine Netzseil wird ausgeworfen
keskelle Alento järven,	mitten in den Alento-See
toinen siula lasketaan	das andere Seil wird ausgeworfen
suuhun Juordanin jokea.	in die Mündung des Jordan-Flusses.

Auf Grund u.a. dieser Tatsachen hat KAARLE Krohn zeigen können, dass mit dem erwähnten See das Tote Meer gemeint ist, in das der Jordan mündet. So geht auch dieses Lied auf mittelalterliches Sagengut zurück mit dem Heiligen Land als Hintergrund.

Obgleich das unvorsichtige Wiegen des Feuers sich gut als Einleitung der letzteren Gedichtes eignet, findet man dafür auch das Anschlagen des Feuers. Schwerer ist zu verstehen, wie Ilmarinen und Väinämöinen in diese Runen gekommen sind. Hat es vielleicht noch eine dritte Zauberformel gegeben, in der diese Wesen zusammen als Feuerschläger auftraten und dessen Anfang sich in den erwähnten Runen vermengt hat? Für diese Annahme spricht der Umstand, dass neben diesen Runen, in denen der Feuerfunke aus dem Himmel durch die Himmelsschichten in die Erde stiebt, es auch ein Lied gibt, in dem Feuer auf dem Meere geschlagen wird (XI, 1777; vgl. 1773, 1776, 2341, 2345, X, 1, 2298—99):

Tulta iski Ilmalainen,	Feuer schlug Ilmalainen
Väinämöinen välkytteli	Väinämöinen liess es aufblitzen
keskellä merikiviä	mitten unter den Meeressteinen
kirjavan kärmehen seljäs.	auf dem Rücken einer bunten Schlange.

Digitized by Google

Da in dieser in Süd-Österbotten aufgezeichneten Zauberformel, zu der diese »bunte Schlange» ursprünglich zu gehören scheint, das Feuerschlagen auf dem Meer zwischen den Felseninseln geschieht, kann der Feuerfunke ebenso wenig in die Stube fallen wie in den Aloe-See. In einer Variante findet man statt Ilmarinen und Väinämöinen auch den alten westfinnischen Namen des Donnergottes *Pitkämöinen* (XI, 2318):

Pitkämöönen tulta isköö	P. schlägt Feuer
keskellä merkiviä	inmitten von Meeresgestein
kirjavasta kärmehestä.	aus einer bunten Schlange.

Wie es kam, dass Ilmarinen und Väinämöinen zusammen den Donnergott vertraten, bleibt unverständlich, wenn wir nicht annehmen wollen, dass sie in dieser Rune als Helden auftraten und gemeinsame Sache machten. Man könnte sich zwar denken, dass Väinämöinen erst später an die Seite Ilmarinens getreten sei, aber wir haben keine Angaben dafür, dass man sich Ilmarinen als Veranlasser des Donnerphänomens vorgestellt hätte. Die Waffen des Donnergottes, die »Axt», der »Keil», der »Bogen» oder anderes finden wir nirgends im Zusammenhang mit Ilmarinen. Und es ist auch nirgendwo erwähnt, dass man ihn um Regen angefleht hätte. Auf Grund der Zaubersprüche können wir also für Ilmarinen ebenso wenig wie für seinen Begleiter Väinämöinen folgern, dass er der Donnergott der alten Finnen gewesen sei.

Da Ilmarinen in der Volksdichtung meist als kunstvoller Schmied auftritt, dem auch Knechte zur Verfügung stehen, ist es verständlich, dass sein Name, seine Schmiede und Esse auch in den Eisenursprungsworten erwähnt werden. Befremdlicher ist es, dass man ihn sich dabei als Gottheit vorstellte, z. B. in den folgenden Versen aus Ilomantsi (VII, 3, 457):

Itse Ilmori jumala	Der Gott Ilmori selbst
istu Ilmorin pajassa	sass in der Schmiede von Ilmori
teräksiä tehtäessä,	bei der Bereitung von Stahl,
rautoja rakettaessa.	bei der Verfertigung von Eisen.

Digitized by Google

In einer Variante heisst es jedoch (VII, 3, 464):

Itse ilmonen Jumala	Selbst der himmlische Gott
itse istuvi pajassa.	selbst sitzt er in der Schmiede.

Auch als Pate des Eisens wird erwähnt (VII, 3, 457):

itse Ilmari jumala	Gott Ilmari selbst,
itse Herra Jeesus Kristus.	selbst Herr Jesus Christus.

oder (VII, 3, 423):

ite ilmonen Jumala,	selbst der himmlische Gott,
ite Kaikkivaltias.	der Allmächtige selbst.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass »ite i l m o n e n Jumala» als Schöpfer des Eisens in unserer Rune ursprünglicher ist als »itse I l m a r i jumala». In einem in Österbotten aufgezeichneten Lied über die Entstehung des Eisens (XII, 1, 4138) wird erzählt, wie

vesi tippu Luojan päästä,	Wasser tropfte vom Haupt des Schöpfers,
kaste kasvosta Jumalan	Tau vom Antlitz Gottes,
teräksiä tehtähissä,	als er Stahl bereitete,
rautoja rakettahissa.	als er Eisen verfertigte.

Gerade weil das Eisen von Gott geschaffen ist, versucht das Gedicht zu erklären, woher seine Böses wirkende Eigenschaft kommt.

Als G o t t h e i t tritt Ilmarinen noch als H i m m e l s s c h m i e d auf, aber auch dann wird von ihm der aus den Heldenliedern bekannte Ausdruck »seppo Ilmarinen» (I, 1, 143) gebraucht:

Tuo on seppo Ilmorine,	Dies ist der Schmied Ilmorine,
tuo on taivosen takonut,	der hat den Himmel geschmiedet,
kannen ilman kalkutellun,	das Firmament gehämmert,
ei tunnu vasaran jälki,	man sieht nicht die Spur des Hammers,
eik' on pihtien pitely,	nicht die Spur der Zange.

Digitized by Google

An Ilmarinens Stelle findet man jedoch als Himmelsschmied auch den »ilmollinen» oder himmlischen Schmied (VII, 1, 91):

Se on seppo ilmolline,	Das ist der himmlische Schmied,
jok' on taivoa takonut.	der den Himmel geschmiedet hat.

Bisweilen heisst es (I, 1, 136):

Se seppä joka jumala,	Der Schmied der Gott ist,
joka on taivosen takonut.	der den Himmel geschmiedet hat.

Und in Österbotten wird Gott selbst als Himmelsschmied erwähnt.[1]

GANANDER glaubt in seinem Werk Mythologia fennica (S. 26), dass das Schmieden des Himmels bei den alten Finnen ein uralter Gedanke gewesen sei. Er sagt, dass die Finnen nach der Einführung des Christentums den höchsten Gott Schöpfer und Allmächtigen (Kaikkiwalda) nennen, doch hätten sie schon in der heidnischen Zeit die Vorstellung von dem Schöpfer aller Dinge gehabt, den sie »den Schmied der ganzen Welt, den Hämmerer des Firmaments» nannten. Diese Annahme Ganandera findet keine Stütze in den religiösen Vorstellungen der anderen finnisch-ugrischen Völker. Dagegen wird in der isländischen Edda-Literatur der Allvater als Schmied des Himmels und der Erde erwähnt. Findet man doch hier als Bezeichnung dieser Gottheit auch *himnasmiðr*. Der deutsche Forscher E. H. MEYER, dem sich KAARLE KROHN anschliesst, hält jedoch diese skandinavischen Vorstellungen für ein Ergebnis erst christlicher Denkweise.[2] Und eine christliche Gottesauffassung spiegelt offenbar auch der Schmied unserer Rune wider, der den Himmel geschmiedet hat (VII, 1, 94):

pajassa ovettomassa,	in der Schmiede ohne Tür,
ilman ikkunattomassa.	in der Schmiede ohne Fenster.

---

[1] KAARLE KROHN, Suomalaisten runojen uskonto, S. 309.

[2] E. H. MEYER, Die eddische Kosmogonie, S. 22, 26; KAARLE KROHN, Skandinavisk mytologi, S. 172 und Suomalaisten runojen uskonto, S. 309.

Digitized by Google

Obgleich der *Inmar* der Wotjaken ihren Stammverwandten, den Syrjänen fremd ist, hat man doch versucht in *Ilmari* einen aus der finnisch-permischen Zeit stammenden Himmelsgott zu sehen. Die religiösen Vorstellungen der Finnen stützen diese Annahme jedoch nicht. Im Gegenteil ist es schwer zu verstehen, wie der oberste Himmelsgott sich zu einem ausschliesslichen Beherrscher des Windes hat spezialisieren können. Im Gegensatz zu dem *Inmar* der Wotjaken kam der finnische *Ilmari(nen)* schon in der heidnischen Zeit auch als Personenname vor. Es ist deswegen fraglich, ob der Name Ilmarinen überhaupt von einem 'Himmel' bedeutenden Worte abzuleiten ist, wie das wotjakische *inmar*, das ausser der Bedeutung Himmelsgott auch die Bedeutung Himmel hat, z. B. in dem Ausdruck *inmar zore* 'es regnet'. So bleibt die Zusammengehörigkeit von Ilmari und Inmar unwahrscheinlich.

Da das wotjakische *inmar* auch 'Himmel' bedeutet hat, darf man jedoch wohl nicht bezweifeln, dass das zu dem wotjakischen Stammwort *in(m)* 'Himmel' (= fi. *ilma*) gehörende Suffix *-r* Wesen bedeutet,[1] ebenso wie die Endung *-ri* u. a. in den Namen *Ilmari* und *Joukari*, wo es auch durch *-moinen: Ilmamoinen* (*ilma moona*, XI, 2345, *ilman moonen*, XI, 2318) und *Joukamoinen* (III, 1, 1775—6) vertreten werden kann[2]. Doch kann das Wort *ilmari(nen)* auch das Naturphänomen bedeutet haben.

In seiner Tätigkeit erinnert Ilmarinen stark an den lappischen *biegga-galles*, den 'Windalten' oder den *biegg-olmai*, 'Windmann', genannten Beherrscher des Windes, der nach *Henric Forbus* »das Wetter, den Wind, das Wasser und das Meer» beherrscht[3] und den, wie Johan Falk berichtet, die Lappen nur deswegen verehrten, »damit er sie aus Lebensge-

[1] Vgl. T. E. Uotila, Itämerensuomen *-ri* johdin, Virittäjä 1942, S. 283.

[2] Vgl. Setälä, Väinämöinen ja Joukahainen, Vortrag gehalten in der Finn. Akademie der Wiss. 9. IV. 1913. Suom. Tiedeakatemian Esit. ja Pöytäk. 1913, I, S. 68—69. Vgl. auch J. J. Mikkola, Paikannimien alalta IV, Virittäjä 1945, S. 201—3.

[3] E. Reuterskiöld, Källskrifter till lapparnas mytologi, S. 33.

Digitized by Google

fahr errettete, wenn Sturm und Gewitter sie auf See überraschte».[1] JOHAN RANDULF erwähnt ausserdem, dass die skandinavischen Lappen ihm u. a. kleine Boote opferten.[2] Dieser von den West-Lappen verehrte Beherrscher des Windes scheint also hauptsächlich ein Gott der Seefahrer gewesen und als solcher wahrscheinlich von den Skandinaviern übernommen worden zu sein. Denselben Gott des Windes und der Schiffahrt vertritt unzweifelhaft der Ilmarinen der alten Finnen, den die volkstümlichen estnischen Quellen nicht kennen, dessen Tätigkeit jedoch nach der Angabe Agricolas zu schliessen zu seiner Zeit in Westfinnland noch nicht aus dem Gedächtnis des Volkes geschwunden war. Wahrscheinlich entsprechen auch die Opferboote, die in den alten Kirchen Westfinnlands, vor allem in den Küstengegenden aufgehängt wurden, den »kleinen Booten», welche die Lappen dem Gott der Schiffahrt opferten.

UNO HARVA.

---

[1] J. QVIGDTAD, Kildeskrifter til den lappiske mythologi, I, S. 13 Anm.

[2] J. QVIGSTAD, a. a. O., S. 36.

Digitized by Google

Die Patrone des Leinbaues bei den Finnisch-Orthodoxen.

Die karelische Bevölkerung verehrt stellenweise den hl. Kosmas und seinen Zwillingsbruder, den hl. Damianos als Beschützer des Leinbaues. Ihnen zugeeignete Gebete sind in Suojärvi, Salmi, Suistamo und Säämäjärvi aufgezeichnet worden. Nach einem Beleg aus Suojärvi betete man bei der Aussaat des Leins zu ihnen mit folgenden Worten:

Pyhä Kuzmoi Dimjana, tule kasvattamaan ja katsomaan, kaikis pahois päästämään. (SKVR VII 5, 4520.)

Heil'ger Kuzmoi Dimjana, komm, lass wachsen und wache, alles Böse abzuwenden.

Aus Säämäjärvi hat man folgendes Gebet aufgezeichnet[1]:

Kuldaine Kužmoi Timnu, kazvata tämä pelvashuhta koivun korgevuokse, kuusen kutriseksi, kananmunan valgevuiseksi, näsiän niiden sitkeäksi, silkin sileäksi, hopean iloiseksi, munankuoren mureaksi. (Sanakirjasäätiö Säämäjärven sanasto s. v. = Wörterbuchstiftung, Wortschatz von Säämäjärvi. J. Ahtia 1928—29.)

Lieber Kužmoi Timnu, lass wachsen den Lein auf der Schwende birkenhoch, fichtendicht, eierweiss, zäh wie Seidelbastfasern, seidenglatt, silberhell, mürbe wie Eierschalen.

In den Gebeten, die beim Aussäen, Unkrautjäten, Rösten, Spinnen des Leins oder beim Weben von Leinwand gesprochen werden, nennt man neben den Heiligen sechs Töchter, z. B. wenn man den Lein auszusäen geht:

[1] Von Mag. phil. Toini-Inkeri Kaukonen dem Verfasser mitgeteilt.

Digitized by Google

Kuźmoi süöttäi, tule kuuven tüttären ker kazvattamah, seitšemendeks itše selittämäh, šulkkun šuorevuokse, vahan valgevuokse. Taimenet pellol, heinät piendaril. (Martta Pelkonen 429 Salmi; vgl. Martti Haavio 1153 Salmi, 700 Suojärvi.)

Kuźmoi, du unser Nährer, komm mit sechs Töchtern, wachsen zu lassen, selbst als Siebenter zu entwirren, seidengerade, wachsweiss. Die Keime auf den Acker, das Gras auf den Rain.

Pyhä Kuzmoi Tim, tule kuuen tyttären ker miun kuitusii kasvattamah! Pelvahat peltoh, heinät pientareh. (Martti Haavio 706 Suistamo.[1])

Heiliger Kuzmoi Tim, komm mit sechs Töchtern, meine Fasern wachsen zu lassen! Der Lein auf den Acker, das Gras auf den Rain.

Beim Flachsspinnen:

Pyhä Kuzmoi Timnoi (syöttäisen), tule kuuen tyttären ker kuidun loadimah, seitsemäneks selvittämäh. (Martti Haavio 699 Suojärvi; vgl. aus Suojärvi den Spruch beim Rösten des Leins, Tyyni Vahter, Nationalmuseum, Volkskundliche Abteilung, Sammlung D.)

Heiliger Kuzmoi Timnoi (mein Ernährer), komm mit sechs Töchtern, die Faser zu bereiten, als Siebenter zu entwirren.

Beim Beginn des Webens von Leinwand:

Pyhä Kuzmoi, kuuen tyttären kera tule avuks! (Martti Haavio 705 Suistamo.)

Heiliger Kuzmoi, komm mit sechs Töchtern zu Hilfen!

Neben »Pelvas-Kuźmoi» (Flachs-Kuźmoi) kennt man einen anderen gleichnamigen Zwillingsheiligen, der als Heilender auftritt und weder Gold noch Silber zum Lohne nimmt. Dieser Kuzmii - Damjan, mit dem Beinamen Besserebrańńik, »heilt das Volk, tut Gutes» (Martta Pelkonen 476 Salmi). Um die Hilfe dieses Zwillingsheiligen bittet man, wenn ein Kind oder ein Tier durch eine böse »Zunge» erkrankt ist (SKVR VII_4 2978 Suojärvi). Er erscheint unter anderem in einer Blutstillungsformel (Martti Haavio 132).

Die Heiligenbrüder sind durch die Russen den Kareliern

[1] »Kuzmoi Timno kuuven tyttären ker» kommt auch in Dr. Jouko Hautalas Aufzeichnung (Suistamo) vor.


Digitized by Google

bekannt geworden. In Russland, wo sie Kuźma und Demjan heissen, kennt man sie allerdings nicht ausdrücklich als Förderer des Leinwachstums. Ihre Heiligentage, der 1. VII. und der 1. XI., sind dort im allgemeinen Feste der Frauen und Mädchen, der erstere daneben auch Merktag der im Gemüsegarten auszuführenden Arbeiten. Dann werden dort Beete aufgeworfen und das Wurzelgemüse ausgegraben. In den südlichen Teilen Russlands pflegt man dann die für das Färben zu verwendenden Pflanzen zu sammeln [1]. Es ist möglich, dass die Entwicklung von Förderern des Gemüse- und Farbpflanzenbaues zu Schutzheiligen des Leins später in einem begrenzten Gebiet (Nordrussland?) vor sich gegangen ist. Das finnische Wort kuisma (kuisman heinä, kukka, ruoho) als Pflanzenname [2] weist anderseits darauf hin, dass die Finnen ebenfalls Kosmas als Schutzheiligen auch anderer Pflanzen als des Leins gekannt haben. In Westeuropa erscheinen die Heiligen ausschliesslich als Helfer der Ärzte und der ihnen nahestehenden Gewerbetreibenden. [3] Auf sie als auf ohne Entschädigung Heilung gewährende Ärzte, denen das Attribut безсребренники beigelegt ist, vertraut man allgemein auch im russischen Volk. [4]

Was ist nun unter den »sechs Töchtern» der Heiligen zu verstehen? Aus keiner Quelle geht hervor, dass die Heiligen Töchter gehabt hätten. Anderseits kennt man in Russland als Förderer des Leinwachstums s i e b e n heilige Jungfrauen, als deren Tag der 18. V. gefeiert wird. Dann soll man Lein säen. [5] Es ist nicht ausgeschlossen, dass die »sechs Töchter» der finnischen Sprüche — in einer der oben angeführten Aufzeichnungen, nämlich in der von Tyyni Vahter, ist von Mädchen, »tyttözet», die Rede — infolge Alliteration Kuźmoikuusi (sechs) aus den »sieben Töchtern» entstanden sind.

[1] A. Yermoloff, Der landwirtschaftliche Volkskalender 317; 458.

[2] Vgl. Kaarle Krohn, Suomalaisten runojen uskonto 200.

[3] Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens »Cosmas und Damian»; D. H. Kerner, Die Patronate der Heiligen.

[4] Z. B. L. Majkov, Великорусскія заклинанія нро 218; Yermoloff 317.

[5] Yermoloff 232.

Digitized by Google

Von den estnisch-ingrischen Griechisch-Orthodoxen ist ein Beleg beigebracht worden, nach dem der Lein am Tage von »Kostja und Helene», am 21. V. a. St., auszusäen gewesen ist. Damit die Saat gelinge, ist ein Fruchtbarkeits-Nacktheitsritus vorzunehmen, wie er auch in Karelien ausgeführt worden ist: Die Bäuerin hebt ihren Rocksaum und vollzieht die Aussaat mit entblösstem Hinterteil mit den Worten: »Kasva nii, et mie saan persien peittää» 'Wachse so, dass ich den Hintern bedecken kann' (Lauri Laiho 5139). Der genannte Tag Kaiser Konstantins und seiner Mutter Helene ist auch in Russland ein allgemeiner Leinsaattag, was am ehesten darauf beruht, dass der Name Елена (Helene), in der Volkssprache Олёна, Алёна, mit dem Wort лён (= Lein) in Zusammenhang gebracht worden ist. Alle mit diesem Tage verbundenen russischen Redensarten deuten auf die Aussaat des Leins hin.[1] Der Tag ist unter dem Namen »langer Lein» bekannt, und Helene heisst mit einem Beinamen Леносейка, Ленница = Leinsäerin.[2]

V. J. Mansikka.

---

[1] Yermoloff 233.

[2] I. Kalinskij, Церковно-народный мѣсяцесловъ на Руси (Записки Императорскаго Русскаго Географическаго Общества по отдѣленію этнографіи VII) 405.

Digitized by Google

Der Abessiv auf *-tta, -ttä* im Finnischen.

Wie mit guten Gründen angenommen wird, hat die Endung des Abessivs ein auslautendes *-k* enthalten, vgl. z. B. finnSavo *piätäk* 'ohne Kopf', *hatutak* 'ohne Hut', *sanomatak* 'ohne zu sagen', estSet. *kut̄smada'* (< **-ĭtak*) 'ohne zu rufen' usw. Es ist also erwartungsgemäss, dass in den finnischen Dialekten hier allgemein die schwache Stufe *-ta, -tä* (*pǟtä, hatuta, sanomata* usw.) vorliegt, wobei das frühere Vorhandensein des urf. *-k* satzphonetisch festzustellen ist (*pǟtä' on, hatutat‿tulē* usw.). Nur in den nördlichen Dialekten haben wir merkwürdigerweise ein *-tta, -ttä* und zwar ohne Spuren eines *-k* (*pǟttä on, hatutta tulē*), und ebenso (*-tta, -ttä*) in einem kleinen südöstlichen Gebiet in der Nachbarschaft der karelischen Mundarten. Auch in der finnischen Schriftsprache *-tta, -ttä*, wo es aber — statt *-ta, -tä* — verhältnismässig jungen Datums ist, s. Rapola, Suomen kirjakielen historia I, S. 144. Wo die regelmässige Gemination auftritt (*sattā* < *satā, opetettān* < *opetetān* usw.), sagt man natürlich *sanomattais, jumalattā* usw., also ein *tt* in solchen Fällen vor den Possessivsuffixen; wohl analogisch auch *hatuttan(i)* u. dgl. Die Verbreitung des letztgenannten Typus muss aber näher untersucht werden; die Formen *hatutań, nuorataś* ('ohne deine Schnur') sollen wenigstens in finnSavo allgemein sein. — Über die Vertretung und Verbreitung der Abessivendungen s. übrigens den finnischen Dialektatlas (Suomen murteet III A, Karte 36) und die entsprechenden Darlegungen (III B, S. 74, wo aber die Vertretung vor den Possessivsuffixen unsicher ist).

Es fragt sich nun, wie das unregelmässige *-tta, -ttä* zu erklären ist. Kaum ist wohl anzunehmen, dass nach druckloser Silbe ein *tt* lautgesetzlich wäre, denn sichere Spuren

Digitized by Google

von erhaltenem *tt* sind im Finnischen nicht festzustellen; z. B. die Gen. Plur.-Formen in südwestlichen Dialekten *paisetten* (< **paisekten*), *kuollutten* usw. dürften auf der Analogie von *venetten* (< **venehten*), *hametten*, *huonetten* usw. beruhen. Ausserdem fordert auch das Fehlen der »Aspiration» (< *-k*) nach *-tta*, *-ttä* eine Begründung.

Ich habe (Suomen murteet III B, S. 74) auf die Möglichkeit hingewiesen, dass die Endung *-tta*, *-ttä* in den nordfinnischen Dialekten auf der alten Verbreitung des Karelischen beruhe, und diese Erklärung muss wahrscheinlich gebilligt werden, weil die nordfinnischen Dialekte überhaupt aus Mischungen der westfinnischen und altkarelischen Mundarten entstanden sind. Im Karelischen ist ja auch *-k* gänzlich geschwunden. Aber auch im Karelischen finden wir sonst den Stufenwechsel (*ottoa* : *otan*, *kavottoa* : *kavotan* usw.), und — weil eine Abessivendung ohne *-k* kaum in Frage kommen kann — die genannten Formen (*akatta*, *šüömättä* usw.) verlangen also auch hier eine Erklärung. Man muss vor allem die Entstehungsgeschichte des Karelischen ins Auge fassen. Die Einwirkung des Wepsischen ist ja im Karelischen augenscheinlich und zwar umso mehr, je südlicher man geht. Im Aunus-Dialekt fehlt teilweise sogar der Stufenwechsel (*lähten*, *ižändän*, *paremban*), und so auch *piättä*, *akatta* neben *piätä*, *akata;* diese Zweiheit *tt* ∼ *t* im Abessiv begegnet auch in den halbwepsischen lüdischen Mundarten, was wohl so zu deuten ist, dass das *tt* die ältere (''urlüdische''), das *t* (< *tt*) die jüngere Schicht des Wepsischen vertritt. Im Wepsischen sind die Geminaten überhaupt zu kurzen Konsonanten geworden (*ak* 'Frau', Part. Sg. *akad*, *ozutamha*, *ikun* < *ikkuna*, *kaliž* < *kallis*, *samau* < *sammal*, usw.) Wo aber heute in gewissen Mundarten eine Geminata auftritt (*ottab*, *ikkun* u. dgl.), ist sie augenscheinlich jüngeren Datums und wohl als Spur der karelisch-lüdischen Kolonisation anzusehen. Keine »Spuren» des Stufenwechsels sind meines Erachtens — trotz gewisser Einwendungen — in den wepsischen Dialekten zu finden, nur die »starke Stufe» (*andmaha* : *andan*, *hambhad* : *hambaz*, *opendan*, *küherdan* usw.), also auch *mata* < **mättak*, *akata* < **akkattak*. Im wepsSüd erwartungsgemäss auch

Digitized by Google

minutain 'ohne mich', *sinutaiž* 'ohne dich'. In gewissen nördlicheren Dialekten auch *minuttain*, wie im Lüdischen, aber wohl infolge der eben genannten Dialektmischungen. Es ist ja unmöglich, dass das *tt* hier das Rudiment einer »uralten lautgesetzlichen Vertretung» wäre, weil eine »uralte» Form **minuttakmi* (** -takmi*, *-*takti*, *-*taksen*) gelautet hat, also immer eine geschlossene Silbe auch vor den Possessivsuffixen, wogegen die späteren Suffixformen durch gewisse Verwandlungen entstanden sind.

Der alte wepsische Lautbestand kann sich also auch in den karelisch-finnischen Abessivformen auf *-tta* widerspiegeln. Aber auch eine andere Deutung dürfte möglich sein, und zwar im Hinblick auf die Entstehung der altkarelischen Sippe und »Sprache». Nicht nur das wepsische, sondern auch das w o t i s c h e (altingermannländische) Volkselement ist dabei (neben den grössten wetfinnischen Ansiedelungen) beteiligt gewesen. Im Wotischen (in der Watja-Sprache) endet der Abessivus auf *-tta*, *-ttä*, wotOst *-ttaG*, *-ttäG*, z. B. *iлmā лahzętta*, *leivättä*, *minutta*, wotOst *лahsęttaG*, *leivättäG*, *minuttaG* ('ohne Kind, Brot, mich'). Diese Vertretung ist im Wotischen vielleicht ganz lautgesetzlich, denn nach der unbetonten Silbe fehlt die »schwache Stufe» auch in Fällen wie *kunikaz* < **kuniŋkas*, *sūrępaD* < **sūręmpat*, *kukęrtā* : *kukęrtan*, *ęmmęлta*, *peteltä* usw. Wo man jetzt in solchen Stellungen einen paradigmatischen Wechsel von Geminaten (*kk* : *k*, *tt* : *t*) antrifft (*kuivattā* : *kuivatan*, *sęrmikkāD* : *sęrmikaz*), darf man Analogie (*ottā* : *otan*, *apagoittā* : *apagoitan*, *vęikaz* : *vęikkā*, *üppelikaz* : *üppelikkā*) resp. Einfluss der ingermannländischen finnischen Dialekte annehmen. Andernfalls wäre das *tt* des Abessivs (nach drucklosen Silben) schwer zu verstehen. Ein *pāttä*(G) oder *ępęzętta*(G) wäre dagegen im Wotischen analogisch, pro *pātä*(G), *ępęzeta*(G). In gewissen wotischen Dialekten ist die Endung *-tta*, *-ttä* verallgemeinert worden; wenn nicht die finnischen ingr. Mundarten eingewirkt haben.

So im Wotischen. Und die Abessivendung wäre ja kein alleinstehender Zug im Altkarelischen; vgl. z. B. den Gepräge gebenden Wechsel *pata* : *pān*, *lehti* : *lehen* usw., und sogar *tts* : *ts* (wot. *mettsä* : *metsässä*) kann in gleicher Weise erklärt

Digitized by Google

werden, weil ein Stufenweschel von *ts* im Urfinnischen schwer zu beweisen ist (das est.-liv. *t̄s* : *ts* ist ja z. B. mit *l̄m* : *lm* gleichzustellen, und ein *e₍tsin* : *el̄sib* im wepsÄ ist durch den späteren Einfluss des Karelischen entstanden, wie *otan* : *ottab*, *küzun* : *küzzub*). In den finnischen Dialekten ist wie gesagt die schwache Stufe auch nach der drucklosen Silbe allgemein (*kumartā* : *kumarran* usw.), und es wäre zu gewagt, das *tt* des Abessivs in Fällen wie *akatta* als lautgesetzlich zu betrachten. Auch der spurlose Schwund des *-k* (das -G im wotOst ist auf den Einfluss des ingrischen Dialekts zurückzuführen) weist darauf hin, dass der Abessivtypus auf *-tta* in den genannten finnischen Dialekten im Zusammenhang mit der Kolonisation der Alt-Karelier — aus der weps. oder wot. Seite — und der weiteren Verbreitung der Karjala-Dialekte entstanden ist.[1]

LAURI KETTUNEN.

---

[1] Die bekannte Erklärung von SETÄLÄ (ÄH, S. 216), dass das finn. *-tta*, *-ttä* im Abessiv durch die Analogie der Possessivformen (**-ttahen*, *-*ttähen*) entstanden sei, ist wohl schwerlich richtig. Wie oben gesagt wurde, ist ja ein **-ttahen* selbst analogisch, pro **-ttaksen*. Die ganze Frage erfordert aber noch eine gründlichere Untersuchung als in dieser kurzen Übersicht möglich ist.

Digitized by Google

Finn. *väsyä* 'ermüden'.

Die in der heutigen finnischen Schriftsprache allein übliche Bedeutung des Verbums *väsyä* 'ermüden, müde werden, ermatten' (Katara) geht offenbar auf das Urfinnische zurück, wie folgende etymologische Entsprechungen des Wortes zeigen: kar.-ol. *väzüõ* (Säämäjärvi) 'ermüden': *andajaŋ käzi väzū, ottajan ei väzü* (Sprichwort: die Hand des Gebers ermüdet, die des Nehmers ermüdet nicht); l ü d. u. a. *väzüdä* Kujola 'ermüden'; w e p s. N *väzuda* Posti 'ermüden', w o t. *väsüä* Kettunen 'ermüden', *vässüä* (Joenperä) Tsvetkov 'slabeť', e s t. *väsima, väsüma* Wiedemann 'ermüden, müde werden. von Kräften kommen', l i v. *vä'zzə̂* Kettunen 'müde werden', Es sei auch auf das l p N *viessât* hingewiesen Nielsen 'get (a little) tired, fatigued, languid', 'bli (litt) trett, matt', das entweder die überlieferte etymologische Entsprechung des fi. Wortes oder ein altes Lehnwort aus dem Ostseefi. ist.

Aber das Wort wird im Fi. auch in anderer Bedeutung verwendet, die sich u.a. in der alten Volksdichtung widerspiegelt. So erwähnt A. V. Koskimies in seiner Sammlung »Suomen kansan sananlaskuja» (S. 90) folgendes Sprichwort im Kalevala-Metrum:

Parempi pajuinen sauva,	Besser ein Weidenstab,
kuin on miekka kultavästi:	als ein Schwert mit Goldgriff:
kuluu kulta miekan päästä,	das Gold vergeht an der Schwertspitze.
väsyy västistä hopea.	das Silber *wird abgenutzt* am Griff.

Dass eine solche Nebeneinanderstellung der Verben *kulua* und *väsyä* kein vereinzelter Fall ist, beweist u. a. folgende Stelle aus einer Volksrune, die von Volmari Porkka in Vepsänkylä, Kirchspiel Hevaa, in Ingermanland aufgezeichnet ist:

Digitized by Google

Se kedräis kesoilla	Sie spann — — —
Kivisestä kuontalosta,	Mit der Kunkel aus Stein,
Vaskisesta värttänästä;	Mit der Spindel aus Kupfer;
Alkoi kuontalo kulluua,	Begann die Kunkel zu vergehen,
Vaskivärttänä *vässyyä*	Die Spindel *abgenutzt* zu werden.

(SKVR IV: 2 Nr. 2270).

In diesen Fällen hat das Verbum *väsyä* deutlich die konkrete Bedeutung 'abgenutzt werden'. Sehr nahe steht dieser Bedeutung die von 'versiegen, abnehmen', die in einer ebenfalls von Porkka in Ingermanland aufgezeichneten Volksdichtung aus Yhinmäki im Kirchspiel Tyrö vorliegt:

Ei miun verrein [= 'virteni'] *vässyis*,	Meine Lieder würden nicht *aufhören*,
Suistuis ei sulat sannain,	Meine lieben Worte nicht zu Ende gehen,
Vaik laulan yheksän yötä	Wenn ich auch neun Nächte singe,
Yhen paijoin panolla,	Einmal mein Hemd anziehe,
Yhen vyöni kiinteellä,	Einmal meinen Gürtel befestige,
Yhen hengoin huoannalla.	Einmal dazwischen aufatme.

(SKVR IV: 2 Nr. 2216).

Diese Bedeutungsabschattung kennt Lönnrots finnisch-schwedisches Wörterbuch für die Ableitungen *väsäytyä*, für welche als Beispiel angeführt wird: olut, kalja, maito väsäytyy 'aftager, sinar' (das Bier, die Milch geht auf die Neige), sowie *väsähtyä*, das mit dem schwedischen 'aftaga . . . hastigt, sina, minskas' wiedergegeben wird.

Bedeutungen wie die zuletzt angeführte sind bei den Ableitungen *väsäyt(y)ä*, *väsääntyä*, *väsähtää* und *väsähtyä* in den heutigen Mundarten von Savo (in der weiteren Bedeutung dieses Wortes, fi. »savolaismurteet», in der es von Prof. Lauri Kettunen in seinem Werk »Suomen murteet» verwendet wird) sehr häufig. Z. B.: »Meilt vässäyty ja miu o hankittava» 'uns geht aus' (nämlich das eigene Viehfutter) 'und ich muss beschaffen' (nämlich von anderswo; Sakkula); »Ei raha lopu vuan vässäytyy» 'das Geld geht nicht zu Ende, sondern nimmt nur ab', sagt man tröstend, wenn jemand darüber klagt, dass sein Geld zu Ende gehe (Kiihtelysvaara); »Ennenkö on sulat muat niin meijä heinät vässäytyy iha

loppuu» 'bevor der Boden wieder schneefrei ist, geht unser Heu ganz zu Ende' (Haukivuori); Ei tullu tehyks leipee, niin näkkyy vässäytyvän» 'es wurde nicht gebacken, darum scheint das Brot zu Ende zu gehen' (Kiuruvesi); »Vesj vässäytyy» 'das Wasser geht auf die Neige' (Tuusniemi); »Leipä on vässäynnä» 'das Brot ist bald zu Ende' (Sotkamo); »Ollii niitä voatteita talloon tullessa (miniällä) voan jopa nuo ruppee vässääntymmää» 'sie (die Schwiegertochter) hatte Kleider, als sie auf den Hof kam, aber jetzt sind die bald zu Ende' (Pielavesi); *väsähtää* = 'zusammenschrumpfen, zu Ende gehen' (Kaukola, Tervo); *väsähtyä* = 'abnehmen, zu Ende gehen' (z. B. in bezug auf menschliche und tierische Nahrung; Pielavesi, Haapavesi).

Offenbar ist die konkretere Bedeutung der in Frage stehenden verbalen Ableitungen 'abnehmen, abgenutzt werden' ziemlich ursprünglich und aus ihr hat sich die einzige Bedeutung des gemeinfi. Verbums *väsyä* 'ermüden' entwickelt. (Die Annahme einer entgegengesetzten semologischen Entwicklung wäre unnatürlich.) Die vermittelnde Stufe haben wahrscheinlich solche Konsoziationen gebildet, bei denen von der Abnahme der Kräfte die Rede war, also z. B. folgende Fälle.

sormet soittajan kulluute,	die Finger des Spielenden werden abgenutzt,
väki laulajan *vässyypi*,	die Kraft des Singenden *ermüdet*,
suu puhujan pullistuupi.	der Mund des Sprechenden bläht sich auf.

(SKVR V: 3 262, Lempaala, Ingermanland.)

Laulajan väki *vässyy*,	Die Kraft des Singenden *ermüdet*,
Sormet soittajan kulluut.	Die Finger des Spielenden werden abgenutzt.

(SKVR V: 2 Nr. 42, Vuole, Ingermanland.)

Kului kultainen ikäni,	Es verging mein goldenes Leben,
kului koiran kunnialla,	verging wie die Ehre des Hundes;
väsyi herttainen väkeni,	es *ermüdete* meine liebliche Kraft,
väsyi väärällä tavalla.	sie *ermüdete* in falscher Weise.
Ei kulunut kutsuloissa,	Sie verging nicht bei den Einladungen,
ei *väsynyt* välttilöissä,	sie *ermüdete* nicht bei den Festen(?),
kului kuivissa sanoissa,	sie verging bei den trockenen Worten,
väsyi silmänvääntelöissä . . .	sie *ermüdete* bei den scheelen Blicken.

(Kanteletar II: 229.)

Digitized by Google

Vgl. mit dem letzteren:

Kului kultainen ikäni,	Es verging mein goldenes Leben,
valui armas vartaloni,	es zerfiel mein lieber Körper,
v ä k i herttainen *väheni*...	meine liebliche K r a f t *nahm ab*...

(Kanteletar II: 229.)

Aus den heutigen Volksmundarten: »V o e m a t h a n siltä jo vässäyty» 'seine K r ä f t e haben ja schon nachgelassen' (Nurmes); »V o i m a t rupeaa *väsäytymään*» 'seine K r ä f t e beginnen schon nachzulassen' (Polvijärvi). Beachte auch die transitive Ableitung *väsätä*: »Elä vässee v o i m i j a s suotta ennenku tulloo apuva» 'verschwende deine K r ä f t e nicht nutzlos, bevor Hilfe kommt' (Haukivuori).

Da das Verb *väsyä* also wahrscheinlich ursprünglich 'abnehmen, sich vermindern' bedeutet hat, lässt sich annehmen, dass das ihm zu Grunde liegende Nomen **väsä* dasselbe wie *vähä*, also 'klein' bedeutet hat. Wenn die Vergleichung von BUDENZ MUSz. S. 575—576 von fi. *väsyä* ~ lpS. *veše*, *vešes* 'imbecillus, infirmus' [Lind.-Öhrl. *wesjes*, *wesje* 'imbecillus, infirmus', 'svag, liten til krafterna', *wesjot* Lycksele *wesjanet* 'debilitari, inbecillum fieri', 'försvagas, blifva svag' = Wefs. Lagerc. *wie˙š˙ies* 'schwach, geschmacklos (von Speise, Getränk u. dgl.)', *weä˙š˙ǫt* 'schwach, altersschwach werden'] richtig ist, stützt sie die Annahme, dass ein solches Adjektiv **väsä* vorhanden gewesen ist. Es sei auch auf das lpN *viesâs*, attr. *viessâ* Nielsen '(a little) tired, fatigued, languid', '(litt) trett, matt' (vgl. BUDENZ a. a. O. S. 426) hingewiesen. (Über das Wortbildungsverhältnis **väsä* : *väsyä*, womit z. B. **hehka*: *hehkua* u. a. zu vergleichen ist, s. das Werk des Unterzeichneten »Suomen kielen rakenne ja kehitys» I 67. § 5.). Dabei liegt die Vermutung nahe, dass die Synonyme **väsä* und *vähä* auch etymologisch zusammengehören und dass die Verschiedenheit des Konsonantismus auf der Verallgemeinerung der verschiedenen Stufen eines früher vielleicht vorhandenen Wechsels von *s* : *h* beruht (vgl. z. B. *läsnä* : *lähellä*).

LAURI HAKULINEN.

Digitized by Google

Etymologien einiger samojedischen Wörter.

1.

Wenn man von folgenden samojedischen Wörtern: Tawgy sāseŋ 'Vorratshaus', Jen. sōťe' id., ostj.-sam. K NP sẹssan 'Vorratshaus, Speicher', Jur. sieseta 'mit einer Vorratskammer versehen', Jen. sonnetibo 'verwahren' die Ableitungssuffixe abgesondert hat, bekommt man den Grundstamm Tawgy sā-, Jen. sō-, so-, ostj.-sam. sẹ- und Jur. sie-, dessen Bedeutung wohl 'Verwahrungsgestell' und 'Floss' war. Dieses Wort kommt nämlich ohne Suffixe in der Bedeutung 'Floss' vor: kam. (Donner) *sō̦, sǫ̀* 'Floss aus zwei zusammengebundenen Baumstämmen, beim Fischfang in den Seen des Sajanischen Gebirges verwendet; Floss im allgemeinen', JurNj. *ṡìè* 'Floss', Kis. *ṡē*, P *ṡē̆* id., O *ṡē-ŋa̦ňnū*, Sj. *ṡā̆-ŋa̦ňnō* id. (*ŋa̦ňnū*, *ŋa̦ňnō* 'Boot, Einbaum'). Hierher gehört ferner ostj.-sam. NP sẹ 'Grab'; vgl. semasiologisch Jur. *ťiň* '1) Speicher, 2) Sarg.'

Der Labialvokal des Kam. und Jen. kann durch *β verursacht sein, und ich möchte dieses mit *ś anlautende Wort mit folgenden Ableitungen im Ostj. und Wog. verbinden: ostj. (Karj. nach brieflicher Mitteilung von Toivonen) Kr. *sɯ·u̯àt*, Kam. *sə̊u̯àt* 'eine Vorrichtung zum Trocknen von Fischen', V *sǒ·γä·n̥ʻ* 'Gestell zum Trocknen der Fische', Trj. *səu̯γa̦ʼn̥ʻ* 'Schuppendach zum Trocknen der Fische, an dem die etwas angetrockneten Fische aufgehängt werden', Ni. *sǒu̯àt̥ʻ*, Kaz. *sǒu̯a̦ʼkʻ*, *səu̯-*, O *sǒu̯àt* 'Gestell zum Trocknen der Fische (an der Luft); Pritsche zum Trocknen der Fische (am Feuer)'; (Paas.) K *sǫw̑àt* 'Gestell, worauf Fische getrocknet, geräuchert werden'; wog. (Ahlqv.) savak 'Gestell, Fische darauf zu trocknen' (vgl. oben ostj. Kaz.; Entlehnung in die eine oder andere Richtung?).

Digitized by Google

Aus dem Ostj. sind entlehnt JurNj. P *χiββā'ṭ* 'Gestell, worauf Fische getrocknet werden' und russ. dial. (Obd.) с у в а т id.

2.

In waldjur. Sah. *ńīr'* 'Sommerspeicher, Schutzdach, mit birkenrindenen Zeltdecken oder Brettern bedeckt, ohne Boden und Wände, zum Aufbewahren der Fische, Beeren u. a. im Sommer', Lj. *nīr* 'samojedischer, z. B. aus Birkenrinde verfertigter Schuppen', Kis. *nīr'* id. kommt ein sekundärer Wechsel zwischen vorder- und hintervokalischen Formen vor wie z. B. in JurT *ńirnā* 'nagt', Sjo. *ńiraś* 'nagen' ~ *nīrerŋŭ* 'nagt', U *nīrā* 'nagen' (vgl. syrj. *jir-* 'nagen, beissen', wotj. *jīrjī-* id.). Weil waldjurakisches *r* auf **l* zurückgehen kann, halte ich die Verbindung dieses Wortes mit folgenden vordervokalischen fi.-ugrischen Wörtern, die Toivonen in FUF 21 127 behandelt hat, für wahrscheinlich: fi. (im nördlichen Finnland) **nili** 'ein auf einem Pfahl stehender kleiner Speicher', lpN (dial., Friis) **njâlla** '1) Bod, Madbod, staaende paa en enkelt Stolpe; 2) Gjemmested i Stenur; conditorium inter saxa' und wog. (Munk.-Szil.) LM *ńēl* (lies: *ńēľ*) 'ein Gestell zum Trocknen'.

3.

Ostj.-sam. (Castr.) B Tas **nuŋa** 'Trommel', (Donn.) Tur. *nuŋa·* 'Zaubertrommel', Ty. *nōᵘa*, TyM *nūa* id. erinnert an das von M. A. Plotnikov in seinem wogulischen »Epos» Jangal Maa auf Seite 602 erwähnte Wort **nie** 'Geige'. Aus welcher Sprache Plotnikov dieses Wort bekommen hat, ist mir unbekannt. Die obigen samojedischen Wörter sind vielleicht aus dem Tungusischen entlehnt, vgl. tung. Anatri *nuŋan* 'Bogen', welches Ramstedt (KalmWb P. 279) mit folgenden Wörtern verbindet: mandschu **nu** 'Bogen', mong. **numun**, kalm. *nomn̥* 'Bogen (Waffe)'. Es hat eine Bedeutungsentwickelung Bogen > Geigenbogen > Geige > Zaubertrommel stattgefunden, oder Bogen ist in der Bedeutung Zaubertrommel verwendet worden, wie in einem von mir aufgezeichneten

Digitized by Google

juraksamojedischen Schamanengesang (vgl. Kalevalaseur. Vuosikirja 9 P. 185 f.).

4.

Das nordwogulische Wort *sāli*, sali 'Renntier' hat PAASONEN (*s*-Laute 134 f.) mit fi. sälkö 'zweijähriges Füllen' und est. sälg, salg 'Füllen (über ein Jahr alt)' verbunden. VEIKKO RUOPPILA hat die letztgenannten Wörter in seiner Dissertation »Kotieläinten nimitykset Suomen murteissa I» auf Seite 19—25 behandelt; er ist jedoch zu dem Resultat gekommen, dass die ursprüngliche Bedeutung des fi. sälkö, sälkevä schlank gewesen ist, und dass die ostseefi. Wörter von dem Wog. zu trennen sind.

Das wog. Wort scheint eine Entsprechung im Jurakischen zu haben, näml. *ṣ̌ī:* Nj. *pū̆ų̑ṣ̌ṣ̌əṳ kan ṣ̌ī* 'Schlittenrenntier der Frau', Oks. *χa̭n̆nᵃn‿ṣ̌ī''ᴲ* 'Schlittenrenntiere', Obd. (Fl.) *ṣ̌id̦'e jṳ̄δṳ χa̭ǹ ṣ̌i''* *χāptu ṣ̌ā̭r̀ām''ᴲ* 'zu Renntieren der zwanzig Schlitten band ich Renntierochsen'. Sowohl **l* als **lk* kann im Jur. Schwund vertreten; vgl. jur. *tū* 'Feuer' ~ fi. tuli id. und jur. *tō* 'Feder' ~ mord. *tolga* id. (Nebenbei sei erwähnt, dass die in Beitr. P. 65 vorkommenden Klapr. Pustos. t'ly 'Feder' und Pallas tyly id. syrjänisch sind und also nicht jurakisch).

Ich lasse in diesem Zusammenhang die Frage offen, ob und wie vielleicht auch jen.-ostj. (Castr.) seär, seäl', Pl. seän 'Renntier', B śäl' id., (Karger) *sel'*, Pl. *sen* id., (Donner) *ṣ̌ⁱèl'*, Pl. *ṣ̌ⁱe'n'* id. hierher gehört.

T. LEHTISALO.

Digitized by Google

Zum türkischen Konditional.

Hinter der Verwendung derjenigen Verbalform, die man in dem Konjugationssystem der türkischen Sprache als Konditional bezeichnet, liegt natürlich eine lange Entwickelungsgeschichte.

Im Osmanischen sagt man jetzt z. B.

Sing.	*sevsem* 'wenn ich liebte'	*bulsam* 'wenn ich fände'
	sevsen 'wenn du —', usw.	*bulsan*
	sevse	*bulsa*
Plur.	*sevsek*	*bulsaq*
	sevseniz	*bulsanyz*
	sevseler	*bulsalar*

Die Endung des Konditionals ist also *-sa-*, *-se-* wie auch in den anderen türkischen Sprachen. Statt älteren *sevsemiz*, *bulsamyz* sagt man auf sehr grossem Gebiete seit Hunderten von Jahren *sevsek*, *bulsaq*, d. h. *-k*(*-q*) ist das Kennzeichen der 1. Person im Plural. Dies beruht, wie bekannt, auf Einfluss seitens des definiten Präteritums (*sevdim* 'ich liebte': *sevdik* 'wir liebten'), wo *-dik* durch Verschiebung vom Partizip zur Personalformation entstanden ist.

Dank der im Osmanischen — sowie auch in vielen anderen türkischen Sprachen — früh eingetretenen Verkürzung des alten Verbums *er-* 'sein', jetzt *ir-*, *i-*, *e-*, 0, hat osm. *ise* 'wenn es wäre' solche Wörter geschaffen wie *joq-sa* 'wenn nicht, oder', *kim-se* 'jemand', *ne-rse* 'etwas'. Das Osmanische hat jetzt Konjugationsformen (oder Konjugationskomplexe) wie *sevijorsam* 'wenn ich (jetzt) liebe', *seversem* 'wenn ich (überhaupt) liebe', *sevdisem* 'wenn ich (damals) liebte', *sevmišisem*, *sevmišsem* 'wenn ich (wohl) geliebt habe', usw. Es sieht hier aus, als könnte die zur Konjugation gehö-

Digitized by Google

rende Endung *-sa-*, *-se-*, an einen Nominalstamm angehängt, eine Konjugationsform ergeben; so ist es aber nicht und alles beruht hier nur auf dem schwindenden Verbum *er-* 'sein'.

Soweit ist alles klar und wohlbekannt. Auch die Personalendungen: Sing. 1) *-m*, 2) *-ŋ*, 3) O, Pl. 1) *-k* (statt *-miz*), 2) *-ŋiz*, 3) *-lar* bieten nichts, was einer weiteren Auslegung bedürfte. Die Personalendungen sind, wie *-ŋ* für 'du' bezeugt, die Possessivsuffixe gewesen und man sollte darum vielleicht in der 3. Person im Singular ein *-i* erwarten, wie in *buldym*, *buldyŋ* *buldi*, wo *-i* ein längst schon geschwundenes Pronomen *i* (Stamm *in-*) 'er', 'sein' enthält (**ati* 'sein Pferd'* > čuv. *utə*, tar. *eti*), welches mit ma. *i* 'er', *ini* 'sein', *imbe* 'ihn', mo. *inu* (> *ini* > *-ni*, *-iń*, *ń*) identisch ist; der Vokal *i* war kurz, aber in alttürkischer Zeit noch nicht der Vokalharmonie unterworfen. Warum hat man also nicht etwa **bulsai*, **sevsei* oder dessen spätere Vertretung?

Die Personalendungen sind im türkischen Verbum, wie übrigens auch im Tungusischen, zweierlei. Entweder ist das verbale Nomen a) ein Adjektiv oder ein Substantiv, in der Bedeutung »Täter» aufgefasst, oder b) hat es die verbale Aktion, »die Tat», bezeichnet. Im ersteren Falle wurden die Personalpronomina erklärend in ihrem Nominativ angefügt, in dem anderen Falle wurden aus Genitivverbindung entstandene Possessivsuffixe angehängt; also: *bulur män*, *bulur sän*, *bulur* 'ich finde' (< 'findend ich'), 'du findest' und '(er) es findet', aber *buld-u-m* 'ich fand' (< 'mein Fund'), *buld-u-ŋ* od. *buld-u-γ* 'du fandest', *buld-i* 'er fand' (< 'sein od. dessen Fund'); dies ist auf einem Substantiv aufgebaut, dessen Endung *-t* war, wie noch in uig. *ögüt* 'Rat' < **ö-gür-t* 'Belehrung', *ölüt* 'Mord' < **ölür-t*, u. ä.; *keč-i-t* 'Überfahrt', *kečüt* (< *kečür-t*) 'Überführung', usw.

Der Konditional hatte noch im Alttürkischen im älteren Uigurischen die Endung *-sar* und wurde prädikativ, nicht possessiv konstruiert: altuig. *ölsär män* 'falls ich sterbe' = 'vielleicht sterbend ich', *tutsar sän* 'wenn du hieltest'. Die dritte Person hatte darum kein suffigiertes *i* und ist auch nie mit diesem aufgetreten. Was die jetzige possessive Verwendung *sevseŋ*, *bulsaŋ* betrifft, ist mit der Zeit eine Neigung

Digitized by Google

zum Vorziehen des possessiven Gebrauches bemerkbar, es war vielleicht *bulsam*, *sevsem*, das dazu geholfen hat, obwohl in der ersten Person vielleicht nur ein Kurzsprechen (osm. *olurum* 'ich bin' < *bolur-män*) vorliegt. Das jetzige Konjugationsschema z. B. des altaischen Dialektes (alt. tel.) zeigt, dass possessive und prädikative Konstruktion neben einander in einer und derselben Sprache vorkommen: *sadar-zyŋ* neben *sadaryŋ* 'du verkaufst', *satqanzyŋ* neben *satqanyŋ* 'du hast verkauft' (Alt. Gr. p. 80), *satqai-zyŋ* neben *satqajyŋ* 'du möchtest verkaufen' (ibid. 82).

Von den jetzigen Türk-Sprachen hat nur das Jakutische das *-r* der altererbten Endung bewahrt und bietet darum Formen wie *buollar* 'falls es ist' (< **bóldar* < * *bólsar*), *källär* (< **kelsär*) 'falls er kommt', 'wenn man kommt', *biärdär-bin* 'wenn ich gäbe', *biärdär-gin* 'wenn du gäbest', *biärdär* 'falls er gibt', also noch mit prädikativer Satzkonstruktion.

Die Bedeutung dieses »Konditionals» war eigentlich derartig, dass nicht eine Anname 'falls, wenn', sondern eher eine Möglichkeit ausgedrückt wurde. Das Irreale oder Potentielle wurde also in der Form eines adjektivischen Nomens gefasst und schloss auch einen unbetonten Wunsch oder Vorschlag in sich. Dieses Nomen oder Partizip auf **-sar* wird noch heute im Jakutischen auch als Attribut verwendet, z. B. *bar*, *baγardar* »gehe, falls es (dir) lieb ist' (< *baqar-sar*)', *äsigi kördör χaraχχyt*, *kötürdär tiškit buolbut* 'ist für euch mit Augen zu sehen, mit Zähnen zu zerreissen', wo *kördör* 'möglicherweise sehend', 'sehen könnend', 'sehen wollend,' *kötürdär* 'zu zerreissen wünschend' zu *χaraχ-χyt* 'eure Augen', *tiš-kit* (< *tišiŋiz*) 'eure Zähne' Attribute sind (Jastremski, Gramm. p. 215). Das »möglicherweise» schliesst sich an das »Lust haben» und »tun können» an und darum sagt der Jakute z. B. auch *oŋordor-bun oŋoruom* (*oŋoruoγum*) 'falls ich es machen will, werde ich es machen' od. 'falls ich es machen könnte, würde ich es sicher machen'.

Die Bedeutung des Konditionals wurde im Uigurischen hervorgehoben durch Wörter wie *birök* 'falls' (< *bi* ~ chin. *pi* 'Beispiel', **pirü* + **ök* 'gerade zum Beispiel', oder vielleicht *bir-ök* 'gerade éin Fall' (von tausenden, vgl. kor. *man-il* 'Zehn-

Digitized by Google

tausend-eins' und kor. *pirok* 'zum Beispiel' < _*piru + ok_ = tü.) und *ap- am* 'jetzt gerade' (koib. *am*, *am-oq* 'jetzt', 'sogleich', atü. *amty*, jak. _*andy_ > *any* 'jetzt', mo. *amǯi-*, zur rechten Zeit eintreffen', tung. *amakan* 'schnell').

Soweit liegen nun die nächstvorausgegangenen geschichtlichen Umwandlungen des jetzigen Konditionals klar: ein adjektivisches Verbalnomen mit *-sar*, *-ser* als Suffix und anfangs prädikativer Verwendung ist im Urtürkischen im Gebrauch gewesen. Es hat später 1) possessive Konstruktion angenommen, 2) zur Anwendung als Konditional spezielle Wörter 'falls', 'jetzt' »zum Beispiel» gebraucht, 3) sein *-r* spurlos verloren und 4) sein *-sa-myz* in *-saq* vertauscht, wie wir es jetzt im Osmanischen finden, und 5) aus dem *er-sär* ist *ise* und daraus > *-se* ~ *-sa* entstanden.

Woher ist diese Endung *-sar* ~ *-ser*? Sie sieht wegen ihrer Lautmasse etwas verdächtig aus.

Es bietet das Türkische selbst neben dem Mongolischen eine ziemlich leicht in den Sinn fallende Erklärung. Beide Sprachen haben, vielleicht noch mehr in ihren früheren Zeiten, von einem Typus für Verbalstammbildung, der auf *-sa-* ~ *-se-* ausgeht, viel Gebrauch gemacht. Im Mitteltürkischen (nach Brockelmann) finden wir z. B. *käligsä-* 'kommen wollen', *biligsä-* 'Wissen wünschen', *jaγsa-* 'Öl wünschen' (vgl. osm. *gülümse-* 'lächeln' < 'lachen wollen') usw., also *-sa-* als denominales Stammbildungselement. Aber daneben finden wir *kälsä-*, *bilsä-* und *ursa-* 'schlagen wollen', *uqsa-* 'zu verstehen wünschen', *ötsä-* 'durchdringen wollen', *jisä-* 'essen wollen', *ičsä-* 'trinken wollen', usw., wo die Endung *-sa-*, *-se-* dem primären Verbalstamm angefügt erscheint. Es ist natürlich diese Suffigierung zum Verbalstamm, die im Aorist, d. h. im Nomen auf *-r* ~ *-ur*, zum Konditional geführt hat. Aber ist *-sa-* ein denominales oder ein deverbales Suffix gewesen? Man muss in Betracht ziehen, dass im Türkischen die Synkopierung sehr stark bezeugt vorliegt: *bilsä-* als Synonym zu *bilig-sä-* kann auf älteres _*bilü-sä-_ zurückgehen und daneben kann wahrscheinlich auch an die Möglichkeit gedacht werden, dass *bil* als Stamm gewissermassen auch ein Nomen

Digitized by Google

war, besonders in Zusammensetzungen (vgl. d. esslustig, Sprechtakt, Sprichwort; kor. *mẹk-sä* 'Heu' < 'Ess-grass', *mī-daǯi* 'schiebbare Wand' < 'Schiebschliesser' usw).

Es liegt, soviel ich verstehe, nichts im Wege die deverbale Endung *-sa-* als ein von Anfang an denominatives Element anzusehen. Wir finden es im Mongolischen als denominatives Suffix: *erese-* 'mannstoll sein' (> tü. *ersä-*), *emese-* 'nach Weibern jagen, ein Weib wünschen', *čaisa* 'Tee wünschen', und im älteren Türkischen wurde auch *u-sa-* 'dursten' verwendet, wo mit *-sa-* verbunden das hunnische *u* 'Wasser', mo. *usun* id. (*-sun* ist eine Endung in Benennungen konkreter Dinge) auftaucht; dieses *u-sa-* »Wasser wünschen» muss sehr alt sein.

Mahmud al-Kashgari führt auch Faktitive an: *ätsä-* 'Appetit auf Fleisch haben', *ätsät-* 'Appetit auf Fleisch erregen'. Dies sei hier erwähnt, nur um auf Faktitivbildungen wie *körsät-* 'zeigen, sehen lassen', *jürsät-* 'gehen lassen' die Aufmerksamkeit zu lenken; *körsät-* ist eigentlich 'Lust zu sehen erregen'.

Wie gewagt es auch sein mag, alle mongolisch-türkischen Verba auf *-sa-* unter ein einziges Dach bringen zu wollen, — Wörter wie mo. *ǯusa-* 'den Sommer verbringen', *ǯogsa-* 'stehen bleiben' (*ǯog* 'stop!'), *ǯasa-* 'ordnen, zurechtstellen' gehören wohl nicht hierher —, ist es doch mehr als wahrscheinlich, dass ein selbständiges Wort *sa-* od. *se-* mit der Bedeutung »wünschen, wollen» existiert hat. Dasselbe Wort tritt uns im Mandschurischen entgegen: *sembi* (< *se-me bi*) 'meinen, wünschen, beabsichtigen, sagen'; (Zacharov Gr. p. 151) *bi araki sembi* 'ich beabsichtige zu schreiben', 'ich will schreiben', *araki sembi seχe* 'er sagte (»meinte», *seχe*), dass er schreiben werde' (»ich meine — es werde Schreiben»). Die Bedeutungsweite dieses »Hilfsverbums» im Mandschurischen ist sehr gross. Es ist psychologisch das deutsche »tun» oder englische »to do», aber in viel weiterem Umfang, der Ausdruck für allerlei psychische und physische Bewegungen und Veränderungen. Im Mongolischen kommt ihm am nächsten *ki-* 'to do', *ge-* 'to say', im Türkischen *ti-*, *te-* (osm. *de-mek*) 'sagen, meinen, beabsichtigen' (eigentlich nur »s o-machen, s o-sein, s o-meinen» aus dem Pronominalstamm **te* ∼ **ti* 'der, das', *ti-gi*

Digitized by Google

'jener, der', und immer mit vorausgehendem Objekt) und auch *etmek* 'to do'.

Dasselbe Verbum *se-* finden wir auch im Tungusischen, aber nicht als ein selbständig verwendetes Wort, sondern als Endung in Verben auf *-ssa-*, *-ssę* (WASILJEWITSCH Wb. p. 206): *pęktiru-ssę-* 'zu schiessen versuchen', *bussę-* 'krank sein' (*bu-* 'sterben'), *alti-ssa-* 'sich wegwendend, mit Abscheu weggehen' (*alti-* 'seitwärts blicken'), *wāssę-* 'sich beleidigt fühlen' (*wā-* 'verwunden'), *mussę-* 'sich empören, sich zum Widerstand setzen' (*mu-*, siehe unten), *ulēkissę-* 'verraten, Verräter werden' (*ulēki-* 'lügen, betrügen'), *dukussa-* 'schreiben wollen, zu schreiben versuchen (mit Misslingen)', u. ä. Das vor *se-* auftretende *-s* (das Zusammenschreiben ist ja eine orthographische Nebensache) ist dasselbe Element, das im mongolischen »Converbum momentanei» vorliegt: *öküs geχü* 'sich (plötzlich) vorwärts stürzen' (*öküji-* 'vorwärts gebogen sein'), *sūs geχü* 'eine Bewegung um sich zu setzen machen, sich plötzlich setzen' (*sū-* 'sitzen', 'sich setzen'), *ulas geχü* '(unerwartet) rot schimmern' (*ulaji-* 'rot sein'). Das mongolische Verbum *ge-* bedeutet 'sagen, meinen, beabsichtigen' gerade wie (tung.-)ma. *se-*. Das Tungusische hat dieselbe Nominalbildung auf *-s* oft auch mit *o-* 'machen', 'werden' aufzuweisen (*nasaso-*, *nasas o-*: *nasas ōran* 'er winkte mir zu', *nasa-*'winken') und sie gibt das Unerwartete, Plötzliche oder Ungewöhnliche in einer Bewegung, einer Position oder einem Zustand an; hierzu auch mtü. *ulas köz* 'rote Augen (eines Betrunkenen)' und

kor. *ttit-ttit ha-* 'brennend sein' < **ütüs ütüs se-*, tü. *ütüg* 'Bügeleisen, das Absengen' > тюг.

Bei dem ma.-tung. Verbum *se-* 'beabsichtigen, wollen, wünschen, sagen, tun' (alle diese Übersetzungen sollen gleichzeitig verstanden werden!) sind wir also zum Anfang der Geschichte des türkischen Konditionals gekommen; die denominale Verbalstammbildung auf (mo.-tü.) *-sa-* ∼ *-se-* liegt schon auf der Mitte des Weges und die weitere Entwickelung, die zum Konditional geführt hat, geschah schon ganz auf türkischem Sprachgebiet.

Das Verbum war *se-*, nicht etwa **sa-*. Es hat nichts mit

Digitized by Google

dem tü. *sa-*, *saį-* 'zählen' zu tun und auch nicht mit tü. *san* 'Anzahl, Rechnung' (woher das v. *sana-* 'berechnen, denken'), denn dieses ist ein Lehnwort aus dem Chinesischen. Dagegen ist es etymologisch identisch mit dem koreanischen Verbum *ha̯-da* 'sagen, tun, meinen, beabsichtigen', usw., dessen *h-* auf **s-* zurückgeht, und damit auch mit japanisch *suru* (*su*, *shi*, *seo*, etc.), das dem koreanischen Äquivalent durchaus entspricht.

Kann der obige Erklärungsversuch noch andererweise glaubhaft gemacht werden? Gibt es überhaupt anderswo eine parallele Entwickelung? Ich will hier noch etwas hinzufügen.

Es hat irgendwann und irgendwo auf dem altaischen Sprachgebiet ein Verbum **mu-* od. **mo-* 'wollen' gegeben. Ich glaube es im Monguor *mō-* 'wollen' und aus dem tungusischen Verbtypus auf *-mu-* herauslesen zu können: tung. *ke̯mu-* 'machen wollen, tun wollen', *ǯe̯mu-* 'hungern', *jūǯe̯-nē̯-muǯe̯m* 'ich will od. ich möchte hinausgehen' (WASILIEWITSCH, Materialy p. 79), *āmu-* 'schlafen wollen, schläfrig sein', 'sich zur Ruhe legen' (= mo. *amur* 'Ruhe', uig. *amul* id. zu mo. Juančao *a-* 'schlafen', tung. *ā-* id.), goldisch *-mose-*, *-musi-*: (PETROWA Wb. p. 15) *omemosi-* 'dursten' = 'trinken wollen'; lamutisch *-mš-* : *kolomš-* 'trinken wollen'; kalm. *zöm-* 'hungern' < **ǯe-mü-*. Dieses Verbum **mu-*, das jetzt am deutlichsten in deverbalen Stammbildungen auftritt, hat auch in der Konjugation des tungusischen Verbums einen Platz gewonnen. Schon CASTRÉN hat die Sachlage so aufgefasst, wenn er in seiner tungusischen Grammatik einen Optativ auf *-mča* anführt: *anamčaw* 'ich würde schieben od. stossen', *bimčäw* 'ich würde sein'. Das Partizip auf *-mča* ist das *-ča-* Nomen von dem sekundären Verbalstamm auf *-mu-* 'wollen', 'wünschen'; das *-ča* im Tungusischen ist die Endung des Perfektpartizips, dasselbe Element, das im Mandschurischen als *-ci*, das Zeichen des Konditionals, auftritt (ZACHAROW, Gr. p. 198 ff.) und im Mongolischen als *-ča*, im Türkischen als *-š*, *-č* (z.B. *sevinč* = *seviniš* 'Freude') und im Tschuwassischen als *-ś* bekannt ist. Hier liegt also im Tungusischen eine Entwickelung vor, die mit der Geschichte des türkischen Konditionals ganz analog ist.

G. J. RAMSTEDT.


Digitized by Google

Zu den Pferdenamen der Orchon-Inschriften.

Seit den Zeiten der Hunnen haben die Mongolen und Türken in dem Rufe gestanden, wirkliche Reitervölker zu sein. Wir haben auch einen hübschen sprachlichen Beweis dafür, dass es als Zeichen grosser Armut betrachtet wird, wenn man zu Fuss gehen muss: atü. *jady-γ*, tü. *jajyγ*, kar. *ǯajaw*, koib. *čazyγ*, čuw. *śuran*, jak. *satȳ* 'zu Fuss' = mo. *jada-gu*, kalm. *jadū* 'arm, elend' (Ramstedt, KW 213[b]). So erzählen auch die Inschriften von Orchon, z. B. I E 27—28 ». . . kam das Volk, das weit umher durch das Land gezogen war, zurück, sterbend, ohne Pferde, ohne Kleider». Auch die Stelle in der Tonjukuk-Inschrift, Zeile 4, »zwei (Dritt-)teile von ihnen waren beritten, ein (Dritt-)teil war zu Fuss» dürfte eher die unglückliche Lage und Armut des Türk-Volkes beweisen als eine zweckmässige Zusammensetzung der Armee. Eine noch grössere Bedeutung hat das Pferd natürlich im Kriege bekommen, wo es die ganze Taktik und Strategie dieser Völker bestimmte, *i. e.* den Gebrauch der Kavallerie in grossen Einheiten, Armeen, schuf, wie er später auch im Westen, z. B. von Friedrich dem Grossen und Napoleon gehandhabt worden ist. Die Pferde und ihre Versorgungsmöglichkeiten waren immer die erste Voraussetzung für erfolgreiche Operationen, vgl. z. B. I E 39 »Unser Heer hatte weder Pferde noch Lebensmittel». Nach der Beschaffenheit der Pferde des Feindes konnte man dessen Pläne und Operationsmöglichkeiten erraten und danach den eigenen Angriff einsetzen, wie z. B. II E 32 »in der Meinung, dass wir ohne Pferde und hart mitgenommen seien, kamen sie, um uns zu überwältigen». Vgl. auch Haenisch YC cap. 193, 194, 199 u. s. w. In der Schlacht versuchte man die Rosse des Feindes zu töten oder zu erbeuten, wie z. B. II E 24 »Das Tangut-Volk vernichtete ich, seine jungen Männer und Hausstände, seine Pferde und Besitztümer führte ich von dort weg»

Digitized by Google

sowie auch II E 38 »Das türkische Volk litt Hunger; ich richtete es auf, indem ich diese Pferde nahm».

Als einzigartige und rührende Anerkennung der grossen Bedeutung des Pferdes kann die Tatsache gelten, dass in den Orchon-Inschriften nicht nur die siegreichen Helden des Türk-Volkes, sondern auch die treuen Reitpferde des Heerführers mit ihren Namen und sogar ihr Tod oder ihre Verwundung erwähnt werden, z. B. I E 33 *ol at anda ölti* »dieses Pferd wurde dort getötet», und I E 36 *ol tägdükdä Bajyrqunuŋ aq adγyryγ udl(u)qyn syju urty* »Bei diesem Angriff kam er dazu, den Schenkel von Bajyrqu's weissem Hengst zu brechen». Vgl. auch THOMSEN, ZDMG 78 (1924) S. 137. Sehr interessant ist es auch zu beobachten, dass die Pferde zu jener Zeit wirkliche Namen gehabt haben, während in YC und später sowohl die Mongolen als auch die Türken ihre Pferde nur nach verschiedenen Farben benennen. So ist in YC I, 3 *Dajir Boro qojar külügüd agtastu bülᵭe*, wo HAENISCH offenbar nach den chinesischen Schriftzeichen »zwei edle Wallachen, den *Grossen* und den *Dunkelgrauen*» übersetzt, nach RAMSTEDT *dajir* lautgesetzlich = atü. *jaγyz* 'braun, Brauner' [1], z. B. in I N 5 und 8. Dementsprechend ist mo. *boro* = atü. *boz* 'grau', siehe z. B. I E 32, 33 und 37. (Vgl. RAMSTEDT, KW 51[b]).

Zum ersten Male wird ein Ross Kültegins in I E 32 erwähnt:[2] *äŋilki tadyqyŋ čuryŋ boz* [. . »zuerst [griff er] auf Tadyq (?) čur's grauem [Pferd (?) . . . an]». *Tadyq* dürfte wohl = *tažik* 'ein Perser' sein, der nach BARTHOLD, Vorlesungen S. 42 Anm. 59, in der Inschrift des Tonjukuk in der Bedeutung '*Araber*' vorkommt. Vielleicht hatten die Türken das Pferd erbeutet? Nach seinem Tode bekommt Kültegin ein neues Reitpferd: I E 33 *ikinti Yšbara jamtar boz atyγ binip tägdi. Ol at anda ölti,* was THOMSEN in MSFOu V S. 109 übersetzt:

---

[1] So auch natürlich in Ortsnamen wie *Dajir usun* 'das braune Wasser', YC 102, 109, 111, 117, 197. Zu den Pferdenamen vgl. noch *qubi* 'hellbraunes Pferd' in YC 55, 90, 29[v], 205, 36[v].

[2] Vgl. oben *Kültegin jadaγyn oplaju tägdi* »K. griff zu Fuss an», sicherlich eine weniger gewöhnliche Kampfart.

Digitized by Google

»En second lieu il monta le cheval gris Ichbara-Yamatar et attaqua. Ce cheval fut tué là», aber in ZDMG 78 S. 151 »Zum andern griff er auf *Yšbara Jamtar's* grauem Pferd reitend an« wiedergibt. Weil der Name aber kein Genitivsuffix bei sich hat, muss er wohl eher als ein Pferdename betrachtet werden, wie ihn auch VÁMBÉRY MSFOu XII (1898) S. 53 aufgefasst hat. Doch ist sowohl seine Lesung *äšäbara jamtar* als auch die Übersetzung 'galoppierender flinker Grauschimmel' für phantastisch zu halten. RADLOFF hat zuerst *Yšbara* als einen Stammesnamen betrachtet, aber später diese Vermutung aufgegeben. (Vgl. die verschiedenen Fassungen seines Glossars zu den alttürkischen Inschriften.) Unseres Erachtens ist dieser Name ein interessanter Beitrag zur Kenntnis der kulturellen Verbindungen des Türk-Volkes mit Indien. Wir verbinden das Wort *Yšbara* mit altindischem *īśvara*: 1. adj. 'vermögend, im Stande zu tun'; 2. m. 'Herr, Gebieter, Fürst, König etc.' (PW I, 854), und *jamtar* mit ai. *yantar* (< $\sqrt{\ }$ *yam* 'halten, zügeln, usw.'): 1. 'befestigend, gebend'; 2. nom. ag. 'Lenker (der Rosse, des Wagens), Regierer, Gouverneur, etc.' (PW VI, 60). Als ein Epithet des Pferdes wäre *īśvara-yantar* wohl ein Bahuvrihi mit der Bedeutung 'einen Fürst als Lenker habend'. Man könnte es z. B. mit *vasudeva* 'die Vasu zu Göttern habend', 'Vasu zum Regenten habend' (PW VI, 848) vergleichen. Das Wort *īśvara* kommt auch im Namen des *Ischbara-Bilgä-Külitschur* vor, dessen Grabstein man in Ike-Küschotu gefunden hat. Als Epithet eines Herrschers wird *īśvara* sogar in der von MIKKOLA JSFOu XXX, 33 (1914) entzifferten Chronologie der Donaubulgaren angetroffen, denn MARQUART, T'oung-Pao XI (1910), S. 663 liest den Namen des ersten altbulgarischen Fürsten *Espereriχ* (reg. 664—691 n. Chr.) als *Yšbaruryγ*. Er vergleicht damit den Namen eines türkischen Chagans *Yšbara jabγu* (bei Theophyl. Simok. VII, 8, 6), in chinesischer Transkription *Sa-po-lio Jep-hu*.

Das Substantiv *jamtar* ist in den Orchon-Inschriften noch in II E 40 als ein Titel oder Epithet belegt: *Tudun Jamtaryγ* »(ich sandte) *Tudun Jamtar*«. VÁMBÉRY a. a. O. S. 81 berichtet, doch ohne seine Quelle zu erwähnen, dass *Tudun* der Titel eines awarischen Gesandten am Hofe Karls des Grossen

Digitized by Google

war. Seine Erklärung, dass dieses Wort 'Belesener', 'Gelehrter' (< *tud-* 'wissen') bedeute, ist jedoch kaum stichhaltig, denn es wird in Etymologicum Magnum 763, 24 (ed. Oxford, 1848) *Τούδουνοι: οἱ τοποτηρηταὶ παρὰ Τούρκοις* und bei DU CANGE, Gloss. med. et inf. Graec. (Lyon, 1688), Sp. 1589 *τούδουνοι*, Turcis, 'locum tenentes, vicarii' übersetzt. Wenn das Wort überhaupt türkischen Ursprungs ist, wäre es besser mit *tut-* 'halten, nehmen, usw.' zu verbinden. In diesem Zusammenhange muss *jamtar* natürlich mit 'Regierer, Gouverneur' u. ä. übersetzt werden, wie auch in I E 33, falls *Yšbara jamtar* hier ein Personen- und nicht ein Pferdename ist.[1]

Dass wir schon früh mit indischem Einfluss in Zentralasien rechnen müssen, beweist z. B. der Name oder Epithet *Maqarač* in den Orchon-Inschriften I N 13: *Türgäs qaγanda Maqarač tamγačy . . . kälti* »von dem Türgiš-kagan kam der Siegelbewahrer M.», der ja offenbar der ai. *mahārāj* ist, wie auch THOMSEN in seinen Turcica (MSFOu XXXVII, 1916) S. 14 erklärt. BARTHOLD erwähnt a. a. O. S. 17, dass der Chan nach den chinesischen Quellen einmal sogar einen buddhistischen Tempel erbauen wollte, ihm von seinem Minister Tonjukuk aber abgeraten wurde, weil die buddhistische Lehre schädlich auf die kriegerischen Eigenschaften des Türk-Volkes gewirkt hätte.[2]

---

[1] Sowohl *īśvara* als *yantar* sind auch in den tocharischen Texten belegt, wie man bei SCHULZE-SIEG-SIEGLING, Tocharische Grammatik, Göttingen 1931, s. v. feststellen kann. Die Schreibung *jamtar* in den Orchon-Inschriften könnte vielleicht durch Analogie der Wurzel *yam-* zu erklären sein. Vgl. *yama* m. 'Zügeln (des Pferdes)'. SCHMIDT, Nachträge 306[a].

[2] Auch durch Handel standen die türkischen Völker in Verbindung mit Indien, wie solche Lehnwörter als z. B. uig. *sart* (in Qudatqu Bilik 163, 22 usw., später im Mongolischen usw.) beweisen. Schon RADLOFF hat den indischen Ursprung dieses Wortes erkannt (siehe Enzykl. des Islams IV 188[a]), doch haben wir die Grundform nirgends zitiert gesehen. Sie ist natürlich ai. *sārtha*: 1. adj. 'mit einem Auftrag versehen' etc.; 2. m. 'eine reisende Handelsgesellschaft, Karawane', davon *sārthapāla*: m. 'Hüter einer K.' und *sārthavāha*: m. 'Führer einer Karawane' (PW VII 956). Das Wort scheint auch im Tocharischen belegt zu sein.

Digitized by Google

Es ist vielleicht auch nicht ganz unmöglich, den Namen *Azman* in I N 5 u. 6 *Kültegin azman aqyγ binip oplaju tägdi* »K. griff auf seinem Schimmel Azman reitend im Sturm an» mit dem ai. *ajma* = gr. *ὄγμος* 'career, march, road, course, train; Lauf, Bahn, Zug (des Pferdes)' und *ajman* = lat. *agmen* 'career, passage, battle, Bahn, Zug' zu verbinden. (Siehe PW I 75 u. MONIER-WILLIAMS, Sanscrit-English Dict., Oxford 1899). THOMSEN ZDMG 78 S. 171 erklärt den Namen: »Hengst, der erst im fünften oder sechsten Jahre kastriert ist.» Die Etymologie VÁMBÉRY's a. a. O. S. 62, der dieses nach ihm persische Wort (wohl = *asman* 'Stein' od. 'Himmel', BARTHOLOMAE, Altiranisches Wb. 207, Strassburg 1904) mit einem Personennamen *Asmanek* aus der Zeit der russischen Eroberung Sibiriens verbindet, ist nicht überzeugend.

Interessante Erklärungsmöglichkeiten bietet vielleicht der mehrmals vorkommende Name *Alp-šalčy*:[1] I E 40 *Alp-šalčy aq atyn binip tägmiš* »(Kültegin) griff auf seinem weissen Pferde Alp-šalčy reitend an». Ähnlich in I N 2 (bis) und I N 4, wo die Fortsetzung *ol at anda tüš*[*di*] »dies Pferd fiel dort» lautet. Der erste Teil dieses Namens ist natürlich atü. *alp* 'tapfer, Held, usw.', RADLOFF Wb. I, 430, welches Wort auch in Eigennamen wie *Alp-Arslan*, und *Alp-Tegin* angetroffen wird (siehe Enzykl. des Islams I 336 u. 337); vgl. auch den Titel *alpaγu, alpaut* 'Edelmann etc.', z. B. in I N 7.

Im zweiten Teile handelt es sich ohne Zweifel um das tü. Tätersuffix *-či* ~ *-čy* (GABAIN S. 60). Für das Wort *šal* aber, das nur hier belegt ist, hat man keine Etymologie gefunden (siehe GABAIN S. 336 s. v.). Unseres Erachtens wäre es vielleicht nicht unmöglich, diese atü. Form mit der mongolischen Wurzel *ǯala-* 'lenken', kalm. *zal-* (z. B. *mör̀ dǯolā zalχɒ* 'ein Pferd lenken', RAMSTEDT KW 465[a]) sowie auch mit dem entspr. Substantiv *ǯiluga*, kalm. *dǯolā* 'Zügel', wovon *ǯiluga-duqči*, kalm. *dǯolātši̯* 'Kutscher, Lenker, Pferdeknecht' (RAMSTEDT KW 114[b]) in Verbindung zu bringen. Das ursprünglich anlautende *ǯ-* wäre durch Sandhi nach auslautendem *-p* zu

---

[1] VÁMBÉRY behauptet S. 60, dass in I N 2 *töpči aqyn* zu lesen sei. In ZDMG 78, S. 153 denkt THOMSEN an die Lesung *Alp-ašlačy*.


Digitized by Google

š- geworden. Damit hätten wir in *Alp-šalčy* eine türkische Übersetzung von ai. *īśvara-yantar*.

Von den übrigen Pferdenamen der Orchon-Inschriften ist *Ögsiz* 'mutterlos, Waise' in I N 9 *Kültegin Ögsiz aqyn binip* »K. auf seinem Schimmel Ögsiz reitend» ganz klar. Schwerer ist es dagegen zu entscheiden, wie der Name *Kädimlig* in I E 33 *üčinč Jäginsilig bägiŋ Kädimlig toryγ at binip tägdi* »Zum dritten griff er auf Jäginsilig bäg's braunem Pferde Kädimlig reitend an» zu verstehen ist; buchstäblich bedeutet er ja 'mit Gewand versehen, bekleidet' < *kädim* 'Kleid, Gewand' (RADLOFF Wb. II, 1139). Die Beweisführung VÁMBÉRY's a.a.O. S. 54 für die Lesung *kidimlik* 'Passgänger' ist nicht überzeugend. Vielleicht hängt der Name mit der rotbraunen Farbe des Pferdes zusammen.

In I E 35 und 36 scheint *Bajyrqu* entweder als Name eines Reitpferdes oder des früheren Besitzers desselben vorzukommen (vgl. THOMSEN MSFOu V, S. 157 Anm. 44). Ausserdem wird dasselbe Wort als Name eines oγuzischen Stammes (vgl. GABAIN S. 301[b]) in I E 34 und I S 5 angetroffen. Ebenfalls ist *Az* sowohl ein Pferdename in I N 5 und 8 *Kültegin Az jaγyzyn binip* »K. (griff an) auf seinem Schwarzbraunen Az reitend» als auchder Name eines Volkes[1] (I N 2 und 3 *Az-budun*).

Gänzlich unbekannt ist auch die Etymologie und Bedeutung des Namens *Bašγu* in I E 37 *kültegin Bašγu boz at binip tägdi* »K. griff auf dem grauen Pferde Bašγu reitend an». Vielleicht ist das Suffix *-γu* mit dem denominalen Suffix *-qu* ∼ *-kü*, *-γu* ∼ *-gü* identisch (GABAIN S. 62), und man könnte ja *baš* in irgend einen Zusammenhang mit atü. *baš* 'Kopf, Anfang, Anführer, erster, oberer' stellen.

Die alttürkischen Inschriften von Orchon sind Autobiographien und Tatenberichte der Herrscher des Türk-Volkes und stellenweise in einem poetischen Pathos gehalten, beweisen aber zugleich, dass diese schamanistischen Nomaden keine rohen Barbaren waren, wie man sie sich im Westen

---

[1] Nach BARTHOLD a. a. O. S. 37 ist es möglich, dass damit die Jenissei-Ostjaken gemeint sind, die sich selbst u. a. als *Assin* bezeichnen.


Digitized by Google

manchmal vorgestellt hat. Diese Herrscher erzählen sowohl ihre Erfolge als Misserfolge und enthüllen eine entwickelte Auffassung von den Aufgaben des Monarchen. Wie BARTHOLD a. a. O. S. 16 bemerkt, prahlen die türkischen Khane nie mit dem Vergiessen des Blutes der Feinde, obwohl mit poetischem Schwung berichtet wird, wie das Blut des Türk-Volkes selbst zur Zeit der Niederlage in Strömen floss und seine Gebeine wie ein Berg lagen (in I E 24). In dieser Hinsicht weichen die Orchon-Inschriften zu ihrem Vorteil z. B. von den bluttriefenden, prahlerischen Tatenberichten der Assyrerkönige ab. Wir dürfen es als einen Beweis für diese natürliche, schlichte Menschlichkeit betrachten, dass man in denselben auch den Pferden, den treuen Gefährten des Menschen und Kriegers, Beachtung geschenkt hat.

PENTTI AALTO.

Literatur:

JSFOu = Journal de la Société Finno-Ougrienne.
MSFOu = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne.
PW = Böhtlingk-Roth, Sanskrit Wb. I—VII, St. Petersburg 1855—1875.
YC = Yüan-Chʻao Pi-Shi, hrsgeg. von E. Haenisch, Leipzig 1937, mit Glossar (1939) u. Übersetzung (1941).
ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.
BARTHOLD, W., 12 Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens, Die Welt des Islams 1932, Beiband.
VON GABAIN, A., Alttürkische Grammatik, Leipzig 1941.
RADLOFF, W., Versuch eines Wb. der Türk-Dialecte I—IV, Petersburg 1893—1911. — Die Alttürkischen Inschriften der Mongolei, Petersburg 1895—1899.
RAMSTEDT, G. J., Kalmückisches Wb., Helsinki 1935.
THOMSEN, V., Inscriptions de l'Orkhon déchiffrées, MSFOu V (1896). — Turcica, MSFOu XXXVII (1916). — Alttürkische Inschriften aus der Mongolei, ZDMG 78 (1924), S. 121 ff.
VÁMBÉRY, A., Noten zu den alttürkischen Inschriften der Mongolei und Sibiriens, MSFOu XII (1898).

Vorlesungen von Herrn Prof. G. J. RAMSTEDT und Herrn Prof. A. M. O. RÄSÄNEN.

Digitized by Google

Eine finnische Fibel aus einem slawischen Burgwall auf Rügen.

Bei einem Besuch in der Sammlung vaterländischer Altertümer der Universität Greifswald wurde mir eine finnische runde Buckelfibel aus Bronze gezeigt, die der jüngeren Eisenzeit angehört. Der Gegenstand war nicht numeriert, aber nach der Auskunft, die ich erhielt, war er auf dem Burgwall bei Sagard auf Rügen gefunden worden. Später habe ich im Schrifttum eine kurze Mitteilung über die Fibel aus der Feder des verstorbenen Professors W. PETZSCH vom Jahre 1928 gelesen.[1] Danach hatte die genannte Sammlung kurz vorher aus Privatbesitz u. a. »eine Schalenfibel aus Bronze mit 4 aufgesetzten Warzen und Bandverzierung (vielleicht slawische Nachbildung nordischer Fibeln), gefunden am alten Burgwall bei Sagard», erworben. Wenn auch die Zahl der Warzen auf der Fibel statt vier zwölf beträgt, so dürfte doch kein Zweifel darüber bestehen, dass es sich um den gleichen Gegenstand handelt. Übrigens passt die Mitteilung ausgezeichnet zu der Fibel und gleichzeitig zeigt sie auch, dass diese finnische Fibelform Prof. PETZSCH nicht bekannt war. Da der Gegenstand aus einer Privatsammlung stammt, dürften keine genaueren Fundangaben zu erhalten sein.

Solche runden, ursprünglich mit vier schlangenförmigen Tierfiguren verzierten Buckelspangen (Abb. 1—4) bilden vielleicht die bedeutendste nationale Schmuckform der Wikingerzeit in Südwest-Finnland. Sie sind höchstwahrscheinlich in Vakka-Finnland (im nördlichen Teil der Landschaft Eigentliches Finnland) unter Einwirkung der aus

[1] Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit IV, 1928, S. 89.

Digitized by Google

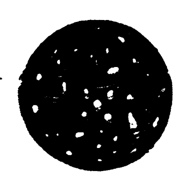
   

Abb. 1—4. Runde Buckelfibeln mit vier »Schlangen» aus Finnland. 1 Kalanti, Nopkola; 2 ebendorther; 3 Huittinen, Hiukkavainio; 4 Kangasala, Vääksy.

Schweden übernommenen Tiermotive der späten Völkerwanderungszeit und der frühen Fibeln der Wikingerzeit spätestens im 9. Jahrhundert nach Chr. entstanden und blieben bis tief in das 11. Jahrhundert in Gebrauch. Gewöhnlich wurden sie paarweise am Frauengewand zum Festhalten der Schultertragstücke verwendet.[1] Ihre Verbreitung umfasst die eisenzeitlichen Siedlungsgebiete des Eigentlichen Finnland und von Satakunta und Süd-Häme, wo zusammen ungefähr 200 Stück gefunden sind und von wo sich einige Exemplare in die Neusiedlungs- und Jagdgebiete, aber 26 Stück auch ausserhalb Finnlands verbreitet haben. Aus Schweden sind 20 Stück [2], aus Lettland 1 [3], aus Litauen 1 und aus Westrussland 3 Stück [4] sowie neuerdings noch 1 Stück aus Rügen

---

[1] Hj. Appelgren, De runda djurspännena i Finland, Finskt Museum 1897. E. Kivikoski, Die Eisenzeit im Auraflussgebiet, Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja (Zeitschr. d. Finnischen Altertumsgesellschaft) XLIII, S. 131 ff. Greta Arwidsson, De finländska runda spännena med ornering i sen stil II, Fornvännen 1940; dieselbe, Vendelstile, Email und Glas im 7.—8. Jahrhundert, Uppsala 1942, S. 57 ff.

[2] Erik Floderus, Finländska runda ormspännen, funna i Sverige, Finskt Museum 1930, verzeichnet 19 Stück aus Schweden. Später ist noch 1 Exemplar hinzugekommen (Eurasia IX, S. 405), dessen Fundort mir unbekannt ist.

[3] E. Kivikoski, Itäbalttian ja Suomen suhteista viikinkiajalla (Referat: Die Verbindungen zwischen dem Ostbaltikum und Finnland in der Wikingerzeit), Suomen Museo 1940.

[4] Nils Cleve, Finnländische runde Fibeln der Wikingerzeit aus Osteuropa, Eurasia septentrionalis antiqua IX.

Digitized by Google

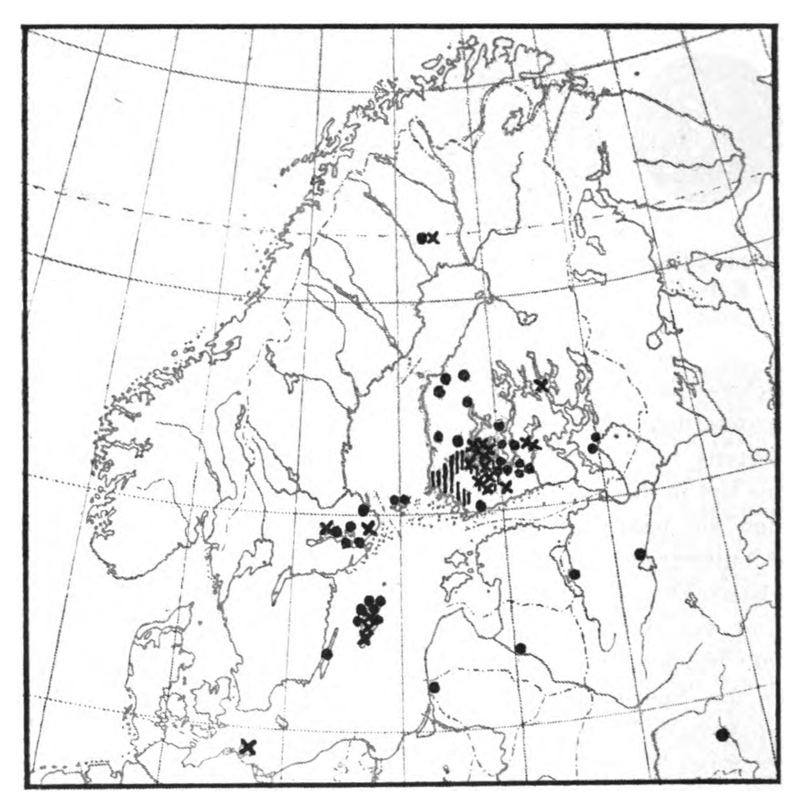


Abb. 5. Verbreitung der finnischen runden Buckelfibeln mit vier Schlangen. ||||| Gebiete, wo die Fibeln allgemein vorkommen. × Fundorte der Fibeln vom Untertyp F. ● Ausserhalb des schraffierten Gebietes gefundene Fibeln der Untertypen A—E.

bekannt. Die Verbreitungskarte[1] (Abb. 5) beleuchtet gut die Handelsbeziehungen Finnlands in der Wikingerzeit. Von den schwedischen Fundstücken wurden nicht weniger als 9 auf Gotland, 2 in Roslagen, 5 in der Mälar-Gegend, davon 1 in Birka und 1 in Sigtuna gefunden, ausserdem 2 Stück in Schwedisch-Lappland auf der lappischen Opferstelle Unna Saiva. Die beiden letzteren sind in Beziehung zu setzen zu

[1] Für den vorliegenden Aufsatz und die Karte hat mir Dozentin Dr. E. KIVIKOSKI das von ihr angefertigte Verzeichnis der in Finnland gefundenen fraglichen Fibeln zur Verfügung gestellt, wofür ich ihr hier meinen besten Danken ausspreche.

Digitized by Google

dem Lappenverkehr der von den Norwegern als Kvänen bezeichneten Westfinnen. Die Fundstücke aus Lettland und Litauen berichten von den Berührungen mit den Liven und Kuren. Die westrussischen Stücke wieder dürften ihre Erklärung in den Wikingerzügen finden, an denen, wie man vermutet, auch Finnen teilgenommen haben.[1] Dass diese Fibeln in Estland fehlen, stimmt gut zu der Feststellung, dass der Verkehr zwischen Finnland und Estland in der Wikingerzeit, abgesehen von dem Anfang dieser Periode, sehr schwach war.[2]

Mehrere der im Ausland gefundenen runden finnischen Buckelfibeln stammen aus Gräbern; paarweise sind sie dort jedoch niemals angetroffen worden. Ein solcher Fall würde mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zeigen, dass die Verstorbene eine finnische Frau war. Die Fibel aus Lettland, die in dem bekannten Gräberfeld von Aizkraukle (Ascheraden) gefunden ist, in einem Frauengrab, wo sie mit einer livischen ovalen Buckelfibel ein Paar bildet, dürfte darauf hindeuten, wie Dr. KIVIKOSKI vermutet hat, dass die beigesetzte Frau Finnin war, die, »indem sie sich in livische Volkstracht kleidete, das Schmuckstück behalten wollte, das ausgeprägt finnisch war, und das sie mit der livischen Fibel zu einem Paar vereinigte».[3] Auch zwei schwedische Gräber — die von Birka und Länna in Uppland — könnte man mit Vorbehalt Finnen zuweisen.[4] Die ins Ausland gekommenen Fibeln dürften meist Stücke sein, die von Finnen erhalten oder geraubt waren und die z. B. als Gastgeschenke und Reiseandenken in fremde Umgebung geraten waren. Wenn sie auch unsere Handelsbeziehungen widerspiegeln, lassen sie sich doch kaum als eigentliche Handelsware ansehen. Dass man schon in vorgeschichtlicher Zeit exotischen Gegenständen einen bestimmten Wert beizumessen wusste, zeigen z. B. die ostrussischen Gürtelbeschläge in einigen finnischen Gräbern der jüngeren Völkerwanderungszeit, vor allem in zwei sehr reich ausge-

---

[1] Vgl. NILS CLEVE, a. a. O.

[2] E. KIVIKOSKI, die in den Noten 1 u. 3 oben (S. 135) zitierten Arbeiten.

[3] Suomen Museo 1940, S. 41 f.

[4] Vgl. FLODERUS, a. a. O., S. 14 u. 18.

Digitized by Google

statteten Häuptlingsgräbern.[1] Das Grabinventar einer schwedischen Frau aus Malmberg, Västmanland, zu dem neben zwei typisch skandinavischen ovalen Buckelfibeln eine vielleicht zum Festhalten des Mantels verwendete finnische Rundfibel der in Frage stehenden Art gehörte[2], ist meines Erachtens am ehesten in der angegebenen Weise zu deuten.

HJ. APPELGREN-KIVALO hat die in Frage stehenden runden Buckelfibeln in sechs Untertypen, A—F, eingeteilt.[3] In den ältesten Typen A und B mit durchbrochener Ornamentik sind die »Schlangen» noch deutlich erkennbar (Abb. 1—2), bei Typ C beginnen sie sich schon aufzulösen und mitten auf der Fibel zeigen sich vier Zapfen oder Warzen, die für die westfinnische Ornamentik in der zweiten Hälfte der Wikingerzeit charakteristisch sind; beim Typ D beträgt die Zahl der Warzen 8 (Abb. 3), ebenso beim Typ E, wo die Durchbrechungen fehlen und die Verzierung zu einem kerbschnittartigen Linienspiel ohne Spuren der ursprünglichen »Schlangen» geworden ist. Als Parallelform der Typen D und E ist Typ F anzusehen, wo die Zahl der Zapfen 12 beträgt, und die in der Regel nicht durchbrochen ist (Abb. 4, 6). Die Typen B-D sind grösser als die anderen, im Durchmesser 7—6 cm; die Stücke des Typs E und die meisten Stücke des Typs F sind wieder klein, 5,5—5 cm breit. Die Typen A und B sind nach den letzten Forschungen im 9. Jahrhundert entstanden, die übrigen gehören in das 10. und 11. Jahrhundert, E und F hauptsächlich in das letztere. Die im Ausland gefundenen Stücke vertreten, mit Ausnahme des in Litauen gefundenen Exemplars vom Typ B, alle die entarteten Untertypen C—F.

Die Fibel von Sagard auf Rügen gehört zu dem verhältnismässig seltenen Typ F mit 12 Zapfen. Die Verbreitung dieses Untertyps ist sehr interessant (Karte 5). Aus Finnland ist er in 14 Stücken bekannt, die meisten von Grabfeldern. Von

[1] A. HACKMAN, Das Brandgräberfeld von Pukkila in Isokyrö, Suomen Muinaismuistoyhd. Aikakauskirja XLI, S. 185 ff. H. SALMO, Merovinkiaikaisen ratsusotilaan hautakalusto Euran pitäjän Pappilanmäestä (Refer. Ein Reitergrab der Merowingerzeit auf dem Pappilanmäki im Kirchspiel Eura), Suomen Museo 1940.

[2] FLODERUS, a. a. O., S. 15 f.

[3] HJ. APPELGREN, Finskt Museum 1897, S. 1 ff.

Digitized by Google

ihnen sind 10 in der Gegend von Hämeenlinna-Tampere, im Seengebiet von Süd-Häme (Tavastland), gefunden worden, nämlich 5 in Kangasala, 1 in Vesilahti, 1 in Kalvola und 3 in Vanaja. Zwei Exemplare stammen aus Pertunmaa, aus dem Grenzgebiet zwischen den Landschaften Häme und Savo, aus einem Brandgrab, das einen Kolonisationszug der Leute aus Häme nach Osten bezeugt, 1 Stück von einem Fund aus Haminanlahti, südlich von Kuopio, der vielleicht als Hinterlassenschaft von Lappen aufzufassen ist[1], ein Bruchstück aus dem Kirchspiel Pornainen in der Landschaft Uusimaa. Die beiden letzteren Funde sind aus Gebieten, die in der jüngeren Eisenzeit Hinterland der Leute aus Häme waren. Der Fibeltyp F ist also als binnenfinnisch und zwar vorzugsweise als Häme-Typ anzusehen und seine Verbreitung ausserhalb Finnlands beleuchtet vor allem den Verkehr der Leute aus Häme (der Tavasten) mit Ausländern. Von den oben erwähnten Funden aus Schweden gehören nicht weniger als 6 zu diesem Untertyp. Von ihnen stammen 3 von Gotland, und zwar aus dem südlichen und mittleren Teil der Insel, aus den Gemeinden Fide, Hemse und Sjonhem, ein Stück, die schon erwähnte zum Grabfund von Länna gehörende Fibel, aus Roslagen und eine aus Västmanland ohne nähere Fundangaben. Die sechste ist das zweite der zu dem oben erwähnten lappischen Opferfund von Unna Saiva gehörenden Exemplare. Die Funde von Länna und Unna Saiva sichern die Datierung dieses Untertyps in der Hauptsache in das 11. Jahrhundert und zwar am ehesten in die erste Hälfte desselben.

Das Exemplar aus Sagard gehört zu den verhältnismässig kleinen Fibeln vom F-Typ, die sich als Varianten an die jüngste Form E der Fibelserie anschliessen. Nach meiner flüchtigen Bleistiftskizze ist sie im Durchmesser etwas über 5 cm und erinnert sowohl der Grösse wie dem Ornament nach in erster Linie an die Spangen aus Vesilahti, Kalvola, Vanaja und Pornainen,[2] vor allem vielleicht an das im Gräberfeld von Pahnainmäki in Kalvola gefundene Exemplar (Abb. 6), das

---

[1] A. Äyräpää, Katsaus Savon muinaisuuteen, Suomen Museoliiton julkaisuja 6, 1939, S. 60 f.

[2] Nationalmuseum Helsinki, Vorgesch. Abteilung 4198, 6388: 36, 10896: 122—123 ja 225, 3312.

Digitized by Google



Abb. 6. Fibel vom Untertyp F von Kalvola, Pahnainmäki.

leider keine schärfere Datierung gestattet. Man braucht die Fibel nicht als eine Erinnerung an die romantischen Schicksale einer z. B. von wendischen Seeräubern geraubten Frau aus Häme anzusehen. In unseren vorgeschichtlichen Funden haben wir vorläufig noch keine Belege für unmittelbare Berührungen zwischen den Finnen und den Slawen der südlichen Ostseeküste. Dagegen wissen wir, dass die skandinavischen Wikinger sowohl in kriegerischen als auch in Handelsbeziehungen zu ihnen gestanden haben. Auf Rügen, das, wie wir auch aus der Frühgeschichte der Insel wissen, vorzugsweise zum Interessengebiet der Dänen gehörte, hat man u. a. typische skandinavische Gegenstände aus der Wikingerzeit gefunden [1], und die zahlreichen Hacksilberfunde von der wendischen Küste, wo sie u. a. im Mündungsgebiet der Oder reichlich vorkommen, sind bisher allgemein, wenigstens teilweise, als Ausdruck der durch die Wikinger vermittelten Kultureinflüsse angesehen worden.[2] Eine Art Parallelerscheinung zu dem Fibelfund von Sagard ist ein allerdings

---

[1] PETER PAULSEN, Der Goldschatz von Hiddensee, Leipzig 1936. W. PETZSCH, Ein Wikingerwaffenfund von Arkona, Mitteil. aus der Samml. vorgeschichtlicher Altertümer der Universität Greifswald VII, 1935. OTTO KUNKEL, Pommersche Urgeschichte in Bildern, Stettin 1931.

[2] JAKIMOWICZ, Über die Herkunft der Hacksilberfunde, Congressus secundus archaeologorum balticorum Rigae 1930, Riga 1931, und Wiadomości Archeologiczne XII, Warszawa 1933, S. 103 ff. NILS CLEVE, Ett i Finland funnet tistelspänne, Finskt Museum 1941, S. 12 ff, besonders S. 19 ff.

Digitized by Google

etwa 100 Jahre älteres Bruchstück einer skandinavischen, wohl schwedischen gleicharmigen Fibel, das in der slawischen Siedlung von Menzlin in der Gegend von Anklam, Kreis Greifswald, also sehr nahe bei Rügen gefunden wurde.[1] Ein Blick auf unsere Fundkarte (Abb. 5) legt den Gedanken nahe, dass die Fibel aus Sagard durch schwedische Vermittlung auf die Fundstelle gelangt ist.

Der Sagarder Burgwall liegt auf der nordöstlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, ziemlich in der Mitte derselben. Durch den Ackerbau und den über den Burgwall führenden Weg hat der Wall »seine Burgähnlichkeit völlig eingebüsst». A. Haas hat in einer Arbeit über die Rügener Burgwälle[2] vermutet, dass der in Frage stehende Burgwall, wie z. B. Arkona, Garz und Rethra, zu den sogen. slawischen Tempelburgen gehört habe und mit der in der Knytlinga-Saga erwähnten Stadt Aasund identisch sei, in der eine Gottheit namens Pizamar verehrt wurde. Der Name Aasund wäre nach ihm als das heutige Jasmund aufzufassen. Auf den slawischen Burgwällen in Norddeutschland, vor allem auf den Tempelfesten, wurden auf die Initiative Carl Schuchhardts und teilweise auch unter seiner Leitung in den zwanziger Jahren und später ergebnisreiche Ausgrabungen durchgeführt, bei denen die Lage einiger in den frühgeschichtlichen Quellen genannten Burgwälle mit ziemlicher Sicherheit festgestellt werden konnte.[3] Der schlechte Erhaltungszustand des Sagarder Burgwalls war wohl der Grund, dass er bei diesen Forschungen nicht berücksichtigt wurde.

Aarne Äyräpää.

---

[1] W. Petzsch, Eine neue Wikingerfibel aus Vorpommern, Praehistorische Zeitschrift XXII, 1931, S. 202 f.

[2] A. Haas, Beiträge zur Kenntnis der rügenschen Burgwälle, Baltische Studien, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Altertumskunde, Neue Folge, Bd. XIV, 1910, S. 38 ff.

[3] Carl Schuchhardt, Arkona, Rethra, Vineta, Berlin 1926. Schuchhardt, Stiehl und Petzsch, Ausgrabungen auf dem Burgwalle von Garz, Rügen, Sitzungsber. der preussischen Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse 27, 1929. W. Petzsch, Die neuen Ausgrabungen auf Arkona, Forschungen und Fortschritte 6, 1930; derselbe, Deutsche Ausgrabungen auf deutschem Boden, Karlsruhe i. B. 1933, S. 75 ff., u. a.


Digitized by Google

Über die Anfänge der Sprache und des Gesanges.

Bemerkungen zu der Studie von A. Sotavalta »Die Tonstruktur der Vokale und die Tonleitern der Musik».

Um die Probleme zu lösen, die mit der Entstehung der Musik verbunden sind, hat man verschiedene Erklärungen zu geben versucht. Charles Darwins Theorie lässt sich in die Worte fassen: »im Anfang war die Liebe», d.h. die geschlechtliche Anziehungskraft bildete den Ursprung des Gesanges wie bei den Singvögeln. Der Kern von Herbert Spencers Theorie wird durch die Worte der Bibel wiedergegeben: »Im Anfang war das Wort», d. h. die Musik ist aus dem Sprechen entstanden. Die Erklärungsversuche von Richard Wallaschek und Karl Bücher lassen sich durch den Satz wiedergeben: »Im Anfang war der Rhythmus», d.h. die Musik war ursprünglich rhythmisch geordnete Körperbewegung, die im Tanz und in der Arbeit einen Ausdruck fand. Carl Stumpf schliesslich fasst seine Theorie in Goethes Worten zusammen: »Im Anfang war die Tat», genauer bestimmt: der Anfang der Musik war der Ruf, der durch eine auf die Erhaltung des Lebens zielende Tätigkeit bedingt ist, das Verweilen auf einem festen Ton. Ebenso sieht Pater Schmidt im Rufen den Ausgangspunkt der Musik und im gemeinschaftlichen Rufen die Voraussetzung für die konsonanten Tonintervalle.[1]

Von ganz neuer Grundlage ist dieses vorläufig noch auf unsicheren Annahmen fussende Problem von A. Sotavalta in seinem Aufsatz »Die Tonstruktur der Vokale und die Ton-

[1] Ausführlicher habe ich diese Theorien in meinem Aufsatz »Musiikin synty» (Die Entstehung der Musik) in »Musiikkitieto», 1935, Nr. 7—8 behandelt.

Digitized by Google

leitern der Musik»[1] zu lösen versucht worden. Er will keine Theorie über die Entstehung der Musik aufstellen — so lässt er die Entstehung des Rhythmusbewusstseins unbeachtet —, aber da er eine andere notwendige Fähigkeit, die Entstehung und erste Entwicklung des Tonhöhensinns und die Bildung der Tonleitern zu klären versucht, genügt dies schon für die in Frage stehende Theorie, vor allem da die Rhythmus-Theorie nach Stumpfs schwerwiegender Erklärung meines Erachtens als überholt anzusehen ist. Sotavalta fasst seine verhältnismässig knappe Untersuchung dahin zusammen, »dass der menschliche Tonhöhensinn, ebenso wie die Tonleitern der Musik ihren Ursprung und auch ihre anfängliche Entwicklung von den Eigenhöhen der menschlichen Vokale herleiten. Unter den primitiven Tonleitern ist die 5-tonige wahrscheinlich bei solchen Völkern entstanden, in deren Sprachen der Vokalismus ein fünfteiliges System aufgewiesen hat, wie es in den Sprachen der indogermanischen Völker bei den Hauptvokalen der Fall gewesen ist. Die in der primitiven Musik ebenfalls anzutreffende 4-tonige Skala wiederum ist wahrscheinlich bei den Völkern entstanden, in deren Sprachen der Vokalismus ein 4-teiliges System gebildet hat, wie es der Fall war in dem Gebiet der altaischen Sprachen. Diese Tonleitern wanderten dann schon in der Vorzeit mit den Liedern, Melodien, von Volk zu Volk, so dass die Völker der 5-Vokalsysteme auch eine 4-tonige Skala und die Völker der 4-Vokalsysteme eine 5-tonige erhielten.»[2]

Wenn ich im folgenden an diese Schlussfolgerungen anknüpfe, muss ich zunächst vorausschicken, dass ich kein Fachmann auf dem Gebiete der Phonetik bin, so dass die Diskussion, zu der Sotavaltas Untersuchung vielleicht auch weiterhin Anlass gibt, meinerseits unvollständig bleiben muss. Ich ergreife hier vor allem deshalb das Wort, weil er als wichtigstes Beweismaterial das von mir veröffentlichte und untersuchte Melodienmaterial verwendet hat.

Zunächst einige Worte über das Tonhöhenbewusstsein.

[1] Sitzungsberichte der Finnischen Akademie der Wissenschaften 1938, S. 90—106.

[2] a. a. O. S. 105.


Digitized by Google

Sotavalta sagt u. a. »Es muss wohl angenommen werden, dass die Menschen oder die ihnen vorausgegangenen Wesen aus diesen oder jenen Gründen dazu gekommen sind, im Laufe unermesslicher Zeiten Schälle, Töne verschiedener Tonhöhe, zu prüfen.» Solche Laute sind die in den ersten Hilfsschreien des Kindes hörbaren *ä* und *i*, und das Beachten dieser Laute »entwickelte gleichzeitig im Laufe unermesslicher Zeiten das Gehörorgan des Menschen in der Weise, dass es gegenüber den auf die in diesen Vokalen enthaltenen wichtigsten Tönen am empfindlichsten wurde».[1]

Aber warum Beobachtungen an einem neugeborenen Kinde als Ausgangspunkt wählen? Ist denn auch anzunehmen, dass z. B. ein Buchfink seinen Gesang von einem eben ausgeschlüpften Jungen gelernt hat, das die Melodie noch nicht kann? Nicht nur das Kind, sondern auch der Erwachsene war in der Urzeit zu lautlichen Äusserungen gezwungen, die sowohl Worte wie Töne sein können. Jeder weiss aus eigener Erfahrung, wie wichtig der Ruf, d.h. das Verweilen auf einem festen Ton ist: den Ruf hört man weiter als einen unbestimmten Geräuschlaut. Zwar findet man bei den menschenähnlichen Affen keine Rufe, zu denen wir z. B. das eintönige Schreien des Schwarzspechts, vielleicht auch den Ruf des Kuckucks rechnen können. Aber wir brauchen nicht anzunehmen, wie Stumpf gegenüber Darwin getan hat, dass der Mensch seine Gesangskunst erst in der Nachahmung des Vogelgesanges erlernt habe. Dem Menschen ist infolge seines Geschlechtes, Alters sowie stimmlichen Organismus die Fähigkeit, ja geradezu die Notwendigkeit angeboren, denselben Ton oder dieselben Töne in verschiedener Höhe zu rufen. Bei den Naturvölkern hat man festgestellt — dies geht auch aus dem Gesang der Kulturvölker hervor —, dass derselbe Mensch seinen Ruf auf dem gleichen Vokal singt, z. B. dem *a* oder *u*, und zwar bald niedriger, bald höher. Diese Fähigkeit zum Transponieren besitzen die Tiere nicht, wenn auch — um hier meine Beobachtungen über das Rufen desselben Kuckucks anzuführen — geringfügige Schwankungen in der Tonhöhe zu verschiedenen Tageszeiten vorkommen können.

[1] a. a. O. S. 96—97.

Digitized by Google

Ein zufällig ausgestossener Ruf, an dem mehrere beteiligt sind, ist nicht einstimmig: jeder ruft auf dem Ton, der ihm am besten liegt. Wir dürfen wohl annehmen, dass schon im frühesten Entwicklungsstadium des Menschen eine Teilung in verschiedene Register, auch abgesehen von der nach den Geschlechtern, also vom Sopran bis zum Bass stattgefunden hat. In dem Massenruf, der weiter zu hören ist als der eines Einzelnen, entstehen Töne in verschiedener Höhe und aus ihnen Tonintervalle. Die Oktave, das natürliche Intervall zwischen Männer- und Frauenstimme, ist ohne Zweifel zuerst entstanden, da die Töne bei ihr so verschmelzen, dass wir dabei nicht von Zweistimmigkeit sprechen. Die Töne im Quarten- und Quintenverhältnis verschmelzen ebenfalls miteinander und zwar so, dass, wie Untersuchungen gezeigt haben, die Quinte von Unmusikalischen zu 40—60 %, die Quarte zu 28—36 % als ein Ton aufgefasst wird. Im Volkslied haben wir noch heute ein Singen in Quarten- und Quintenparallelen, das die Betreffenden als einstimmig auffassen. Dass die Entwicklung zu bestimmten Intervallen ausser über die Oktave vor allem über die Quinte und Quarte vor sich gegangen ist, wie Stumpf annimmt[1], kann ich durch eigene Feststellungen über die Art, wie die fünfsaitige Kantele gestimmt wird, bestätigen. Der Spieler stimmt zuerst die äusseren Saiten (1, 5) auf die Quinte, dann die benachbarten Saiten (1, 4 und 5, 2) auf die Quarte. Die mittlere Saite (3) kommt dann bald höher, bald tiefer zu liegen, also gegenüber dem Grundton als grosse oder kleine Terz, bisweilen auch neutral, ohne dass das »Tonhöhengefühl» des Spielenden dadurch gestört würde.

So kommen wir zu den eigentlichen T o n l e i t e r n, die ihrem Umfang und ihrer inneren Struktur nach auch bei den Volksmelodien sehr verschiedener Art sein können. Hier sei auf die Theorie Spencers hingewiesen, dass die Intervalle und Tonleitern beim Gesang aus den musikalischen Akzenten und Tonfällen beim Sprechen entstanden seien. Vor allem bei erregtem Sprechen kommen die Höhenunterschiede am

[1] C. Stumpf, Die Anfänge der Musik, S. 28.

Digitized by Google

deutlichsten zum Ausdruck. Stumpf hat demgegenüber darauf hingewiesen, dass in der Musik die Tonverhältnisse im allgemeinen mathematisch genau zu bestimmen sind. Das, was die Musik wesentlich vom Sprechen unterscheidet, kann letzten Endes nicht auf das Sprechen zurückzuführen sein.

Wie man sieht, ist Sotavalta in seiner Vokaltheorie unabhängig von Spencer, obwohl beide von der Sprache ausgehen. Sotavalta führt ausserdem seinen Gedanken von der Entwicklung der Melodik ohne Zweifel zu weit, wenn man seine sparsamen Belege ins Auge fasst. Mir ist nicht klar geworden, was er mit 5- und 4-toniger Skala meint. Beide haben ja manche Arten. Im Zusammenhang mit der 5-tonigen Tonleiter spricht er vor dem oben erwähnten Zitat allerdings von einer pentatonischen Skala, genauer bestimmt also von der anhemitonischen, wie sie nach seiner Ansicht früher in der Musik der indogermanischen Völker vorkam. Ohne auf das schwierige und verwickelte Problem einzugehen, ob die Pentatonik oder Diatonik im allgemeinen und insbesondere bei den Indogermanen die ältere Entwicklungsstufe gewesen ist, ziehe ich wie auch Sotavalta die Musik der jenseits des Ural wohnenden Völker heran. Sotavalta sagt, dass sich in der Sammlung »Wogulische und ostjakische Melodien» zahlreiche im 4-tonigen Tonsystem zusammengestellte Melodien finden. »Diese Skalen zerfallen in mehrere Typen, und die Weite der meisten vom Grundton an aufwärts ist die Quinte; bei zweien umfasst sie eine Quarte und bei zwei anderen eine Septime sowie bei einer eine Sexte.»[1] Ausserdem weist er auf einige juraksamojedische und lamutentungusische Melodien hin. Da das Material so knapp ist, dürfte es angebracht sein, eine von mir vorgenommene Statistik über die Ob-ugrischen Melodien hier anzuführen, in der 31 in der erwähnten Sammlung nicht veröffentlichte Melodien mit ihrem melodischen Umfang angeführt sind. Unter 239 Aufzeichnungen sind folgende Intervalle vertreten: Sekunde 1, Terz 6, Quarte 30, Quinte 68, Sexte 37, Septime 23, Oktave 45, None 17, Dezime und Undezime 12.[2]

---

[1] a. a. O. S. 101.

[2] Väisänen, Untersuchungen über die Ob-ugrischen Melodien, S. 95, Tab. 19. — Ich verwende statt des Ausdrucks Skala 'Gebrauchsleiter'.

Digitized by Google

Wie man aus der Statistik ersieht, steht die Quinte in bezug auf Häufigkeit an erster Stelle. In meiner Untersuchung habe ich übrigens die Auffassung ausgesprochen, dass Melodien mit einer engen Gebrauchsleiter bei den Ob-Ugriern wie auch anderswo einen früheren Entwicklungsstand vertreten. Wenn man eingehend die engen Gebrauchsleitern untersucht, so findet man in ihnen beide Tonarten (Dur und Moll) vertreten sowie Verschiedenheiten bezüglich der Tonalität. Weiter bemerkt man neben den lückenlosen Gebrauchsleitern auch lückenhafte, in welch letzteren zwischen den extremen Tönen der diatonischen Tonleiter ein oder mehrere Töne fehlen. Wenn Sotavalta im Zusammenhang mit den Melodien in der Quinte oder noch grösserem Ambitus von einer 4-tonigen Skala spricht, meint er wahrscheinlich gerade die lückenhaften Melodien. Dies geht übrigens daraus hervor, dass er die Tonentsprechungen der durchschnittlichen Eigenhöhen (von g aufwärts) der dunklen Vokale in den altaischen Sprachen folgendermassen angibt:

g	*a*	*h*	*d*
ɔ	*a*, *ä*	*ö*	*u*, *ị*, *ü*, *i*

Dies ist nach Sotavalta eine Skala »wie sie in der sibirischen Tetratonik am häufigsten vorkommt. Es erscheint also möglich, dass die in den Melodien der sibirischen Völker anzutreffende Tetratonik sich auf der Grundlage des in den altaischen Sprachen vertretenen Vokalismus entwickelt hätte».[1]

Zunächst ist zu bemerken, dass in den wogulischen und ostjakischen Melodien, die Sotavalta als seine umfangreichste Quelle angibt, für die in Frage stehende Gebrauchsleiter, einen lückenhaften Durpentakkord (Dur 1—3, 5), nur 5 wogulische Proben vorliegen, während die entsprechende lückenlose 5-tonige Gebrauchsleiter (Dur 1—5 oder V-2) mit 30 Melodien verteten ist. Auch in den Mollpentakkorden (1—5) sind die lückenhaften Gebrauchsleitern, die man 4-tonige Gebrauchsleitern nennen könnte, selten.[2]

Diesen statistischen Angaben, welche die Behauptung

[1] a. a. O. S. 101—102.

[2] Untersuchungen . . . , s. z. B. S. 86 »Diatonische und pentatonische Gebrauchsleiter».

Digitized by Google

widerlegen, dass die 4-tonige Gebrauchsleiter bei den Ob-Ugriern weitverbreitet gewesen sei, möchte ich keine entscheidende Bedeutung beimessen, da hier die Erscheinungen der grossen altaischen Sprachengruppe zu untersuchen sind. Vom Standpunkt der Melodien aus ist noch nicht genügend Material veröffentlicht, dass man sichere Schlüsse bezüglich der Häufigkeit dieser oder jener Gebrauchsleiter ziehen könnte. Soviel kann man jedoch sagen, dass die Melodik von zwei zur altaischen Sprachgruppe gehörenden Völkern nach ihren Wohnsitzen zu urteilen in den Grundzügen verschiedenartig sein kann. Es ist ja bekannt, dass für die Nordtürken, die Kasantataren und auch für die sibirischen Tataren eine Pentatonik mit weiter Gebrauchsleiter charakteristisch ist, die u. a. die Melodien der Tscheremissen und Wotjaken beeinflusst hat, während für die Südtürken, u.a. für die Krim-Tataren, eine Diatonik kennzeichnend ist, welche reichlich chromatische Töne enthält.[1] Weiter kann ich hier auf die Feststellung hinweisen, die ich im Sommer 1937 in Leningrad im Phonogrammarchiv der Sowjetrussischen Wissenschaftsakademie gemacht habe, dass auch die Melodien der in West- und Ostsibirien wohnenden Tungusen verschiedene Stile vertreten.

Auf Grund der Anzahl der Töne in den Melodien lässt sich also meines Erachtens das in Frage stehende Problem nicht lösen. Drei- oder zweitonige Melodien brauchen wir nicht in den Liedern der Wedda auf Ceylon oder bei gewissen Indianerstämmen zu suchen [2], sondern wir finden solche neben umfangreicheren Gebrauchsleitern in unserer unmittelbaren Nähe, im Ostseegebiet, und ausserdem z. B. bei den Wolgavölkern. Bestimmte Sammlungen brauchen nicht angegeben zu werden, denn das Material ist sehr reichhaltig. Sotavalta glaubt zwar ganz richtig, dass die Melodien schon in uralter Zeit von dem einen Volk zum anderen gewandert seien. Aber wenn er sagt, dass infolgedessen die Völker mit 5-Vokalsystemen auch eine 4-tonige Skala erhielten und die Völker der 4-Vokalsysteme eine 5-tonige, so bewegt er sich auf unsicherem Boden. Die Beweise aus der Melodik heutiger Völker sind wertlos geworden.

A. O. Väisänen.

[1] Lach, Gesänge russischer Kriegsgefangener.
[2] Vgl. a. a. O. S. 100.


Digitized by Google

Über die pluralischen Genitivformen der persönlichen Pronomina in den westlichen Mundarten Finnlands.

Die in den westlichen Dialekten Finnlands vorkommenden Pluralformen *meijän*, *mejän*, *meän*, *mēn*, *mein*, *teijän* usw. haben verschiedenartige Erklärungen hervorgerufen, doch scheint keine von diesen allgemeine Zustimmung gefunden zu haben. Da auf weiten Dialektgebieten Formen von den Typen *meiδän*, *meirän*, *meilän* vorgefunden werden, in welchen offenbar der Übergang *δ* > *đ* > *r* oder *l* stattgefunden hat, ist es natürlich, dass diese Genitive in der Regel auf dentalspirantische urfinnische Ausgangsformen zurückgeführt worden sind. Bei den Erklärungen hat aber der Umstand Schwierigkeiten gemacht, dass die Vertretung des angenommenen *δ*-Lautes in den oben angeführten Formen dem allgemeinen Lautbestand der betreffenden Mundart nicht entspricht. Eine neue Richtung zur Erklärung dieser Formen hat E. A. Tunkelo gegeben. Er geht von dem Gedanken aus, dass die Formen vom Typus *meijän* nicht auf urfinnische *δ*-Formen zurückgehen, sondern dass es sich hier um ein denominales Suffix *-ja*, *-jä* handelt, das den Aufenthaltsort angibt (Tunkelo, Eräs kuollut denominaalijohdin III. Virittäjä 1933, S. 20—27).

Da Tunkelo in seinem Artikel die Genitivtypen *mēn*, *mein* nicht behandelt, können wir nicht wissen, ob er auch diese aus der Form *mejä* hat ableiten wollen.

Auch für diese Formen fehlt es nicht an Erklärungen, doch mögen sie hier noch einmal betrachtet werden. Die Formen *mē*(*n*), *tē*(*n*), *hē*(*n*) finden sich in der Landschaft Satakunta auf einem Gebiet, welches sich von Huittinen nach Pori

Digitized by Google

erstreckt, (Huittinen, Keikyä, Kauvatsa, Kokemäki, Harjavalta, Nakkila, Ulvila, Pori). Formen vom Typus *mein* werden westlich und südlich von diesem Gebiete gebraucht. Ich habe sie neben den *meijän*-Formen in Mellilä, in den östlichen Teilen von Metsämaa, in Virtsanoja (Kirchspiel Alastaro), in Oripää und Pöytyä, weiter in Ypäjä, Säkylä und Köyliö aufgezeichnet. Der Bereich des Typus *mein* erstreckt sich ein Stück in das Gebiet der südwestlichen Mundarten, nach Eura und Eurajoki. HEIKKI OJANSUU nennt Beispiele für diese Formen auch aus den Dialekten des Turkuer Oberlandes und von Suomusjärvi (LMÄH II, S. 36, Vir. 1910, S. 31).

Ojansuu führt die *mēn*- und *mein*-Typen auf eine Form **meδän* zurück, woraus sich *meän* entwickelt habe. »In einigen Mundarten hat die Form *meän* — vielleicht zuerst in unbetonter Stellung — die Form *mēn* ergeben (ähnlich *tēn*, *hēn*)». »*mein* scheint im Westen aus *mēn* — — — dadurch entstanden zu sein, dass *i* durch den Einfluss anderer Formen mit *i*, wie *meịllä*, *meịltä* usw., vor das *n* gedrungen ist». (Pronominioppia S. 119—120; siehe auch Vir. 1910, S. 31). Für den Schwund des *δ* gibt Ojansuu keine eigentliche Erklärung.

Um die über diese Pronominalformen gegebenen Erklärungen chronologisch anzuführen, erwähne ich, dass ich in meiner Abhandlung über die Mundart von Nieder-Satakunta den Schwund des *δ*-Lautes so erklärt habe, dass *δ* in diesen Wörtern infolge des Fehlens der Satzbetonung und des schnellen Redetempos eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hat wie weiter im Worte zwischen Vokalen (NIILO IKOLA, ASMÄH I s. 115.

Kettunen hält es für möglich, dass die verschiedenen Vertretungen sich aus Formen vom Typus *meịten* haben entwickeln können, und vermutet, dass die Formen *mein*, *mēn* eine durch das schnelle Tempo bedingte Entwicklung verraten. Den Typus *mēn* mit langem Vokal hält er für eine Weiterentwicklung des *mein*-Typus (also im Gegensatz zu Ojansuu, siehe oben).

Ich möchte nach wie vor die Erklärung der *mēn*, *mein*-Formen, die sich auf eine in satzunbetonter Stellung statt-

Digitized by Google

gefundene Entwicklung stützt, als die beachtenswerteste betrachten. Da man aber meines Erachtens zu einer derartigen Erklärung nur dann greifen darf, wenn eine Erklärung auf Grund direkter Lautentwicklung nicht möglich ist, habe ich versucht, einen neuen Ausgangspunkt zu finden, um die im Anfang erwähnten pluralischen Genitive der persönlichen Pronomina zu erklären, die von dem allgemeinen Lautbestand der betreffenden Mundart abweichen.

Bei der Untersuchung dieser Frage müssen meiner Ansicht nach auch die pluralischen Nominativformen der persönlichen Pronomina beachtet werden. In weiten westlichen Gebieten geht der Nominativ dieser Pronomina auf eine Form auf -*k* zurück. Dies ist der Fall u. a. in den südwestlichen Dialekten sowie in den Dialekten von Nieder-Satakunta, Süd-, Mittel- und Nord-Pohjanmaa, Tornio und wahrscheinlich auch Kemi. (Ojansuu LMÄH II, S. 5, Ikola ASMÄH I, S. 43, Laurosela ÄHEPM I, S. 26, Vennola, Äänneop. hav. Pohjois-Pohjanmaan rantamurt., S. 46, Airila ToM, SS. 118—122, Cannelin, Tutk. Kemin kielenmurt., S. 67, Kettunen, Suomen murt. III B, S. 60).

Formen, die auf ein auslautendes *k* zurückgehen, kommen auch im Livischen vor (Lauri Posti, Grundzüge der livischen Lautgeschichte, S. 271).

Die erwähnten finnischen und livischen Formen beweisen, dass es im Späturfinnischen Pluralformen der persönlichen Pronomina auf -*k* gegeben hat.

Für die Pluralbildung der finnischen und überhaupt der ostseefinnischen Sprachen ist kennzeichnend, dass im Nominativ als Pluralzeichen ein *t* erscheint und dass ein entsprechendes Dentalelement auch im Genitiv des Plurals vorkommt (*kalat*: **kalaδen*), während alle übrigen Formen der Pluralbiegung als Pluralzeichen ein *i* aufweisen. Der II. Genitiv des Plurals ist ja auch analogisch nach dem Nominativ gebildet worden.

Ich möchte annehmen, dass sich in der Pluralbildung der persönlichen Pronomina dieselbe Eigentümlichkeit bemerkbar macht. Während der Nominativ auf ein -*k* ausging, kam im Genitiv entsprechend eine palatale Spirans vor, also **mek* :

Digitized by Google

**meγen, *tek* : **teγen, *hek* : **heγen.* Die Genitivbildung wäre also ähnlich gewesen wie bei den auf *-k* auslautenden Wörtern im Singular: *estek* : **esteγen.* Die Form **meγen* hätte nach dem Schwinden des Spiranten *mēn* ergeben, **teγen* > *tēn* usw; vgl. z. B. *reki* : **reγen* > *rēn, teke-* : **teγen* > *tēn.* So würden sich die im Dialektgebiet von Huittinen — Pori vorkommenden Genitivformen des Typus *mēn* ganz mühelos erklären.

Der in Satakunta und Varsinais-Suomi gebräuchliche Typus *mein* ist m. E. auf Grund dieser Formen entstanden, und zwar, wie Ojansuu erklärt hat, durch den Einfluss des *i* in der übrigen Pluralbeugung.

Man hat Anlass zu untersuchen, ob auch andere westfinnische Pluralformen des Personalpronomens, die von einem Dentalspiranten ausgehend dem allgemeinen Lautbestand der betreffenden Mundart nicht entsprechen, also die Typen *meän, mejän, meijän,* sich an Hand der *γ*-Formen erklären lassen.

Zunächst kommt der Typus *meän* in Frage, der in Punkalaidun aufgezeichnet ist. Nestor Järvinen erwähnt in seiner Untersuchung Om några dialektegenheter i Satakunta (Suomi 1853, S. 317), dass in Punkalaidun die Formen *meän, teän, heän* statt *meidän, teidän, heidän* bzw. *meiän, teiän, heiän* vorkommen. Meinerseits habe ich diese Genitive in Punkalaidun in der Form *mejän, tejän, hejän,* *me*^{j}*än* usw. aufgezeichnet. In Suomen kansan murrekirja gebraucht der Erzähler aus Punkalaidun die Form *mijän* (Suomen kansan murrekirja I, S. 137, 139). Kettunen erwähnt aus Punkalaidun neben den *mejän* , *tejän*-Formen auch *mijän, tijän,* bemerkt aber, dass diese sich auf eine Mitteilung gründen, die er nicht habe kontrollieren können. (KETTUNEN, Suomen murteet III B, S. 131). In Ermangelung der Prüfungsmöglichkeiten kann ich nicht sagen, ob der erste Vokal in *mijän* der in Punkalaidun üblichen Aussprache besser entspricht als die Formen *meän,* *me*^{j}*än,* *mejän,* am wichtigsten ist ja in diesem Zusammenhange die Feststellung, dass in der Mundart bei diesen Formen ein Wechsel zwischen der Schwundstufe und einem *j* verschiedener Stufen vorkommt, also ähn-

Digitized by Google

lich wie z. B. in den Formen *iän*, *iʲän*, *mäen*, *mäʲen*, *mäjen*, in denen *γ* je nach dem Nachdruck der Rede entweder durch den Schwund oder ein gleitlautartiges *j* vertreten wird. Die in Punkalaidun vorkommende Vertretung erklärt sich also mühelos, wenn man bei diesen Formen von einem Palatalspiranten ausgeht. Ihre Ableitung von einer dentalspirantischen Gestalt scheint aber nicht möglich. Ojansuu hat allerdings eine Entwicklung **meδän* > *meän* vermutet, bemerkt aber zugleich: »Zwar wirkt das Fehlen des *r*-Lautes hier befremdend, ist aber nicht merkwürdiger als der auf benachbarten *r*- und *δ*-Gebieten gebräuchliche Typus *meijän*.» (OJANSUU, Vir. 1910, S. 31).

Die Formen *meän*, *teän*, *heän* kommen auch in den Dialekten von Tornio (*meä̀n* usw.), Kemi, Naavuono, Raisinvuono und Vesisaari vor, also in einem Gebiete, wo der Nominativ dieser Pronomina ursprünglich auf ein *-k* ausging. (AIRILA ToM S. 105, CANNELIN, Tutk. Kemin kielenmurt., S. 67, KETTUNEN, Suomen murteet III A, Karte Nr. 79). Nach Ojansuu hat in den Mundarten von Tornio und Kemi eine Entwicklung **meδän* > *meän* stattgefunden (Vir. 1910, S. 31). Airila betrachtet diese Hypothese an sich als sehr wahrscheinlich, bemerkt aber, dass die Form *meδän* nie vorkommt, sondern stets *meiδän*. Seinerseits vermutet er die Entwicklung *meiδän* > *mei̭i̭än* > *meä̀n*, also *i̭i̭* > *o*, fügt aber selbst hinzu, dass die Erklärung »nicht völlig befriedigend ist, da z. B. *rei̭i̭än* gesagt wird.» (AIRILA ToM, S. 105).

Die in der Mundart von Tornio vorkommenden Formen des Typus *meä̀n* würden, was die Vertretung des Spiranten anbetrifft, sich erklären lassen, wenn man von einer *γ*-Form ausgehen wollte, denn in dieser Mundart ist *γ* nach einem nicht labialen Vokal vor *ä* oder *e* geschwunden. (Airila ToM, S. 80), während *meä̀n*, *teä̀n*, *heä̀n* dem allgemeinen Lautbestand der Mundart entsprechend auch auf dentalspirantische Ausgangsformen zurückgehen könnten (vgl. *veä̀n* < **veδän*), wenn nur der Typus **meδän* in dieser Mundart vorkommen würde, was Airila wie gesagt jedoch bezweifelt.

Im südlichen Teil der Mundart von Kemi (Kemi, Tervola,

Digitized by Google

Simo) sind die Verhältnisse genau dieselben wie in der Mundart von Tornio. Weiter nach Norden, im Dialektgebiet von Rovaniemi, ist es dagegen leichter von einem Palatalspiranten auszugehen, denn der Dentalspirant wird in den entsprechenden Fällen durch ein *j* vertreten, z. B. *veδän* > *vejän*, doch kommen *meän* usw. vor. (KETTUNEN, Suomen murteet III A. Murrekartasto 67, 79 und III B. Selityksiä, S. 131).

Wenn man bedenkt, dass die Mundarten von Kemi und Tornio mit denen von Südwest-Finnland, insbesondere von Süd-Satakunta, manche gemeinsame Eigenschaften haben, ist man geneigt anzunehmen, auch die pluralische Genitivbildung der persönlichen Pronomina gehöre dazu.

Es mögen noch die Formen *meijä*(*n*), *teijä*(*n*), *heijä*(*n*) behandelt werden, die in den eigentlichen südwestlichen Mundarten, im Bereiche des ehemaligen Gross-Loimaa in Nieder-Satakunta, und in den Mundarten von Tyrvää, Mouhijärvi und Lavia vorkommen. Wenigstens im letztgenannten Gebiete erscheint das *j* als Gleitlaut, dessen Lautwert je nach den Betonungsverhältnissen variiert: *mei̯än*, *meiʲän*, *meijän*. Ojansuu hat diese Formen als Entlehnungen aus den östlichen Dialekten aufgefasst, die schon im Anfang des 16. Jahrhunderts in die südwestlichen Mundarten eingedrungen seien. Er war der Meinung, dass eine derartige Vertretung sich ununterbrochen bis zu denjenigen Mundarten erstrecke, in denen *δ* regelmässig durch Schwund oder *j* vertreten wird (LMÄH II, SS. 36—37). Dies ist aber nicht der Fall, denn dazwischen liegt ein weites Gebiet, wo nur die Vertretungen *meirän* und *meilän* vorkommen. Ausserdem handelt es sich um so alte Zeiten, dass eine direkte Lehnwirkung von Osten nach Westen schwer denkbar ist. Die Lehnerklärung scheint somit nicht möglich zu sein.

Kettunen, obwohl er die von Ojansuu gegebene Lehnerklärung nicht für völlig zuverlässig hält, glaubt doch vermuten zu können, dass die ostfinnische Vertretungsart zur Verbreitung der fraglichen Formen beigetragen habe, nachdem diese entweder infolge einer durch Betonungsverhältnisse bedingten abweichenden Entwicklung oder als estnische Entlehnungen sich in den südwestlichen Mundarten eingefunden hatten (Suomen murteet III B, S. 132).

Digitized by Google

Nach Tunkelos Erklärung kann das lokale Suffix *-jä* sich entweder an die Silben *me-*, *te-*, *he-* oder an *mei-*, *tei-*, *hei-* angeschlossen haben. Über die letzteren äussert sich Tunkelo folgendermassen: »*-i̯-* scheint dasselbe Pluralzeichen zu sein, das z. B. in den Formen teille, -ssä, heillä vorkommt.» Weiter bemerkt er, dass »*mei̯-jä-* durch eine Kontamination aus dem Stamm *mejä-* und dem Pluralstamm *mei̯*(*-llä*, *-ssä*, *-hen* usw.) entstanden sein könnte». (Vir. 1933, SS. 24—25). So wäre man also zu *meijä* = unsere Wohnung, unser Haus usw. gekommen. Obwohl besonders die wepsischen Formen, die von Tunkelo angeführt werden, es glaubhaft machen, dass von den persönlichen Pronomina derartige Bildungen im Gebrauche gewesen sind, habe ich mich doch nicht völlig überzeugen können, dass gerade die westfinnischen Genitivformen vom Typus *meijän* sich am besten von diesem Standpunkte aus erklären liessen. Zweifel erweckt vor allem der Umstand, dass das *jä*-Element in dem obenerwähnten Gebiete meistens nur im Genitiv vorkommt. Nach den vorhandenen Angaben werden darauf zurückzuführende Nominative und Partitive nur sporadisch gebraucht, andere Kasusformen aber gar nicht. Falls das *-jä-* im westfinnischen Typus *meijän* mit dem in zahlreichen Ortsnamen vorkommenden lokalen Nominalsuffix identisch wäre, so müsste man doch erwarten, dass es vor allem in den Lokalkasus gebraucht würde, also z. B. *meijän*, *meijässä*, *meijälle* usw. Derartige Formen sind aber nirgends in den westfinnischen Dialekten aufgezeichnet worden. (Soweit Nominative und Partitive in diesen Dialekten vorkommen, sind sie leicht im Anschluss an den Genitiv zu erklären).

Der Unterschied gegenüber dem Wepsischen ist besonders zu beachten. Im Wepsischen werden ja von diesen Pronominalbildungen, wie die von Tunkelo angeführten Proben zeigen, nur die Lokalkasus gebraucht (Vir. 1933, S. 22).

Die in den südwestlichen Dialekten, in Teilen von Nieder-Satakunta und in der Gegend von Tyrvää vorkommenden Formen des Typus *meijän* können also nach meiner Auffassung auf Grund einer palatalspirantischen Form erklärt werden, genau wie die oben behandelten *meän-*, *mejän-* Bil-

Digitized by Google

dungen. Sie haben nur einen *mei*-Stamm im Anschluss an die übrigen Pluralformen angenommen.

Übrigens möchte ich es für wahrscheinlich halten, dass *meiʲän, meijän* usw. in der Mundart der Gegend von Tyrvää eine verhältnismässig junge Bildung ist, die sich an Hand der mit *-i-* gebildeten Pluralformen aus dem Typus *meän* ~ *mejän* entwickelt hat. Obwohl diese nur in Punkalaidun aufgezeichnet worden sind, ist es wahrscheinlich und natürlich, dass ihr Gebiet sich ursprünglich nicht auf ein einziges Kirchspiel beschränkt hat, sondern umfangreicher gewesen ist, so dass es vielleicht das ganze Gebiet umfasste, woran sich die Mundart von Punkalaidun eng anschliesst, d. h. das ehemalige Dialektgebiet von Sastamala. Diese Auffassung wird besonders dadurch unterstützt, dass der aus dem mittleren Teil von Tyrvää gebürtige ANTTI LIZELIUS in der Zeitung Suomenkieliset Tietosanomat vom Jahre 1776 die Formen **mejän, tejän, hejän** gebraucht. Somit dürfen wir vermuten, dass diese nur noch in Punkalaidun angetroffene Vertretung noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in der Mundart von Tyrvää vorkam, denn sonst ist es schwer zu erklären, wie sie in die Sprache von Antti Lizelius, des hervorragendsten damaligen Meisters der finnischen Sprache, gekommen wäre. Es lässt sich also nicht einwenden, dass in der Gegend von Tyrvää bei palatalspirantischem Ausgangspunkt langvokalische Formen vom Typus *mejǟn* zu erwarten wären, zumal in der Mundart auch sonst keine Fälle vorkommen dürften, in denen *γ* nach einem Vokal vor *ä* (oder *e*) sich zu einem langen Vokal entwickelt hätte.

In den Formen *meän, mejän, meijän* usw. gibt es noch einen weiteren Punkt, der einer Erklärung bedarf, nämlich das *-ä-* der zweiten Silbe, das nicht erwartungsgemäss ist, wenn man diese Formen auf Grund des **meγen*-Typus erklären will. Doch muss beachtet werden, dass die Schwierigkeiten sich auch dann nicht vermindern, wenn dentalspirantische Formen zum Ausgangspunkt genommen werden.

Für dieses *-ä-* sind verschiedene Erklärungen gegeben worden. Ojansuu erwähnt, dass Setälä es auf den Einfluss der Partitivformen zurückgeführt habe (Vir. 1910, SS. 30—

Digitized by Google

31). Denselben Standpunkt vertritt auch Kettunen (Suomen murt. III, B, S. 132). Tunkelo vermutet, dass die *ä*-Form **meδän* eine Kontamination von **meδen* und **mejän* darstelle; ähnlich wäre aus **meiδen* und *mejän* die Form *meiδän* entstanden (Vir. 1933, S. 25). Auf dieselbe Weise hätte die Kontamination von **meγen* und **mejän* die Form *meγän* ergeben können. Diese Erklärung wird aber weniger beweiskräftig, wenn man in Betracht zieht, dass der ursprüngliche *mejä*-Typus in West-Finnland nicht angetroffen worden ist. Es könnte vielleicht auf die Möglichkeit hingewiesen werden, dass das *-ä-* in den Formen, die sich auf die von mir vermuteten Palatalspiranten gründen, irgendeine Berührung mit dem in vielen Pronomina und ihren Ableitungen vorkommenden *-ä-* hätte, beispielsweise mit dem *-kä-* und dem entsprechenden schwachstufigen *-γä-* Element, wenn man nicht einfach vermuten wollte, dass in diesen persönlichen Pronomina dasselbe Element gesteckt hätte: im Nominativ *-k* und in dem darauf zurückgehenden Genitiv *-γä-* (*n*). Die Vertretung wäre also prinzipiell ähnlich wie im Zeichen des Imperativs: *-k* ∼ *-kä-* : *γä-*.

Gegen die oben gegebene Erklärung kann der beachtenswerte Einwand gemacht werden, dass das alte Schriftfinnische von diesen Pronomina keine solchen Formen kennt, in denen die gewöhnlichen Zeichen des Palatalspiranten, **gh** oder **g**, gebraucht wären, sondern nur Formen mit **-dh-**, **-d-**, **-i-** oder **-ij**. z. B. bei Agricola: **meidhen, meiden, teien, teijen, heijen.** Bei Westh ist **meidhen, meiden** der vorherrschende Typus, nur in den Kirchenliedern des Kodex finden sich vereinzelte **meijen**-Fälle. Im Fragment des Upsalaer Evangelienbuches ist **meidhen, meiden** der üblichste Typus, doch kommen auch einige **meiiän, teijän, heijän**-Formen vor. Auch bei Juusten sind sowohl die dentalspirantischen als auch die *j*-Formen vertreten, z. B. **medhän, meden, heijen.**

Es kann also festgestellt werden, dass unsere alte Schriftsprache sowohl Formen mit *δ* als auch solche, die sich auf *j* oder den Schwund des Spiranten gründen, aufweist, aber nicht ausdrücklich palatalspirantische Formen. Man muss jedoch beachten, das keiner von den alten Schreibern der

Digitized by Google

finnischen Sprache im 16. Jahrhundert, deren Werke uns überliefert worden sind, aus dem Gebiete stammt, wo die Typen *mēn*, *mein* oder *meän* jetzt vorkommen, so dass ihre Schreibart für die Erklärung dieser Formen keine entscheidende Bedeutung hat.

Bei den südwestlichen Formen *meijä(n)*, *teijä(n)*, *heijä(n)* verhält es sich aber anders. Denn wenn auch die Vertretung bei Agricola auf den Einfluss der östlichen Mundarten zurückgeführt werden kann, so bleiben doch der Kodex von Westh und das Fragment des Upsalaer Evangelienbuches übrig. Meines Erachtens liegt die Vermutung sehr nahe, dass das in den obenerwähnten Formen dieser Texte vorkommende i oder j ursprünglich gerade einen Palatalspiranten bezeichnet, offenbar einen sehr präpalatalen. Diese Annahme wird durch einige Schreibarten unserer alten Schriftsprache unterstützt. Bei Agricola findet sich z. B. das Graphem teie: »ei miten mwta teie/quin nijte ſairaita wartioitzepi» Käſikiria k 1 a. Im Fragment des Upsalaer Evangelienbuches gibt es eine ähnliche Form: »teije heitä ijankaichiſita ijloia nautitzeman», 13: 18. Da in den südwestlichen Mundarten, worauf sich jedenfalls die Form des Evangelienfragments gründet, in diesen Fällen nicht $\gamma > j$, sondern Schwund vorliegt, ist es m. E. möglich, dass das *j* oder *ij* in diesen Formen gerade irgendeinen Palatalspiranten bezeichnet. Genau so kann die Schreibart unserer ältesten südwestfinnischen Schriftsprache in den Formen meijen, meiiän, teijän, heien auf einen Palatalspiranten zurückgehen. (Vgl. Ojansuu: »Übrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass das γ bereits zur Zeit Agricolas einerseits stark an *ʝ*, andererseits an *v* erinnert hat.» (LMÄH II, S. 24)).

Andererseits ist zu beachten, dass ein Palatalspirant als schwachstufige Entsprechung des *k* in derartigen Fällen schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts sehr ungewöhnlich gewesen sein dürfte, vielleicht gar nicht vorhanden war. Im Urkundenmaterial der südwestlichen Mundarten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist der der heutigen Vertretung von γ entsprechende Stand bei weitem vorherrschend. Da eine derartige Vertretung schon vor 1500 nach-

Digitized by Google

weisbar ist (vgl. Ojansuu LMÄH II, SS. 15—19), kann vermutet werden, dass man auch bei den Genitivformen der betreffenden Pronomina schon im späten Mittelalter den heutigen Standpunkt erreicht hatte bzw. ihm so nahe gekommen war, dass ein Schreiber der finnischen Sprache wenigstens um die Mitte des 16. Jahrhunderts es nicht mehr für nötig hielt, eine Schreibart zu benutzen, die eine offenbar spirantische Aussprache voraussetzte. In den deutlichen Fällen des Stufenwechsels verhielt es sich etwas anders. Hier konnte der Klusil der starkstufigen Formen die herkömmliche schwache Stufe und die entsprechende Schreibweise länger bewahren, als in solchen Fällen, in denen daneben keine starke Stufe vorhanden war. Wir können uns denken, dass die schriftliche Tradition des 16. Jahrhunderts beim Stufenwechsel solche schwachstufigen Formen bevorzugte, die den spirantischen Standpunkt vertraten. Auch die spätere Rechtschreibung deutet darauf hin, indem sie noch lange Zeit gh und g in schwachstufigen Fällen gebrauchte.

Es liegt auf der Hand, dass der unter den pluralischen Genitivformen der persönlichen Pronomina vorkommende Genitiv auf -*δen* und die darauf zurückgehende Vertretung, vielleicht auch das -*ȷä*-Suffix, schon früh mancherlei Verwirrungen in diesen Formen hervorgerufen haben, doch lassen sich meiner Meinung nach die oben behandelten pluralischen Genitivformen der persönlichen Pronomina in den westfinnischen Mundarten nur durch diese Verwirrungen nicht genügend erklären.

Niilo Ikola.

Digitized by Google

Zur Geschichte einiger finnisch-ugrischer Vokale.

Wie den Erforschern unserer vergleichenden Lautgeschichte bekannt ist, findet man in den meisten fiugr. Sprachen in der Geschichte des anlautenden dentilabialen *v* oder bilabialen *β* eine doppelte Tendenz: *v* oder *β* ist je nachdem, welcher von beiden Lauten in der betreffenden Sprache vorkommt — abgesehen vor illabialen Vokalen, wo er immer erhalten ist — teils vor labialen Vokalen geschwunden, teils vor ihnen entstanden. So ist z. B. im Frühurfi. anl. *v* in den Wörtern *olka, olla, uusi, ydin* und *ylä* geschwunden, während es im Anlaut von z. B. *vuo, vuosi, vuohi* und *vuota* entstanden ist. Und z. B. ein solcher mundartlicher Wechsel wie *odottaa* ~ *uottaa* ~ *vuottaa* 'warten', *Uolevi* ~ *Vuolevi, Uoti* ~ *Vuoti* 'Olav' spiegelt die entsprechende späte Entstehung des *v* vor dem Diphthong *uo* wider. Ähnliche Beispiele liessen sich auch aus den anderen fiugr. Sprachen anführen.

Im Wog. ist *β* in einigen Mundarten vor *u, ü̬, ȯ* und *o* geschwunden, in anderen wieder auch in dieser Stellung erhalten geblieben. Anderseits trifft man ein spät entstandenes *β* in der KM-Mundart vor *o̬*, in der P-Mundart vor *u*, während die KO-Mundart dann ᵘ hat (vgl. z. B. KM *βo̬rχ*, P *βurχ*, KO *ᵘu̬rχ* T *o̬ra·χ* 'Sichel' < tat. *urak̭, orak̭* id.).

Es erscheint darum etwas überraschend, dass es im Wog. Wörter gibt, denen im Anlaut in allen Mundarten das *β* fehlt, das auf Grund der Entsprechungen in den verwandten Sprachen anzunehmen wäre, obwohl in diesen Wörtern in keiner oder doch wenigstens nicht in allen Dialekten in der ersten Silbe ein Labialvokal vorkommt und ein solcher nach Kannisto im Urwog. nicht vorhanden gewesen ist. Ein Beispiel dafür bietet das folgende wog. Wort:

Digitized by Google

1. Wog. TJ *алȧ·m*, TČ *ålȧ·m* 'ich werde', KU *ōlåm*, KM *ōla·m*, KO *ŭla·m*, P *ŏлęуm*, VNZ *алл*ᵊ*m*, VNK *ᵔлл'm*, VS, LU *all*ᵊ*m*, LO *ŏleуm*, So *ᵔlèуm* 'ich bin', TJ *āлε·*, TČ *åлę·* 'er wird', KU *òlsəm*, KM *olsəm*, KO *ulsəm* 'ich war', P *ᵔлsęèm* 'wir (Dual) waren', VNZ, VS, LU *ŏli*, VNK *ŏлi* 'er ist' | ostj. DN *u·ļ-*, Trj. *ᵘu̯ă̮л-*, V, Vj. *u̯ɒļ-*, Ni. *uļ-*, Kaz. *u̯o·л-*, O *o ļ-* 'leben, sein' | ung. *vala*, *volt* usw. 'war' | syrj. *vęlni* | wotj. *vilini* | tscher. KB *ə̑·lam*, U *ula m* 'sein' | mord. E *uĺems*, M *uĺəms* 'sein; werden' | fi. *olla* 'sein'.

Die Vokale der ersten Silbe dieses Wortes müssen auf einen vorwog. Labial zurückgehen, denn nur vor einem solchen kann *β* geschwunden sein und in diesem Falle ist es also in einer Sprachform geschwunden, die vor dem Urwog. liegt.

Grösseres Interesse als solche natürlich an sich wichtigen Einzelfälle beansprucht jedoch eine Gruppe von wog. Wörtern, auf die Yrjö Wichmann FUF XVI, 209 hinweist. Indem Wichmann die Wortzusammenstellung wotj. *vėn* 'Nadel; Dorn, Tangel' ostj. DN *u̯ń*, V, Vj. *u̯o·ń* usw. 'Widerhaken (der Angel)', wog. *ǟńe*ʿ, *ǟń*, *oń* id. begründet, wo gerade das Fehlen des *β* im Anlaut des wog. Wortes ein sehr wichtiger Umstand ist, der einer Erklärung bedarf, erwähnt er vier andere Wortgruppen, in denen das gleiche Verhältnis vorhanden ist, »wo anl. *β*- vor einem (wohl nicht ursprünglichen *ä*-Laut geschwunden ist», nämlich: wog. *äl-*, *al-* 'ober-' = syrj. *vel* 'Oberfläche' usw.; wog. *εl-*, *ǟl-*, *al-* 'töten' = ostj. *u̯e·ļ-* usw.; wog. *εt*, *ǟt*, *a·t* 'fünf' = ostj. *u̯e·ṭ* usw.; wog. *εs*, *ä·s*, *as* 'Loch' = ostj. *u̯əs* id.

Wichmann gibt jedoch keine Erklärung für diesen Schwund des *β*. W. Steinitz (Gesch. des finn.-ugr. Vokalismus, S. 30) versucht eine solche beizubringen, wenn er sagt: »**we*- > wog. **ē*», und er erwähnt als Beispiel hierfür gerade die Wörter *εl-* und *εt*. Eine solche Erklärung, oder richtiger gesagt nur Behauptung, erscheint jedoch phonetisch unwahrscheinlich. Warum hat dann nicht der gleiche Lautwandel auch z. B. in dem wog. Wort KU *βä·χən*, KM *βä̌·χən*, KO *βä·χən*, P *βε·χ*ⁱ*n*, VN *βǟχ*ⁱ*ēn*, VS *β*ᵉ*äin*, LU *βε̄in*, LO *βòχ*ⁱ*n*, So *βò·χ*ᵉ*en* 'nimm!' stattgefunden, wo nach Steinitz doch auch in der ersten Silbe ein urwog. **ē* anzunehmen wäre?

Digitized by Google

Wenn man diese Wörter und ihre bekannten Entsprechungen in den verwandten Sprachen untersucht, wird sich wahrscheinlich zeigen, warum das *β* fehlt, und ausserdem manches beibringen lassen, was die Lautgeschichte vor allem des Wog. aber auch teilweise der anderen fiugr. Sprachen beleuchtet. Die Wörter *εl-* und *εit* gehören zu folgenden Wortgruppen:

2. Wog. T *εli·* 'er wird töten', KU *ắlì*, KM, VN *ą̆li*, KO *à₍lị*, P *ęὲli*, VS *ᵉăli*, LU *ε̄li*, LO *ali*, So *a·li* 'er tötet' | ung. *öl* 'töten, umbringen; abstechen, schlachten' | ostj. DN *ụe·ṭ-*, V, Vj. *ụę·ḷ-*, Trj. *ᵘụă̤ʌ-*, Ni. *ụeṭ-*, Kaz. *ụe·ʌ-*, O *ụe·ḷ-* 'töten; fangen' | syrj. *vini*, *vinis*, *viịni* 'töten' | wotj. *viịnị*, *viini*, *viịni*, *viịịni* id.

3. Wog. T *εⁱt*, KU *ắt*, KM *ą̊'t*, KO *à't*, P *ᵉε't*, VN *ắt*, VS *ä't*, LU *εt*, LO *a·t*, So *aᴅ* 'fünf' | ung. *öt* | ostj. DN *ụe·*, V, Vj. *ụę·'*, Trj. *ᵘụă '*, Ni. *ụe '*, Kaz. *ụe· '*, O *ụe· '* | syrj. *vit* | wotj. *vit́* | tscher. KB *βəts*, U *βit́ś* | mord. E *v́ete*, M *v́et́ε̌* | lp. L *viɔta-*, N *vit'tâ* | fi. *viisi* id.

Dasselbe Vokalverhältnis wie hier findet man auch zwischen den wog. und ung. Wörtern:

4. Wog. T *lεi·n*, KU *läịən*, KM *lą̆ χ̣ᵊn*, P *lε·ịịn*, VN *lą̆in*, VS *lᵉăin*, LU *lε̄in*, So *lą·χ̣ᵉεn* 'wirf!' | ung. *lő* (*lövök*) 'schiessen' | syrj. *lịịnị* id. | tscher. KB *lü·ęm*, U *lüę·m*, M, B *lüje·m* id. | fi. *lyödä* (< **lōδäk*) 'schlagen'.

Das gleiche trifft für die folgenden Fälle zu, wo jedoch das Ostj. einen anderen Vokalismus vertritt als in den Nr. 2 und 3:

5. Wog. T, LU *tεl*, KU, KO, VN, VS *täl*, KM *tą̆l*, P *tε̨l̕*, LO *tàl*, So *tąl* 'Faden (Mass)' | ung. *öl* 'Schoss; Klafter' | ostj. DN *ṭəṭ*, Trj. *ʌŏʌ*, V *ḷŏḷ'*, Vj. *ịŏḷ'*, Ni. *ṭă*, Kaz. *ʌă̤ʌ*, O *ḷọḷ* 'Faden, Klafter' | syrj. *sịl* | wotj. *sul*, *sịl* id. | tscher. KB *śəl*, U *śü·ľə*, M *śü·lọ* 'Klafter' | mord. E *sęl̕*, *säl̕*, M *śel̕* 'Klafter, Faden' | lp. *sâllâ* 'bosom; fathom, cord, armful' | fi. *syli* 'Schoss; Klafter' ‖ sam. Jur. *t́iʙè*, T *t́īmi*, Jen. *t́īe*, *t́ibe*, O *tī* 'Klafter'.

6. Wog. TJ *tų̈*, TČ *tεụ*, KU, KO, VN, VS *täβ*, KM *tą̆β*, P *tε̨β*, LU *tεβ*, LO *tàβ*, SO *tąβ* 'er' | ung. *ő* | ostj. DN *ṭəụ*, Trj. *ʌəụχ*, V *ḷŏχ*, Vj. *ịŏχ*, Ni. *ṭŏụ*, Kaz. *ʌŏụ*, O *ḷŏụ'* id.

Zur Beleuchtung der Vokalverhältnisse des Wog. und Ostj. seien noch folgende Wortzusammenstellungen angeführt:

Digitized by Google

7. Wog. P *kɛ̨l̄l̄i*, LU *kɛl̄l̄i*, LO *kȧl̄γi*, So *ką̊l̄γi* 'es kitzelt' | ostj. DN *kŏt́ə-*, *kŏt́χə-*, Vj. *k̀ŏl̀'əχ-*, Trj. *k̀ŏʌ́əγ-*, Ni. *kăt́ii̯-*, Kaz. *kăʌ'i̯-* 'jucken' | syrj. *gil̄alni̮* 'kitzeln'.

8. Wog. TJ, TČ, P *kɛ̨mp*, KU, KO *kämp*, KM *kämp*, LO *kȧm'p*, So *kąmp* 'Hügel, Aufmass' | ostj. V *k̀ŏm'p'* 'Übermass, Aufmass', Trj. *k̀ŏm'p'* '(Erd-, Schnee-)haufen', DN *kŏmʙəŋ*, Kr. *kŏmpəŋ*, V, Vj. *k̀ŏmpəŋ'*, Trj. *k̀ŏmp'əŋ'* 'übervoll, gehäuft'.

9. Wog. KU *sȧk*, KM, VN *sāk*, KO *sȧk*, P *sɛ̨̄k*, VS *s^e āk*, LU *sɛ̄k*, LO *sȧ'ɢ*, So *sąɢ* 'Perle' | ostj. DN *sŏk* 'eine Art Zierat aus Blei', Trj. *sŏk̀*, Ni. *sŏk̀*, Kaz. *săk̀* 'Glasperle'.

10. Wog. LO *l̄ȧk$_u$(φ'*, So *l̄äɢ$_u$(φ'* 'dicht' | ostj. VK *l̀'ŏk̀*, Trj. *ʌ́ŏk̀*, Ni. *t́ŏk̀*, Kaz. *ʌ́ŏk̀* id. | wotj. *l̄uki̮t* 'eng'.

Die wog. Vokalverhältnisse in den Nr. 2—10 leitet Kannisto von dem urwog. Vokal **ɛ̨*, bzw. dem Vokalwechsel **ɛ̨* ∼ *ą̆* ab. In den ostj. Wörtern in den Beispielen 5—10 ist nach Karjalainen ein urostj. Vokal **ŏ*, **ŏ* anzunehmen. In den entsprechenden ung. Wörtern findet sich immer *ö* (s. Nr. 2—6). Es ist darum sehr wahrscheinlich, dass der nächste gemeinsame Ausgangsvokal aller dieser Laute **ö* gewesen ist (ob dieses **ö* reduziert war, wie Steinitz vermutet, sei dahin gestellt). Wenn eine solche Erklärung, die sich fast von selbst anbietet, gutgeheissen wird, dann wird das Fehlen des *β* z. B. in den wog. Wörtern *ɛlì* und *ɛ^i t* durchaus verständlich: es ist in ihnen schon vor dem Übergang des vorwog. **ö* > urwog. **ɛ̨* geschwunden.

Was im übrigen diesen angenommenen vorwog. Vokal **ö* betrifft, so scheint er in den einzelnen Fällen verschiedener Herkunft zu sein. In den als Beispiel gewählten Wörtern 4—10 kann er wenigstens aus dem Urugr. stammen, in Nr. 4 ist er vielleicht älter, aber in Fall 2 (*ɛlì·*) und 3 (*ɛ^i t*) ist er offenbar aus einem früheren (im Ostj. erhaltenen) **e* zu der ugr. Sprachform geworden, aus der das Wog. und das Ung. in erster Linie stammen. Offenbar ist in jenen Wörtern der Lautwandel **e* > **ö* durch das anl. *β* veranlasst worden; danach z. B. wog. *ɛ^i t* < urwog. **ɛ̨t* < vorwog. **öt* < **βöt* < **βet*. Auch im folgenden Wort hat im Vorwog. oder Frühurwog. sicher unter dem Einfluss des *β* eine Labialisierung des Vokals stattgefunden.

Digitized by Google

11. Wog. TJ, LU *εs*, TČ *εⁱs*, KU *ä·s*, KM *ą̈‘s*, KO *à‘s*, P *ęs*, VN *äs*, LO, So *as* 'Loch' | ostj. DN *u̯əs*, Trj. *ᵘu̯əs* id., Vj. *u̯əs* 'Spalte, Riss', Ni. *u̯ịs*, Kaz. *u̯ịs*, O *u̯ə̊s* 'Loch'.

Soweit das urostj. **ə* als solches einen ursprünglicheren Stand vertritt, hat das wog. Wort die Entwicklungsstufen **βəs* > **βös* > **ös* > **ęs* > *εs*, *ä·s* usw. durchgemacht.

12. Wog. (Sirelius) *ä̅ńe‘*, *ä̅ń*, *oń*, (Kannisto, Handschr.) *-ä̅ńə* usw.: KU *βḁ̈·npä̅ńə*, KO *-àńə*, P *-ęεńä* 'Widerhaken der Angel', VNZ *äń-uлp*, VS *äńulɪp* 'id. (VNZ); Entenpfeil mit 'einer Spitze', LO *àńà* l. *pu̯βtpàńà* 'Spitze der Fischgabel', So *ǫń* 'id.; Widerhaken der Angel' | ostj. DN *u̯·ń*, Trj. *ᵘu̯ŏń‘*, V, Vj. *u̯ǫ·ń*, Kaz. *u̯r̊ń‘* 'Widerhaken (der Angel)' | wotj. *veń*, *vęń* 'Nadel; Dorn, Tangel'.

In diesem Wort war nach dem Ausweis des Ostj. ein Labialvokal vorhanden, urostj. (Karj.) **ǫ*, dessen Palatalisierung durch das folgende *ń* sowohl im Ostj. (DN) wie auch sicher im Vorwog. oder Frühurwog. veranlasst ist. Wenn wir den Vokal **ǫ* in dem ostj. Worte zum Ausgangspunkt nehmen, können wir leicht die Entwicklung des wogulischen Wortes verstehen. Dies **ǫ* ist unter dem Einfluss des folgenden *ń* im Frühurwog. zu **ö* palatalisiert worden und **ö* hat sich dann in der oben angeführten Weise entwickelt; *β* kann entweder vor **ǫ* oder spätestens vor **ö* geschwunden sein.

Auf Grund des Obigen dürfte man zu den in Frage stehenden Fällen wahrscheinlich wenigstens noch folgende Wortzusammenstellung hinzufügen können, wo sich auch das *β* vor einem anzunehmenden vorwog. oder frühurwog. **ö* als geschwunden erklären lässt:

13. Wog. TJ *εγ̈·r*, TČ *εγ̈·r*, KU *äγ̆γər*, KM *ą̈γ̆γᵊr*, KO *äγ̆γr*, P *εγ̆γr*, VN *äγ̆γr*, LU *εγr* 'Euter' | syrj. *vęra* | wotj. *vera* id.

Zwar lässt sich auch die Möglichkeit nicht ganz abweisen, dass die syrj. und wotj. Wörter mit dem tscher. *βàδar*, *βoδa·r*, mord. *odar* und fi. *utare* 'Euter' zusammenzustellen sind, Wörter, die man auf baltischen Ursprung zurückzuführen versucht hat (z. B. Thomsen mit Bedenken BFB 233—4).

Übrig bleibt schliesslich noch das von Wichmann an erster

Digitized by Google

Stelle erwähnte Beispiel »wog. *äl-*, *al-* 'ober' = syrj. *vel* 'Oberfläche' usw.», von dem gleich zu sagen ist, dass es sich wohl kaum ebenso wie die vorigen erklären lässt. Auch dem entsprechenden ostj. Worte fehlt nämlich das anl. *u̯-*. Das wog. Wort gehört wahrscheinlich in folgenden Zusammenhang:

14. Wog. (Munk.-Szil.) K, LM, P *äl* 'Deckel; Dach; die obere Seite des Stromes', K *älγə*, *älγäľ*, LM *ällä*, P *ällə*, P. LM *äläľ* 'aufwärts', (Kann. Handschr.) *-ǟlə* usw.: KM *χ̇ìβǟlə*, LO *χ̇īβàlà*, So *χ̇īβa·lą* 'Deckel des Sargs', P *ḙɛ̀l*, VNZ *ǟlà*, LU *ɛlà* 'Deckel', LO *kǫlàlà*, So *kǫla·lą* 'Dach der Winterjurte' | ostj. DN *əɒ̯з*, DT *ă̬ɒ̯з*, Sog. *ətз*, Tš. *ă̬tз*, V *ǟḷз*, Vj. *ȅḷä·*, VK *èlä·*, Vart. *ă̬ıз*, Likr. *ɒϑз*, Mj. *ă̬λ̂з*, Trj. *'ă̬λ̂з*, Ni. *ă̬tз'*, Kaz. *ă̬ʌ*, O *ɒl* 'Deckel'; — DN *e·ṯṯà·'* von — ab', DT *e·ṯṯà·* 'über — hin; auf', Kr. *etti* 'über', Ni. *e·ṯṯз* 'über — hin; auf, oben auf', Kaz. *ɛ·ʌṯḭ* 'id.; an der Oberfläche, über; von — herab; auf — darauf', O *e·ḷ'ti·*, *ḙ·ḷ'ti·* = Ni.; — DT *ă̬ɒ̯əp̧à·* 'über — hin; auf — darauf', Ts. *ēɒ̯əptà* 'über', Kam. *etəptà·* 'über — hin', V *ǟḷəu̯·əγi* 'über, quer über; auf — darauf', Vj. *ǟḷəu̯'ək'i·* = DT; Trj. *'ă̬λ̂əp'ḁ'i·* = Kam.; — Ni. *ē̦ṭəp s^ɒχ* 'Oberkleid', DN *ēɒ̯əp* 'Fettschicht unter dem Fell (z. B. auf dem Rücken des Elentiers, Bären); Speck', Likr. *ə·ϑəs*, Mj. *əλ̂əs* 'Rückenfett, Speck', Trj. *'ə·λ̂əs* 'id. (des Bären, Elen-, Renntiers; die Speckstränge auf beiden Seiten des Rückgrats)', Kaz. *ă̬ʌḙs* id. | syrj. *vi̮l* 'Oberraum, das Obere', *vi̮lḙ* 'auf (Akk); hinauf, darauf', *vi̮li̮n* 'auf (Dat.); oben, darauf', *vi̮li̮ś* 'von; von oben', *vi̮lti* 'über — hin; darüber hin' usw. | wotj. *vî̮l*, *vi̮l* 'Oberfläche', *vî̮lî̮n*, *vi̮li̮n* 'auf (Dat.)', *vi̮liś* 'von oben her; oben befindlich', *vî̮lî̮ki* 'über — hin' | tscher. KB *βəl-*: *βə·lnə* 'auf (wo?)', *βə·län* 'auf (wohin?)', *βəle·ts* 'von — herab' | mord. *véľks* 'das oben gelegene, Oberes, Deckel' | lp. *âlâ* 'on, on to, upon, over, near (also corresp. adv.)', *âlâs* 'fat on the loins and thighs of a well-fed reindeer' | fi. *yli* 'das Obere', *ylys* 'Fett, Speck' usw. (Vgl. Verf. FUF XX 49).

Wenn die angeführten Wörter alle zusammengehören, was z. B. semasiologisch ziemlich sicher erscheint, so ist es wie gesagt auffallend, dass im Anlaut der wog. und der ostj. Wörter *β* bzw. *u̯* fehlt. Das Fehlen des *β* in den wog. Wörtern wäre auf Grund des oben Angeführten an sich leicht zu

Digitized by Google

erklären, aber das Fehlen des *u̯* im Ostj., wo es überhaupt nur vor den Labialvokalen *u*, *o* und (O) *o̮*, *ŏ* geschwunden ist, bedeutet ein schwierigeres Problem. Man muss darum annehmen, dass die Vokale der ersten Silbe in diesen wog. und ostj. Wörtern auf einen gemeinsamen vorderen Labialvokal zurückgehen und dass vor diesem der Labialspirant schon in der vorugr. Zeit geschwunden und dann dieser Vokal entlabialisiert worden ist. Was dies für ein Vokal gewesen ist, ob ein *ü* oder *ö*, lässt sich vorläufig nur schwer entscheiden. Die Vokale der ersten Silbe in den entsprechenden wotj., syrj. tscher., mord., lapp. und fi. Wörtern lassen sich alle aus dem **ü* ableiten.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, dass das Wog. gewissermassen den Unterschied zwischen früherem **ö* und **ü* bewahrt zu haben scheint, die im Ostj. und Ung. verschmolzen sind: **ö* > urwog. (Kann.) **ę* und **ü* > urwog. (Kann.) **ü̯*. Oben sind Wörter angeführt, in denen meines Erachtens ein vorwog. **ö* anzunehmen ist. Auf ein früheres, wenigstens fiugr., ja geradezu ural. **ü* geht das vorwog. **ö* > urwog. **ę* nur in den Wörtern unter Nr. 5 sowie das urwog. **ü̯* in folgenden Fällen zurück, wo Lehtisalo (s. FUF XXI 44—47) ein ururalisches **u* und Steinitz (a. a. O. S. 25—28) ein fiugr. **ŏ* annehmen:

15. Wog. T *kü̯l*, KU, KO *kβäl*, KM *kβä̮l*, P *kβęl*, *kęl*, VN *kβā̮l*, VS *kβāl*, LU *kβēl*, LO, So *ko̮l* 'Haus' | fi. *kylä* 'Dorf'.

16. Wog. LO *ko̮lȧs*, So *ko̮·lḁs* 'Mehl' | ung. *köles* 'Hirse' | ?fi. *kylvää* 'säen'.

17. Wog. T *kü̯nś*, KU *kβä·ś*, KM *kβä̮ńz*, KO *kβä's*, P *kęś*, VN, VS *kβänś*, LU *kβεś*, LO, So *ko̮s* | ostj. DN *kö̮nt̮ś*, Trj., V, Vj. *kö̮n'tś*, Ni., Kaz. *kö̮ś*, O *kö̮s* | syrj. *giž* | wotj. *giži*, *giži* | tscher. KB *kətś*, B *küt̮ś* | mord. E *ken^d že*, *ken že*, M *ken^d žě* | lp. *gâʒʒâ* | fi. *kynsi* 'Nagel, Kralle'.

18. Wog. KU *kβänγəl*, LO *ko̮nlŏβl*, So *ko̮nl^oβl* | ostj. K *ko̮ŋnȧi̯*, J *ko̮nŋl̥* | ung. *könyök* | syrj. *girdźa* | wotj. *girpuŋ* 'Ellenbogen' | tscher. KB *kə·ńer*, U *kəńe·r*, M *kińe·r* 'Elle' | mord. E *keńeŕ*, M *keńəŕ* 'Vorderarm; Elle' | lp. N *gâr'dnjel*, *gâi'gŋer* 'elbow' | fi. *kyynärä* 'Elle'.

19. Wog. T *kü̯ś-*, KU, VS *kβāś-*, KM *kβā̮s-*, KO *kβȧs-*, P *keìś-*, LU *kβēś-*, LO, So *ko̮s-* | ostj. DN *kö̮tś-*, Trj., V, Vj. *kö̮tś-*, Ni., Kaz. *kö̮ś-*, O *kö̮s-* | fi. *kyteä* 'ohne Flamme brennen'.

Digitized by Google

20. Wog. T *pü̯χńi·*, KU *pü̯·χəń*, KM *pö̯·χəń*, KO *pü̯·χiń*, P *pü̯χχəń*, VN *pü̯χχ·ń*, VS, LU *pü̯χχiń*, LO, So *pukńi* | ostj. DN *pŏklən*, V, Vj. *pŏχlən'*, Trj. *p'ŏklən'*, Ni. *pŏkən'*, *pŭkən'*, Kaz. *pŏkən'*, *pŏɢən'*, O *pŏgən* | mord. M *pokəń* 'Nabel'.

21. Wog. T *täks*, KU *tä·χqś*, KM *täkqś*, P *tękks*, *tεχs*, VN *täkqs*, VS *täχqs*, LU *tεχs*, LO *tȧ·ɢus*, So *tȧ·ɢqs* | ostj. DN *såụəs*, Trj. *såụγəs*, V, Vj. *sŏγəs*, Ni., Kaz. *sŭs*, O *sụs* | ung. *ősz* | wotj. *śizịl* | tscher. KB *šə·žə*, M *šị·žə* | mord. *śokś*, *sokś*, *śoks* | lp. *čâkčâ* | fi. *syksy* 'Herbst',

22. Wog. T *sül̄k-*, KU, KO *säl̄γ-*, KM *säl̄γ-*, P, LU *sεl̄l̄-*, VN, VS *säl̄l̄-*, LO *sȧl̄γ-*, So *sȧl̄γ-* | ostj. V *sŏịəγ ä·'*, Vj. *sŏịəγtȧ*, Trj. *sŏịəγt'āγз* | syrj. *śelalni* | wotj. *śalàni* 'speien, spucken' | tscher. KB *šəβəl̄-βət*, U *šüβəl*, M *šü·βəl-βüt* 'Speichel' | mord. E *śel̄ǵe*, M *śel̄ǵε* id., E *śel̄ǵems*, M *śel̄ǵəms* 'speien, spucken' | lp. *čolˡgâ*, *čolˡgât* | fi. *sylki*, *sylkeä*.

23. Wog. (Kann. Handschr.) KU *kβä·tl̄*, KM *kβä·t̄l̄*, KO *kβä·t̄l̄*, LU *kβεtl̄*, LO *kŏt̄l̄*, So *kŏt̄l̄* 'Mitte; mittelst' | ostj. DN *kŏ*, V, Vj., Trj. *kŏ'*, Ni. *kŏt'*, O *kŏt* 'Zwischenraum' | ung. *köz* id. | tscher. KB *kə·δäl*, U *kəδa·l*, M *kiδa·l* 'Mitte'.

24. Wog. TJ *sül̄i·*, TČ *süli·* | ostj. V, Vj., VK *sŏị'* | tscher. KB, U *šü*, M *šüį* | mord. *śeď* | lp. *čâđđâ* | fi. *sysi* 'Kohle' || sam. Jur. *tuś̮śīj* 'feurige Kohle', O *sīďe*, *sīt'*, *set'e* usw., K *si* 'Kohle'.

Wie aus dem Obigen hervorgegangen sein dürfte, sind im Wog. die Schicksale des anl. Labialspiranten und der Vokale der ersten Silbe eng miteinander verknüpft. Wenn man die Geschichte des einen Lautelementes klären will, hat man auch die des anderen zu beachten und beide können sich in dieser Beziehung wechselseitig beleuchten. Und dass dies nicht nur im Wog., sondern auch in den übrigen fiugr. Sprachen der Fall ist, dafür liessen sich leicht Beispiele und Probleme anführen, die der Erklärung harren. Dasselbe gilt auch für die Beziehungen zwischen den meisten anderen Konsonanten — sowohl im Wortanlaut wie im In- und Auslaut — und Vokalen. Diese Tatsachen sind natürlich schon lange den Sprachforschern bekannt gewesen, aber die Erforscher der fiugr. Lautgeschichte scheinen dazu zu neigen, diese einfache Wahrheit bisweilen zu vergessen.

Y. H. Toivonen.

Digitized by Google

Etymologische Bemerkungen.

Wog. *χ̬ȯmχ̬a˴t-*.

In der wog. Sprache kommt laut den handschriftlichen lexikalischen Aufzeichnungen KANNISTOS ein Verb So *χ̬ȯmχ̬a˴t-* vor: *sēŋᵤǩᵤ₍kβi̯γ χ̬ȯmχ̬a˴tas* 'es wurde neblig, туманно стало'. In seinen Texten erscheint es wenigstens in folgenden Sätzen: 1) Ein Hund wird verfolgt und denkt dabei: »Wenn mein Lied weiter gehen soll . . , dann müsste ein solches Wetter entstehen, dass man nach vorn nicht sehen kann, dass man nach hinten nicht sehen kann!» Und dann *ta χ̬u̯яi˴в tᵔяᵘm χ̬ȯmχ̬a˴ᴅs, ēlìᴅ at nāŋɢi, i̯u̯i̯ìᴅ at nāŋɢi* 'es kam ein solches Wetter, (dass) man vorwärts nicht sieht, (dass) man rückwärts nicht sieht'; der Gewährsmann erklärte: *sēŋᵤǩᵤ₍kβi̯γ χ̬ȯmχ̬a˴tas* 'туманно стало, es wurde neblig'. 2) *βᵒ̊ᵔtasi̯γ i̯ɛm₍ᴅs̯, χ̬ᵔmχ̬a˴ᴅas* 'es entstand ein Schneegestöber, es erhob sich ein Schneesturm'; nach dem Gewährsmann bedeutet *χ̬ᵔmχ̬a˴ᴅas* hier »буранъ сталъ, темно» (ein dichtes Schneegestöber, das die Luft ganz verdunkelt).

Das Verb bedeutet eigentlich nicht 'es wird neblig', 'es entsteht Schneesturm', sondern 'es entsteht schlechte Sicht, es wird dunkel (z. B. bei Nebel, bei Schneesturm)'. Seiner Bildung nach ist *χ̬ȯmχ̬a˴t-* eine Ableitung, der Ausgang *-χ̬a˴t-* ist das Reflexivsuffix. Dieses Suffix schliesst sich nicht nur an transitive Verben an, sondern auch an intransitive Verben und an Nomina. Von Wörtern für Naturerscheinungen, zu denen auch *χ̬ȯmχ̬a˴t-* und sein Grundwort gehören, wird oft dieselbe Form als Nominal- und Verbalstamm angewendet, z. B. (Munk.- Szil.) *rakw* 'Regen' ∼ *rakwi* 'regnen', *vōt* 'Wind' ∼ *vōti* 'der Wind weht', *χ̬ātél* 'Tag' ∼ *χ̬ātäli* 'es wird Tag', (Kann. Vok. 78) So *sȯl* 'Reif' ∼ *sȯ˴l-* 'mit Reif

Digitized by Google

bedeckt werden' ~ (mscr.) *sòlχa't-* 'mit Reif bedeckt werden'. Demzufolge darf man für *χòmχa't-* ein Grundwort **χòm-* 'schlechte Sicht herrschen, dunkel sein', **χom* 'schlechte Sicht, Dunkelheit (z. B. bei Nebel und bei Schneesturm)' annehmen.

Dieses **χòm*, **χòm-* lässt sich vergleichen mit ung. **hom´ly** 'Dunkel, Finsternis', dial. (Wichm.) M *humāl* 'Wolke', H *homāį* 'finstere, regnerische Wolke', syrj. *kimer* 'Wolke', ? lpArj. (Lagercr.) *kŭŏ·lemuò* 'Dämmerung' (s. zu diesen z. B. BUDENZ MUSZ. 108, SZINNYEI NyH[7] 97). Im Wog. und Ung. wäre somit ein ähnlicher Bedeutungswandel eingetreten.

Ostj. *χor-*.

Das vorstehende Wort lautet und bedeutet nach verschiedenen Quellen: (Ahlqv.) N **xorłem, xorisłem, xorisłałem, xoriłałem** 'schälen, abschälen, schinden'; (Patk.) I **xorəm** 'schälen, schinden; prügeln', **xorīdem, xorimīdem** (frequ.), **xorimem** (mom); (Pápay-Beke) N *χor-* 'schinden'; (Paas.-Donner) K *χorə̂m*, *χortà·m* 'abhäuten, abbalgen, schlagen, durchkeilen', J *korrəm*, *korləm*, *korà* 'id., Rinde abziehen, wegnehmen'; K *χorịməm*, *χorịmətəm* 'abhäuten' (mom.), J *korịpəm*, *korịpləm* id.; J *korrə̂ɣtə̂m*, *korrə̂ɣtə·lləm* 'abhäuten; schlagen, durchkeilen'; (Karj. OL 110) DN *χŏr-*, Trj. *kŏr-*, V, Vj. *kŏr-*, Ni. *χŏr-*, Kaz. *χŏr-*, O *χŏr-* 'schinden'; (Steinitz Chrest.) *χor-* 'abziehen (Fell, Haut; Baumrinde)'.

Dieses Verb hat zunächst ein lautlich und semasiologisch genaues Gegenstück im Wog. Bei MUNKÁCSI findet es sich in der Form (Munk.-Trócs.) T *khurutė*: *mèśniän il-khurutilan* 'öltözetüket levetik'. Folgende Belege aus den Texten, die in den Wörterverzeichnissen nicht angeführt sind, zeigen die alte Bedeutung 'schälen': *sált-panèl ńär salt khuréu* 'a hársfáról a kérget (nyers háncsot) lehánytjuk'; *äśi Šinpål ńär salt khurånt* 'Sinpal nagyapó hárskérget hánt' (s. Vog. népkölt. gyüjt. IV 347). In den handschriftlichen Sammlungen KANNISTOS hat das Wort folgende Formen und Bedeutungen: TJ, TČ *kọr-*, KU (von versch. Gewährsleuten) *χo·r-*, *χβå·r-*, KM *kuå·r-*, LU *kβår-* ~ *kβār-* '(Birkenrinde, Bast) abziehen, schälen' (TJ, TČ, KU, LU), 'schinden, abhäuten'

(KU, KM); KU *χ^ᴧrs-*, *χβårs-*, KM *k̬ᵤårs-* 'schinden, abhäuten', KM folkl. auch '(Kleider) ausziehen'; KU *χ^ᴧr^əmt-* '(Kleider) ausziehen', KM folkl. *k̬ᵤå·rəmt-*, *k̬ᵤå·ɾrmt-* 'schinden, abhäuten; (Baumrinde) abziehen, schälen; (Kleider) ausziehen'; TJ *i̯ilk̬ork̬ə̑tåʌ: kättaβl̕ i̯.* »кожа линяетъ», 'die Haut der Hand schält sich ab'; P *kβ^ᴧr^ɔt-* 'schlagen, durchkeilen': *am nεγ s^ᴧβn kβεnβ^ᴧr^ə tīl^əm* »я у тебя кожу сымаю» (sagen z. B. die Eltern, wenn sie ihre Kinder züchtigen, oder die Männer zu ihren Frauen).

Das Wort kommt ferner im Samojed. vor: Jur. (Lehtisalo, Über den vokalismus der ersten silbe im juraksamojedischen S. 80) O *hi̮r̆rā* 'schinden', Sjo. *hi̮r̆rā-*, Lj. *ki̮rrā̮s̬*, Kis. *ki̮rr^əā̮š* id.; samO NP (Castr.) **kyrram**, OO, K **kerau**, Jel., B, Tas., Kar. **kyram** 'schinden, die Haut abziehen' usw.; Kam. (Castr.) **khirl̕im, khīrl̕äm** 'schinden'. Nach LEHTISALO a. a. O. gehen die verschiedenen Vokale des Wortes auf ursam. *ı̮ zurück.

Schon in PATKANOVS Wörterbuch wird unter **xorem** auf jenes sam. Wort hingewiesen.

Demgegenüber hat man aber das ostj. Wort auch in Verbindung gebracht mit wog. (Munk.) T *khuratė* 'leborotvál; abrasieren', P *khwurėti*, N *χūrėti* 'lenyír; scheeren', N *χūrtėli* 'horzsol; streifen'; ung. **horol** 'horzcol, súrol, kapar', 'harken, abharken, reuten, roden', **horzsol** 'reiben, wetzen', **hurul** 'huruféle nyesővel a gyepet, gyomot lemetszi, horol' nebst anderen Formen; syrj. S, L *kuralni̮*, V *kuravni̮*, U *kura·vni̮s*, P *kura·vni̮*, I *kurōni̮* 'zusammenharken; wegharken, wegscharren, ausharken, ausscharren'; V, S, L, I *kuraśni̮*, U *kura·śni̮s* 'грести, harken, zusammenharken, sammeln (den ausgebreiteten Flachs im Herbst); убирать, aufräumen, wegräumen'; V *kuri̮štni̮*, S, I *kuri̮šni̮*, L *kuri̮šti̮ni̮*, P *kuri̮·šni̮* 'mit beiden Händen (wie mit d. Rechen) greifen, ergreifen; herausreissen, wegreissen; (einmal) zusammenharken; (einmal) wegharken' nebst anderen Ableitungen; wotj. *kurjal-* 'abschaben,abkratzen'; ? fi. **karvia** 'schaben, kratzen, schrammen, rauh oder haarig machen, kerben, reiben, feilen, polieren', **karvita** 'Stengel od. Wurzeln abschneiden, entblättern', **karvaista** 'schaben (plötzlich), ein wenig abscheren, abschneiden' (s. GYÖRGY LAKÓ MNy. 1943 349—358 mit Literatur).

Digitized by Google

Diese Wörter bedeuten alle 'kratzen, scharren, harken od. dgl.' und sind von den zuvor zusammengestellten ostj.-wog.-sam. Verben, die übereinstimmend 'schinden, schälen' bedeuten, zu trennen.

Wog. *k̬ᵤårš̀əl-*.

Das im vorigen Abschnitt angeführte wog. Wort (Munk.-Szil.) T *khuratė* 'abrasieren', P *khwurėti*, N *χūrėti* 'scheren', N *χūrtėli* 'horzsol, streifen', (Munk. Vog. népkölt. gyüjt. II 194, 497, 644) *χūrtėli* 'letép, lehorzsol': *χą̄jawė, ńąwl̄ä pul̄i' manitawė* '(a nyíl) eltalálja s húsát apróra tépi' lautet nach Kannisto (mscr.) so: TJ *k̬ǫrà·t-*, TČ *k̬ǫrå·t-*, KU *χùrət-*, KM *kùrᵊt-*, P *kūrt-*, LO *ᵏχ̬ūrat-*, So *χūяat-* 'die Haare schneiden, rasieren', '(Schafe) scheren' (P), in der Folklore dialektisch auch 'Haare (von einem Bären) schneiden (der Pfeil, mit dem der Jäger auf den Bären schiesst)', So folkl. *pāᴅskån χūяaᴅèym* 'перевѣсье рублю, ich haue für das Vogelnetz einen Platz frei von Bäumen'. Die Bedeutungen 'letép, lehorzsol', 'von Bäumen frei hauen' scheinen jung, und zwar aus der Bedeutung 'schneiden' hervorgegangen zu sein, so dass seine Beziehung zu ung. **horol, horzsol** usw., syrj. *kuralni̮* usw., wotj. *kurjal-* und fi. **karvia** usw. (s. das Ende des vorhergehenden Abschnitts) semasiologisch nicht ganz klar ist. Daher ist es am Platze, ein drittes, Lakó und anderen Forschern unbekanntes Wort anzuführen, das auch möglicherweise als Entsprechung des ung., perm. und (?) fi. Wortes in Betracht kommt.

Dieses Wort lautet KM *k̬ᵤårš̀əl-* und kommt nur in den handschriftlichen Texten Kannistos vor. 1) »*ä'tą̄ńəp så'лə-βǫånɴ'p i̯åлlǫkömå·m. kⁿn mą̄tər òlsənką̄t, ... käχrən₍nl tǫårəsⁿχrìtäŋ₍kβn, βǫχrìtäŋ₍kβn!» k̬ᵤårš̀əlì; k̬ᵤårš̀əlì. i̯å'₍лn kβälką̄nt лⁿ'š̀βən k̬ᵤå'sə k̬ᵤå't lą̄₍kβl₍tì, lą̄₍kβl₍tänm?₍γ‿ᵒå't kⁿn₍ti̯i.* '»Eine fünfzackige goldene Angel stosse ich (durch das Rauchloch) hinunter. Wer immer du auch bist, bei deinem ... Magen mögest du durchgegriffen werden, mögest du durchgekratzt werden!» Er tappt (und) tappt umher; wie sehr auch der Zerlumpte unten auf dem Fussboden herum-

Digitized by Google

springt, findet er keinen Platz, wohin er (um Schutz zu suchen) springen könnte.' — Der Gewährsmann hat *ḳuår-śəlå·m* mit 'пощупаю (»wenn es dunkel ist»)' übersetzt; zu dieser Übersetzung ist zu vergleichen das Verb *kβǟnsəsǟχu* 'greifen, fassen', ursprünglich 'kratzen, mit den Krallen fassen' im folgenden Satz der Folklore: *ᵒåńśχu* .... *nᵒḳlåkβlts, kβǟl kẹeβərt nô kβǟnsəsǟχu!* 'der Alte sprang .... auf, nun (beginnt er) in der Stube herumzutasten (um den dort befindlichen Mann in seine Hände zu bekommen)!'. 2) (Ein Mann fischte mit dem Hamen in einem Teich:) *tō'pʟ's, tō'pʟ's, ḳuårśels, ḳuårśels, toṷpə nᵒḳβəstə* 'er zog (und) zog mit dem Hamen (im Teiche herum), rührte auf, rührte auf, hob seinen Hamen herauf'. — Hier beleuchtete der Gewährsmann das Wort mit folgenden Beispielen: *ḳuå·z ḳuårśələ·səm, ḳuårśələ·səm, ᵒǟtinǟr ᵒǟ't ǟləsəm* 'obgleich ich (mit dem Hamen) schöpfte (und) schöpfte (черпалъ), bekam ich nichts', *śelχ kẹeβərt βịtmə ḳuårśəlìləm* 'ich rühre (мѣшаю) das Wasser im Zuber auf'.

ḳuårśəl- '(mit der Angel kratzend) umhertappen, (mit dem Hamen im Teiche) durch das Wasser ziehen, das Wasser aufrühren (um z. B. Fische zu fangen)' ist eine frequ. Ableitung; das Grundwort **ḳuår-* hat anscheinend '(mit einem Werkzeug) kratzen, scharren, zusammenziehen' bedeutet und passt also mit dem ung.-perm. Worte semasiologisch gut zusammen.

Wog. *pìβᵊt.*

Wog. (Kann. mscr.) KU *-pìβᵊt*, KM *-pīβɛt* : KU *ləγənpǟ·χt-nəpìβᵊt*, KM *ləγnpẹχutnəpīβɛt* 'Pfeil mit stumpfer Spitze für die Eichhörnchenjagd, тамаръ' (*ləγən* etc. 'Eichhörnchen', *pǟ·χt-* etc. 'schiessen') gehört ohne Zweifel mit ostj. (Páp.-Munk.) Vj. **puk** 'тамаръ (bunkós nyíl)', **anghet-pux** 'szarvból való bunkós nyíl', (Karj., FUF 21 124) V *pǫχ* 'stumpfer Pfeil mit dicker hölzerner Spitze für die Eichhornjagd, тамаръ', Vj. *pǫχ* 'тамаръ', (Steinitz Vok. 28) V, Vj. *pŏγ* 'stumpfer Pfeil (mit dicker hölzerner Spitze)' zusammen. Wog. *-βt* gegenüber ostj. *-χ* kann man am einfachsten so erklären, dass man das *-t* als Suffix deutet. Zu dem Suffix *-t* vgl. z. B. (Kann. Vok. 71) TJ *βantə·rāt*, TČ *βantə·rɒt*, KU *βåntrət*, KM

Digitized by Google

βåntᵨʀt, P *βᵒnt̀rt*, VN *βanᵨtrt*, LU *βånᵨᴅrt* 'Otter' ∼ VS *βanᵨtr*, LM *βonᵨtr*, LO *βŏnt̀r*, So *βᵒ̆ᵒnt̀r* id.; (Vok. 48) TJ *iľmət* 'Schneide' ∼ KU *i̮ľəm*, KM *īľəm*, KO *ìľəm*, P *iľľᵊm* usw. id.; (Vok. 122) TJ, TČ *pǭt*, KU, KM *pūt*, KO *pụ̄t*, P *pụ̄t*, *pụ̄t*, VN, VS *pụ̄t*, LU *pǭt*, LO *pụ̄ťi*, *pụβťi*, So *pụ̄ťi* 'Busen (im Kleide)' ∼ fi. povi. Was den Konsonantismus sonst betrifft, können ostjV, Vj. -*χ*, -*γ* und wog. -*β* altes **k* und auch altes **β* vertreten; zu letzterem vgl. z. B. ostj. (Karj. OL 161) DN, O *keu̯*, V, Vj. *k̀ǫ̀χ* usw. 'Stein', (Steinitz Vok. 52) V *köγ*, wog. (Kann. Vok. 152) KU *käβ*, KM *käβ* usw. id., fi. kivi; ostj. (Karj. OL 206) DN *sȧu̯*, V, Vj. *sǫ̆χ* usw. 'Stab', wog. (Kann. mscr.) So *su̯βi̯iβ* usw. id., fi. sauva. Mit dem ostj. Wort hat man ung. fok 'Rücken (eines Messers), Helm (einer Axt); Stufe; Grad; Vergleichungsgrad; Schanze, Bollwerk; Vorgebirg, Landspitze usw.', ursprünglich 'etwas Hervorragendes, Hervorstehendes' verglichen, s. Toivonen FUF 21 124—5, Steinitz Vok. 28. Es ist jedoch wegen der verschiedenen Bedeutung und auch wegen des *k* unsicher, ob fok in diesen Zusammenhang gehört.

Wog. *pìβᵊt*, *pītβᵩt* und ostj. *pǫ̆χ* lassen sich aber vielleicht auch anders erklären. Besonders das wog. Wort erinnert nämlich an folgende Benennungen des Pfeiles: tscher. (Wichm.) KB, J, U, T *pikˣš*, M *pikś*, JU, B *pikš* 'Pfeil', (Beke) M, MM, MK, UP, USj., US *pikś*, P, B, UJ, S, C, Č, J, K *pikˣš* 'Pfeil', wotj. (Wichm.) MU, J *puki̮š* 'Pfeil', G *puki̮ṭš* 'Bogen', (Munk.) S *pukìš*, *pukìč*, K *pukẽš* 'Pfeil'. Unter Annahme eines fiugr. **kš* ist die Verbindung der Wörter der vier Sprachen denkbar. Im Wog. und Ostj. wäre dieses **kš* ähnlich vertreten wie das alte **ks* in wog. (Kann. mscr.) KU *tᵒβ̀t*, KM, KO *tᵒβᵩt* usw. 'Ski', ostj. (Paas.-Donner) K *tǫχ*, (Steinitz Vok. 23) Irt. *tŏχ*, (Pápay-Beke) N *loχ*, fi. suksi; für ostj. -*χ* ist noch erwähnenswert, dass man auch in dem Worte Irt. (Patk.) jaχ 'Leute, Menschen, Volk', (Ahlqv.) N jaχ 'Leute' ein altes **ks* angenommen hat, s. dazu Uotila MSFOu. 65 182—3. Gewöhnlich sind **ks* (und **sk*) und **kš* (**šk*) im Ostj. jedoch durch *γt*, *γʌ*, *γl* vertreten, Beispiele von **kš*, **šk* s. bei Toivonen FUF 21 111—2.[1] Im Wotj. müsste die dialektisch

[1] Für das Wog. hat man kein Beispiel von fiugr. **kš* oder **šk* nachgewiesen. Fiugr. **s* und **š* sind beide bekanntlich durch *t* vertreten.

Digitized by Google

vorkommende Affrikata sekundär sein; zu sekundären Affrikaten in dieser Sprache s. UOTILA insbesondere FUF 23 94—6. BEKE FUF 22 119 nimmt in der Tat im Tscher. und Wotj. einen alten *š*-Laut an. Man muss hier jedoch in Betracht ziehen, dass in den Verbindungen **k*·, **kš* im Urperm. anscheinend eine Metathese des *k* und des Sibilanten stattgefunden hat, s. UOTILA MSFOu. 65 318—, 325—. Es wäre nun also **kš* im Ausgangsbeispiel weder im Wotj. noch im Ostj. auf die gewöhnliche Weise vertreten, und deshalb muss auch ganz unsicher bleiben, ob die wog.-ostj. und tscher.-wotj. Wörter wirklich zusammengehören. — Nach TOIVONEN Affr. 101 und UOTILA a. a. O. S. 290 enthalten tscher. *pik*^{x}*š* und wotj. *pukḭš* ein altes **kč̣*.

Mord. *koj*.

PAASONEN hat Mord. chrest. 80 mord. *koj*, Dem. E *kojńe* '(nationale) Sitte, Eigenart, Lebensweise, Wesen, Regiment' kurz mit folgendem fi. Worte verglichen: (Renv.) **kujet, een** 'jocus, ludicrum, gesticulatio lusoria, scherzhafte Geberde, Possen; homo ludibundus l. ridiculus, ludio, sannio, Possenmacher, Schalksnarr', **kujeet** 'artes callidæ et malignæ, Schalkstreiche'; (Lönnr.) **kuje** 'upptåg, fyr, puts, fint, skälmstycke, skämt, narri, gyckel, gyckelspel, skalkstycke, osed', Plur. **kujeet** 'fyr, puts, fukter, funder, gyckel, gyckleri'; **kuutaman kujeet** 'månens skiften'; **kuoleman kujeet; onnen kujeet; koiran kujeet** 'skalkaktighet'. Falls die Wörter wirklich zusammengehören, hat das mord. die alte Bedeutung treuer bewahrt.

Mit mord. *koj* lässt sich aber auch ein wog. Wort zusammenstellen, nämlich die Postposition (Munk.-Szil., Munk. Vog. nyj. 29, 161, 285) T *khaitėl*, K *khḁitėl*, *khoitėl*, P *khḁitėl*, LM *khḁjtėl*, N *χḁjtėl*, *χḁjilt*, *χḁjiltėl* '-ként, -képpen, -módon, módjára; gleich', N *tūlmėχ-χḁjtėl* 'tolvaj módra; gleich einem Dieb', LU *khaitlam* : *täu am-kh. ōli* 'ő ép úgy él, mint én (no моему живетъ)'; (Kann. mscr.) TJ, TČ *ḳai̯ɩ̯tl*, KU *χ̥ᵒi̯ɩ̯tl*, KM *ḳᵒi̯ɩ̯tl*, P *kᵒi̯ɩ̯tʌ*, VN *kai̯ɩ̯tl*, LU *ḳaiɩ̯tl*, LO *ᵏχ̥òi̯ɪ̯l̆ɩ̯tl*, So (von versch. Gewährsleuten) *χ̥ᵒi̯ɪ̯l̆ɩ̯tʟ*, *χ̥ᵒ̄ⁱl̆ʟ̆t* 'gleich, wie, nach Art',

Digitized by Google

VS *amamk kaitlām* 'wie ich, nach meiner Art'. *khaitėl, χa̦jtėl, χa̦jilt, χa̦jiltėl* usw. sind alte casus obliqui, *t* ist die Endung des Lokat., *l* die des Ablat.; in *χᴖ̄ⁱľʟt* hat sich das *l* nach *i̬* erweicht. Als Stamm bleibt also *ka̦i̬-, kᴖi̬-, χᴖ̀i̬-* usw. übrig, und die alte Grundform hat somit etwa 'Art, Weise' bedeutet.[1] Was besonders den Vokalismus anbelangt, gehen LO *ȯ* und So *ᴖ̄, ᴖ̇* bekanntlich auf urwog. **ā* zurück. TJ, TČ *a̦* ist jung, während der Sonderentwicklung dieser Dialekte vor *i̬* aus einem älteren **a* entstanden, s. KANNISTO Vok. 77. TJ, TČ **a*, VN, VS, LU *a* gehen auf einen urwog. kurzen *a*-Laut, KU, KM, P *ᴖ* auf einen kurzen *o*-Laut zurück, s. KANNISTO a. a. O. 68, 111, STEINITZ Vok. 75ff. Das Wort weist also einen alten Vokalwechsel auf. Auch das wog.-mord.-fi. Entsprechungsverhältnis ist nach STEINITZ durch Vokalwechsel zu erklären, vgl. a. a. O. S. 10 ff.

Wog. *pom, pamiñ, pam.*

Bei MUNKÁCSI kommt in einem nordwog. Lied (Vog. népkölt. gyüijt. II 244) ein Wort *pom* 'Frost', *pomiñ* 'frostig' vor: *rēγiñ vōt χūrėm rēγä χumľė jiśśentāli, pomiñ vōt χūrėm pomä χumľė jiśśentāli* 'hő szélnek három heve amint jődögél, fagyos szélnek három fagya amint jődögél'. Nach KANNISTO FUF 8 Anz. 175—6 ist die Übersetzung nicht richtig; da man in den Versen das Nahen eines Geistes schildere, bedeuteten *pom* und *pomiñ* nicht 'Frost', 'frostig', sondern im Gegenteil 'Hitze', 'heiss' und seien dem ostj. (Ahlqv.) N pam 'Hitze; heisser Dampf (in einer Badestube)', pamiṅ 'heiss' entlehnt. In dem Kommentar zu der Textstelle (II 522) hält MUNKÁCSI selbst die Bemerkung KANNISTOs für richtig und hat dementsprechend die Übersetzung 'fagyos szélnek három fagya', obgleich nach seinem Gewährsmann *pom* = *aśėrėm* 'hideg, fagy' bedeuten soll, in 'meleg szélnek három melege' geändert; in dem Wörterverzeichnis II 685 heisst es dementsprechend *pom* 'hőség', *pomiŋ vōt* 'meleg szél'. — Auch *pamiñ*, das zweite der in der Rubrik genannten Wörter, tritt bei MUN-

[1] Die Nominativformen chojt 'mód, kép' bei HUNFALVY und qoitel 'Sitte, Gewohnheit' bei ALHQVIST sind nicht richtig.

Digitized by Google

KÁCSI in einem nordwog. Lied auf: *Numi-Sorńi āśän portiñ sam sunsi, Numi-Sorńi jäγän pamiñ sam sunsi* 'Numi-Szornyi atyátok jó szemmel fogja nézni, Numi-Szornyi apátok kegyes szemmel fogja nézni' (II 17). Nach dem Gewährsmann ist *pamiŋ sam* ein *pupi̊' lātiŋ, jḁmės sam, sa̰t sam* 'bálványi szólás, a. m. jó szem, szerencsés szem', und MUNKÁCSI hält es für möglich, dass *pamiñ* demselben ostj. Original entlehnt ist wie *pom, pomiñ*, und dass *pamiñ sam* also eigtl. 'meleg (jóindulatú) tekintet' bedeutet (s. II 438). Auch nach FUCHS FUF 16 74 ff. sind *pom, pomiñ* und *pamiñ* beide dem Ostj. entlehnt, und das ostj. Wort: (Ahlqv.) pam, (Pápay-Beke) *pam* 'Schweiss', (Patk.) pem, pėm 'Hitze, heisser Dampf (in der Badestube)', (Paas.-Donner) K *pəm* 'Dampf, Dunst; Wärme', J *pŏ̭m* id., (Karj. OL 189) DN *pəm*, DT *pŏ̭m*, Trj. *p'ŏ̭m'*, V, Vj. *pəm'*, Ni., Kaz. *pă̭m'*, O *pɒm* 'warmes Wetter, Wärme, Dampf; (sichtbarer) Atem' verbindet er mit ung. fény (< *fém) 'Schein, Glanz' und syrj. (Fuchs) V *pi̮m* 'Wärme, Hitze; siedendes, kochendes Wasser', Ud. *pi̮m* 'heiss (z. B. Suppe, Brot); glühend', (Wichm.-Uotila) U, Vym, I, P *pi̮m* 'heiss, kochend, brennend'.[1]

Als Ergänzung zu den vorstehenden Angaben ist zunächst anzuführen, dass das ung.-ostj.-syrj. Wort jedenfalls auch eine alte Entsprechung im Wog. hat. Diese ist: (Ahlqv.) päm 'heiss', (Kann. mscr.) KU *pä·m*, KM *pa̭m*, P *pę̀m* 'Wärme, Hitze (im Sommer)' (KU, KM), 'Stärke (des Branntweins)' (KU, KM, P), 'Kraft, Stärke (des Menschen)' (KM); KU *pām̈əŋ*, KM *pā̭məŋ*, KO *pàməŋ*, P *pę̀ᵨmŋ*, VNK *pā̭ᵨmŋ*, VS *pᵉăᵨmŋ*, LU *pε̄ᵨmŋ* 'heiss (z. B. in der Badestube, das Wetter)' (KU, KM), 'stark, bitter (der Branntwein)' (KU, KO, P, VN, VS, LU), 'stark, kräftig (z. B. ein Mensch)' (KM, folkl. P), 'weittragend (eine Flinte)' (KO), 'rasch, schnell, hurtig (z. B. im Laufen, im Schilaufen)' (KU, P), 'gewandt, geschickt (z. B. im Fischfang)' (LU, P); KU *pä·məl-*, KM *pā̭məl-* 'sich wärmen, sich erwärmen', KU *pä·məlaχ̥t-* 'warm, heiss

[1] Das ung. und syrj. Wort hat man auch anders erklärt, s. ausser FUCHS a. a. O. auch MELICH MESz. und BÁRCZI Magyar szófejtő szótár s. v. fény.

Digitized by Google

sein'.[1] Und hierher gehört ohne Zweifel auch (Munk. II 438) N *pam* 'erő (сила)', *pamiŋ χum* = *vāγiŋ χum*, *jōr* 'erős, hatalmas ember (проворной)', *tārėm-iśvēśka pamiŋ kātėl lūle'im* 'templomi gyertyát [fogó] erős (biztos) kézzel állok' (esküvőnél), *pamtal pati* 'erőtlen lesz (безсильной будетъ)'. Bei ihm ist die Bedeutungsentwicklung nur um einen Schritt weiter gegangen als z. B. in KM. Was den Vokal betrifft, entspricht der Serie KU *ă*, KM, VN *ă*, KO *ă*, P *ęè*, VS *eă*, LU *ɛ* in den nördlichen Dialekten ganz allgemein *ą*, *ȧ*, *a*, bei MUNKÁCSI *a*, z. B. KU *näl*, KM, VN *näl*, KO *nȧl*, P *nęèl*, VS *neăl*, LU *nɛl*, LO *nal*, So *nąl* 'Stiel', Munk. N *nal*, s. des näheren KANNISTO Vok. 16 ff., 26 f. Der Form nach könnte N *pam* zwar aus ostj. *pam* übernommen sein, aber wegen der Verschiedenheit in der Bedeutung ist eine Entlehnung weniger glaubhaft.

Damit ist es möglich, wieder zu *pamiŋ* : *p. sam* und *pom* zurückzukehren. Die Bedeutung des erstgenannten Ausdrucks ist so dunkel, dass sich aus ihm nichts Sicheres über *pamiŋ* gewinnen lässt. Es kann dem ostj. pam entlehnt sein, aber es kann auch, wie schon MUNKÁCSI II 438 alternativ annimmt, mit wog. *pam* 'erő' zusammengehören. Dagegen ist es lautlich schwer, *pom* aus ostj. pam herzuleiten; das ostj. Wort hat einen Labialvokal bloss in den Dialekten DT, Trj., und die verschiedenen Vokale gehen auf urostj. *ə zurück, siehe KARJALAINEN OL 189, 295 und STEINITZ Vok. 70—1, 74. Wenn nun *pam* 'erő' bodenständig ist, kann *pom* auch nicht die alte Entsprechung der Formen *pä·m* usw. 'Wärme, Hitze' sein, und seine Bedeutung bleibt dann unklar. Obgleich nämlich *pom* und *pomiŋ* in dem Lied als Parallelwörter von *rē°* 'Hitze', *rēγiñ* 'warm' auftreten, brauchen sie deshalb noch nicht selbst 'Hitze' und 'heiss' zu bedeuten. Die Parallelwörter sind zwar meistens Synonyma oder inhaltlich sonst ähnlich, aber das variierende Wort kann bisweilen auch eine der wirklichen Vorstellung entgegengesetzte

[1] Schon in Paasonen-Donners ostj. Wörterbuch wird unter dem Wotr pəm auf wog. (Ahlqv.) päm und ausserdem auf syrj. pym hingewiesen.

Digitized by Google

Bedeutung haben.[1] Es liegt nun mithin kein ausreichender Grund vor, für *pom*, *pomiñ* eine Bedeutung 'Hitze', 'warm' anzunehmen. Vorläufig kann also die Erklärung des Gewährmanns MUNKÁCSIS, wonach *pom* = *aśèrèm* 'hideg, fagy' bedeutet, als richtig gelten. Die Etymologie des Wortes bleibt noch unklar.

MATTI LIIMOLA.

[1] Es werden hierfür keine Beispiele angeführt, vielmehr wird, da der wog. und ostj. Parallellismus ähnlich sind, kurzerhand auf STEINITZ' Darstellung in Ostjakische Volksdichtung und Erzählungen II S. 38—9 verwiesen.

Digitized by Google

Weitere Beiträge aus der älteren finnischen Schriftsprache zum Bedeutungsbild des Wortes *sisu*.

1. Das im heutigen Finnischen an eine so sichtbare Stelle gerückte Wort *sisu* ist, wie das unmittelbare Gefühl beweist und ausserdem zahlreiche lexikographische Erklärungen zeigen, natürlich eine Ableitung aus dem unvollständig paradigmatischen Worte *sisä* 'intimum rei, locus internus, das Innere', vgl. *perä* : *peru*, *pilkka* : *pilkku*, *harja* : *harju* usw. Als Ableitung scheint es ursprünglich ein possesives Adjektiv zu sein, das am ehesten mit den bestimmenden Teilen von Zusammensetzungen in den finnischen Mundarten wie *jalkuteljo*, *seinuvieri*, *harjuhirsi*, *karjupiha* zu vergleichen ist. Solche Bildungen findet man neben den allgemeiner bekannten Stämmen auf *oi* (**jalkoi-*, **seinoi-*, **harjoi-* usw.). Ein dritter Paralleltyp spiegelt sich in Fällen wider wie *leipilapio*, *silmivesi* u.a. In den ersterwähnten Typen kann sich der bestimmende Teil der Zusammensetzung zu einem selbständigen Substantiv losgelöst haben, s. RAPOLA Suomi IV 17: 83—88, vgl. RAVILA Virittäjä 1937: 398—399 und HAKULINEN Suomen kielen rakenne ja kehitys I 157—159. Die in einigen Zusammensetzungen vorkommende Form *sisi* ist als erwartungsgemässe Parallelform zu *sisu* anzusehen.

G. RENVALL, der in seinem 1826 erschienenen Wörterbuch wie seine Vorgänger das Wortmaterial der finnischen Sprache nach etymologischen Wortfamilien gruppiert, führt als erster das Wort *sisu* s.v. *sisä* an. Semasiologisch stellt er es mit den Wörtern *sisus*, *sisäs*, *sisällys*, *sisäys* 'intimum rei, intestinum, das Innere' zusammen, obwohl er auch auf die Sonderbedeutung 'indoles mentis, max. mala, pravitas, iracundia' hin-

Digitized by Google

weist. Auch nach LÖNNROT bedeutet *sisu* u.a. 'det inre befintliga, innandel, inmäte, inkrom'. Im Estnischen bedeutet *sisu* ebenfalls 'Inneres, Inhalt, Kern'. Weiter sei in diesem Zusammenhang auf das Vorkommen des Wortes in Zusammensetzungen der Volkssprache hingewiesen wie *sisukalut* ~ *sisikalut* 'inelfvor, inmäte', *sisukunta* ~ *sisikunta* id. (vgl. Estn. *sisikond* »Eingeweide», Liv. *si'ž̆gə̂n*D id.) oder *sisulintu*, wörtlich 'der im Innern befindliche Vogel', ein seltenes Wort, das direkt auf die Sphäre der Glaubesvorstellungen hindeuten könnte, wenn es nicht nur als späte, verderbte Form anzusehen ist (das Wort ist wenigstens aus dem Dialekt von V i h a n t i[1] in Nord-Ostbottnien bekannt, z.B. »*Sisulintu* on niin rauhatonna. Pahat ilimat siittä tullee. Seun nii koko päivän täyttäny syvänallaa ja röökänny» 'Mein innerer Organismus ist sehr unruhig. Das kündigt schlechtes Wetter an. Den ganzen Tag habe ich einen Druck in der Herzgegend und eine übelschmeckende Flüssigkeit im Munde gehabt'). Man findet auch das Adjektiv *sisurikkoinen* (z.B. im Dialekt von K a a r i n a in der Nähe von Turku: »Kyl mar se joku *sisurikkone* oh, kosk ei se lihaka ollenka uskals syärä» 'er hat sicher eine schlechte Verdauung [eig. schlechter *sisu*, d.h. Unterleib oder Gedärme], da er nicht einmal Fleisch zu essen wagt', vgl. *raajarikko*(*inen*) 'verkrüppelt, verstümmelt'.

2. Aus dem Schrifttum sind nur wenige Fälle bekannt, in denen *sisu* 'Inneres, Inhalt, Eingeweide' bedeutet. In dem Wörterbuch von Chr. G a n a n d e r wird ein wahrscheinlich der Literatur entnommenes Zitat erklärt »on löytäwä hänen salatussa sydämmens *sisussa*» 'i sit hiertas fördolda innersta', das natürlich hierher gehört. In dem Gedicht von A. P o p p i u s »Rakkauden synty» finden sich die Verse

»Niin kuin — — —
Pitkäisen piilin kärki,
Nuolen kärki, nuolahtella
Alko Adamin *sisussa*»

Suomen Kansalliskirjallisuus XI 191.

[1] Diese und andere dialektische Angaben stammen aus dem Finnischen Wörterbucharchiv.

Digitized by Google

In einem anderen Jugendgedicht desselben Dichters heisst es:

»Niin on sieluni *sisussa*
Kuva julkisen Jumalan
Mustununna murheilta»

Suomen Kansalliskirjallisuus XI 213.

Kaarlo Bergbom schreibt noch im Jahre 1867: »hän [= A. Kivi] on koettanut tehdä pelkän sielu-kuvauksen, jossa dramalliset ristikohtaukset ainoastaan ilmautuuvat ihmisten *sisussa*» Kirjallinen Kuukauslehti 1867: 111. In dem Roman von A. Kivi »Die sieben Brüder» findet sich der Satz: »Ihmisen pitäisi aina oleman viisas ja kantaman ehtimiseen suoloja taskussansa tupossa. Suola sitoo *sisun* ja vie henkemme viikkokausia edes ilman suuruksen hyttystäkään suolen-päässä», von G. Schmidt verdeutscht: »Das Salz schnürt die Eingeweide zu — —».

In diesem Zusammenhang seien schliesslich die Verse eines unbekannten Bauerndichters erwähnt:

»Viimein viinasta väsyneet

— — — — — — — — —

Painuvatten pöydän ala,

— — — — — — — — —

Tuonne syöksevät *sisunsa*,
Olven ulos oksentavat»

Lönnrot Kantele IV 58.

3. Einige aus den Werken Agricolas bekannte Fälle zeigen, dass 'das Innere' (viell. vor allem 'das Innerste') als Symbolisierung für 'besondere Beschaffenheit' gewählt ist, und dass diese Bedeutung sich zu 'Beschaffenheit', 'Art' im allgemeinen erweitert hat.

»Senielken hen [= Paulus, Römerbrief, Kap. 7] lauiamin wlosleuitte Synnin ia Lain *sisun*, Quinga Syndi ainoastans Lain cautta, woimalisexi tule» II 412. — »Sijnä Cadexannes Lugussa — — hen — — lauiaman wlosleuitte mike Lihan eli

Digitized by Google

Hengen *sisu* on» II 413. — »Ja Jumala sanoi. Candakan Maa rohon ia yrtit, iotca sigitteuet siemende, ia hedelmeliset puudh, ette cuki hedhelmen cannais *sisuns* pereste» III 131 (= Gen. 1: 11). — »quin Taiuas, Cucaudhet lijcko, Nin caszua Ruist, Ohras, Caura, Nisut, pawdh, Hernet, ia mwdh Jyuein *sisut*» III 715. — »HAisto, haijun haisust eroitta, quin cuki *Sisuns* osotta. Hyuen, heijun, makian ia caruan» III 717.

In den beiden ersten Zitaten könnte man *sisu* mit 'Charakter' wiedergeben.

4. Viel häufiger hat sich 'besondere Beschaffenheit' in der älteren Schriftsprache zu der Bedeutung verdichtet, welche die 'wesensgemässe Richtung des Geistes oder der Anlagen, Beschaffenheit, Neigung, Natur' ('pronitas, proprietas, natura, indoles mentis') vor allem beim Menschen oder einem menschenähnlichen Wesen bzw. Gemeinschaft bezeichnet. Beispiele:

A g r i c o l a: »Kijtos olcon sinulle — — Taiualinen Ise, ettes sinun Rackan poias, Jesusen Christusen, tehen waijuasen Mailmã ledhetit ette hen meiden caltais, lihan, ia sen *sisut*, paitzi syndie, candaman piti» I 393. — »me waijuaset exyueiset, poiskietut Jumalasta, iotca pimeydhesa istuma, ja Lihan himosa waellama, teen temen mailman *sisun* ja tauan ielken, Johonga meidhen Lihã ja tundom mieldupi» I 511. — »se loonde, ioca hyue, ia oijken sinusta lootu oli, nyt luettan sen turmellun loonnon wighaxi, senwoxi ette henen *sisuns* quin henelle techtexi ienyt on, wete aijna pahutehen ia alaspein» I 531.

F i n n o: »O paras Isä, sinä kyllä tiedät tämän mailman *sisun* ja pahan tauan, että — — hän Ihmelisiä iuonia etens otta, petoxita muistele, caualita neuuoia pitä» Rucous Kiria A 6 b.

B i b l i a 1642: »Tämä [nämlich dass der Priester Pinehas unter den Israeliten für Gott geeifert hatte, s. Num. 25: 11] oli erinomainen teco waicutettu Pyhäldä Hengeldä, ja ei lihan *sisulda*» Fol. 89 b.

Unbekannter Übersetzer 1665: »eij se ole pahoin sanottu wanhoilda Wijsahilda: Silmät *Sisun* ilmoittawat» Agricolasta Juteiniin 170.

Digitized by Google

Frosterus (Johannes Erici): »Jumalan piti luoda hänehen [= Nicodemus] kokonansa toinen, uusi sydän, uusi hengi, uusi *sisu*» A. H. Frankin Postilla II 11. — »Wielä pidäis meidän paneman mielehemme [apostolin varoitus] — — että me sen jälkeen mahdaisimma tutkistella meidän *sisuamme*, ja kaikisa meidän sanoisamme ja töisämme tarkasti katsoa sydändämme, josta kaikki alkunsa saapi» ibid. 22.

Aug. Ahlqvist:

»Sill' on suu suloa voita,
Hunajata huulet kaikki,
Myrkkyä hänellä mieli,
Sisu mustia mujuja»

Suometar 1847: 14.

Dieses vorzugsweise aus der religiösen Literatur genommene Material zeigt schon, dass der »sisu» des Menschen und der Welt, d.h. die menschliche Natur und Anlagen im allgemeinen nicht als gut aufgefasst werden. Der »sisu» ist vom Übel und führt den Menschen zum Übel, d.h. zur Sünde. Derselben Anschauung entspricht es natürlich auch, dass das gewöhnlichste Attribut des Wortes *sisu* das Adjektiv *paha* 'böse' ist; bisweilen findet sich auch ein damit vergleichbares Adjektiv:

Agricola: »Euangeliumin opin cautta, ninquin tulen ia solan cautta, pite wanha Adam, se on Inhimisen *paha sisu* asetetuxi ia solatuxi tuleman» II 137. — »siele widhoin lackapi caicki mureh ia waiua, surkeus ia radholisws, caicki Perkelen wiettelus ia petos, caicki lihan *pahat himot ia sisut*» III 64.

Finno: »Mitä meis on *paha sisu*, Sen sinä HErra pois risu» (Gesangbuch von 1701, 10: 4).

Biblia 1642: »HERra maxacon hänelle joca paha teke *pahast sisustans*» 2 Sam. 3: 19. — »Cosca hänen [= Davids] wanhin weljens Eliab cuuli hänen näitä puhuwan miesten cansa, närkästyi hän suurest Dawidin päälle, ja sanoi: mixi sinä olet tänne tullut? ja mixis olet jättänyt sen wähän lammaslauman medzän corpeen? kyllä minä tiedän sinun ylpeydes, ja sydämes *pahan sisun*: sillä sinä olet tänne tullut sota cadzoman» 1 Sam. 17: 28.

Digitized by Google

F l o r i n u s: »cosca jocu waatimata ja ilman oikeita syitä, wihast ja *pahast Sisust*, ylönanda Awiopuolisans, ja sen tykö poisjuoxe» Kircko-Laki 65.

F o r s e e n: »JOs lapsi-ikäinen — — tappa toisen tahdollans — — curitettacon witzoilla cotona huonesa, eli Käräjä huonen taicka Raastuwan owen wieresä; sen jälkeen cuin *paha sisu*, eli ikä on. Jos hän cohta täyttä wijsitoistakymmendä wuotta, ja coetellaan hänen *paha sisuns* ja kiuckuns suurembi olewan, cuin hänen ikäns suhten wasta; nijn rangaistacon hän, cuin täysi-ikäinen mies» RWL 185.

R e n q v i s t: »Älä anna sinuas woitetta pahalda, waan woita sinä paha hywällä. Pahaxi kutsutan täsä se meidän sydämesämme asuwa *paha sisu*, joka yllyttää wihamiehillemme pahaa tekemään, eli kostamaan» Epistola Postilla 191.

F i n n o: »ettäs caicken sen wanhan pahudhen, ylpeydhen, couakoruaisuden ia *häijyn sisun*, quin wanhan Adamin puolesta meidhän lihasam on ia meitä syndijn temmapi, tahdoisit meistä poisrijsu« Rucous Kiria F5a.

Unbekannter Übersetzer 1665: »Mutta nijn pitä caswon iloisuden näyttämän, ettei se suun muoto — — ole mercki yhteen *irtaimeen sisuun*» Agricolasta Juteiniin 172.

G e s a n g b u c h 1701: »Estä minust' *ylpiä sisu*» 132: 5.

F r o s t e r u s (Johannes Erici): »se on rakkaus ja halu korskeuteen ja prameuteen meidän ulkonaisesa säädysämme, ja mikä muu, josa luonnostansa *ylpiä sisu* kernahasti tahtoo näytellä itsiänsä» A. H. Frankin Postilla II 22.

F r o s t e r u s (Johannes Abrahami): »Minun *saastainen sisuni*, Työni pahat peljättäwät» Agricolasta Juteiniin 309.

G a n a n d e r erwähnt in seinem Wörterbuch s.v. *julma:* »koska joku näkyy wihasexi, nijn toinen sanoo: Totta on *julma sisu*, idem ac *hirmuinen*» und erklärt s.v. *sisu:* »Totta on julma sisu 'braf ond, genom arg'». S. K r e a n d e r kennt denselben Ausdruck und übersetzt *julma sisu* mit 'ondt kynne', s. KOSKIMIES Lisäyksiä Jusleniuksen Sana-Lugun Coetukseen 108.

5. Da *sisu* in Zusammenhängen wie den oben angeführten fast ausnahmslos als böse (*paha sisu* 'Neigung oder Lust zur Bosheit, Bosheit', *ylpeä sisu* 'Hochmut' usw.) aufgefasst

Digitized by Google

wird, war die Folge, dass *sisu* auch an sich, ohne Attribut, negativ aufgefasst wurde, 'indoles mentis *max. mala*' (RENVALL), so dass es die Bedeutung 'ondt kynne, malus animus, cor pravum' (GANANDER), 'pravitas' (RENVALL), 'Bosheit, böse Neigung, Laster' erhielt:

Agricola: »O minun haltian, poiskienne minusta — — *Ahneudhen sisun*, Cateudhen roosten, pilcaudhen coleman» I 618. — »Anna ia lisä minulle — — sydhemen wahwudhen, ia caikein haludhẽ ja *sisudhen* hallitzemisen» I 645. — »Olcohon iercki minussa toijmelinen — — etteij mine lihan *sisusta* temmattu, eläijsin ninquin pedhot ja naudhat» I 645. — »Sen pahan Hengen *sisut* he [= die Psalmen] esteuet, Ninquin sen Dauid Saulist telle Candelellans vsein hilitz» III 205.

Hemminki: »[Maailmassa] Cukin käyttä *sisuns* jälken, Jumalat ei tottel eik pelkä» (Gesangbuch von 1701, 272: 3). — »Lihan *sisu* sisäld ängä, Cuin polttava tuli tunge, Syväld syndiin secanduman» Pijspain laulud 85.

In Forseen's Übersetzung des Gesetzbuches RWL kommt S. 163 in einer Kapitelüberschrift das Wort *sisutyö* vor: »Murhasta ja julmista *sisu-töistä* niiden päälle, cuin ei taida itziäns warjella». Vgl. dazu GANANDER (s.v. *sisu*) *sisu-töistä* 'Om nidings wärck', CANSTRÉN *sisutyö* 'facinus improbum, nidingswerk'. Der Gesetztext zeigt, dass unter dem Ausdruck gewaltsame und rohe Verstümmelungsverbrechen verstanden werden. Eine derartige Verwendung von *sisu* finden wir auch in der heutigen Volkssprache (s. weiter unten 8 a).

6. Die in den vorigen Abschnitten geschilderten Bedeutungen des Wortes *sisu*, die sich also auf der Grundlage der christlichen Denkweise befriedigend erklären und mit Hilfe der Bedeutung 'im Innersten verborgene Art, Eigenart' auf die ursprüngliche Bedeutung 'im Innern Vorhandenes, Inneres' zurückführen lassen, scheinen in der Mitte des 19. Jahrhunderts fast ganz aus der Schriftsprache zu verschwinden. Das Wort wird auch sonst sehr selten. Es scheint keine direkte Verbindung zwischen der Verwendung in der alten Schriftsprache und dem heutigen Gebrauch zu bestehen, ebensowenig wie zwischen den Bedeutungsfeldern bei beiden. Tritt doch

Digitized by Google

in der heutigen finnischen Schriftsprache *sisu* in erster Linie als Bezeichnung für eine positive Charaktereigenschaft, vor allem für einen Grundzug des finnischen Nationalcharakters, auf, ein Wort, über das schon lange Auseinandersetzungen geschrieben sind (s. z.B. AARNE ANTTILA Maailma 1924: 413—, SAKARI PÄLSI Eräelämän perinteitä 131—), das sich aber in keiner anderen Sprache genau wiedergeben lässt. Am ausgeprägtesten ist der finnische »sisu» etwa bei den Anbauern der Wildnis, Sportlern und Soldaten Finnlands in Erscheinung getreten. 'Beharrliche Energie, zähe Geduld, fruchtbringender Eigensinn sowie eine im positiven und negativen Streben zum Ziele führende beständige Willensrichtung' — damit kann man den Sektor geistigen Wesens nur unvollständig umschreiben, den das kurze Silbenpaar *sisu* zum Ausdruck bringt. Wie lassen sich nun die alte, von der christlichen Anschauung verurteilte Auffassung von »sisu» und der neue, fast heidnisch vergötterte Begriff miteinander in Einklang bringen? Obwohl die Behandlung der Frage ausserhalb des durch die Überschrift angedeuteten Themas fällt, dürfte es doch angebracht sein, mit einigen Belegen die Richtung anzudeuten, die uns eine Antwort geben könnte.

7. JUSLENIUS, der noch das Wort *sisu* etymologisch von der Wortfamilie *sisä* trennte, übersetzte es ins Lateinische mit 'appetitus, maxime irascens'. Besonders interessant ist seine Deutung des Wortes *sisicunda:* 'interiora in quibus affectus enascuntur, sinsens rörelsers wärkstad», genauer bestimmt 'lien, miälten', d.h. 'Milz'. Nach der aus der Antike stammenden Temperamentlehre verursacht die G a l l e die Flüssigkeit des Körpers, die, wenn sie allzu reichlich vorhanden ist, den Menschen cholerisch macht, während die von Juslenius in diesem Zusammenhang erwähnte M i l z die sogen. »schwarze Galle», *melaina kholē* absondert, die eine melancholische Gemütsart zur Folge hat. Wie die von Juslenius für das Wort *sisikunta* gegebenen Bedeutungen a) 'Milz' und b) 'innere Organe, in denen die »Affekte» sich entwickeln' miteinander und mit der erwähnten Lehre in Einklang zu bringen sind, darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Dagegen darf es als zweifelsfrei gelten, dass sich die Angaben

Digitized by Google

von Juslenius über die Wörter *sisu* und *sisikunta* an die allgemein bekannten primitiven Vorstellungen von den verschiedenen Teilen oder Organen des menschlichen und tierischen Körpers als dem Sitz der Seele oder der seelischen Fähigkeiten anschliessen. Die von Juslenius gekannte Bedeutung 'Milz' braucht an sich nicht uralt zu sein. Aber wenn man annehmen darf, dass das Wort *sisä* ursprünglich entweder 'Bauch' oder 'Eingeweide' bedeutet hat (s. SETÄLÄ JSFOu XXX 5:58, zur Bedeutungsentwicklung vgl. das finnische *sydän* 'Herz' mit der Verwendung des Wortes in Zusammensetzungen wie *sydänmaa* 'Binnenland', *sydäntalvi* 'tiefer Winter' u.a. und der Bedeutung seiner Entsprechungen 'Inneres' im Karelischen, Lüdischen und Wepsischen), so kann eine ähnliche Bedeutung vielleicht noch spät auch in dem Wort *sisu* gelegen haben, und es ist möglich, dass man sich in dem durch dieses Wort bezeichneten Teile des menschlichen Körpers seelische Eigenschaften lokalisiert dachte. Die volkstümliche Auffassung über ihre Art geht aus dem folgenden hervor.

8. In den finnischen Dialekten können wir in dem Wort *sisu* wenigstens folgende Bedeutungsschichten feststellen, die im allgemeinen in mannigfaltiger Weise miteinander verwoben sind:

a. 'roher, erbarmungsloser, vor Grausamkeit und Blutvergiessen nicht zurückschreckender Charakter', z. B. P ö y t y ä (SW-Finnland): »*kül sin tarritān sisùa*» (wer eine Katze tötet, hat »sisu» nötig); P a r i k k a l a (SE-Finnland): »sitä neät *sisu* tekköö, ku antaa volin» (so sagte man, als ein Brudermord geschehen war: der »sisu» bringt so etwas beim Menschen zustande, der sich ihm ergibt).

b. 'Kühnheit, Zuversicht', z. B. H a t t u l a (Häme): *sisua se küsū kuv vanhana nai;* P i e l a v e s i (Savo): »siltä män *sisu* kaulalle». »Sisu meni kaulalle t. kaulaan» ist eine weit verbreitete Redensart, worunter man versteht, dass der Mut, bisweilen auch die Ausdauer und Geduld versagt haben. Vgl. die gemeinsprachliche Ausdrucksweise *olla sydän kurkussa* 'in Furcht und Angst schweben'. Die Redensart »*miähel om miähen sisù*» (P ö y t y ä, auch sonst allgemein bekannt)

Digitized by Google

liesse sich ebenfalls hier anführen, obwohl sie ebenso gut unter dem folgenden Punkt unterzubringen wäre. Im übrigen vergleiche man den in Frage stehenden Bedeutungsfall mit der Verwendung des Wortes *yty* 'Mark' in dem Dialekt von Töysä (S-Ostbottnien): »ytyä siinä kysytään joka uskaltaa palijain käsin karhun pesälle mennä.»

c. 'Gleichgültigkeit, Rücksichtslosigkeit, Ränkesucht, Zorn', z. B. Kustavi (Schären von SW-Finnland): »sill oo niin kamal *sisu*, pääl se koht kara, jos sitä sanankim puhu vasta, sillon ko se juahuksis oo.» In diesen Zusammenhang gehören auch wohl die Ausdrucksweisen *paha sisu* und *kova sisu* in der Volkssprache. Meist handelt es sich um Neigung zu Zorn, Hass und Launenhaftigkeit sowie Eigensinn und Standhaftigkeit beim Ausbruch dieser Affekte, z.B. Kymi (Uusimaa): »kyl sinun täytyy pahaa *sisuas* hallita»; Lemi (SE-Finnland): »*meije īvarill o kova sisu ja se äkä antoa voimoa*». In Gananders Wörterbuch hat eine zweite Hand, welche die Angaben für den Dialekt von Laitila hinzugefügt hat, geschrieben u. a. *sisu-pusa* vel *sisu-pussi* 'en argbigga', d. h. 'Zänker, Zankteufel'; vgl. das heutige *äkäpussi* id.

d. 'Zähigkeit, Fähigkeit zu dulden oder auszuhalten, Geduld', z. B. Lemi: »*käi jo nī sisul se euko rompotus*» (die Geduld des Mannes wird auf eine harte Probe gestellt, wenn die Frau immer zankt und schilt); Hartola (Ost-Häme): »ne ne vasta *sisum* piäle käy ne kartanom matkoreisut» (die langen Stadtreisen, welche die Instleute des Herrenhofes machen mussten, verlangten besondere Geduld und Zähigkeit). — Vgl. auch A. Kivi: »surkeasti siinä [als man lesen lernen musste] puhkailtiin ja hikoiltiin. Enimmin kaikista ponnisteli Juhanin *sisu;* hartaudesta järisi hänen leukansa» Kootut teokset I 351. — »Mutta minun *sisuni* ei anna perään, se ei siedä heidän elämäänsä, jumalatonta elämäänsä tämän tytön kanssa. Provastin täytyy saada siitä tieto» Kootut teokset II 380.

Wie man sieht, ist die volkstümliche Auffassung vom Innersten des Menschen, von seinem »sisu», letzten Endes ebenso pessimistisch, wie die, welche sich in der älteren Literatur widerspiegelt. Das unbeherrschte Affektleben scheint das

Digitized by Google

zentrale Bedeutungsfeld zu sein; vgl. Juslenius Deutung 'appetitus, maxime irascens'. Diese Auffassung wird auch durch die Ableitungen *-sisuinen* (JUSLENIUS: 'pronus in affectus'), *sisukas* und *sisuttaa*, bestätigt, von denen die erstere das Wort *paha* (*pahansisuinen*) fest an sich gezogen hat, während die mittlere u. a. 'böse, zornig, streitsüchtig, unbezwinglich', und die letztere 'verdriessen, ärgern' bedeutet. Doch geht augenscheinlich auch die Veredelung der Bedeutung, die wir bei dem heutigen finnischen *sisu* feststellen können, auf die Volkssprache zurück. Die Bedeutungen 'Zähigkeit, Geduld, Fähigkeit auszuhalten' waren die natürlichen Ausgangspunkte. Offenbar hat als verbindendes Element zu »sisu» auch die Intensität, d. h. die beim Affekt gleichzeitig festgestellte Kraft und Ausdauer gehört. Beim Bedeutungswandel der Wörter ist oft die Erscheinung festzustellen, dass gegensätzliche Begriffe durch éin Wort ausgedrückt werden können. Es liesse sich denken, dass der Vorgang, der einen Hass- und Zornausbruch auslösen kann (beachte z. B. *euko rompotus* oben), auch die Selbstbeherrschung auf die Probe stellt und dass diese bestanden wird. Die Intensität des Affektes hat sich in die Intensität der zurückgehaltenen Kraft verändert. Beides wird in verschiedenen Satzzusammenhang durch das Wort *sisu* ausgedrückt. Möglichkeiten, das Wort *sisu* zu verwenden, wenn man von solchen, eine positive Bewertung verdienenden Betätigungen und Handlungen spricht, die von dem Ausführenden besonders grosse Energie erfordern, haben sich damit eröffnet. Aber die Entstehung dieser neuen Bedeutung zu verfolgen, würde über den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes hinausgehen.

MARTTI RAPOLA.

Digitized by Google

Der Wolga-bolgarische Einfluss im Westen im Lichte der Wortgeschichte.

Als die Bolgaren im 7. od. 8. Jh. in der Wolga-Kama-Gegend ihr mächtiges Handelsreich gegründet hatten, wurden ihre, auf niedrigerem kulturellen Niveau befindlichen Nachbarvölker, besonders die Tscheremissen, Wotjaken, teilweise auch die Mordwinen und Syrjänen ihrem starken kulturellen Einflusse unterworfen. Weil über diese Vorgänge schon Spezialuntersuchungen insbesondere in den Veröffentlichungen der Finnisch-ugrischen Gesellschaft erschienen sind, werde ich sie hier nicht näher behandeln. Ich erwähne nur, dass 1930 in Moskau ein Werk von V. G. JEGOROV »Введение в изучение чувашского языка» erschienen ist, das u. a. allerlei Lehnbeziehungen der tschuwassischen Sprache behandelt, mit eingehender Berücksichtigung auch der finnischen Untersuchungen. Im allgemeinen ist der Verfasser sachlich in seinen Begründungen, er kennt gut die betr. westeuropäische Literatur und gründlich die tschuwassische Sprache (er hat auch ein Wörterbuch »Чувашско-русский словарь», Tschebokschar 1936, veröffentlicht) und liefert manche Beiträge zu den tschuwassischen Lehnbeziehungen. Auch darin scheint der Verfasser das Richtige zu treffen, wenn er die von E. MALOV im J. 1882 angestellten hebräisch-tschuwassischen Vergleichungen bezweifelt. Leider zitiert er zum Schaden für sein Werk zuviel die »japhetologischen» Theorien von MARR, die gar nicht in Übereinstimmung mit dem heutigen Stand der Sprachwissenschaft stehen.

Wir wissen aus den historischen und archäologischen Quellen, dass die Wolga-Bolgaren in regen Handelsbeziehungen zu den Ostseefinnen standen, ob direkt oder nur durch Vermitt-

Digitized by Google

lung der skandinavischen W a r ä g e r, bleibt allerdings unsicher. Dafür sprechen sowohl die Mitteilungen der arabischen Historiker wie die ziemlich grossen Mengen arabischer Münzen bei uns und anderswo im Norden. Es wäre nun äusserst interessant, auch sprachliche Beweise dafür zu finden. Als solchen betrachte ich die bekannte und viel bestrittene Benennung des H o p f e n s, finn. *humala* usw. Das Gewächs selbst ist ein ziemlich junger Ankömmling in Westeuropa. VIKTOR HEHN schreibt darüber in »Kulturpflanzen und Haustiere» (Auflage 1902, S. 473): »Gewiss sind nur folgende drei Sätze: 1) dass die Alten nie von einer ähnlichen Pflanze gehört hatten, deren Blüten einen angenehmen Zusatz zum Biere geben; 2) dass die Denkmäler des frühesten Mittelalters, in denen das Bier und die Produkte südlicher Gärten oft genannt werden, nirgends bei solcher Gelegenheit des später so unentbehrlichen Hopfens Erwähnung tun; endlich 3) dass in manchen Ländern Europas, wie England und Schweden, der Gebrauch, Hopfen zum Biere zu tun, erst gegen Ausgang des Mittelalters oder gar erst im Laufe des 16. Jahrhunderts auftritt und allmählich allgemeiner wird.»

Ich werde hier nicht die verschiedenen Theorien besprechen, die über das Wort *humala* aufgestellt sind, ich begnüge mich damit, festzustellen, dass es sicherlich aus den türkischen Sprachen stammt, wo es eine gute Etymologie hat, und daraus erklären sich die westlichen Entsprechungen, nicht aber umgekehrt. Die Urheimat des Gewächses soll irgendwo nördlich des Kaspischen Meeres sein, ebenso sein Gebrauch als berauschendes Getränk. Die Urform ist *qumlaq*: Kāšγarī (vom J. 1066) 'epheuähnliche Pflanze im Gebiete der Qyfčaq, aus der mit Honig ein Trunk bereitet wird'[1]; der anonyme Kiptschake vom J. 1245 (HOUTSMA, Ein türkisch-arabisches Glossar, S. 93) *qomlaq* (mong.!) 'stark berauschendes Getränke aus gekochtem Honig, worin man Rohrstengeln ähnliche Kräuter (Hopfen) gemischt hat'. Der Stamm ist wohl Kāšγarī,

[1] Die Kiptschaken wohnten damals noch ziemlich weit im Osten. Im 8. Jh. sassen sie irgendwo zwischen Irtisch und Ural und im Laufe des 10. Jh:s haben sie die Steppen in Norden des Kaspischen Meeres besetzt (MARQUART, Über das Volkstum der Komanen 99, 102, 162).


Digitized by Google

Houtsma, Ibn Muhannā (A. Battal S. 47) *qum* 'Welle', El-Idrāk (Velet Izbudak S. 32) 'Welle, Sandwelle', komanisch *qom*, alt. *qom* 'Welle', osm. Zenker, *qum* 'bewegte Welle od. Brandung des Meeres', tschuw. *χom*, *χum*, *χөm-* 'Woge' (in den jetzigen Mundarten bedeutet *qum* überall 'Sand', eig. 'wellenförmiger Steppensand', kir. *qum-da-q*, tschag. *qum-la-γ* 'Sandsteppe'), woraus mit dem gew. Verbalsuffix *-la* das Nomen verbale auf *-q*: *qum-la-q*. Der Pflanzenname bedeutet urspr. also 'wellig', was für ein Schlinggewächs gut passt. Dass die Türken selbst ihn so aufgefasst haben, zeigt der Aberglaube bei Kāšγarī a. a. O.: »bringt man die Pflanze auf ein Schiff, so fängt das Meer an zu w o g e n und das Schiff gerät in Gefahr, unterzugehen».

Das Wort ist in den türkischen Sprachen bis zum Altai weit verbreitet (Etym. bei GOMBOCZ, MSFOu 30, 97, ung. *komló*). Dagegen kennen die südlichen Türk-Sprachen es nicht, auch im Uigurischen ist es nicht belegt. (In den mongolischen Quellen habe ich das Wort *qumlaq* nur in »Mukaddimat al adab» in der Bedeutung 'Cartanus tinctoria' gefunden (Poppe 309)). Tschuwassisch heisst das Wort ganz lautgesetzlich *xə̂mla*, *xөmla* (> mord. *komuľa*, *komľä*, PAASONEN, JSFOu 15², 37; tscher. *umla*, *ə̂mᵊla*, RÄSÄNEN, MSFOu 48, 235), und das Wolga-bolgarische *χumla(γ)* ergab finnisch *humala* 'Hopfen, Rausch' (est. *humal*, liv. *umàl* 'Hopfen', lüd. *humaл* 'Rausch') und spätaltnord. *humall*, *humli*. Nur aus der letztgenannten Gestalt kann slav. *xŭmelĭ* entstanden sein (slav. Etym. bei Berneker 411), woraus neugr. *χουμέλη*.

Finnischer Ursprung des Wortes (Tomaschek, Miklosich, Kuhn, Berneker, früher auch Kluge usw.) ist ausgeschlossen (wog. *qumlyx*, sowie ostj. *xomtàx*, ist natürlich eine ziemlich späte Entlehnung aus den asiatisch-tatarischen Sprachen, GOMBOCZ, NyK 28, 45, PAASONEN, FUF 2, 121). Wie es kommt, dass das Wort plötzlich im Mittellateinischen (*humulus*), im Galloromanischen (*humolo*, *humelo*, *umlo*, *fumlo* schon Anfang des 9. Jh:s in dem Polyptychon des Klosters Saint-Germain-des-Prés in Paris, KUHN, a. a. O. 474) und im Angelsächsischen (*hymele*) auftaucht, ist eine Frage für sich. Vielleicht ist es zu kühn, an den Wikingerweg zu denken, oder ist das Wort

Digitized by Google

auf einem südlichen Weg eingewandert? Die gezwungenen germanischen Etymologien bei E. NEUMAN, Festschrift für Mogk S. 424 ('kriechen; tasten') und JÖRAN SAHLGREN, Saga och sed 1935, 60—67 ('klumpig') halte ich für wenig glaubhaft.

Oben wurde der Gebrauch des H o n i g s (zusammen mit dem des Hopfens) als Trunk bei den Kiptschaken erwähnt. Davon berichtet auch das Itinerar des Chinesen JA-LU Č'U TS'AI vom J. 1219, dass sie »ein gegorenes Getränk von Honig machen». Siehe MARQUART a. a. O. 140—1, der dazu bemerkt: »Diese Angabe trifft zu für Südrussland und das Land der Mordwinen» und hinzufügt: »Überdies scheint es, dass der Name Qypčaq hier nicht bloss das ganze Steppengebiet bis zum Dnjepr, sondern auch das nördlich davon gelegene Russland sowie B u l g ā r einschliesst.» Dasselbe wissen auch die arabischen Quellen zu erzählen. Ibn Fadlan, der zusammen mit der Gesandtschaft des Bagdader Kalifen den bolgarischen Kan besuchte, erwähnt, dass der Kan seinen Gästen ein Honiggetränk mit Namen سجو *sǯu* anbot. Ibn Dasta schreibt den Namen السح (*al-*)*sḥ*. Nach der Ansicht AšMARIN's (Bolgary i čuvasi, S. 14, 66) sind beide Schreibarten anstatt السم (*al-*)*sim* verfehlt und er sieht darin das tschuw. Wort *sim*, das in der heutigen Sprache nur in Volksliedern vorkommt, aber sicher ein Honiggetränk, etwa 'Met' bedeutet, weil es überhaupt als Hendiadyoin mit *pil* 'Honig' auftritt. Vgl. ASMARIN, Thesaurus linguæ tschuvaschorum 11, 144 *sim*, *sim-jum*, 145 *sim-pil*, 148 *sin-pil*, 111 *sim-bil* 'Honiggetränk', Jegorov *sim* (veralt.) 'die beste Art Bier, Nektar'; ASMARIN 145 *simlə* 'angenehm; nützlich, genesend'. Mit dem tschuw. Wort sind meines Erachtens kom. *sim-* 'schlucken, verschlingen', mong. *sime* 'Saft', kalm. (RAMSTEDT, Kalm. Wb. 357) *šimə* 'Geschmack; Saft', mandschu *simen* 'Saft' zu verknüpfen.

Dieses Wort ist ja das Original des fi. *sima* 'Met' (auf est. Wiedemann *sima* 'Extract; das aus den Haaren triefende Wasser' hat Y. H. Toivonen mich freundlichst aufmerksam gemacht), das man bisher (Thomsen) mit gewissen Bedenken

Digitized by Google

zu skand. *seimr* (< **saima*) gestellt hat : an. (Fritzner) *seimr* 'Voxkage som er fyldt med Honning', *hunangsseimr* 'Honning, saaden som den flyder ud af Voxskiven', deutsch. (J. & W. Grimm) *Honigseim* 'der ungeläuterte honig, wie er als zähflieszende masse in den honigscheiben vorhanden ist. S. KLUGE, Etym. Wb. 11, 557, A. FICK, Vergl. Wb. der indogerm. Spr. III, 422: **saima* ~ gr. *αἷμα* 'Blut').

Als drittes Wolga-bolgarisches Wort im Finnischen behandele ich hier die Benennung des A p f e l s, *omena*, ein Wort, das bisher ohne befriedigende Etymologie geblieben war. Vgl. tschuw. *olma, omla, ŭlma, uma* id., *s'ər-u(l)mĭ* 'Erdapfel, Kartoffel' (< tü. *alma*, mong. *alima*) > tscher. *olma* 'Apfel', *rok-ama* 'Kartoffel' (Verf., MSFOu 48, 162—3), wotj. *ulmo* (WICHMANN, MSFOu 21, 123), *umo* (UOTILA, MSFOu 67, 400—1; die fiugr. Etym. in FUF 23, 102 zurückgenommen), syrj. *ulmĕ* 'Apfel'. Die Zusammenstellung wäre unter der Bedingung zu billigen, dass schon im Wolga-Bolgarischen eine dial. Nebenform ohne *-l-* vorhanden gewesen wäre. Vgl. auch fi. dial. *olma* id. bei Lönnrot. Das Suffix *-na* im Finnischen ist heimisch, vgl. *pähkinä* 'Nuss' ~ tscher. *pükš*. Schwierigkeiten machen eine Reihe von Entsprechungen im Estnischen: *õun, ubin, upin, upo, upu* 'Apfel'; *õunapū, õmbu, uibo, uipū, uiu* 'Apfelbaum'. Liv. *umàr*, sowie mord. *umaŕ* sind anscheinend durch Kontamination entstanden ~ mord. *mar'* ~ fi. *marja* 'Beer' (PAASONEN, Mord. Lautl. 93, 147, KETTUNEN, Liv. Wb. 451).

In diesem Zusammenhang sei es mir erlaubt, bolgarisch-tschuwassische Lehnwörter im R u s s i s c h e n ausführlicher zu behandeln, besonders weil ich unter Leitung unseres Jubilars, meines verehrten Lehrers Prof. J. J. Mikkola, schon in meiner Studentenzeit eine Prüfungsschrift über dieses Thema geschrieben habe. Diese wird hier jetzt erneuert und erweitert vorgelegt. Bisher ist über diese Frage keine spezielle Untersuchung veröffentlicht worden, nur hie und da findet man einige diesbezügliche Hinweise. Solche Wörter hat AŠMARIN in seinem »Bolgary i čuvaši» SS. 112—114 und zuletzt JEGOROV in seinem »Vvedenije» SS. 148—9 behandelt,

Digitized by Google

auch MUNKÁCSI hat einige Etymologien in Ethnographia 8, 1—30 gegeben. Ich werde diese Arbeiten nicht kritisieren, ich führe nur solche Wortvergleichungen an, die meines Erachtens zu billigen sind. Einige neuere Wörter kommen in einem ziemlich begrenztem Gebiete, in der direkten Nähe des tschuwassischen Sprachkreises vor, andere, und zwar für die Sprachforscher und Kulturhistoriker interessantere, sind weiter verbreitet, gemein- od. altrussisch, sogar in andere Sprachen eingedrungen. — Die kirchenslawischen und andere südlichere Quellen lasse ich hier beiseite, weil sie nicht direkt zu diesem Thema gehören.

Die russischen Wörter, sofern sie nicht besonders bezeichnet sind, sind Dals Wörterbuch, die tschuwassischen Paasonens Wörterbuch entnommen, die letzgenannten durch meine eigenen Aufzeichnungen aus dem Tsivilsker Kreise ergänzt (ein *-o-* Dialekt). Andere türkische Entsprechungen nach Radloff.

авда́нъ-сыры 'Fest der Totenfeier (Ende Oktober) bei den Tschuwassen' (eig. 'Hahn-Bier'); *анга́-сыры* (*-соаренъ*) 'Feier vor dem Pflügen' < tschuw. 1) Visnevskij, *авда́нъ сыры́* 'Totenfeier im Herbst' < *avᴅan* 'Hahn' + *sə̑ra* 'Bier' (+ 3. Pers. *i̯*); 2) tschuw. *ana* (< **aŋa* > tscher., wotj. *aŋa*) 'Ackerbeet' + *sə̑ra* 'Bier'; *соаренъ* < tschuw. *sərɛn*, *sö̆rɛn* 'ein Fest, das vor Ostern gefeiert wird' = kaz. *sö̆rä₀n*.

анда́йка (Kaz.) 'Tschuwassin' < tschuw. (Ašm. Thes. 1, 268) *авai* 'mater mea', Paas. *appa* 'ältere Schwester; jüngere Schwester des Vaters od. der Mutter'.

арбу́зъ 'Wassermelone', auch poln. *arbuz* (neben *garbuz*, *harbuz*; BERNEKER, Etym. Wb. 491) < tschuw. *arʙus* id. ∼ kaz. *qarbuz*, krm. *xarpuz*, osm. *karpuz* < pers. *xerbuze*.

бодра́нъ 'Bärenwurz, Heracleum' < tschuw. *potran*, *polᴅ*ᵊ*ran* usw. 'Bärenklau' (∼ kaz. *baltə̑ṛyån*. Etym. GOMBOCZ, MSFOu 30, 49, RÄSÄNEN, MSFOu 48, 179).

бра́га 'Maisch, Hirsenbier' usw. < tschuw. *pə̑raɢa* 'Treber' (∼ kaz. *buza* usw. Etym. TOIVONEN, Ann. Acad. Sc. Fenn. B 27, 311).

Digitized by Google

бурáкъ 'ein länglichrundes Gefäss von Birkenrinde' < t̄schuw. *purak* id., (Ašm. Thes. 9, 191) *pịrak*.

бушкар (Wolga) 'Stange, befestigt am Schiffsvorderteil; an ihrem Aussenende befindet sich ein Block für die Ankerkette' (K. J. Samoilov, Morskoi slovarj, Moskau-Leningrad 1939) < tschuw. (Ašm. Thes. 10, 66—7) *puškar*, *poškar* 'Spule; Knochen, mit deren Hilfe die Füsse des Webstuhles mit den Litzenzwirnen angebunden werden' usw. (= tscher. *paškar* 'Schraube (?) od. Unterlage, Stall (?) für die Saiten eines Musikinstruments'; Vasiljev, Marij Muter 'Achsennagel; Holzstück od. Knochen für die Befestigung').

бушмакъ (Orenb.) 'einjähriges Kalb' < tschuw. (Ašm. Thes. 10, 68) *pušmak* '2-jähr. Öchslein' ∼ tschag. *bašmaq* '1-jähr. Kalb', kir. *baspaq* id.

драхвá, *драфвá*, *дрохвá*, *дрофвá* 'Trappe, otis tarda' usw. (Slaw. Etym. (> d. *Trappe*, *Drappe*) bei BERNEKER Etym. Wb.5) < ? tschuw. **tôrax*, vgl. tü. *toγdaq*, mong. *togadag* id. (Etym. s. GOMBOCZ MSFOu 30, 131—2, ung. *túzok*). Das Wort ist offenbar mit demselben Ableitungssuffix wie osm. *ördäk* 'Ente' versehen. Zu tü. *-γδ-* > *-z-* > *-r-* vgl. unten *boγdai* 'Weizen' > ung. *búza* = tschuw. *pərị* 'Spelt'. Jedoch bleibt anl. *d-* und *-va* am Ende dunkel.

кабáнъ (Wjat.) 'länglicher Heuschober' < tschuw. *kaвan* 'grosser Schober' (∼ kaz. *kibän*).

кáрда (östl.) 'Viehhürde im Felde' < tschuw. *karᴅa* 'Viehhürde' ((> mord. Paas. *kardo*, *kardă* id.) ∼ kaz. *kirtä* 'Umzäunung').

ковёръ 'Teppich', poln. *kobierzec* usw. (Berneker 592) < ? tschuw. **kavər* < **kebir*, vgl. Kāšγarī (Brockelmann) *kiviz*, *küwüz* 'Teppich', tar. tschag. otü. *kigiz* 'Filzdecke', kaz. kir. *kīz*, alt. usw. *kīs* > ? mong. *kebis* 'Teppich', kalm. *kiwṣ*, Ibn Muhanna (Poppe, Mukaddimat al-adab S. 440) *kibiz* id. > tib. *kebs* id. Aber Radloff-Malov, Uig. Sprachdenkm. 283 *kidiz* 'Filz', Kāšγarī *kiδiz* id.

кóшпа 'Kopfputz der Tschuwassinnen' < tschuw. *xošpu* < **qašbaγ*. Etym. RÄSÄNEN, MSFOu 48, 171).

коштáнъ, *каштáнъ* (östl.) 'Freischlucker, Schmarotzer; Vermittler in Bauernsachen; Marktschreier; Halunke' <

Digitized by Google

tschuw. *koštan, kuštan* 'ein angesehener, herrschsüchtiger Bauer, der die erste Rolle in der Gemeinde spielen will, Rädelsführer, Schreihals' (∼ kaz. *qoštån*, misch. *kuštan*).

кынчалá (Kaz.) 'Spinnrad' < tschuw. *kə̑n(D'z'ala* 'Hanf-od. Flachsknäuel' usw. (Etym., < altruss. *kǫdeli*, RÄSÄNEN, MSFOu 48, 245—6).

[*лóша(дь)* 'Pferd', *лошáкъ* 'Maulesel', poln. *łoszak* 'Pferd', spez. 'kleines Tatarenpferd'. BERNEKER 734. Als Urquelle hat man bisher tü. *alaša* 'Wallach', auch 'Pferd', angesehen (am nächsten steht jedoch tschuw. *laža* 'Pferd'). Ich glaube aber, dass ein mongolisches Wort für 'Maulesel' das Original ist: POPPE, Mongoljskije nazvanija životnyx v trude Xamdallaha Kazvini, S. 196: *lōša, lūša*, kaitak. *looša*, schriftmong. *lūsa, lagusa*, kalm. (Ramstedt 253) *lūs*ᵘ, *lus*ᵘ < chin. *lo-dza*. Wie POPPE a. a. O. bemerkt, wird *s* in vielen mong. Mundarten mit einer kräftigen Verengung gebildet, so dass der akustische Eindruck zwischen *ś* und *š* liegt. Es ist zu beachten, dass auch russ. *мéринъ* mong. Ursprungs ist: *morin* 'Pferd', kalm. *mörn̥, mörn̥, morn̥*.]

маякъ 'jedes eigens gemachte Zeichen, Kennzeichen, Merkmal (Stab, Stange mit einem Strohwisch); Warte, Signalturm, Leuchtturm, Richtscheit' usw. < ? tschuw. *majak* 'Wegzeichen, вѣха (> kaz. *majaq* 'das aufgestellte Grenzzeichen') < ? tschuw. *maj* 'Richtung, Art und Weise' usw. (> tscher. Troitskij *maj* id., *ik-maj-ak* 'unaufhörlich', RÄSÄNEN, MSFOu 48, 152) ∼ kaz. *ə̑ŋgaj*, kir. *i̯ŋgaj* id., sag.koib. katsch. kyz. *i̯ŋaj-ba-γan* 'ungeheuer', eig. 'richtungslos' (wie fi. *suunnaton*). Dass das Wort urspr. tschuwassisch ist und nicht russisch (obgleich *маячить* ausser 'undeutlich scheinen, zaudern, zögern, etwas in der Luft hin und her bewegen' auch 'Zeichen geben' bedeutet), zeigt das wiesentscher. Wort (Vasiljev, Marij Muter 32) *vajak* (neben *majak*) 'маяк, веха', das eine tschuw. Nebenform **vajak* voraussetzt (also *v-, m-* < **ŋ* wie in *mal, val* 'Vorderseite < **öŋül*).

ослáмъ (Kaz.) 'Klumpen Butter' < tschuw. *oślam* (*-śu*) 'Butter' (< *ośla* 'buttern').

ослáмъ 'Vorteil, Ertrag' < tschuw. *oślam* 'Gewinn, Zinsen, Prozente' (∼ kaz. *aslam* id.).

Digitized by Google

пирóгъ 'Pastete' < ? tschuw. **pürɛk*, **pərɛk*, vgl. osm. tschag. chiv. trkm. krm. *böräk* id., kalm. (Ramstedt 56, 67) *bör^öG*, *bür^üG* 'Fleischkuchen, Fleischpastete' (< tü. mong. *bürü* 'bedecken'; tschuw. *pərGɛ* id.).

пырéй 'Triticum repens' usw. < ? tschuw. *p^ərị*, *pərị*, *pə̂rị*, *pə̂rrị* 'Spelt' (> kaz. *bəråj*, baschk. *buråj*, kir. *boraj-bijdajị* id. RÄSÄNEN, MSFOu 48, 45, 177) ~ uig. *buɣdaj* usw. 'Weizen' [1]. Etym. bei GOMBOCZ, MSFOu 30, 55, ung. *búza*; RÄSÄNEN a. a. O.; RAMSTEDT, Kalm. Wb. 64. — Das slaw. Wort hat jedoch eine gute idg. Etymologie, s. MIKLOSICH 269).

сигáть (Orl. Tmb. Kal. Sarat.) 'springen' < tschuw. *sik* id. (~ osm. tschag. *säk*, kaz. *sikər* id.)

сорбáнъ 'Kopftuch der Tschuwassinnen' < tschuw. *sorBan*, *sụrBan* 'ein langes, schmales Kopftuch'.

сукмáнъ 'Tuchrock, Kaftan', klr. *sukmána* 'tuchener Bauernkittel', poln. *sukmana* (Berneker 139) < tschuw. *sə̂xman*, *sə̂kman*, *səxman* 'langer, dem Leibe anschliessender Rock'

---

[1] Das tü.- mong. Wort ähnelt sehr der akkadischen Benennung einer Triticum-Art: *buttutu* 'Triticum dicoccum' > altäg. *bōdet*. Der Weizenbau scheint in Mesopotamien entstanden zu sein (vgl. ARMAS SALONEN Kaksoisvirran maa S. 228).

In diesem Zusammenhang weise ich auch auf den Ursprung der idg. Benennung einer anderen Kulturpflanze, des 'Hanfes', hin. Diese hat man vergeblich aus den fiugr. Sprachen herleiten wollen (SCHRADER, Reallexicon 1, 440 usw.). P. RAVILA hat die Unmöglichkeit dieser Theorie gezeigt (Ann. Acad. Sc. Fenn. B 32[2], 272), so dass diese oft wiederholte Erklärung endlich aufgegeben werden sollte. Hinsichtlich des Ursprungs des Wortes ist man jetzt zum Persischen gekommen: *kanab* (> kir. trkm. *kenäp* 'Flachs, Leinwand'). Vgl. KLUGE, Etym. Wb. [8]: 190: »Die Griechen lernten den Hanf erst zu Herodots Zeit kennen; die Skythen bauten ihn und er stammt wohl aus Baktrien und Sogdiana, den Kaspischen und Aralgegenden, wo er noch jetzt mit Üppigkeit wachsen soll». Auch der Bau und die Benennung des Hanfes scheint in das alte Mesopotamien zurückzugehen. Vgl. sumerisch *kunibu* (KNUT TALLQVIST, Årsbok Soc. Scient. Fenn. 22 B[3], 22). Irgendwie gehören dazu auch tü. *kendir*, tschuw. *kanDə̂r*, mong. *kenǯir* id. (GOMBOCZ, MSFOu 30, 92, ung. *kender*), sowie mord. *kańχ'*, *kańtf*, tscher. *kińe*, *kəńe*, id., wotj. *kenem* 'Hanfsamen, Getreidekorn', syrj. *kẹn: kẹn-tus'* 'Hanfsamen'.

Vgl. auch osset. Miller *gän* 'Hanf', gold. Grube *χúntaχa*, *χóntaχ* id.

Digitized by Google

(∼ tob. Giganov *sükmän* 'Rock aus grobem ungefärbtem Bauerntuch').

сулóкъ (Wlgd.) 'kleines Handtüchlein, Wischlappen' < tschuw. *śu̯lək* 'viereckiges, geziertes Leinwandstück' (∼ kaz. *jaulə̂q* 'Tuch' usw.).

сювá (Kaz.) 'Gottesacker der Nicht-Russen' < tschuw. (Jegorov, Ašmarin) *śə̂va* 'Friedhof' (∼ alttü. *joγ* 'Trauer, Leichenfeierlichkeiten, Begräbniszeremonie', Kāšγarī *joγ* Totenmahl', uig. Radloff-Malov *joγi̯* 'Trauer', Bang, SBAW 1928 15, 23 *joγ* > kurd. *jū* 'Totenhügel, tumulus', Menandros Protector, vom J. 576, *δόχια*, Marquart, UJ 9, 81).

сюкур (Kaz.) 'Brot' < tschuw. *śəɢər*, *śəkkər* id. (∼ kaz. Paasonen, KSz 3, 53 *śökäₒri* 'getrocknetes Brot' ∼ kalm. Ramstedt 116 *dzügᵘ̈r* 'eine Getreideart').

сяврóнина, *сярлáнина* 'рыба железница, Clupea alosa' < tschuw. (Jegorov, Ašm. Thes. 12, 26) *śavərlan* (*pulə̂*) 'бешенная рыба', (12, 65) *śarlan* 'селедка, бешенка' (< *śavə̂r* drehen, rollen' ∼ osm. *čävir*).

таракáнъ 'Schabe, blatta orientalis' < tschuw. (Tsiv.) *taraɢan* id., eig. 'Entflieher', (Jegorov) 'Deserteur' (< *tar* 'entfliehen' ∼ otü. *tez* id. + *aɢan* Suff. des part. praet.).

тварóгъ 'lac coagulatum' (> nhd. *quark*, preuss. d. *dwarg*. Slaw. Etym. Miklosich, Etym. Wb. 366) < ? tschuw.. **tə̂varux* > *tòrə̂x* 'Art sauere Milch' ∼ kaz. *tuγaruq* 'Quark', sag. *tubraq* id. (Etym. Gombocz, MSFOu 30, 133, ung. *turó*; Räsänen, MSFOu 48, 223, 224. Obgleich die lautliche Seite etwas unklar ist — tschag. *toraq*, mong. *tarag*, Ramstedt, Kalm. Wb. 380 — scheint das Wort östlichen Ursprungs zu sein. Vgl. auch *ослáмъ*, *урéнь*).

тохья́ 'Mädchenkäppchen mit kleinen Münzen' < tschuw. *toxja* 'Kopftuch der Mädchen'.(∼ kaz. *taqja* < pers.).

тоя́рымка 'Tänzerin (eig. Brautwerberin) der Tschuwassen' < tschuw. (Tsiv.) *toj-àrəm* 'Brautwerberin' (*toj* 'Hochzeit' + *àrə̂m* 'Frau').

тумашá (Smb. Kaz.) 'Wirrwarr, Eitelkeit, Unsinn' < tschuw. Tsiv. *tə̂maža* 'Elend, Not (∼kaz. *tamaša*. Etym. Wichmann, MSFOu 21, 110; Räsänen, MSFOu 48, 222).

Digitized by Google

урéнь, ýренъ (Kaz. Penz. Sarat.) 'sauere Milch' < tschuw. *ujran, u̯jran* 'Buttermilch, Molke' (∼ kaz. *äjrän*, kir. usw. *ajran* (> russ. *айрáнъ*).

халыхъ (Kaz.), *халыкъ* (Ornb.) 'Volk' < tschuw. *xalə̂x* id. (∼ kaz. *qalə̂q* < arab.)

хáпка (Kaz.) 'Seitentor' < tschuw. *xapxa* 'Tor' (< kaz. *qapqa*).

хúрка (Kaz.) 'tschuwassisches Mädchen' < tschuw. *xər* 'Mädchen, Tochter' (∼ kaz. *qə̂z*).

хозя́инъ 'Hausherr, Wirt' < tschuw. *xoźa* id. (∼ kaz. *qəǯå, quǯa* id., osm. *hoǯa* < pers.).

хомýтъ 'Kummet' (Slaw. Etym. BERNEKER 395—6: »mhd. *komat*, nhd. *kummet*, *kumt* im 12. Jh. aus dem Slav.» So auch KLUGE Etym. Wb.) < tschuw. *xomə̂t, xə̂mə̂t, xəmə̂t* id. (> tscher. *òmə̂ta, amə̂t*, RÄSÄNEN, MSFOu 48, 164) ∼ kaz. *qamə̂t*, bar. kir. *qamı̯t* < mong. plur.: RAMSTEDT, Kalm. Wb. 184 *xomūᴅ*, sing. *xom* 'ein Filzstück, das man auf dem Kamelrücken hat, wenn man es sattelt, Kamelsattel, Kamelfilz' ∼ mong. *qom* > tar. tschag. kir. *qom* 'die Filzdecken, die um die Höcker der Kamele gelegt werden, ehe man sie belastet', alt. 'Packsattel', tel. 'Unterlage unter dem Packsattel'). Kalm. *xamū, xamūᴅ* 'Kummet' < russ. (Ramstedt 165); *xämıᴅ* < kir. *qamı̯t* (Ramstedt 177). — Also die umgekehrte Entlehnungsrichtung, als man bisher angenommen hatte, was wegen der vornehmen Pferdekultur der Türken und Mongolen auch ganz natürlich ist. Vgl. oben das Wort *лошадь*. Ramstedt vergleicht a. a. O. 184 auch ung. *hám* 'Pferdegeschirr; Sielenzeug' mit dem mong. Worte. Dann müssten auch slav. *хам* 'Pferdegeschirr' und ahd. *hamo* 'Kappzaun für wilde Pferde', ndd. *ham* 'Kummet' desselben Ursprungs sein!

хома (Kaz. Smb.) 'Brautwerbung' < tschuw. *xə̂ᴅa, xəᴅa* 'Brautwerber' (∼ kaz. *qədå*).

чиря́съ (Kaz.) 'Bierkanne' < tschuw. *t́śərɛs* 'ausgehöhltes Tönnchen' (∼ kaz. simb. *tə̂rə̂s* 'Gefäss aus Birkenrinde' > tschuw. Paas. *tə̂rə̂s*).

чувáшъ 'der Tschuwasse' < tschuw. *t́śə̂vaš* id. (S. AᶜMARIN, BČ 45—51; RÄSÄNEN, MSFOu 48, 200).

Digitized by Google

чугýнъ 'Gusseisen; Topf daraus', klr. *čahún*, poln. *czugun* usw. (Berneker 161—2. Skr. *đùgum* < osm. *ǵüǵüm* 'grosses kupfernes Wassergefäss' gehört nicht dazu.) < tschuw. (Jegorov) *tśuGun* 'Guss-, Roheisen; gusseiserner Topf', (Tsiv.) *tśoGon, tśuGun* (> tscher. KB Ramst. *tśuγun* 'Roheisen', Vasiljev, Marij Muter *tśuγən* 'Kessel' kann auch russisch sein). (Das tschuw. Wort selbst ist wegen seines anl. *tś-* eine Entlehnung aus den anderen türkischen Sprachen, sicherlich aber der Vermittler ins Russische — die Wolga-Bolgaren waren ja berühmte Metallurgen [Ibn Fadlan]. Weitere Etymologie: kaz. *čujən* 'Gusseisen' [> tscher. *tśòjən* id. Räsänen, MSFOu 50, 79], kir. *šojun*, leb. *čoj̆ịn*, kaz. krm. *čojun* 'der gusseiserne Topf', osm. Kélékian *čojan* 'fer brut', özb. *čojan*, tel. *čojγon* 'der eiserne Topf', kmd. tar. *čöjün* 'Gusseisen', sag. *söjün, soj̆ịn* id., tel. *čöjgön* 'Teekessel', tar. *čöjgün* 'eine eiserne Wasserkanne'. Das türkische Wort ist ein Kompositum, dessen erste Komponente folgenderweise lautet: tel. *čoj*, *šoj* 'Gusseisen', sag. koib. *soj* id., kmd. *čöj*, tel. *čȫ* ~ kalm. *tsȫ*. Ramstedt vergleicht in Kalm. Wb. 438 das Wort mit Fragezeichen mit mong. *čögü*. Meines Erachtens ist es chinesischen Ursprungs: *tśịu'*, *tśü*, *tsu* 'cast metal; to model' [Karlgren N:o 899] + *kâng*, *kong*, *kang* 'steel; hard' [Karlgren N:o 304]; mandschu-chinesisch Petrov *gan* 'Stahl'.)

чумъ 'Schaumlöffel, Kochlöffel' < tschuw. *tśəm* 'eine Art Bierkrug' (< ~ uig. *čam* 'Schüssel' < pers.).

яшка́ 'tschuwassische Suppe' < tschuw. *jaška* 'Suppe .

Martti Räsänen.

Digitized by Google

Indochinesische Lehnwörter im Samojedischen.

I.

Dem weitverbreiteten indochinesischen Sprachstamm, zu dem ausser den zahlreichen Dialekten des Chinesischen auch die tibetisch-birmanischen und die T'ai-Sprachen und -Mundarten gehören, haben A. TROMBETTI[1], G. J. RAMSTEDT[2] und KAI DONNER[3] aus motivierten Gründen auch die Sprache des kleinen Volkssplitters der sog. Jenissei-Ostjaken (in der neueren russischen Literatur auch Ket genannt) zugewiesen, dessen letzte spärliche Reste heutzutage am Jenissei und an seinen Nebenflüssen, namentlich zwischen Jenisseisk und Turuchansk, in unmittelbarer Nachbarschaft der östlichen und nordöstlichen Ostjaksamojeden wohnen. Man glaubt, dass die JO[4] zusammen mit ihren schon ausgestorbenen, tatarisierten oder russifizierten nahen Verwandten, den Kotten, Arinen und Assanen,[5] die auf den Kansker Steppen in der Nähe der Kamassen wohnten, zu dem ehemaligen Herrschervolk West-Sibiriens gehörten, das die chinesischen Historiker der Weï-Dynastie mit dem Namen Kien-k'un, (sog. »blonde») Kirgisen, bezeichneten. Diese Kirgisen wurden 758 von den Uiguren besiegt, wonach sie zum grössten Teil türkifiziert wurden. Aber wir wissen, dass der Machtbereich dieses Kien-k'un-Kulturvolkes, das schon vor etwa 2000 Jahren das westliche Sibirien beherrschte, zur Zeit seiner grössten

[1] Giorn. d. Soc. asiatica ital. 15 (1902).
[2] JSFOu. 24_2 (1907).
[3] JSFOu. 37_1 (1920).
[4] Jenissei-Ostjaken od. Jenissei-ostjakisch.
[5] Der Kürze halber werden im folgenden alle diese vier Völker auch Jenisseier und ihre Sprachen Jenisseiisch genannt.

Digitized by Google

Ausdehnung bis an die Abhänge des Urals reichte. Andererseits wird angenommen, dass das samojedische Urvolk zu jenen Zeiten — einige Jahrhunderte vor und nach unserer Zeitrechnung — in den Gegenden um das Südende des erwähnten Gebirges oder schon ein wenig auf der sibirischen Seite desselben, vielleicht sogar in den Irtysch- und Ob-Gebieten, wohnte. Unter diesen Umständen scheint die manchmal wiederholte, aber mehr oder weniger unmotivierte Ansicht KAI DONNERS, »dass es im samojedischen keine älteren entlehnungen aus der ursprünglichen sprache der kirgisen oder der heutigen Jenissei-ostjaken gibt»[1] etwas unwahrscheinlich zu sein. In der Fortsetzung dieses Aufsatzes hoffe ich zeigen zu können, dass auch die archäologischen und historischen Begründungen jener Ansicht anders auszulegen sind. Aber schon folgende Wortvergleichungen beweisen, m. E. unbestreitbar, dass schon während der gemeinsamojedischen Zeit einige Berührungen — ausser mit den Vortürken — noch mit den indochinesischen »blonden Kirgisen», den Vorfahren der JO, stattgefunden haben. Jene Verbindung hat sich dann durch die Jahrhunderte bis auf unsere Tage besonders zwischen den jenisseiischen Sprachen einerseits und dem Ostjaksamojedischen oder den südsamojedischen Sprachen andererseits mehr oder weniger rege erhalten.

Einige Sprachforscher — insbesondere Z. GOMBOCZ, H. PAASONEN und KAI DONNER — haben in ihren Untersuchungen hier und da, meist jedoch nur nebenbei, einige Hinweise auf mögliche Entlehnungsberührungen zwischen den samojedischen und den jenisseiischen Sprachen gegeben, aber sie haben keine weiteren indochinesischen Belege zur Stützung ihrer Etymologien angeführt. T. LEHTISALO hat in den letzten Jahren in seinen Universitätsvorlesungen auch zahlreiche indochinesisch-samojedische Wortvergleichungen vorgelegt. Sowohl diese letztgenannten Etymologien als die hinweisartigen und zum Teil unsicheren Erwähnungen DONNERS über die JO-Lehnwörter im Samojedischen[2] sind in diesem Teil meines Aufsatzes unbehandelt geblieben, ebenso auch solche

[1] JSFOu. 40_1 S. 33.
[2] Z. B. Siperia, S. 100.

Digitized by Google

indochin. Wörter, die als sporadische »Vagabunden» in einigen samojedischen Sprachen auftauchen, ohne dass sie Entsprechungen in den jenisseiischen Sprachen zu haben scheinen. Diesmal werde ich mich darauf beschränken, einen Teil der wahrscheinlichsten Zusammenstellungen vorzulegen, eine Auswahl, die m. E. sowohl die älteste, in allen samojedischen Sprachen vorkommende Lehnwortschicht wie auch einige jüngere, sich z. B. auf das Ostjaksamojedische, das Kamassische oder auf die schon ausgestorbenen südsamojedischen Sprachen begrenzende Ablagerungen vertritt.

Die folgenden Wortvergleichungen können natürlich keineswegs als endgültig und allein richtig betrachtet werden, denn wir bewegen uns ja teilweise auf dem Gebiet der uralischen Sprachgeschichte, das sich meist auf Hypothesen stützen muss. Andererseits läuft der Nicht-Sinologe, wenn er indochinesisch-samojedische Berührungen behandelt, immer Gefahr, schwer zu irren, denn die vergleichende Lautgeschichte der indochin. Sprachen befindet sich erst in den Anfängen und auch einige bekannte Sinologen scheinen zu kühne Etymologien gewagt zu haben.[1] Darum gebe ich in den folgenden Wortvergleichungen vorsichtige Hinweise — ausser auf das Jenissei-Ostjakische und Kottische — nur auf e i n e oder auf einige wenige indochin. Sprachen, meist auf das Tibetische oder das Chinesische, denn die tibetische Schriftsprache ist ja verhältnismässig konservativ geblieben, während das Chinesische, was seine Lautgeschichte anbetrifft, besser erforscht ist als seine Schwestersprachen. — Die folgenden Etymologien stützen die Theorie von Trombetti und Ramstedt über die Zusammengehörigkeit der jenisseiischen und indochinesischen Sprachen.

1. SamJur. (Castr.) **poŋa** 'Netz, Reuse'; (Bud.) **pōga** 'háló'; (Reg.) **poña** 'мерёжа'; (Lehtis.) O, T *pōŋɢʿɒ*, Sjo. *pōŋγɒ* 'Netz; Reuse', Lj., S, Nj. *pōŋkɒə̂* 'Netz', P *pōŋkɒ* id. | jen. (Castr.) Ch. **foga**, B **fuga**; (Donn.) Ch. *φūgɒ* id. | OS (Castr.)N, Jel., B, Tas, Kar. **pok**, MO **poŋ**, K, NP **poŋa**, Tsch., OO **poŋo**; (Donn.) Ty., TyM *pᵔk̀ʿχ*, N *pᵔk̀ʿ*, TaU *pok̀ʿkʿᵊ*, B *pok̀*, Ka. *pᵔk̀k̀ə̂*, KeO

[1] Vgl. Karlgrens ausgezeichneten kritisierenden Aufsatz »Tibetan and Chinese» in T' P (= T'oung Pao) 1931, SS. 25—70.


Digitized by Google

*poŋ*ʳ, KeM *poŋgɛ*, KeUM *poŋgə*, KeU *poġgᵊ*, Tscha. *poġġᵊ*, OO *pokkᵊ*, OOS *poġgᴱ* id. | kam. (Castr.) phaŋa; (Donn.) *p̔åŋå*, A *p̔oŋå*, *p̔åŋŋå*, *p̔oŋ* id.

Mit diesen weitverbreiteten samojedischen Benennungen einiger Fischgeräte hat SETÄLÄ (JSFOu. 30_5 73) folgende Ob-ugrische Wörter verbunden: ostj. (Karj.) DN *pu'n*, Trj. *p'ŏn'*, V, Vj, *pŏn'*, Ni. *pun'*, Kaz. *po'n'*, O *po'n* 'Fischreuse, aus Weide geflochten'; (Paas.) K *pùn*, J *pon* 'eine Art Fischreuse'; wog. (Munk.) N *pon* 'Garnnetz'. PAASONEN und KARJALAINEN haben diese sam. und ugr. Wörter nicht gleichgestellt. GOMBOCZ (NyK 32 N:o 100) nimmt an, dass die ostj. und wog. Benennungen aus dem Samojedischen entlehnt sind. KAI DONNER hat (MSFOu. 49 168) allerdings alle diese Wörter zusammengestellt, aber auch, die Entlehnungshypothese GOMBOCZ' abweisend, folgende Ansicht geäussert: »Jedenfalls ist es nicht sicher, dass die wörter direkt aus der ursprache stammen». — Nehmen wir an, dass das sam. Wort ursprünglich entweder ein **-ŋk-* (∼ **-ŋg-*) oder (lieber) ein **-ŋ-* gehabt hat, so müssen wir aller Wahrscheinlichkeit nach die Ob-ugrischen Belege als weder urverwandt mit dem Samojedischen noch als Entlehnungen aus ihm ansehen.

GOMBOCZ wollte (nach CASTRÉN) die betreffenden sam. Wörter mit dem jenissei-ostjakischen (Castr.) bok̆ (Pl. bokŋ) 'Reuse' verknüpfen, eine Ansicht, die DONNER (a. a. O.) abgelehnt hat. Der Letzterwähnte brachte die sam. Benennungen mit JO (Castr.) faŋ, hèäŋ (Pl. hèägen), kott. fuŋ (Pl. fukŋ) 'Netz' in Verbindung und behauptete, dass diese aus dem Sam. entlehnt seien. — Die Sache scheint jedoch umgekehrt zu sein. In der Ket-Sprache gibt es nämlich noch folgende einschlägige Formen: (Castr.) S ai-faŋ, I aijaŋ, B ajaŋ 'feines Netz'; (Donn. Mskr.) I *ḫəŋ*ʳ (Pl. *ḫəŋi̯n*ʳ) 'Netz', *ḫəŋti̯ŋ ḫəŋ*ʳ 'Zugnetz', und diese Wörter haben eine unbestreitbare gleichbedeutende Entsprechung im Chinesischen: (Karlgr.) M *uang*, C *mong*, A, Arch. *mi̯ʷang* (> jap. *bō* ∼ *bau*, *mō* ∼ *mau*) 'a net; a web; to trap'[1] (vgl. auch chin. (Karlgr.) M *fang*, C *fong*, A *pi̯ʷang* 'basket; water jug'; die Bedeutungsent-

[1] SIMONS Ansicht (in MSOS 32 S. 171), dass das tib. Wort *rnyi* 'Schlinge' etymologisch hierzu gehöre, kann wohl nicht Stich halten.


Digitized by Google

wicklung 'Korb' > 'Reuse' ist leicht erklärlich, vgl. z. B. fi. tainio 'eine Art Wehrhof' ~ an. *teinur* 'Reuse' ~ got. *tainjō* 'Korb'). Für den Anlaut vgl. z. B. JO (Castr.) S fīg, I hīg 'Mann' ~ kott. fī ~ tib. mi id.; tib. mig 'eye' ~ chin. *miuk* id. usw. (Siehe z. B. Laufer T'P 1916 SS. 110—121, Donner JSFOu. 37 10—11, Simon MSOS 32 SS. 196; 197, Karlgren BMFEA 5 107). Im JO gibt es kein einziges eigenes Wort auf **p*-, sondern das *p*-, *ṕ*- (und auch z. B. *m*-, *w*-, *b*-) anderer indochin. Sprachen vertritt hier *f*- (I *ḥ*-), z. B. JO fȳ, hȳ 'Bauch' ~ tib. *ṕo* 'stomach'. In einigen ganz jungen Lehnwörtern kommt im JO jedoch auch *p*- vor, z. B. (Donn. Mskr.) *po·llàkᴀ* 'Holzstücke, wodurch der Zugriemen des Renntierschlittens läuft' < OS Tu. *pōllaga* 'Holzstück'. (Das kottische *p*- vertritt das JO *b*-). — Der ursprüngliche Vokal dieses indochin. Wortes scheint **a* zu sein, aber sehr früh ist auch der Wechsel *a* ~ *o* (~ *u*) vorhanden gewesen (vgl. Lehtisalos Ansicht über den Vokalismus des betr. sam. Wortes: **a* ~ **ò* ~ **u*, MSFOu. 56 89). Hinsichtlich des Vokalismus der voraussichtlichen nächsten Darleihersprachen (des JO und Kott.) ist es auffallend, dass in den meisten sam. Sprachen und Mundarten *o* vorkommt. Aber könnte man hier nicht auch an Einwirkung des obenerwähnten JO bokˤ 'Reuse' denken? Das letztgenannte Wort kann näml. auch etymologisch hierzu gehören, denn in den indochin. Sprachen kommt der Wechsel -*k* ~ -*ŋ* vor (vgl. z. B. Karlgren BMFEA 5 98), und wenn bokˤ also altes indochin. Erbgut im JO ist (und nicht z. B. Entlehnung aus dem OS?), so könnte man annehmen, dass auch die »nicht ganz regelmässigen» Inlautsverhältnisse des fraglichen sam. Wortes hierdurch einigermassen erklärt würden. Denn ohne Zweifel ist der auslautende Konsonant des indochin. Originals ein -*ŋ*, das nicht leicht im Sam. durch *ŋ*ɢ-, -*ŋγ*-, -*ŋk*- usw. vertreten werden kann, wenn man nicht in diesem alten, schon in das Ursam. gekommenen indochin. Lehnwort eine spätere — jedoch in den uralischen Sprachen ziemlich allgemeine — Anpassung an den »Stufenwechsel» und einige daraus herrührende Vermischungen oder irgendein Suffix sehen will. — Andererseits könnten die im Jakutischen und

Digitized by Google

Tungusischen als Lehnwörter vorkommenden Formen — jak. (Pek.) **muŋxa** 'особаго рода неводъ, **mūxa** 'мережа, неводъ', **moŋxo** 'неводъ', tung. (Vasilj.) **muŋka** id. — eine andere Bedeutungsmöglichkeit der Inlautsverhältnisse darbieten. Diese jak. und tung. Varianten sind augenscheinlich chin. Ursprungs, das Element **-xa**, **-xo**, **-ka** ist hier aber befremdend. Im Chin. gibt es jedoch auch ein anderes Wort für 'Netz', näml. (Karlgr.) M, C *ku*, A *'kou*, Arch. **ko*, und da in den indochin. Sprachen sehr oft solche Komposita erscheinen, deren beide Teile genau oder beinahe dasselbe bedeuten, könnte man wenigstens in jenen jak. -tung. Formen an eine solche Verbindung (**maŋ* + *ko* od. ä. dgl.) denken, und der Sachverhalt dürfte auch in bezug auf solche sam. Varianten wie jur. *pōŋkɒ*, OS *po̭ŋ̀gɛ̦* usw. derselbe sein.[1]

2. SamJur. (Lehtis.) Lj. *ᵈ'jȫttᵒì̮'* 'Sommerwohnort', Kis. *jȫttı̮̄'* id., Lj. *ᵈ'jȫttannam'* 'ich werde den Sommer zubringen (an meinem Sommerwohnort)', Kis. *jȫttᾱ̮š* 'den Sommer zubringen' | OS (Donn.) Ty. *ȍdəᴅ*, Tscha. *ö̭ᴅ'ᵊt*, OO *ṷ̄̈t*, Tu. *ṻtət* 'Frühling', TaU *ṷ̄̈ĭtᵊ* 'Zeit des Eisgangs'; »Laak- oder Gänse-Ostiaken» (Messers., i. J. 1723) ytid (ɔ*ütid) id. | kam. (Castr.) **büdü** id., **büdütteľäm**, **büdütľäm** 'das Frühjahr zubringen', (Donn.) *βù̯dɯ*, *bù̯dɯ*, *bɯdɯ* 'Frühling', *bɯdɯ̀tᴸ-ľɛm* 'den Frühling feiern, verbringen' | koib. (Klapr.) **biudiun** (ɔ: ***büdün**) 'Frühling'.

Auch dieses sam. Wort ist schon früher mehrmals in der Literatur behandelt worden. SETÄLÄ hat (Stufenw. S. 83) die obigen kam.-koib. Formen mit jur. (Castr.) **junui**, Knd. **winu** 'Frühling' verbunden, aber wegen des inlautenden Vokalismus muss diese Verknüpfung als unrichtig angesehen werden, wie schon PAASONEN (Beitr. S. 289, Fussnote) und DONNER (MSFOu. 49 51—52) bemerkt haben. — Die obigen, von LEHTISALO (MSFOu. 56 104) angeführten jur. Belege gehören hierzu (näml. der Stamm *ᵈ'jȫt-* *jȫt-*), denn jur. *j-* < **β́*- < **β*- in vordervokalischen Phonemen, und wie DONNER

---

[1] Vgl. auch jukagirisch *paγu* (nach BOUDA UJ **20** Nr. 47, COLLINDER Juk. und Ural. S. 135.

Digitized by Google

(a. a. O.) gezeigt hat, gehen auch alle anderen obengenannten sam. Formen auf das ursam. *β- zurück. Was sodann den Vokalismus der ersten Silbe betrifft, so handelt es sich hier nach Lehtisalo (a. a. O.) um einen ursam. Wechsel *ộ ~ *u, aber aller Wahrscheinlichkeit nach ist der fragliche Vokal *ü gewesen, das vielleicht schon früh mit *ö gewechselt hat (und wahrscheinlich auf *i zurückgeht). Der inlautende Konsonant ist deutlich auf ursam. *t ~ *d (bzw. *δ) zurückzuführen. Paasonen (a. a. O.) wollte — sich u. a. auf Messerschmidts Graphem ytid stützend — in der kam. Form noch ein auslautendes *d annehmen, aber wie schon Donner geglaubt hat, sind die vorliegenden -ᴅ, -t, -d (im OS *ȍdəᴅ* usw.) und das -ì- (im kam. Verb *bɯdɯìᴸ·ľεm*) nur Suffixelemente.

Paasonen hat in der obenerwähnten Fussnote diese sam. Benennungen des Frühlings mit den gleichbedeutenden Wörtern im JO und Kott. verglichen, allerdings nur beiläufig und mit Fragezeichen. Es handelt sich um folgende Formen: JO (Castr.) yeď, yedi (Pl. ēď, yeti, yeďeɣ) 'Frühling', (Donn. Mskr.) *ȩ̀d'* id., (MSFOu. 66 74) *ⁱȩ̀dǝ̑ -ɣip* 'spring-month'; kott. (Castr.) īji (Pl. ījaɣ, ījān) 'Frühling'. Lautlich vgl. z. B. kott. īna 'zwei' ~ JO yenän id.; kott. hūja 'Hecht' ~ JO xūď id. — Dieses ket-kottische Wort hat eine lautliche und semasiologische Entsprechung im Tibetischen: (Klapr.) chbüt 'Frühling', (Jäschke) 1) in der Schriftsprache: *dpyid* 'spring, also adv. in spring', *dpyid-ka* id., 2) in den Mundarten: Ladak (*s*)*pid*, Lahoul *pid*, Spiti *čid*, Tsang, Ü *či'*, Khams *χšid* id. (in den letztgenannten, östlicheren Dialekten kommen sekundäre Veränderungen des Anlauts vor; das *d-* in der Schriftsprache ist wohl ein Präfix). Die einzige, allerdings nur scheinbare, Schwierigkeit beim Verbinden der jenisseiischen und tib. Formen scheint darin zu liegen, dass das tib. *p-* weder im JO noch im Kott. die Entsprechung (*ƒ-). hat. Wir müssen aber beachten, dass Schiefner sagt (JO u. KGr., Vorw., S. XIV): »Das anlautende ƒ fällt bald im Jenissei-Ostjakischen, bald im Kottischen weg». Diesmal ist der Anlaut in beiden Sprachen geschwunden, aber die tib. (und auch sam.) Formen bestätigen für den übrigen Lautbestand und die Bedeutung

Digitized by Google

zweifellos, dass auch hier ein (*p- >) *f- erwartungsgemäss ist. Als Entlehnung aus dem Sam. können die jenisseiischen Varianten (insbesondere die kott.) aus lautlichen Gründen nicht erklärt werden. Die tibetisch-jenisseiische Urform steht also augenscheinlich dem hypothetischen ursam. Lautbestand sehr nahe, und hier gibt es also im Sam. auch ein altes indochin. Lehnwort, das schon in ursam. Zeit in die Sprache gekommen ist, anders können nämlich die komplizierten sam. Lautverhältnisse nicht erklärt werden. Der Wechsel indochin. *p-* ~ ursam. **β-* ist leicht zu deuten, denn in der ursam. Zeit ist der Wechsel **p-* ~ **β-* auch in einheimischen Wörtern zu belegen (vgl. DONNER MSFOu. 49 183—192).

3. SamJur. (Castr.) **wueba, uaba** 'Blatt, Blüte'; (Bud.) **vuạ̊ba, vuava** 'falevél'; (Reg.) **veba** 'Blatt'; (Donn.) W *β́ēpa* id.; (Lehtis.) O *β^ə ẹ̄ʙ^r ʋ*, MJ *β^ẹo ẹ̄ʙ^r ʋ*, Lj. *β́^ı ēp̆pʋə̂*, Nj. *βịēpʋə̂* id. | jen. »Mangaseja» (Pallas) **дéве**, Atl. **déwe** (ɔ: *ď-*) id. | OS (Castr.) N **čāb**, Tschl. **ťoaba**, K **ťāba**, NP, OO **ťābe**, MO, B, Tas, Kar. **ťāb** id.; (Klapr.) »Ket, Narym, Karassen» **čab, čabe**, »Ostiak bei Narym» **čaba** id.; (Donn. Mskr.) N *ťšāʙ*, Vj. *tšāb*, OO *ťāb'*, *ťāʙ^ə*, KeM *ťạ̄pə̂*, KeO *ṭ́āʙ*, TyM *ťāʙ*, Ty *ťāʙ* id., TaM *ṭ́ā̆b^ə*, *ťā̆b^ə* 'Blatt, Tabak', Ta N *ṭ́ṣ̌ā̊b^ə* 'Tabak, Blattabak' | kam. (Castr.) **ťawa**, (Donn.) F *ťaba*, A *ďaba*, *ďåβå* id. | Koib. (Klapr.) **ǯaba** id. | mot. (Klapr.) **nambeda** id. | taigi (Klapr.) **némbä** id.

Sowohl das jur. *β́-*, *β-*, **w-**, **v-** als auch das mot.-taigische **n-** sind durch »eine Art Assimilation» — das letztere durch die sog. Nasalierung — an den inlautenden Konsonanten entstanden (vgl. DONNER MSFOu. 49 65). PAASONEN (Beitr. SS. 265—6) nimmt an, dass es sich hier um ein ursam. **j-* handele. DONNER (a. a. O.) ist derselben Ansicht, und zur Erklärung der südsam. Formen mit *ǯ́-* kommt er (in FUF 16 93) zu der Annahme, dass in den Sajansam. Sprachen ein **ďź-* vorhanden gewesen sei. Wie wir später sehen werden, kann der ursprüngl. Anlaut dieses Lehnworts entweder **j-* oder (lieber) **ď-* sein. Aus den kamass. Varianten sind scheinbar die mit *ď* anlautenden ursprünglich, und nicht die

Digitized by Google

Formen mit anlautendem *ť*, wie Donner vermutet hat (FUF 16, u. a. S. 97). — Den Vokalismus der ersten Silbe führt Lehtisalo (MSFOu. 56 99) auf den ursam. Wechsel »*ǟ ~ *e*-laut» zurück. Für das Samojedische könnte man hier jedoch etwa ein *ȁ erwarten, das in einigen Sprachen (jur., jen., mot.) infolge des (ursprünglich) palatalisierten Anlauts in den *ȁ > *e*-Laut verwandelt ist. Im Lichte der folgenden indochin. Belege ist es aber fraglich, ob wir hier schon im Ursamojedischen ein älteres *ȧ oder ein *ȁ annehmen müssen (im Altchinesischen — »Ancient Chine», 6.—7. Jh. n. Chr. — schon *ä*; beachte auch die JO Formen mit èa im Vergleich zu den obigen jur. Varianten). — Die inlautenden Konsonanten vertreten beinahe ganz regelmässig das urspr. *-*p*- (im jurLj. sekundäre Geminierung, im Motorischen und Taigischen ebenso sekundäre analoge »Anpassung an den Stufenwechsel»).

Paasonen verglich beiläufig (Beitr. S. 102) das betreffende Wort mit dem kottischen (Castr.) **ďipi** (Pl. **ďipaŋ**) 'Blatt'. Hierzu gehört auch offenbar JO (Castr.) **èaf**, **èaŋ** (Pl. **èafeŋ**) id. (zum Wechsel kott. **ď**- ~ JO 0 vgl. z. B. kott. **ďūta** 'Maus' ~ JO **ū'ot** id.; zu -**f** ~ -**ŋ** siehe Castrén JO u. K Gr. § 28, 7; zum Vokalismus vgl. JO **èag**, **èäǵ** 'Laus' ~ kott. **iki** id.). Nach Klaproth (AP) lautet das Substantiv 'Blatt' in den jenisseiischen Sprachen folgendermassen: »Inbazk **ahun**, Pumpokolsk **efig**, Assanen **jipén**, **gipan**, Kotten **dibaŋ**, Arinen **ipóŋ**» (alle augenscheinlich Pluralformen). Donner hat (JSFOu. 37 10) für die JO und kott. Formen chin. Entsprechungen vorgeschlagen: »Chin. *jien 'листъ' | Fudži yek | Hakka yap | Kanton yp | Pek. 頁 »(Schmidt)». Vgl. dazu noch Klaproths Angaben (AP): Chin. »Kuan-chua **je**, In Canton **fai**, In Indien **hiap**, Chincheo **hio**, In Japan **jof**» 'Blatt'. Nach Karlgren lauten die chin. Formen wie folgt: M *ie'*, C *īp*, A *i̯äp*, Arch. **di̯ap* (> jap. *iō*, *epu*) 'leaf, slip'. Das altchin. *i̯äp* geht also auf *di̯ap* zurück, und die Lautverbindung *di̯*- ist durch **ď**- im Kottischen (und teilweise im Samojedischen) erhalten, während die JO-Formen eine spätere Entwicklungsstufe vertreten.[1]

[1] Simon vergleicht (MSOS **32** 178) mit der chin. Form *di̯ap* (bei Simon: *di̯äb*) das tib. Wort *lob* 'Blatt', aber wohl unrecht.

Digitized by Google

Wir haben also auch hier ein altes indochin. Wort, das schon in die ursam. Sprache entlehnt worden ist. Dieselbe Benennung für 'Blatt' ist aus dem Kottischen oder Assanischen desgleichen ins Tungusische übernommen worden: (»Tšapogirisch», nach KLAPROTH, SA) **dipaŋ** 'Blatt' (richtiger wohl: 'Blätter').

(Auf den ersten Blick scheinen auch die türkischen Benennungen des Blattes — **jap-raq**, **ǯab-raq** usw. — in Verbindung mit den indochin.-sam. zu stehen, aber wenn diese Wörter mit dem gleichbedeutenden mo. **namči**, **nabči** usw. zusammengehören, muss man hier ein uraltaisches **n*- annehmen, das nach der bekannten Theorie RAMSTEDTS in den tü. Sprachen sich in **ń*- > *j*- verwandelt hat.)

4. OS (Castr.) Tsch., OO **kä**, NP, Jel., Tas, Kar. **kè'**, B **kə** 'Winter'; (Donn. Mskr.) Vj. *ḳät'*, ON *kàᴅ*, Tša. *ḳā̈ᴅ'*, TyM *kaᴅ̀*, TaN *ḳḙ̄(ᴅ)*, *ḳḙ̄ṭṭə̂*, OO *kⁱᶒᴅ*, *kⁱɛ̀t*, Ty *kᶒᴅ* id.; (Messers. i. J. 1723) »Laak- oder Gänse-Ostiaken» **köte** id. | kam. (Castr.) **khä**; (Donn.) *k̔ɛ*, *k̔ḙ* id. | koib. (Klapr.) **kôa** | mot.(Klapr.) **kôa** id.

Für dieses Wort sind früher schon zwei von einander gänzlich abweichende Etymologien vorgelegt worden, beide scheinen aber, wenigstens teilweise, falsch zu sein. — PAASONEN verbindet (Beitr. S. 295) mit den obigen (die »laak-ostjakische» Form ist von ihm nicht bemerkt worden) auch jur. (Castr.) **hawa**, **hauwa**, **haua** 'bröckeliger Schnee' und ung. **hó** (**hava-**) 'Schnee' nebst (mit Fragezeichen) est. **kāwe** 'dünn fallender Schnee'. Diese letztgenannten Wörter können gut zueinander passen, aber mit der obigen OS-kam.-koib.-motorischen Benennung für 'Winter' haben sie nichts zu tun, weil erstens im Jur., Ung. und Est. ein inlautendes *v* vorhanden ist (im OS-Kam.-Koib.-Mot. dagegen ein urspr. *-t-*) und zweitens das Jur. usw. Wort zweifellos hintervokalisch ist (das OS usw. dagegen entweder vorder- oder mittelvokalisch).[1] — KAI DONNER hat behauptet (JSFOu. 40 5), dass die obigen OS

[1] Anders erklärt z. B. SETÄLÄ die Verwandtschaftsverhältnisse des jur. **hawa** und ung. **hó** (MSFOu. 30_5 39). Vgl. auch MNy. 18 202 und BÁRCZI MSzSz. 123.


Digitized by Google

und kam. Wörter zu den seltenen vortürkischen Lehnwörtern des Samojedischen gehört hätten. Auch diese Ansicht scheint unbegründet zu sein, denn sie fusst auf der Hypothese, dass in diesem Wort ein inlautendes *ľ gewesen sei, aber wir haben nirgends auf dem Gebiete der sam. Sprachen in diesem Wort Spuren eines *ľ- od. *l- Lautes (wie z. B. im kam. šili 'Zobel', das sicher auf vortü. **kiľ* zurückgeht). Den im OS sehr seltenen laryngalen Verschlusslaut in Castréns Form kè' (in den meisten Dialekten!) hat Donner unbeachtet gelassen, und er hat auch seine eigenen Aufzeichnungen nicht in jener Untersuchung erwähnt, und gerade jene Formen Donners zeigen doch deutlich, dass es sich hier um ein inlautendes **t* und keineswegs um die Vertreter des früheren *-ľ- (geschweige *-l-) oder um den Schwund des Konsonanten handelt. Wie bekannt kann das sam. *t* auch ein früheres **š* oder **s* vertreten. Dann liesse sich das betreffende Wort als eine etwas spätere Entlehnung aus dem Türkischen erklären, man könnte es nämlich mit dem gemeintürkischen qi̯š (mundartlich auch qi̯s, kẹš, kẹs usw.) 'Winter' verbinden. Den mittleren Vokal der tü. Sprachen vertritt heutzutage ein Mittelvokal zwar nur im TaN-Dialekt des OS und im Kam., aber nach Castrén scheint seinerzeit in den meisten OS-Dialekten (NP, Jel., Tas, Kar.) ein è (ɔ : ẹ) vorhanden gewesen zu sein; auch das ö in der »laak-ostjakischen» Form Messerschmidts kann einen mittleren Vokal bedeuten, wie Klaproths »dumpfes und gedehntes» ô im Koib. und Mot. — Leider haben wir bis jetzt noch zu wenig sichere Belege für die Vertretung des intervokalischen (bzw. auslautenden) (*š >) *t* im Samojedischen, insbesondere im Südsamojedischen. Aus dem bekannten Wort für 'Otter', kam. *tšä'*, *tšä'n̥* (~ tšer. *šäškə* usw.), scheint hervorzugehen, dass wir im Kam. wenigstens den laryngalen Verschlusslaut an Stelle des *t* erwarten müssten, aber in der Benennung des Winters (kam. *kε*, *kẹ*) ist nur der Schwund vorhanden. Es kann jedoch wohl möglich sein, dass auch dieses, das frühere *š* vertretende *t* im absoluten Auslaut im Kam. analogisch spurlos geschwunden ist, wie es bei einigen Wörtern mit dem urspr. **t* in den südsam. Sprachen geschehen ist (z. B. kam.

Digitized by Google

bùı, *bū*, koib. bu, by, mot. bu, bou 'Wasser' ∼ fi. vete- usw.). — Diese in Rede stehende Benennung des Winters könnte also ein ungefähr nach dem Jahre 600 n. Chr. (über das Zeitkriterium siehe z. B. TOIVONEN FUF 21 102) aus dem Türkischen in das Ostjaksamojedische und in die südsamojedischen Sprachen gekommenes Lehnwort sein und sie verträte zusammen mit dem jur. Wort hūbt' 'Blei' usw. (< tü. kümüš usw. 'Silber') die »mittlere Schicht» der samojedisch-türkischen Lehnbeziehungen.

Eine genaue Entsprechung scheint das fragliche sam. Wort aber auch in den jenisseiischen Sprachen zu haben, und bezüglich des Auslautes der südsam. Sprachen passten die folgenden Belege — ohne irgendwelche Analogiehypothese betreffs des Schwundes des Auslauts — besser zum Original der sam. Varianten: JO (Castr.) I kēte, kēti, B kȳti (Pl. kèäteŋ) 'Winter'; (Donn. Mskr.) *kẹ̀tî̯*, *kẹ̀ⁱtᵊ*, *kẹ̀t* id.; (Klapr.) »Inbazk» köte id., (Messers. i. J. 1723) »Öedh-Ostiaken» kote id.; kott. (Castr.) kēti id. In allen Formen also *-t-*, dessen genaue Vertreter in den obigen sam. Belegen Punkt für Punkt auftreten. Zu diesem ket-kottischen zweisilbigen Wort könnten sogar mehrere Vergleichspunkte aus anderen indochin. Sprachen angeführt werden (s. z. B. LAUFER T'oung Pao 1916, SS. 43, 55 und LEWY UJ 13 293), aber mir erscheint es zu gewagt, irgendeine von diesen Etymologien gutzuheissen, bevor ihre Zusammengehörigkeit mit dem ket-kottischen Wort ein festeres lautliches Fundament erhalten hat. Ich glaube jedoch, dass die obigen sam. Wörter vor allem aus lautlichen Gründen als alte Entlehnung aus den jenisseiischen Sprachen zu betrachten sind. An eine umgekehrte Entlehnungsrichtung kann man keinesfalls denken (vgl. z. B. die südsam. Formen mit den benachbarten kottischen!).

5. OS (Castr.) N lep, MO, K, B lēm, Tsch., OO, NP liem, Kar. līm 'Brett'; (Donn. Mskr.) N *lẹ̄p*, Vj. *lẹ̄ʙ*ʻ, OO *lⁱēm*, KeO, KeM *lẹ̄m*, Ty. *lẹ̄ʙ*, TyM *l̦ēʙ*, TaN *lẹ̄m* id., TaO *l̦ẹ̄m* 'Brett, Tisch'.

[Adjektive, mit dem allgemeinen Ableitungssuffix *-al*:

Digitized by Google

(Castr.) **N läbǝ̄l, B, Tas, Kar. läpǝ̄l, MO lébal, K léppäl, OO liebal** 'glatt, eben, flach'; (Donn. Mskr.) OO *lⁱēbal* 'glatt, eben'.]

Für den Auslaut vgl. z. B. OS (Castr.) B **nop** 'Gott' ~ (Donn.) Ty *noв*ʳ 'Gott, Himmel, Donner, Tag, Wetter' ~ KeM *nom* 'Gott, Himmel'; ursprünglicher Auslaut *m* (s. Donner SO 1 1 ff.)

Die obigen OS Formen für 'Brett' haben genaue Entsprechungen im JO: (Castr.) **l̓iem, S l̓am** (Pl. **lēmeŋ**), **B l̓am** 'Brett'; (Donn. Mskr.) *lēm*ʳ, *l̥ⁱēm*ʳ id., *lēm* 'Tisch', *lä̀m*ʳ (Pl. ǂǂ) 'die frühere Benennung von Tisch', *lä̆ms*ᵊ 'eben, glatt; Tisch'; (Messers. i. J. 1723) »Öedh-Ostiaken» **lǽmm** 'Brett'. — Hierhin gehören noch folgende Wörter: JO (Castr.) **I iellām, B ill̓äm** 'Tisch' (vielleicht ein Kompositum); **ūl̓äm** 'gerade, eben, glatt' = kott. (Castr.) **ūlam** 'glatt, eben'. Auch das letztgenannte Wort scheint ins OS entlehnt zu sein: OO, Tsch. (Castr.) **ulal** 'eben, flach'.

Mit diesen ket-kottischen Wörtern können folgende tibetische Benennungen für 'glatt' und 'Brett' vereinigt werden: (Jäschke) *lĕb-mo, lĕb-po* 'flat' (*mo* = 'affix, so-called article, fem. gender of persons', *po* = 'sign of nouns, it particularly designates concrete nouns and the masculine gender'); *ṡiṅ-lĕb, leb-ṡiṅ* 'board, plank' (*ṡiṅ* 'tree'), *spaṅ-leb* id.[1]

Da das Wort in fast allen OS-Mundarten vorkommt und sich lautlich in seine neue Umgebung vollständig eingefügt ist, kann es nicht als ganz zufällige und gestrige Entlehnung aus dem JO betrachtet werden.

6. SamTawgy (Castr.) **kiríba** 'Brot' | jen. (Castr.) Ch. **kíðoba, B kíroba** id.

Dieses hyperboreische Wort kann mit einem kottischen in Verbindung gesetzt werden: kott. (Castr.) **herai** 'Brot', **harai** (Pl. **harājaŋ**) 'Brot, Nahrung', **herajaŋ** 'Nähren, Füttern'. Über das (**k̓-, k-** >) **h-** im Kott. vgl. z. B. kott. **halap** 'Hälfte' ~ JO **k̓oalap** id., kott. **hila** 'Rabe' ~ JO **kyl** id. (vgl. das sam.-ugr. Wort für 'Rabe': ung. **holló**, ostj. *χūlǝχ*, wog. *χùlaχ*, samTawgy **kula**, jen. **kuðu-ke, OS kule**, kam. *k̓ṵli*); über den

[1] Simons Versuch, das tib. *leb* mit dem chin. *pien* id. zu verbinden (MSOS **32** 180) ist höchst unwahrscheinlich.

Digitized by Google

(ziemlich seltenen) Schwund des auslautenden p vgl. kott. **hai** 'Oheim' ∼ JO xïp, k̓ïp id. und über den Vokalwechsel a ∼ e ∼ i siehe Castréns JO u. KGr., Vorw., SS. IX—X. Die kott. Urform war also etwa **keraip*, wo das *e* ein schwa-artiger Laut ist, da im Kott. kein Doppelkonsonant im Anlaut vorkommt.

Sowohl im Tibetischen als besonders im Chinesischen scheinen einige Wörter in den Bedeutungen 'Brot', 'Korn', 'Hirse' usw. vorzukommen, die lautlich mit den obigen zusammenstimmen: [? tib. (Jäschke) *tá-gir* 'bread', *t'ul-ta-gir* 'pancakes'; *k̓re* 'millet' (vgl. auch *gro̩* 'wheat')]; chin. (Karlgr.) M *li'*, C *nɒp*, A *lḭəp*, Arch. **glḭəp* (> jap. *riū*, *ripu*) 'a grain, kernel', Arch. 'grains of rice; live on grain'. (Der Unterschied zwischen *l* und *r* ist bekanntlich in den indochin. Sprachen unmöglich aufrecht zu erhalten; die Japaner z. B. substituieren das chin. *l* mit einem seltsamen Laut, der zwischen *l* und *r* liegt. Der Wechsel der Bedeutung, 'Korn' ∼ 'Getreide(art)' ∼ 'Brot' ist selbstverständlich und kommt in verschiedenen anderen Sprachen vor). Interessant ist von den obigen Formen insbesondere die archaisch-chinesische *glḭəp*, die in hohem Grade an die Benennung für 'Brot' in den germanischen und namentlich slavischen Sprachen (urgerm. **hlaiƀa* — im Kott. auch -ai-! —, ahd. *leip* usw., aslav. *chlěbŭ*, russ. хлеб usw.) erinnert. Berneker schreibt (SEW): »Mohl MSL. 7, 403 nimmt [für diese Wörter] gemeinsame europäische Entlehnung aus einer uralaltaischen Quelle an; diese müsste jedoch noch erst gefunden werden». Hier wäre nun eine orientalische Quelle, jedoch nicht »uralaltaisch», sondern chinesisch. Die Chinesen haben ja bekanntlich seit unvordenklichen Zeiten — sicher schon während der »archaischen Periode», vor 500—600 n. Chr. — in reger Handelsbeziehung in westlicher Richtung bis nach Osteuropa gestanden [1], und natürlich sind die Getreide und besonders das Brot ein wichtiges Objekt des Tausch-

[1] Bereits während der Tšou-Dynastie (1169—256 v. Chr.) und besonders während der Han-Dynastie. (203 v. Chr. — 221 n. Chr.) standen die Chinesen in Verbindung mit Sibirien, Turkestan und der Krim (nach A. M. Tallgren).


Digitized by Google

handels gewesen. Ein interessanter Vergleichspunkt für dieses sowohl im Osten als unter allen Germanen (und Slaven) weitverbreitete Wort bieten einige Landwirtschaftsgeräte, die nach Leser (Westöstliche Landwirtschaft, P. W. Schmidt-Festschrift) auf dieselbe Weise in beiden Richtungen, unter den Germanen und in Ostasien, wohlbekannt sind, während sie z. B. im Mittelmeergebiet urprünglich ganz und gar fehlten (über die Ausbreitungsrichtung und über den Entstehungsort der fraglichen Geräte wagt Leser jedoch nichts zu sagen; leider hat er auch nichts über die Benennungen der Geräte geäussert).

Die alte indochin. Benennung für 'Brot' ist also in den abgelegenen nördlichsten Grenzgegenden der samojedischen Sprachgruppe noch erhalten, während in den Kerngebieten der Samojeden heute andere, jüngere Lehnwörter für 'Brot' gebräuchlich sind, näml. jur. *ńāń* usw., OS *ńā̰ń*, *ńàį̧* usw. (< ostj. < syrj. < iran. *nān*) und kam. *iр̆pεķ* usw. (< tat. ippäk, ẹtmäk usw.).

Kai Donner hat seine Ansicht über das fragliche sam. Wort folgendermassen geäussert (Siperia, S. 98): »Durch Vermittlung der Jenissei-Ostjaken oder möglicherweise auf eine andere Art ist vielleicht irgendein einziges t a t a r i s c h e s Wort in die Sprache [näml. ins Tawgysche und Jenisseisamojedische] eingedrungen, unter ihnen z. B. das Wort für B r o t». Diesen eigentümlichen Schluss hat er wohl auf Grund z. B. folgender türkischer (und tungusischer) Formen gezogen: jak. (Pek.) kiläp, kiliäp 'хлѣбъ'; tung. (Vasilj.) klepke, kolobo, lam. (Levin) *kileв* id. Diese sind aber augenscheinlich sehr späte Entlehnungen aus dem Russischen. — Man dürfte vielleicht bemerken, dass dieses Wort im Samojedischen auch als russisches Lehngut anzusehen sei. Wirklich können die samJen. *ð* und r, ausser dem urspr. *ṛ, auch das frühere **l* (aber nie das frühere **l̄*!) vertreten. Im Tawg. dagegen findet sich nie als Entsprechung des früheren **l* (geschweige des **l̄*) ein r. Dazu wäre wenigstens im samJen. auch ein anlautendes *h* zu erwarten. Das behandelte sam. Wort kann also keinesfalls aus dem Russischen entlehnt sein.

7. OS (Castr.) B eäη, Tas èη, Kar., Jel. eη 'Ei'; (Donn. Mskr.) TaN *ε̄̂η* id.; (Klapr.) »Karassen» heη id. Vielleicht

Digitized by Google

gehören hierzu auch folgende OS Formen: (Donn. Mskr.) TaN *ǫ̈ŋ̑ŋöl* 'Hoden', Ta. *oŋ̑ŋəlgədel-χoβ* 'Eunuch', Ty. *ǫŋ̑ŋəl-ńẹ̄bᵊχ̣ọ* 'Hoden' (*ń*. 'Ei'); (Klapr.) »Am Tas» **iga** 'Ey'.

Der Vokalwechsel *e* ∼ *ẹ* ∼ *ȯ* ist etwas seltsam, aber besonders in einem Lehnwort begreiflich (vgl. auch z. B. Lehtisalo MSFOu. 56 100). In den Formen *ȯŋ̑ŋöl* usw. kommt dasselbe *l*-Suffix vor wie z. B. im OS (Donn.) OU *pak̆kɒl*, Tša. *pāŋ.g.əl* 'Schaft' ∼ TaM *pā̆k* usw. id.

Dieses Wort hat genaue Entsprechungen in den jenisseiischen Sprachen: JO (Castr.) **eŋ**, **ēŋ** (Pl. **eäŋen**) 'Ei'; (Donn. Mskr.) *eʾŋ* (Pl. *ēŋʳ*), *ieʾŋ* (Pl. *ēŋ*) 'Ei, Vogelei'; (Klapr.) »Inbazk» **öŋ**, **e**, »Pumpokolsk» **eg** 'Ei'; (Messers., i. J. 1723) »Öedh-Ostiaken» **eegh** id. | arin. (Klapr.) **aŋ** id. — In diesen Varianten scheint der Vokal ziemlich zu schwanken (*e* ∼ *ö* ∼ *a*).

Das jenisseiische Wort kann wohl mit folgenden Substantiven des Tibetischen verknüpft werden: (Jäschke) *sgoṅ-ṅá*, *sgoṅ*, *sgo-ṅá* 'egg, eggs, spawn' (vgl. auch *sgoṅ-ba*, pf. *bsgoṅs* 'to make round, globular'). Hierzu gehört noch tangutisch (Fischer, Mskr.) *gong-nga* 'ovum'.

Wir haben hier also ein im OS-Sprachgebiet ziemlich begrenzt verbreitetes ket-arinisches Lehnwort, das wohl verhältnismässig spät in die Sprache gekommen ist und die alte uralische Benennung verdrängt hat.

Im Motorischen war nach Klaproth das Wort **šlöq** 'Ei', welches wohl auch jenisseiischen Ursprungs ist, vgl. kott. (Castr.) **šulei** (Pl. **šulejaŋ**) 'Ei', (Klapr.) **šulèi** id. | assan. (Klapr.) **šulei** id. (Das -q kann im Mot. ein Suffixelement sein). — Einen ferneren Vergleichspunkt bietet Nyi Lo-lo *šla* 'egg' (Nach Laufer T'oung Pao, 1916, S. 39, Fussnote, gibt es in den indochin. Sprachen sehr variierende Benennungen für 'Ei').

8. SamJur. (Lehtis.) S *māŋk̕* 'an der Seite der Zeltdecke befestigter Strick, mit dem jene an die Zeltstangen gebunden wird', P *māŋkat* id., Sjo. *māŋγɒδ̕* (Nom. Pl.) | OS (Castr.) Tas, Kar. **mūkol**, **mūkol-laka** 'Knoten'; (Donn. Mskr.) Tu. *mūk̦ol* id., TaN *muk̆kol* 'Band, Strick', *muk̆k̦əl̆ă* 'Knopf', *muk̆k̦ol̆än māᴅ* 'Knopfloch', TyM *mūk̆k̦ol* 'Knoten', *mūk̆-k̦oldžaʙ* 'binden, knüpfen'.

Digitized by Google

Schon Castrén (SamWB) und Setälä (JSFOu. 30_5 83) haben das OS-Wort mit folgendem, im Ostjakischen vorkommenden verbunden: (Castr.) **muŋol**; (Karj.) DN *mu'ŋχəl*, Trj. *mu'ₖkəl'*, Kaz. *mọ'ŋg'əl'*, O *mọ'ŋgəḽ* 'Knoten'; (Paas.) K *mùŋχəl*, J *mùŋkəl* id. Lehtisalo hat (MSFOu. 58 136) ausser den obigen jur. Formen noch folgende wogulische Belege mit diesen zuzammengestellt: (Munk.-Szil.) *moχél* 'Knoten', *moχénli* 'schnüren', *moχélti* 'binden'. Alle genannten Forscher halten die sam. und Ob-ugr. Wörter für urverwandt. — Der Vokalismus der ersten Silbe ist derselbe wie z. B. im sam Jur. Sj. *pāδụ̆* 'Wange' ~ OS TaU *pụ̄təḽ* ~ ostj. Trj. *p'u'γₗəm'* ~ wog. *pōt* id. (vgl. Paasonen Beitr. S. 239, Lehtisalo MSFOu. 56 75). Der inlautende Konsonantismus scheint in diesen uralischen Belegen (ausser den wog.) auf **-ŋk-* (~ **-ŋg-*) zurückzugehen. — Im OS (und in den Ob.-ugr. Wörtern) tritt wohl dasselbe *l*-Suffix wie z. B. oben (N:r 7) im Worte *ọ̆ŋŋŏl* 'Hoden' auf.

Es gibt aber auch im JO ein gleichbedeutendes Wort, das folgendermassen gebucht ist: (Castr.) **bōŋol**, B **buŋol'** (Pl. **boŋol'en**) 'Knoten'; (Donn. Mskr.) *bòŋgəl'* 'Knoten am Band u. dgl.'. Diese Formen könnten vielleicht auf den ersten Blick als Entlehnungen aus dem Sam. erscheinen, aber sie müssen doch unbedingt mit folgenden chin. Wörtern in Verbindung gebracht werden: chin. (Karlgr.) M *'pang*, C *'pong* 'tie, bind'; M *pəng*, C *pvng*, A *₍pvng* 'tie up'; M *fang*, C *fong*, A, Arch. *p'i̯wang* 'spin, twist; bind, tie'. JO b- (gew. < **m-*) kann das chin. *p-* vertreten, vgl. z. B. JO bèń 'nicht' ~ chin. put id. (Ramstedt, Donner). Das auslautende *l* dürfte auch im JO ein Suffixelement sein, aber es kann sogar darauf hinweisen, dass es sich hier um ein indochin. Kompositum (? **kol*, **gol* als letzter Teil) handelt. Die jur. Form *māŋkat* zeigt jedoch sicher, dass hier ein zusammengesetztes Substantiv vorliegt, denn im Chin. gibt es nämlich auch das Wort M *₍ko*, C *hvt*, A *γuət* (< *g'-*) in der Bedeutung 'knot'.

Das gegenseitige Verhältnis der obigen uralischen Belege ist mithin wahrscheinlich so, dass die Ob-ugrischen Wörter Entlehnungen aus dem Samojedischen sind (wie z. T. auch der Inlautkonsonantismus im Wog. zeigt).

Digitized by Google

Dieses indochin. Lehnwort ist im Samojedischen wohl nicht ganz späten Datums, da es sowohl im Jurakischen als auch im Ostjak-Samojedischen auftritt, und zwar in wesentlich voneinander abweichender Lautgestalt.

9. OS (Castr.) Tas, Kar. **käter** 'feines Tuch'; (Donn. Mskr.) Ty. *ḳā̆ḍər* 'gutes Kleid, Stoff, Zeug, Tuch (das Wort wird kaum mehr in der Umgangssprache verwendet)', TaN *ḳā̆dᵊrəl pē̯mᵊ* 'die gamaschenartigen Stiefel des Samojeden', KeM *ḳāḍə̑r* 'schwarzer Stoff', KeO *ḳāṭāṛ* 'schwarzes Zeug, woraus vormals Röcke genäht wurden', Tscha. *ḳāᴅŭr* 'сукно, schwarzer Stoff', *ḳāᴅŭrri tauạ·ṛ* id.

Dieses Wort ist offenbar jenisseiostjakischen Ursprungs: JO (Castr.) **xōter** (Pl. **xōtereŋ**), I **k̓oatl**, B **k̓otl** (Pl. **k̓oatleŋ**) 'Tuch'; (Donn. Mskr.) *ḳʸᵘòḻ* (Pl. *ḳʸᵘotlə̑ŋʳ*) 'сукно'.

Weiter können diese Belege mit dem folgenden chin. Wort verknüpft werden: (Karlgr.) M ˛*χo*, C *hot*˳, A *γât*, Arch. **g'ât* 'coarse cloth, serge'. — Die auslautenden l und r im JO sind vielleicht Suffixelemente, aber die Hypothese: ein Kompositum zweier Synonyme ist wohl auch möglich (vgl. dann chin. M *liau*', C *liu*', A ˛*lieu*' > jap. *riō*, *reu* 'materials, stuff').

Der Bedeutungswandel dieses Kulturworts — 'c o a r s e cloth' > 'f e i n e s Tuch' — auf dem Wege aus dem reichen China bis nach den dürftigen Einöden Sibiriens ist sehr charakteristisch. Dieses Substantiv ist im OS kaum ein Ankömmling gestrigen Tages, wie z. B. einige von den obenerwähnten Bedeutungen und das noch ziemlich weite Verbreitungsgebiet des Wortes zeigen.

10. SamKam. (Castr.) **kuwas** 'schön'; (Donn.) *ḳuβås*, *ḳùβås*, *kuβās* 'schön, hübsch, gut'.

Im KamWB habe ich dieses Adjektiv mit dem koib. (Castr.) **kōs** 'schön' und mo. **g̨ua** id. verglichen. Radloff erwähnt das Wort **q̨ōs** auch aus dem Tel., Leb. und Sag. in der Bedeutung 'schön, ansehnlich, stattlich; Schmuck, Schönheit' und aus dem Küär. **quas** 'schön, ansehnlich'. — In seiner Untersuchung über die labialen Spiranten im Mong. und auch im KalmWB (s.v. *g̨ō* 'gerade; hübsch') verbindet

Digitized by Google

Ramstedt die obigen kam., koib. und mo. Wörter mit dem kott. **koaš, koāš** 'schön, hübsch' und meint, dass dieses Adjektiv »wahrsch. chines. ursprungs» ist. Diese Vermutung ist durchaus stichhaltig, denn im Chin. gibt es folgendes Wort mit einem ursprünglich inlautenden labialen Spiranten: (Karlgr.) M *χua*, C *ua*, A *˛γʷa* (< *g'*-) (> jap. *kwa*) 'flowery, beautiful, brilliant; China'. — Das kott. Suffix -š (-s) kommt sowohl in den türkischen Dialekten als im Kam. vor, während die Formen der mo. Sprachen dem chin. Original in dieser Hinsicht näher stehen.

Das Wort ist ins Kamassische entweder direkt oder durch Vermittlung der genannten tü. Mundarten aus dem Kottischen entlehnt.

A. J. Joki.

Einige Abkürzungen.

1. Über die jenisseiischen Sprachen:

arin. (Klapr.)	arinisch nach Julius Klaproth, Asia Polyglotta, Paris 1823.
assan. (Klapr.)	assanisch nach demselben Werk.
JO (Castr.)	jenissei-ostjakisch nach M. Alexander Castrén's Versuch einer jenissei-ostjakischen und kottischen Sprachlehre, St. Petersburg 1858.
JO (Donn. Mskr.)	Kai Donners handschriftliche jenissei-ostjakische Aufzeichnungen (hauptsächlich aus dem Nižne-Inbatsker Dialekt).
JO (Klapr.)	jenissei-ostjakisch nach dem obenerwähnten Werk Klaproths.
JO B	»Bachta-Mundart des Imbazkischen» JO-Dialekts (nach Castréns Werk).
JO I	»Imbazkischer Dialekt» des JO (nach Castrén).
JO S	Sym-Dialekt des JO (nach Castrén).
JO u. K Gr.	das obenerwähnte Werk Castréns.
kott. (Castr.)	kottisch nach der obigen Sprachlehre Castréns.
kott. (Klapr.)	kottisch nach Klaproths Asia Polyglotta.
»Öedh-Ostiaken»	D. G. Messerschmidts Aufzeichnungen aus einer JO-Mundart vom Jahre 1723 (nach Klaproths Asia Polyglotta).

2. Über das Chinesische und Tibetische:

chin. (Karlgr.)	chinesisch nach Bernhard Karlgren, Analytic Dictionary of Chinese and Sino-Japanese, Paris 1923.

Digitized by Google

chin. (Klapr.)	chinesisch nach KLAPROTHS Asia Polyglotta.
chin. (Schmidt)	chinesisch nach P. P. SCHMIDT, Опытъ Мандаринской Грамматики, Vladivostok 1915.
chin M	chinesischer Mandarinen-Dialekt (nach KARLGRENS obigem Werk).
chin C	chinesischer Canton-Dialekt (nach KARLGREN).
chin A	»Ancient Chinese» (nach KARLGREN).
chin. Arch.	»Archaic Chinese» (nach KARLGREN, Grammata Serica, Script and Phonetics in Chinese and Sino-Japanese, BMFEA **12** 1940).
Nyi Lo-lo	chinesischer Dialekt nach P. VIAL, Dictionnaire français-lolo, Hongkong 1909, und Berthold LAUFER, The Si-hia Language (in T'oung Pao ou Archives concernant l'histoire, les langues, la géographie et l'ethnographie de l'Asie orientale, Leide 1899 —).
tib. (Jäschke)	tibetische Schriftsprache (und einige Mundarten) nach H. A. JÄSCHKE, A Tibetan-English Dictionary, London 1881.
tib. (Klapr.)	tibetisch nach KLAPROTHS Asia Polyglotta.
BMFEA	Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities, Stockholm.
MSOS	Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

3. Über einige altaische Sprachen:

jak. (Pek.)	jakutisch nach E. K. PEKARSKIJ, Словарь якутскаго языка I—III, Petrograd-Leningrad 1917—27.
lam. (Lev.)	lamutisch nach V. I. LEVIN, Краткий эвенско-русский словарь, Moskau-Leningrad 1936.
tung. (Vasilj.)	tungusisch nach G. M. VASILJEVITŠ, Эвенкийско-русский словарь, Moskau 1940.

Digitized by Google

Zur Frage nach der Entwicklung des Vokalismus der ersten Silbe in den finnisch-ugrischen Sprachen, insbesondere im Mordwinischen.

I.

1. In drei finnisch-ugrischen Sprachen kommen in der ersten Silbe nur kurze Vokale vor. Diese Sprachen sind das Mordwinische, wo die Kürze freilich ein sehr relativer Begriff ist (vgl. S. 326—28), das Syrjänische und das Wotjakische (die auf der permischen Seite begegnenden sekundären langen Vokale, z. B. syrj.I *lō* < **lol*, bleiben bei dieser Feststellung unberücksichtigt). Alle übrigen Sprachen kennen neben der kurzen Vokalquantität auch die lange bzw. halblange. Man hat allgemein angenommen, dass die Scheidung in lange und kurze Vokale aus der finnisch-ugrischen Ursprache stammt und dass den ursprünglichsten Stand das Ostseefinnische vertreten dürfte, weil seinem Lautsystem der in vielen anderen Sprachen übliche, von der Lautumgebung abhängige und auch paradigmatisch auftretende Wechsel zwischen gedehntem und kurzem Vokal fremd ist. Nach dieser Ansicht hat sich also der alte Quantitätsunterschied im Mordwinischen und in den permischen Sprachen zugunsten der kurzen Vokale verwischt und in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen, deren gedehnte und kurze Vokale keineswegs konsequent der für das Ostseefinnische eigentümlichen Quantitätsscheidung entsprechen, die Vertretung der Ursprache mehr oder weniger stark verdunkelt.

Diese traditionelle Ansicht gründet sich auf die Tatsache, dass die Lautstruktur der ostseefinnischen Wortstämme, als ganzes genommen, gegenüber der in den übrigen Sprachen

Digitized by Google

herrschenden Vertretung sehr altertümlich ist. Der Lautbestand der alten germanischen Lehnwörter in den ostseefinnischen Sprachen hat den Vergleich vom »finnischen Eisschrank» entstehen lassen, worin sich die Formen der Darleihersprache zwei Jahrtausende lang fast unverändert erhalten haben. Es ist einfacher, sich einen solchen Konservatismus als eine bis in die graue Vorzeit zurückreichende Eigentümlichkeit der Sprache vorzustellen, als zu vermuten, dass die Sprache erst nach grossen Umwälzungen schliesslich dazu gekommen sei. Und allem Anschein nach verhält es sich wirklich so: bei unseren geschichtlichen Schlussfolgerungen aus den finnisch-ugrischen Stammtypen, den Vokalen der nichtersten Silben, dem inlautenden Konsonantismus, insbesondere dem Bau der Konsonantenverbindungen, aus den Ableitungssuffixen und den Biegungsendungen würden wir ganz im Dunkeln tappen, wenn wir uns nicht weitgehend in erster Linie auf das Ostseefinnische und weiter auf dessen nächsten Verwandten, das Lappische stützten, dessen Lautsystem gleichfalls stark konservativ ist oder sich wenigstens unter leicht feststellbaren Lautgesetzen entwickelt hat. Schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt viele parallele Veränderungsprozesse, die den anderen finnisch-ugrischen Sprachen ihren mehr oder weniger deutlichen Stempel aufgedrückt haben.

Derartige Prozesse sind: die bis zu verschiedenen Stadien fortgeschrittene Verwischung der Vokalharmonie, die Apokope, die Synkope, das Verschwinden des Quantitätsunterschiedes zwischen den Einzelkonsonanten und den Geminaten und ferner die sonstigen mannigfaltigen Veränderungen im inlautenden Konsonantismus (Schwund, Metathese der Konsonantenverbindungen und deren Verteilung auf verschiedene Silben). Es hat den Anschein, als fügte sich auch die Verwischung des Unterschiedes zwischen den langen und den kurzen Vokalen der ersten Silbe als natürliches Glied in diese Kette der Veränderungen ein. Am wenigsten sind solche sekundären Erscheinungen im Lappischen anzutreffen, ein Umstand, auf den oben bereits aufmerksam gemacht wurde; in den übrigen Sprachen macht sich der Einfluss jener Erschei-

Digitized by Google

nungen überhaupt umso deutlicher bemerkbar, je grösser der geographische Abstand von dem Gebiet des Ostseefinnischen ist. Diese Erscheinungen sind alle insofern miteinander verwandt, als sie die allseitige Abschleifung der Lautstruktur widerspiegeln. Bei der Untersuchung jedes Einzelfalles sollte diese allgemeine Tendenz gebührend berücksichtigt werden. Andernfalls würde man dazu verleitet werden, vorzeitig den Schluss zu ziehen, dass diese oder jene Erscheinung, die den meisten fiugr. Sprachen eigen ist, aber dem Finnischen fehlt, einen aus der Ursprache ererbten Zug darstelle. Wie gefährlich es sein würde, sich bei der Entscheidung dieser Fragen auf das Mehrheitsprinzip zu berufen, geht etwa aus einer Stichprobe aus der wepsischen Sprache hervor. Die Lautstruktur des Wepsischen geht gänzlich auf die späturfinnische Vertretung zurück, die sich im wesentlichen unverändert in der finnischen Sprache erhalten hat; trotzdem aber haben in jener Sprache — es sei nur z. B. an das Südwepsische erinnert, wo der quantitative Unterschied zwischen den langen und den kurzen Vokalen der ersten Silbe wie auch der zwischen den inlautenden Geminaten und Einzelkonsonanten vollständig verschwunden ist — die erwähnten sekundären Abschleifungserscheinungen sich besonders stark geltend machen können. Zu ihnen lässt sich noch das Fehlen des Stufenwechsels hinzufügen, so dass das Wepsische auch in dieser Beziehung der Mehrheit der fiugr. Sprachen folgt. Auf diese Weise ist im Wepsischen als Ergebnis einer isolierten Entwicklung eine Struktur entstanden, für die z. B. das Mordwinische in vieler Hinsicht einen näheren Vergleichspunkt bietet als das Finnische. Schon aus diesem einen Beispiel lässt sich erkennen, wie man von verschiedenen Seiten her selbständig zu einem überraschend gleichartigen Ergebnis gelangen kann.

2. Dieser letzterwähnte Gesichtspunkt ist nach Ansicht des Verfassers in der Theorie der Vokale der ersten Silbe in den fiugr. Sprachen, die W. STEINITZ in seiner 1944 erschienen »Geschichte des finnisch-ugrischen Vokalismus» aufgestellt hat, nicht ausreichend berücksichtigt worden. Für

Digitized by Google

Steinitz hat, seinen eigenen Worten nach, die Beobachtung den Ausschlag gegeben, dass im Ostjakischen und Tscheremissischen zwischen dem Vokalismus der ersten Silbe eine augenfällige Übereinstimmung besteht (a. a. O., S. 5). In jenen Sprachen kommen zwei Vokalreihen vor, nämlich Vollvokale, für die der Wechsel der gedehnten und der kurzen Quantität kennzeichnend ist, und nichtwechselnd kurze reduzierte Vokale. Diese letzten sind grösstenteils Entsprechungen der ostseefinnischen kurzen geschlossenen Vokale *i*, *ü*, *u* und oft auch des halbengen *e*. Der Quantitätswechsel der Vollvokale ist im Ostjakischen so beschaffen, dass der Vokal der offenen ersten Silbe vor einem reduzierten Vokal der zweiten Silbe lang, aber vor einem Vollvokal halblang ist; der Vokal der geschlossenen ersten Silbe dagegen ist unabhängig vom Vokal der zweiten Silbe halblang oder, besser ausgedrückt, halbkurz. Genau dieselben Regeln beherrschen im Tscheremissischen den bei den Vollvokalen der ersten Silbe auftretenden Wechsel zwischen halblanger und kurzer Stufe. Von den reduzierten Vokalen des Urtscheremissischen hat sich *ə* im allgemeinen erhalten (in den Ostdialekten zu *ə̂* velarisiert). Als Berichtigung der Darstellung von Steinitz auf S. 96 sei noch hinzugefügt, dass sich auch die labialen *ə̈* und *ə̤* als solche sowohl im West- als im Osttscheremissischen dialektal erhalten haben. Auf diesem Standpunkt befindet sich der westtscheremissische Dialekt von Jaransk, den WICHMANN im Dorf Lumpanur erforscht hat, und stehen z. B. die osttscheremissischen Dialekte von Jaransk-Uržum (Wichmann JU) und der Dörfer Turšo-Mučakš (im ehem. Kreis Jaransk) und Krasnojar (im Kreis Zvenigovsk der jetzigen Mari-Republik). BEKE, der den Dialekt von Turšo-Mučakš untersuchte, betrachtet ihn als Übergang zwischen den östlichen und westlichen Mundarten. Die Übereinstimmung des Dialekts mit dem Westtscheremissischen tritt gerade in den reduzierten Vokalen der ersten Silbe zutage und ferner in der Akzentuation, die nach Beke der westmundartlichen sehr ähnlich ist (Õpetatud Eesti Seltsi Aastaraamat 1937, II, 134—135). Der Dialekt von Krasnojar, für den dem Unterzeichneten ein Gewährsmann im Jahre 1943 zur

Digitized by Google

Verfügung stand, unterscheidet sich von dem vorherrschenden Typus des Osttscheremissischen ausser durch einige auf das Westtscheremissische hinweisende morphologische und lexikale Eigentümlichkeiten vor allem gerade in bezug auf die reduzierten Vokale. Auch in den Druckverhältnissen lassen sich gewissermassen die Grundmotive für das westtscheremissische System beobachten, wenn auch die allgemeine Linie der Akzentuation dem üblichen osttscheremissischen Typus sehr nahe steht. Auffällig ist beispielsweise der Druck in zweisilbigen Phonemen. In solchen Fällen, wo im Osttscheremissischen im allgemeinen die zweite Silbe den Hauptdruck trägt, kommt bei dem in Frage stehenden Dialekt neben der gewöhnlichen Vertretung oft ein solcher Akzentuationstypus vor, bei dem sich der Druck gleichmässig auf beide Silben verteilt. Ganz dasselbe Schwanken scheint in dem von Wichmann untersuchten JU-Dialekt aufzutreten (an Stelle des Gleichgewichtstypus tritt dort nach Wichmann der anfangsbetonte auf, z. B. *tǝ̑·rkem*, *sö·rem*, andererseits nach der allgemeinen osttscheremissischen Weise *pǝ̑rńa̭·*, *pü̥ŕe·m* usw.). Die Fortsetzung von urtscher. ǝ̑ verzeichnen Wichmann im Dialekt von Jaransk und Beke in dem von Turšo-Mučakš mit ₒ, das sicherlich doch nicht derselbe Laut ist wie das dialektal vorkommende offene ₒ der nichtersten Silben. — Wie im Ostjakischen sind im Urtscheremissischen die reduzierten Vokale Entsprechungen der finnischen kurzen Vokale *i*, *ü*, *u* und oft des *e*.

Steinitz schreibt: »Es ist offenbar, dass die kombinatorische Verschiedenheit in der Quantität der vollen Vokale — die vom Vokal der 2. Silbe sowie von Offen- und Geschlossenheit der 1. Silbe abhängt und eine kombinatorische Intensitätsverteilung innerhalb des Wortes darstellt — im Ostj. Wog. und Tšer. g e m e i n s a m e s E r b e ist» (S. 9).

Steinitz geht dann dazu über, die Vokale der ersten Silbe im Ostseefinnischen zu untersuchen, und kommt hierbei zu folgendem Ergebnis:

»I. osfi. l a n g e r Vokal erscheint, wenn die 1. Silbe offen ist und in der 2. Silbe *-e-* (*-i*) steht.

II. osfi. k u r z e r Vokal erscheint, a. wenn die 1. Silbe offen ist und in der 2. Silbe *a*, *ä*, *o*, *u* steht; b. wenn die 1. Silbe geschlossen ist.

Digitized by Google

B e i s p i e l e. I. *juoni*, *kuole-*, *nuole-*, *nuoli*, *puoli*, *suoli*, *suoni*, *tuomi*, *vuoli*, *vuori*, *vuosi; kieli*, *liemi*, *mieli*, *niele-*, *pieli*, *sieni*, *vieri; juuri*, *kuule-*, *kuusi*, *tuuli*, *uuhi*, *uumi; hiili*, *niini*, *viisi*, *piiri* (*hiiri*, *riihi*, *siili*)*;* usw.

II. *kolo*, *kota*, *loma*, *sota*, *toru-; kolme*, *kontti*, *olki*, *onsi*, *orja*, *orpo*, *pohtaa*, *polttaa*, *solki*, *solmu*, *sotka*, *tohti-; elä-*, *enä*, *kehä*, *kesä*, *perä*, *pesä*, *sepä; kenttä*, *leppä*, *selkä; rupa; huhta*, *kulma*, *pursi*, *turtu-*, *uksi; pitää; pihka;* usw.»

Nach Steinitz deuten nun diese Beispiele darauf hin, dass in den ostseefinnischen Sprachen als Ausgangsform die im Ostjakischen und Tscheremissischen herrschende Vertretung vorhanden gewesen sei: »Die reduzierten Vokale und die kürzere kombinatorische Quantitätsstufe der vollen Vokale wurden zu kurzen Vokalen, die längere kombinatorische Quantitätsstufe der vollen Vokale wurde zu langen Vokalen» (S. 10). Die Zweiteilung in lange und kurze Vokale sei »höchstwahrscheinlich» eine Folge des kräftigen baltischen Einflusses zu einer Zeit gewesen, wo die Verbindung des Ostseefinnischen zum Mordwinischen und Lappischen schon abgerissen war.

3. In jener Theorie richtet sich die Aufmerksamkeit besonders auf den Umstand, dass in der fiugr. Ursprache der Vollvokal der zweiten Silbe bei dem Vollvokal der offenen ersten Silbe die kurze Quantitätsstufe herbeigeführt haben soll, was im Ostseefinnischen solche Wörter wie *pata*, *kala*, *kota*; *enä*, *kehä*, *pesä* usw. beweisen würden. Wirklich dürfte darüber kein Zweifel herrschen, dass der Endvokal der finnischen zweisilbigen *a-*, *ä*-Stämme auf den fiugr. Vollvokal zurückgeht. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er sich unverändert mit der Vokalqualität der Ursprache erhalten (LEHTISALO, Abl.-suff. 17—22, vermutet freilich an Stelle des *ä* ein ural. *ε, ohne jedoch seine Auffassung näher zu begründen). Die Verknüpfung der Quantitätsverhältnisse des Tscheremissischen und des Ostjakischen mit der ostseefinnischen Vertretung setzt voraus, dass auch bei jenen Sprachen in den Vollvokalen der zweiten Silbe eine starke Schicht direkten Erbes aus der fiugr. Ursprache enthalten sein muss, kraft deren sich das ursprüngliche Quantitätssystem hat halten können. Ob es sich wirklich so verhält, ist eine Frage, die Steinitz nicht berührt, die aber eine kurze Prüfung erheischt.

Digitized by Google

Im Ostjakischen sind die Entsprechungen der finnischen zweisilbigen *a*-, *ä*-Stämme ziemlich regelmässig apokopiert. Z. B. fi. *kala* 'Fisch' ∼ ostj. *kul*[1]; fi. *koira* 'Hund' ∼ ostj. *kar* (*χar*, *kår*); fi. *kota* 'Zelt, Kochhaus' ∼ ostj. *kat*; fi. *kulma* 'Ecke, Winkel, Schläfe' ∼ ostj. *kuləm* (*χuləm*); fi. *maksa* 'Leber' ∼ ostj. *muγəl* (*mŏχəʌ*); fi. *muna* 'Ei' ∼ ostj. (Paas.) *mùn*; fi. *nouta*- 'holen' ∼? ostj. *ńɔγəl*- (*ńoχət*-); fi. *pala* 'Bissen' ∼ ostj. *pul* (*pul*); fi. *pata* 'Kochtopf' ∼ ostj. *put*; fi. *pihka* 'Baumharz' ∼ ostj. *piγəʌ*; fi. *puna* 'Röte, Rot' ∼ ostj. *pun*; fi. *pura* 'Stemmeisen, Bohrer' ∼ ostj. *pŏr*; fi. *sata* 'hundert' ∼ ostj. *sat*; estn. *suga* 'Lindenbast' ∼ ostj. *sŏγ*; — fi. *kehä* 'Kreis, Gerippe' ∼ ostj. *kŏtš*; fi. *miniä* (< **mińä* > lp. *mânnje*) 'Schwiegertochter' ∼ ostj. *meń*; fi. *pesä* 'Nest' ∼ ostj. *pəl* (*pit*); fi. *pitä*- 'halten, gern haben, sollen' ∼ ostj. *pit*-; fi. *silmä* 'Auge' ∼ ostj. *sem*. Bisweilen begegnet als Entsprechung von *a*, *ä* ein reduzierter Vokal, z. B. fi. *sata*- 'regnen, fallen, Jahreswuchs geben', *sato* 'Jahreswuchs' ∼ ostj. *tšätšə*; fi. *sula* 'geschmolzen', *sula*- 'schmelzen' ∼ ostj. (Paas.) *tatə̑* (*lollə*); fi. *enä* 'gross' ∼ ostj. *eṇə*; fi. *neljä* 'vier' ∼ ostj. (Paas.) *ńətə* (*ńəllə*). Ob der Endvokal der ostjakischen Wörter sekundär bzw. Ableitungssuffix ist, darf im vorliegenden Zusammenhang unentschieden bleiben. Es kann auch mundartlich bedingter Wechsel zwischen Schwund und reduziertem Vokal vorkommen, z. B. fi. *iho* (< **iša* > lp. *âsse*) 'Haut' ∼ ostj. (Paas.) K *ẹt*, J. *ạllə*. In Ableitungen ist im Wortinnern als Entsprechung des finnischen *a* der Vokal z. B. in den folgenden Fällen reduziert: fi. *kanta*- 'tragen' ∼ ostj. *kantəm*- (*χontəm*-); fi. *sala* 'Heimlichkeit, geheim' ∼ ostj. *laləm*-; fi. *sata*- ∼ ostj. (Karj.) *tšădtšəm*-.

Dem finnischen *e* in der zweiten Silbe entspricht im Ostjakischen der reduzierte Vokal bzw. (immer im Auslaut) der Schwund, z. B. fi. *syli* 'Klafter' ∼ ostj. *lŏl*; fi. *kuole*- 'sterben' ∼ ostj. *kol*- usw. Dies sind die Fälle, in denen nach Steinitz der reduzierte Laut bereits in der fiugr. Ursprache aufgetreten sein soll. Wenigstens vom Standpunkt des Finnischen aus betrachtet sind die ursprünglichen Vollvokale der

[1] Soweit nichts anderes angegeben, sind die ostjakischen Wörter nach Steinitz zitiert.

Digitized by Google

zweiten Silbe im Ostjakischen mit dem von Steinitz als ursprünglich angesehenen reduzierten Vokal vollständig zusammengefallen — der Unterzeichnete hat keinen einzigen Fall feststellen können, wo dem finnischen *a*, *ä* ein Vollvokal im Ostjakischen entspräche. Bei den Vollvokalen der ersten Silbe erscheint sowohl vor dem »ursprünglichen» als auch vor dem auf *a*, *ä* zurückgehenden reduzierten Vokal genau dieselbe Quantitätsstufe. Damit erhebt sich von selbst die Frage, ob es im Ostjakischen denn in von der ersten Silbe weiter entfernt liegenden Silben überhaupt Vollvokale finnisch-ugrischen Ursprungs gibt. Falls die Antwort auf diese Frage verneinend ausfällt, d. h. wenn sich herausstellt, dass die obugrischerseits in diesen Silbenstellungen begegnenden Vollvokale sekundär sind, so ist auch der von dem Vokal der zweiten Silbe abhängige Quantitätswechsel des Vollvokals der ersten Silbe sekundär und damit die Theorie von Steinitz insoweit hinfällig. Ganz unglaubwürdig wäre selbstverständlich eine Erklärung, dass die sekundären Vollvokale sich schon zu einem Zeitpunkt entwickelt hätten, wo die fiugr. Vollvokale noch erhalten waren, und dass sie deren Funktion als den Quantitätswechsel regulierende Faktoren übernommen hätten, so dass das fiugr. Quantitätssystem sich in ihrem Schutz auch nach der Reduzierung der ursprünglichen Vollvokale hätte erhalten können.

Jene Vollvokale der nichtersten Silben, deren Geschichte noch einer Darlegung bedürfte, sind in zahlreichen Ableitungs- und Flexionsendungen enthalten. In vielen Fällen (z. B. ostj. Synja *ēwi* 'Mädchen', *tą̂χ̬a* 'Platz, Ort', *āri-* 'singen', *χ̬ola-* 'enden') ist es ohne weiteres klar, dass der suffixale Vokal nicht als solcher auf die fiugr. Ursprache zurückgehen kann. Derselbe Zweifel besteht auch gegenüber z. B. solchen Flexionsformen wie dem Vokal in Lat. *āmp-a* 'dem Hunde' und 2. Sg. Imper. *mą̂n-a* 'geh'. Z. B. ist es nach der Ansicht von Josef Schütz sicher, dass das *-à*, *-ì* des Lativs und der 2. Sg. Imper. ein verschmolzener Vokal ist. Nach seiner Vermutung ist *-à*, *-ì* < Vokal + **γ* (NyK XL S. 48). In seiner Untersuchung über die Wortbildungslehre des Nordostjakischen (a. a. O., 1—75) erklärt Schütz den Vollvokal in den

Digitized by Google

Ableitungssuffixen für durchgehends spät entstanden, und zwar gewöhnlich als Folge der Verschmelzung des Vokals und eines konsonantischen Elements (bzw. Halbvokals) (S. 9 und passim). Im Hinblick auf die in den einfachen Stämmen anzutreffende regelmässige Elision bzw. Reduzierung des Vollvokals verdient die Ansicht von Schütz allem Anschein nach volle Beachtung. Bisweilen tritt freilich das Suffix im Ostjakischen in genau derselben Form auf wie im Finnischen. Dies ist der Fall bei der Endung *-na* des Lokativs, vgl. die Endung *-na*, *-nä* des Essivs im Finnischen. Aber auch hier kann das ostj. *a* sekundär sein, weil im Ostjakischen auch auf *-n* und *-nə* endende Lokative vorkommen; vgl. SZINNYEI FUS² 56.

Eine weitere Seite der Lautlehre des Ostjakischen, die mit Rücksicht auf den Quantitätswechsel der Vokale untersucht werden müsste, ist die Akzentuation. Es lässt sich nämlich z. B. die folgende Hypothese aufstellen: vielleicht ist für den bei den Vokalen der ersten Silbe auftretenden Wechsel von längerer und kürzerer Quantitätsstufe nicht der Umstand wesentlich, dass im letzteren Fall in der zweiten Silbe ein Vollvokal folgt, sondern derjenige, dass jener Vollvokal im Urostjakischen bzw. im Urobugrischen möglicherweise der Träger des Hauptdrucks gewesen ist. Die Vokalkürzung vor dem Akzent ist eine allbekannte Erscheinung. Der Schwund der ursprünglichen Stammvokale in der zweiten Silbe deutet freilich unverkennbar darauf hin, dass im Vorobugrischen Anfangsbetonung herrschte; aber der Hauptdruck kann sich doch von der ersten Silbe auf die weiter hinten im Wort zur Entwicklung gelangten sekundären Vollvokale verschoben haben, eine Annahme, die umso begründeter erscheint, als man annehmen darf, dass diese Vokale, die sich auf Kontraktion bzw. Verschmelzung gründen, ursprünglich lang gewesen sind. Wenn es sich aber so verhält, so dürften sich die ursprünglichen Druckverhältnisse am besten im Südostjakischen, insbesondere in den Mundarten von Unter-Demjanka (DT) und Konda, erhalten haben, wo nach KARJALAINEN in zweisilbigen Phonemen der Hauptdruck dann auf der ersten Silbe liegt, wenn in der zweiten

Digitized by Google

Silbe ein reduzierter Vokal steht, aber oft, wenn auch nicht regelmässig, auf der zweiten Silbe, wenn diese einen Vollvokal enthält (OL 271—73). Diese Hypothese wird im vorliegenden Zusammenhang freilich nur für die künftige Forschung aufgestellt; sie gibt aber nicht die eigene Anschauung des Unterzeichneten wieder. In einem Einzelfall möchte man freilich gern ohne weiteres annehmen, dass der Hauptdruck auf der zweiten Silbe gelegen hat, und zwar in der Verbform 2. Sg. Imper. Es ist nämlich verständlich, dass in nachdrücklichen Ermahnungen das Intensitätsmaximum leicht an der ersten Silbe vorbeigleitet. Beispielsweise liegt im Südlappischen (Dialekt von Wefsen) nach den Angaben von LAGERCRANTZ in isoliert ausgesprochenen zweisilbigen Imperativformen der Hauptdruck auf der zweiten Silbe, obgleich in diesem Dialekt sonst die Anfangsbetonung herrscht (Sprachlehre des Südlappischen 164). In solchen paradigmatischen »Ablautwechsel»-Fällen des Ostjakischen wie Inf. *laləmta* 'stehlen' ~ 1. Sg. Perf. *lulməm* ~ 2. Sg. Imper. *li̮lma*; *söγtä* 'flechten', *söγəm* ~ *səγä*; *emərtä* 'schöpfen', *emrəm* ~ *əmrä* (siehe Steinitz S. 18) lässt sich die im Imperativ auftretende engste Vokalstufe, womit sich bei bestimmten Typen das Ausbleiben der labialen Nebenartikulation verbindet, am besten als das Ergebnis des Zusammenwirkens von Drucklosigkeit und schnellem Sprechtempo erklären.

Aus den obigen Ausführungen dürfte hervorgehen, dass die Voraussetzungen des Quantitätswechsels bei den Vokalen der ersten Silbe im Ostjakischen in mancher Beziehung noch dunkel sind. Da in den Fällen, die schon jetzt als klar gelten dürfen, das urspr. *a*, *ä* der zweiten Silbe reduziert oder geschwunden ist, ist es zu gewagt, das ostjakische Quantitätssystem als wenigstens älter als die urobugrische Zeit zu erklären. Der Gedanke, dass sich mit seiner Hilfe die Entwicklung der Vokalquantität der ersten Silbe im Finnischen aufklären liesse, mutet recht unwahrscheinlich an.

4. Die Entsprechungen der zweisilbigen *a*-, *ä*-Stämme des Finnischen bilden im T s c h e r e m i s s i s c h e n meistens — in über 30 sicheren Fällen — die *ə̂*-, *ə*-Stämme (unter den



Digitized by Google

Verben die zur sog. *em*-Konjugation gehörigen, deren absoluter Stamm in 2. Sg. Imper. und Neg. Prs., Desiderat. und Imper. zu Tage tritt). Im Auslaut ist *ə̂*, *ə* > *e* bzw. *o*, *ŏ* auf einem ausgedehnten Gebiet der Ostdialekte geschehen. Z.B. fi. *kanta-* 'tragen' ~ tscher. W *ka·ndem*, 2. Sg. Imper. *ka·ndə̂*, Ö *konde·m*, *ko·ndə̂* (*ko·ndo*); fi. *kerta* 'Mal, Schicht' ~ tscher. W *ke·rδə* (< balt.); fi. *kota* 'Zelt, Kochhaus' ~ tscher. WÖ *kù·δə̂* (~ Ö *kù·δo*); fi. *muna* 'Ei' ~ tscher. W *mə̂·nə̂*, Ö *mù·nə̂* (*mù·no*); fi. *pa(a)rma* 'Bremse' ~ tscher. W *pa·rmə̂*, Ö *po·rmə̂* (*po·rmo*); fi. *puno-* (< **puna-* > lp. *bodnet*, *bâdnet*) 'zwirnen, flechten' ~ tscher. W *pə̂·nem*, *pə̂·nə̂*, Ö *pune·m*, *pù·no* (Krasnojar *p≈nem*, *p≈·no*); fi. *sata* 'hundert' ~ tscher. W *šù·δə*, Ö *šù·δə̂* (*šù·δö*); fi. *sonta* 'Mist, Dünger' ~ tscher. W *ša·ndə̂*, Ö *šo·ndə̂* (*šo·ndo*); fi. *sula-* 'schmelzen' ~ tscher. W *šə̂·lem*, *šə̂·lə̂*, Ö *šule·m*, *šù·lo* (Kr. *š≈lem*, *š≈·lo*); fi. *turpa* 'Maul, Schnauze' ~ tscher. W *tə·rβə*, Ö *tü·rβə̂* (*tü·rβö*, Kr. *tn̤·rβö*); — fi. *elä-* 'leben' ~ tscher. W *ə·lem*, *ə·lə*, Ö *ile·m*, *ì·le*; fi. *kehä* 'Kreis, Gerippe' ~ tscher. W *kè·₍tšə*, Ö *kè·₍t́šə̂* (*kè·₍t́še*); fi. *kylmä* 'kalt, Kälte' ~ tscher. W *kə·lmə*, Ö *kə̂·lmə̂* (*ki·l̆mə*, Kr. *kı̣̂·lmε*); fi. *setä* 'Onkel' ~ tscher. W *tšə·₍tšə*, Ö *t́šù·₍t́šə̂* (*t́šù₍t́šü·*); fi. *tymä* 'Leim' ~ tscher. Ö *lù·mə̂*; fi. *vetä-* 'ziehen' ~ tscher. W *βi·δem*, *βì·δə*, Ö *βüδe·m*, *βù·δö*. Neben dieser Vertretung begegnet ziemlich häufig — in etwa 20 sicheren Fällen — der Schwund des Vokals der zweiten Silbe (die Verben gehören dann zu der sog. *am*-Konjugation), z. B. fi. *jalka* 'Fuss' ~ tscher. W *jal*, Ö *jol*; fi. *kala* 'Fisch' ~ tscher. WÖ *kol*; lp. *gas'ket* (< **kaṭṣ̌ka-*) 'beissen' ~ tscher. W *ka·ṭṣ̌kam*, 2. Sg. Imper. *kaṭṣ̌*, Ö *kot́ška·m*, *kot́š*; fi. *maksa* 'Leber' ~ tscher. WÖ *mokᵡš*; — fi. *neljä* 'vier' ~ tscher. W *nəl*, Ö *nə̂l* (*nı̣̂l*, *nil̆*); fi. *pata* 'Topf' ~ tscher. W *pat*, Ö *pot*;. fi. *puna* 'Röte, Rot' ~ tscher. W *pə̂n*, Ö *pun* (Kr. *p≈n*). Die Schwundvertretung ist sicherlich eine Analogie der ursprünglichen *e*-Stämme. Für den bei diesem Stammtyp auftretenden Schwund lassen sich fast 50 Beispiele anführen, wogegen das auch im absoluten Auslaut bewahrte *ə*, *ə̂* nur in etwa 15 Fällen auftritt. Die beiden Stammtypen konnten leicht durcheinandergeraten, weil in vielen Formen des Paradigmas stets *ə*, *ə̂* gestanden hat. (In der heute gesprochenen

Digitized by Google

Sprache hat sich dieses Verhältnis im allgemeinen nur in der Deklination erhalten, z. B. W. *mə̂·nə̂* : Akk. *mə̂·nəm*, Iness. *mə̂nə̂·štə̂* usw., *pə̂n* : *pə̂·nəm*, *pə̂nə̂·štə̂* usw.).

Die Reduzierung des ursprünglichen *a*, *ä* der zweiten Silbe im Auslaut war unstreitig ein Lautgesetz des Urtscheremissischen. Es ist klar, dass das als Stammvokal auftretende *a* (*ä*) in Worten wie W *ka·jà*, Ö *kojà·* 'Fett', W *ka·l̆à*, Ö *kol̆à·*, 'Maus', W *sı̣·nzä*, Ö *šińd́zà·* 'Auge', W *ə·zä*, *ᵊzä̀·*, Ö *izà·*, *izą̈·* 'älterer Bruder; jüngerer Bruder des Vaters' (~ fi. *isä*), W *kə̂·βà*, Ö *kuβà·* (Kr. *kᵊβà*) 'alte Frau' nicht ursprünglich sein kann, sondern suffixaler Bestandteil ist.

Trotzdem gibt es aber auch Beispiele dafür, dass sich das ursprüngliche *a* unter bestimmten Bedingungen erhalten hat. Hierfür belegkräftige Wörter sind: W *βa·δar*, Ö *βoδa·r* 'Euter' ~ fi. *udar*, mord. *odar*; W *βa·štar*, Ö *βašta·ŕ*, *βošta·r* ~ mord. E *ukštor*, *ukštoro*, *ukštur*, M *uštər* (< urwolg. **vakštar*, ? **vokštar*; in der zweiten Silbe des fi. *vahder*, *va(a)htera* steht ein anderer Vokal); W *ᵊ̂ška·l*, *škal*, Ö *uška·l* (Kr. *ᵊškal*) 'Kuh' ~ mord. *skal* (< urwolg. **uskal*); W *šə̂·žar*, Ö *šüža·r*, *šuža·r* 'jüngere Schwester', vgl. fi. *sisar*; W *šù·er*, Ö *šua·r* 'hölzerner Mörser' ~ fi. *huumar*, *huhmar*, mord. E *tšovar*, M *šovar*. Alle diese Wörter haben Stämme, in denen auf das *a* der zweiten Silbe ein Konsonant folgt. Als Vertreter des ursprünglichen *e* steht in entsprechend gebauten Wörtern der reduzierte Vokal, z. B. W *a·škəl*, Ö *o·škəl* 'Schritt' ~ fi. *askel*; WÖ *ku·rnə̂ž* 'Rabe' ~ fi. *kaarne(h)*. Darüber, wie das ursprüngliche *ä* in der entsprechenden Stellung lautgesetzlich vertreten sein würde, lässt sich wegen der Knappheit der verfügbaren Etymologien nichts Sicheres aussagen; Beachtung verdient immerhin der reduzierte Vokal in dem Wort W *rə·βəž*, Ö *rə̂·βə̂ž* 'Fuchs' ~ mord. E *ŕiveś* (< urwolg. **reβäs*).

Im Tscheremissischen gibt es ferner eine grosse Anzahl von Nominal- und Verbalableitungen, bei denen in der zweiten Silbe der zum Ableitungssuffix gehörige Vollvokal *a* bzw. *e* steht; aber die Geschichte der betreffenden Ableitungselemente ist noch fast ganz ungeklärt. Vortscheremissischen Ursprungs dürfte z. B. das Ableitungssuffix *-aš* (*-äš*) sein, das z. B. in den folgenden Wörtern auftritt: W *e·rγäš*, Ö *erγa·š*

Digitized by Google

'Knabe (bes. im Gegensatz zum Mädchen)' (< W *e·rγə*, Ö *e·rγə̑* 'Knabe, Sohn') und W *ko·δaš* 'ein Jahr alt, jahresalt, jährig' (< *kot* 'Jahr'); siehe näher hierzu Beke Cs. Ny. 124, Wichmann JSFOu XXX$_6$ S. 4—. Als Entsprechung zu diesem Ableitungssuffix passen, wie Ravila Vir. 1933, S. 350— dargetan hat, aus dem Mordw. *-aś* (z. B. M *ḱizaś* 'einjähriges Lamm' < *ḱiză* 'Sommer, Jahr') oder *-as* (z. B. M *nolgas* 'Rotznase' < *nolgă* 'Rotz', E *tširʹas* 'wer den Kopf von Natur schief hat' < *tšir* 'schief') und aus dem Fi. *-as* (z. B. *kielas* 'schwatzhaft' < *kieli* 'Zunge', *vieras* 'fremd' < *vieri* 'Rand, Kante, Seite'), das offenbar im Anschluss an das Ableitungssuffix *j* z. B. in dem Wort *vuotias* 'jährig' (< *vuosi* 'Jahr') vorkommt.

In seinem Aufsatz »Über die Entstehung des tscheremissischen Konjugationssystems» (FUF XXV S. 1—25) behandelt Ravila gewisse Fälle mit *a*, die in Beugungsendungen und Ableitungssuffixen bei der Konjugation vorkommen. Er stellt fest, dass das *a* in den Formen der 1., 2. Sg. Prs. der Verben mit *-am* (z. B. *tola·m* 'ich komme', *tola·t* 'du kommst') keineswegs die Fortsetzung des ursprünglichen *e* sein kann, und vermutet, dass es von den Ableitungen der Verben mit ursprünglichem *a*-Stamm herrührt. So sei in dem Wortpaar *koδa·m* 'ich bleibe' ~ *koδe·m* 'ich lasse' das *a* in jener ersten Form vielleicht die unmittelbare Fortsetzung eines ursprünglichen *a*, hinter dem irgend ein Suffixelement verschwunden sei (a. a. O., S. 24). Ferner weist er auf die Möglichkeit hin, dass das *a* in der 3. Sg. Prs. der *em*-Verben auf einen früheren Diphthong *ai̯* zurückgehen könne. Das in der Konjugation auftretende *a* sei also vielleicht eigentlich < *a* + Konsonantelement. Diese Vermutung steht an sich im Einklang mit den Fällen *βoδa·r*, *uška·l* u. a., wo sich das *a* der zweiten Silbe vor dem nachfolgenden Konsonanten erhalten hat. Beachtenswert ist auch die von Ravila vertretene Ansicht, dass sich in den frequentativen und momentanen Verbalsuffixen der ursprüngliche Stammvokal inlautend erhalten habe, und zwar bei den *em*-Verben das *a* und bei den *am*-Verben der reduzierte Vokal. Es wäre in der Tat verlockend, den gegenseitigen Vokalwechsel bei den momentanen Verbstäm-

Digitized by Google

men *kə̂ška·l* (< *kə̂ške·m* 'werfen') und *pö·rtə̑l* (< *pörta·m* 'sich drehen') mit dem bei den Wörtern vom Typus *uška·l* ∼ *o·škə̑l* gleichzusetzen. Um hierbei sicher zu gehen, ist freilich eine ins einzelne gehende Untersuchung über die Verhältnisse zwischen Stamm und Ableitungssuffix im Tscheremissischen unerlässliche Voraussetzung. Immerhin lässt sich die Wahrscheinlichkeit einer solchen Schlussfolgerung nicht in Abrede stellen.

Andererseits gibt es deutliche Fälle, in denen der tscher. Vollvokal in den nichtersten Silben sekundär ist. Beke will zu ihnen auch die bereits besprochene Endung der 3. Sg. Prs. bei den *em*-Verben rechnen: »Meiner Ansicht nach hat die Endung -*a ä* sich aus dem ursprünglichen reduzierten Vokal entwickelt» (FUF XXII S. 130). Möglich mutet seine Beweisführung an, dass die Endung -*eš* der 3. Sg. Prs. bei den *am*-Verben (z. B. *tole·š*) identisch ist mit der Endung des Partizips (des IV. Verbnomens) -*šə̂*, -*šə* (-*šo̧*, -*šö*) (z. B. *ko·ndə̂šə̂* 'der Bringende', *ko·lšə̂* 'der Hörende'), wobei das dem *š* vorausgehende *e* »eine neuere Entwicklung ist» (a. a. O. S. 125, 130).

Insbesondere sind ein paar Umstände zu beachten, die offenbar darauf hindeuten, dass das Konjugationssystem des Tscheremissischen nicht immer von der Art des heutigen gewesen ist. Derartige merkwürdige Rudimente sind die Form der 3. Sg. Prs. *ù·lə̂* des Verbs W *ə̂·lam*, Ö *ula·m* 'sein' (im W-Dialekt bedeutet *ù·lə̂* nur 'es gibt', sonst erscheint *ə̂·leš*), die anscheinend der blosse Verbstamm ist (vgl. Beke, a. a. O. S. 130), und ferner die absolut gebrauchten Formen der 1., 2. Sg. Prs. des Verneinungsverbs W *à·γə̂m*, Ö *ò·γə̂m*; W *à·γə̂t*, Ö *ò·γə̂t* (siehe Ravila a. a. O., S. 24). Diese Formen, die sich von den sonst geltenden gerade dadurch unterscheiden, dass in ihnen an Stelle des Vollvokals der reduzierte steht, lassen ahnen, eine wie kräftiger Neubildung die Konjugation des Tscheremissischen erfahren hat. Man kann wohl kaum eine andere Folgerung ziehen, als dass sowohl bei dem den ursprünglichen *e*-Stamm vertretenden Typus *tol*- 'kommen' als auch bei dem den ursprünglichen *a*-Stamm vertretenden Typus *ko·ndə̂*- 'bringen' beispielsweise in der 1. Sg. Prs. die

Digitized by Google

gleichförmige Vertretung **tolâm*, **kondâm* zur Herrschaft gekommen wäre, wenn die Entwicklung ausschliesslich unter dem Einfluss der lautphysiologischen Bedingungen hätte geschehen können; sind doch die Formen des Akk. Sg. der Nomina mit ursprünglichem *e*-Stamm (z. B. *tə̑l* 'Feuer') und *a*-Stamm (z. B. *mə̑·nə̑* 'Ei') gleichlautend, d. h. beide haben in der zweiten Silbe *ə̑* (*tə̑·lə̑m*, *mə̑·nə̑m*).

Auch bei den Possessivsuffixen lässt sich dieselbe Erscheinung feststellen, dass der frühere reduzierte Vokal dem Vollvokal gewichen ist. Das Possessivsuffix der 1. und 2. Pers. Sg. ist im allgemeinen *-em*, *-et*; diese Suffixe treten in Verbindung sowohl mit Konsonant- als auch mit Vokalstämmen auf, z. B. W *o·žem*, *o·žet*, Ö *ože·m*, *ože·t* < WÖ *ò·žə̑* (~ Ö *ò·žo*) 'Hengst'; W *pö·rtem*, *pö·rtet*, Ö *pörte·m*, *pörte·t* < *pört* 'Stube'; W *ᵊškà·lem*, *ᵊškà·let*, Ö *uškale·m*, *uškale·t* < W *ᵊškal*, Ö *uška·l* 'Kuh'. Ausserdem aber begegnen als Possessivsuffix der 1. Sg. WÖ *-m*, der 2. Sg. W *-ts*, Ö *-t́š́*, wobei dem Suffix stets — abgesehen von den sekundären *a*-, *e*-Stämmen — der reduzierte Vokal vorausgeht. Dieser Possessivsuffixtypus ist überall ganz allgemein in Verbindung mit zwei- und einsilbigen Benennungen, die ein Verwandtschaftsverhältnis bezeichnen, z. B. W *še·škəm*, *še·škəts*, Ö *še·škəm*, *še·škət́š́* < W *še·škə*, Ö *še·ške* 'Schwiegertochter'; W *šò·ľə̑m*, *šò·ľə̑ts*, Ö *šò·ľə̑m*, *šò·ľə̑t́š́* < W *šò·ľə̑*, Ö *šò·ľo* 'jüngerer Bruder'; W *ṭṣ̌ə·₍ṭṣ̌əm*, *ṭṣ̌ə·₍ṭṣ̌əts*, Ö *t́š́ü₍t́š́ü·m*, *t́š́ü₍t́š́ü·t́š́* < W *ṭṣ̌ə·₍ṭṣ̌ə*, Ö *t́š́ü₍t́š́ü·* (*ü* der zweiten Silbe < *ə*) 'Oheim, Mutterbruder'; Ö *pö·ržịm*, *pö·ržịt́š́* < *pörž* 'jüngerer Bruder des Mannes'. Ferner genau ebenso bei den Wörtern *ò·ńo* 'Schwiegervater', *kù·γo* 'Schwiegermutter', *βì·ŋe* 'Schwiegersohn', *e·rγe* 'Sohn' und *nù·δo* 'jüngere Schwester der Frau bzw. des Mannes'. WICHMANN nennt neben KB *kù·δẹt* 'deine Sommerhütte' auch die Form *kù·δə̑ts* (Tscher. Texte 114). Dieser zweite Typus ist jedoch bei einem solchen Wort ganz zufällig; jedenfalls hat z.B. der Unterzeichnete bei seiner Untersuchung in vier Dialekten nicht beobachtet, dass die Suffixe *-m*, *-ts* (*-t́š́*) jemals ausserhalb der Verwandtschaftsbezeichnungen verwendet würden. Die Erklärung dafür, weswegen dieser Possessivsuffixtypus, der unstreitig als ursprünglich gelten darf, gerade bei

Digitized by Google

jener Wortgruppe begegnet, ist einfach. In der alltäglichen Sprache kommen die Verwandtschaftsnamen überwiegend durch Possessivsuffixe bestimmt vor, ein Gebrauch, der sicherlich uralt ist, weil er sich nicht auf das Tscheremissische beschränkt, sondern z. B. auch im Lappischen allgemein ist. Ausserhalb der fiugr. Sprachen ist er u. a. im Tschuwassischen geradezu typisch. Zwischen dem Stamm und dem Possessivsuffix besteht also bei diesen Worten eine aussergewöhnlich feste Zusammengehörigkeit, und deswegen haben bei ihnen die suffixalen Neubildungen nicht Fuss fassen können. Eine vollkommene Parallelerscheinung zu den Verhältnissen im Tscheremissischen kommt stellenweise im Ostjakischen vor. Nach STEINITZ lauten in den nordostjakischen Synja- und Scherkaler Dialekten die Possessivsuffixe für 1., 2. Sg. *-em*, *-en*, aber bei den konsonantisch auslautenden Verwandtschaftsbezeichnungen steht an Stelle des Vollvokals das *ə* (z. B. *wēŋəm*, *wēŋən* < *wēŋ* 'Schwiegersohn'), was auch Steinitz als einen altertümlichen Zug ansieht (Ostjakische Volksdichtung I, 42, 216). Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Erscheinung hier ebenso erklärt werden muss wie im Tscheremissischen. Dieselbe Tendenz kommt, freilich nicht ebenso folgerichtig durchgeführt, auch in den anderen ostjakischen Dialekten zum Vorschein; bei ihnen sind die ursprünglichen Formen mit reduziertem Vokal allgemein auch in solchen Wörtern anzutreffen, die nicht zu den Verwandtschaftsbezeichnungen gehören, z. B. (Karj.) DT *o˴ṭš* 'Schaf': *ō₍ḍẓ̌ə̂m* 'mein Schaf', Trj. *ʻå˴ṭš* : *ʻū₍ṭšə̂mʻ*, V *a˴ṭš* : *ū₍ṭšə̂m*, aber Vj. *a˴ṭš* : *à₍ṭša˴mʻ* mit sekundärem Vollvokal in der zweiten Silbe. Ferner: DN *ēsəm* 'Zitze, Brustwarze' : *èsməm*, Vj. *ùχ* 'Kopf' : *ūγə̂m* ∼ gew. *ọγa˴m* (*a* sekundär), V *ä˴mʻpʻ* 'Hund' : *i˴mpəmʻ* ∼ *ä˴mpä˴mʻ*. Es bleibt abzuwarten, ob die künftige Forschung möglicherweise eine Parallelentwicklung bei der Entstehung der ostjakischen und der tscheremissischen Vollvokale in den nichtersten Silben auch für andere Einzelfälle nachweisen wird. M. ČCHAIDZE, der in seinem Aufsatz Местоимения в марийском языке (Советское языкознание III, S. 93—116) u. a. die Doppelform *-et* ∼ *-ə̂ťš* des tscheremissischen Possessivsuffixes

Digitized by Google

der 2. Sg. behandelt, hält gleichfalls die an zweiter Stelle genannte Form für die ursprüngliche. Richtig ist vielleicht auch seine Ansicht, dass sich die possessive Flexion gerade im Bereich der Verwandtschaftsbezeichnungen gebildet habe — interessant ist sein Hinweis auf die Papuasprachen, wo Possessivsuffixe überhaupt nur in Verbindung mit Wörtern dieser Art vorkommen —; aber wenn man die Frage nach der Entstehung der Possessivsuffixe unter Beschränkung auf das Tscheremissische beleuchten will, ist die geschichtliche Perspektive selbstverständlich falsch. Irrtümlich ist auch die Vermutung Čchaidzes, das Suffix *-et* sei durch Desibilation aus der Affrikataform *-ə̂t́ś* entstanden (a. a. O., S. 100). Die Affrikata geht deutlich auf ein früheres *t́* zurück; die Mouillierung des *t* wiederum lässt sich kaum anders erklären als durch die Annahme einer Entwicklung *-t́* < **-ti̯* < **-ti*; d. h. auch das Tscheremissische scheint nach der Art der übrigen finnisch-wolgaischen Sprachen dahin zu deuten, dass die ursprüngliche Form der Possessivsuffixe der 1., 2. Sg. **-mi*, **-ti* gewesen ist, während die entsprechenden Personalendungen von altersher konsonantisch auslauteten (*-m*, *-t*). Die sekundären Possessivsuffixe *-em*, *-et* sind identisch mit den Endungen der 1., 2. Sg. Prs. der *em*-Verben und gründen sich anscheinend auf deren Verallgemeinerung. Ob der Vollvokal *e* auch in den Personalendungen ursprünglich ist, bildet eine Frage für sich.

Auch in vielen anderen Fällen, auf die in diesem Zusammenhang nicht im einzelnen eingegangen werden kann, scheint das suffixale *a* (*ä*) bzw. *e* — die Geschichte des letztgenannten ist übrigens noch ganz ungeklärt — spät entstanden zu sein. Nahe liegt die Annahme, dass *a* und *e* im Urtscheremissischen produktive B i n d e v o k a l e gewesen sind, die dann später eine bestimmte Bedeutungsfunktion haben übernehmen können. Man denke z. B. an Formen wie W (Ramst.) *βa·štə̂ràn* 'zweigreich, ästig' (< *βa·štə̂r* 'Besen, Zweiglein, Reis') und *luan* 'mager, grätig' (< *lù* 'Knochen, Bein'), neben denen *βa·štə̂rə̂n* 'aus Zweigen verfertigt', *lun* 'Bein-' auftritt. In beiden Fällen handelt es sich um dieselbe, mit der Endung des Genitivs identische Ableitung, die sich bei diesem Typ

Digitized by Google

unmittelbar an den Stamm anschliesst, in jenem dagegen durch Vermittlung des *a*, das den Eindruck eines Bindevokals macht.

Das Ergebnis der obigen Betrachtungen lässt sich folgendermassen zusammenfassen: Während die weiter im Wort in den Ableitungen und Flexionsendungen auftretenden Vollvokale grossenteils sicherlich das Ergebnis einer tscheremissischen Spezialentwicklung sind, hat sich doch andererseits in den ursprünglich zweisilbigen Stämmen mit geschlossener zweiter Silbe und wenigstens in einem Teil der entsprechend beschaffenen Ableitungen ein vortscheremissisches *a* erhalten. Ein Wort wie W *ku·tškə̂ž*, Ö *ku·tkə̂ž* 'Adler' ist wohl kaum eine unmittelbare Entsprechung der estnischen Ableitungsform *kotkas*, sondern dürfte eher folgende Analyse verlangen: **kutškə̂* (∼ fi. *kotka*) + später hinzugefügtes Suffix *ẓ̌*; an dieses Wort haben sich auch in anderen Sprachen verschiedene Ableitungsendungen angeschlossen: lp. *goas*ˡ*ke-m*, mord. *kuťśk-an*. Wegen Mangel an etymologischem Vergleichsmaterial muss die Frage offen bleiben, ob sich das inlautende *a* der offenen zweiten Silbe in mehrsilbigen Stämmen hat erhalten können.

Die Reduzierung des *a* im Auslaut und seine Erhaltung im Konsonantstamm erklären sich unzweifelhaft durch die Druckverhältnisse: im letzteren Falle war der Vokal druckstärker. Ursprünglich handelte es sich hier nur um den grösseren oder kleineren Betrag des Nebendrucks, denn man dürfte kaum in der Annahme fehlgehen, dass im Urfinnisch-Wolgaischen Anfangsbetonung herrschte. Hierauf weisen das Finnische und das Lappische in ihrer Gesamtheit und zwar auch das Mordwinische hin; das Vorkommen des *a* der zweiten Silbe als hauptbetont nach einem engen kurzen Vokal (Ravila FUF XX 105) ist unverkennbar eine urmordwinische Akzentverschiebung. Nach Ansicht des Verfassers geschah im Urtscheremissischen eine Verschiebung des Drucks auf den von der ersten Silbe weiter entfernt liegenden Vollvokal, gleichviel, ob es sich um ein in geschlossener Silbe erhaltenes vortscheremissisches *a* oder ein späteres *a*, *e*

Digitized by Google

handelte. Hierbei bildete sich also folgendes einfaches Akzentuationssystem heraus:

a) Wenn das Wort keinen Vollvokal in den nichtersten Silben hatte, lag der Hauptdruck auf der ersten Silbe.

b) Wenn das Wort in den nichtersten Silben Vollvokale hatte, lag der Hauptdruck (wahrscheinlich) auf der letzten einen Vollvokal enthaltenden Silbe.

Dieses System hat sich in den osttscheremissischen Dialekten im wesentlichen unverändert erhalten (vgl. Vasiljev Марий мутэр 325—26). In den westtscheremissischen Mundarten hat die spätere Entwicklung dazu geführt, dass der Druck sich gewöhnlich auf die vorletzte Silbe verschob, u. a. in zweisilbigen Phonemen stets — von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen — auf die erste Silbe. Wenn der Sonant der vorletzten Silbe ein reduzierter Vokal ist, fällt auf ihn der Hauptdruck nur dann, wenn ihm kein Vollvokal vorausgeht. Sonst erhält den Hauptdruck der letzte der Penultima vorausgehende Vollvokal (vgl. Vasiljev, a. a. O. 326—27, Ramstedt Bergtscheremissische Sprachstudien XII). Einen Hinweis darauf, dass die ausschliessliche Anfangsbetonung der zweisilbigen Wörter im Westtscheremissischen in Wirklichkeit sekundär ist, enthalten doch wohl solche Fälle wie W *ᵊrža·* (∼ Ö *urža·*) 'Roggen', *ᵊ̂ška·l, škal* (∼ Ö *uška·l*, Kr. *ᵊška l*) 'Kuh', *ᵊ̂šma·, šma* (∼ Ö *šᵊma·*, *upᵍša·* usw.) 'Mund', *ᵊža·r, žar* (∼ Ö *uža·r*) 'grün', *ᵊ̂žgà·* (∼ Ö *užga·*) 'Schafpelz'. In diesen Wörtern hat die Schwächung des Vokals der ersten Silbe sicherlich bereits zu einer Zeit begonnen, wo der Hauptdruck noch durchweg auf dem Vollvokal der zweiten Silbe lag, und deswegen sind sie von der westtscheremissischen Akzentverschiebung unberührt geblieben.

Da in solchen Formen des Paradigmas von fiugr. zweisilbigen *a*-Stämmen (z. B. *kù·δə̂* 'Sommerhütte'), wo die zweite Silbe ursprünglich geschlossen ist (z. B. Akk. *kù·δə̂m*, Iness. *kù·δə̂štə̂*), kein *a* vorkommt, sondern derselbe reduzierte Vokal wie im Nominativ, und andererseits im Paradigma des Wortes vom Typus *uška·l* das *a* des Nominativs sich auch in den Kasusformen erhält, wo die zweite Silbe offen ist (z. B. Akk. *uškà·lə̂m*, Iness. *uškà·lə̂štə̂*), ist es offensichtlich, dass sich

Digitized by Google

im Urtscheremissischen die Lautvertretung des suffixlosen Stammes durch das Paradigma hindurch verallgemeinert hat. Auch dieser Umstand trägt bei zu dem Beweis, dass das Vorkommen des Vollvokals an Stelle des reduzierten Stammvokals in den Possessivsuffixen und Personalendungen (*kuδe·m*, *uškale·m*; *tola·m*, *konde·m* usw.) das Ergebnis späterer Entwicklung ist. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der in den letzterwähnten Suffixen zum Vorschein kommende Entwicklungsprozess, als dessen Ergebnis das frühere *ə*, *ə̂* durch den Vollvokal ersetzt wurde, vornehmlich auf psychologische und nicht auf lautphysiologische Einflüsse zurückgeht; er spiegelt das Streben nach Systematisierung wieder, nach der Ziehung scharfer Grenzen zwischen den verschiedenen Formenkategorien, und gerade dabei hat die Akzentuation als wichtiges Hilfsmittel dienen können. Vgl. SCHMITT Untersuchungen zur allgemeinen Akzentlehre, S. 32: »Es gibt freilich Fälle, wo wirklich eine Silbe als besonders wichtig erscheinen und ihre Hervorhebung als absichtlich gelten könnte, z. B. wenn sie den Wortstamm enthält oder die Funktionsbezeichnung[1] (in einer Flexionsendung oder einer Ableitungssilbe). Und in der Tat hat in solchen Fällen gewiss die bewusste Absicht der Hervorhebung bei der Festlegung der Akzentstelle mitgewirkt.» Falls eine solche bewusste Tendenz, die Bedeutung des Silbenelements eigens durch den Akzent hervorzuheben, in der Sprache zur Herrschaft gelangt ist, so hat sie ohne weiteres den Wechsel des reduzierten Lautes zum Vollvokal zur Folge, weil der reduzierte Vokal in der nichtersten Silbe nicht Träger des Hauptdrucks sein konnte. Die Frage verdient auch erwogen zu werden, ob in einigen Fällen nicht *ə* (*ə̂*) > *e* einfach die Folge einer die Bedeutungsfunktion hervorhebenden Druckverschiebung gewesen ist.

Die Verlegung des Hauptdrucks auf den Vollvokal der nichtersten Silbe, der schon von altersher stark nebenbetont war, stellt eine ganz natürliche Erscheinung dar. Die Entstehung der urtscheremissischen Akzentuation von

[1] Hier gesperrt.

Digitized by Google

rein selbständiger Grundlage aus zu erklären, macht somit keine Schwierigkeiten. Immerhin darf die Möglichkeit fremden Einflusses nicht unberücksichtigt bleiben. Im Tschuwassischen und Kasan-Tatarischen, deren Vokalsysteme durch denselben Unterschied zwischen vollen und reduzierten Vokalen gekennzeichnet werden wie das Tscheremissische, ist die Akzentuation im wesentlichen dieselbe wie im Osttscheremissischen, d. h. der Hauptdruck liegt auf dem letzten Vollvokal des Wortes (Prof. M. RÄSÄNEN in seinen Vorlesungen).

Die obigen Ergebnisse ermöglichen es nunmehr, auf den Quantitätswechsel der dehnungsfähigen Vokale der ersten Silbe im Tscheremissischen einzugehen. Steinitz' Definition lässt sich nämlich jetzt an Hand jener Ergebnisse in einigen Punkten wesentlich ergänzen. *Der in der offenen Silbe auftretende Wechsel*, d. h. *halblange* Stufe vor dem reduzierten, aber *kurze* Stufe vor dem Vollvokal ist eigentlich darauf zurückzuführen, dass *in jenem Fall der Druck auf der ersten Silbe* liegt, *in diesem Fall* dagegen *auf der zweiten Silbe*. Das im Westtscheremissischen recht übliche Schwanken, das Auftreten des Vokals der ersten Silbe in halblanger Stufe auch vor dem Vollvokal der zweiten Silbe (z. B. KB *ù·šệm* 'vereinigen', vgl. Steinitz, S. 9) erklärt sich aus der gerade bei dieser Dialektgruppe eingetretenen Akzentverschiebung. Bei der Erforschung des Dialekts von Jatykovo durch den Verf. erwies sich die altererbte kurze Variante auch in dieser Stellung jedoch als erheblich allgemeiner als die analogische halblange. Im Osttscheremissischen, wo sich die Akzentuationsverhältnisse des Urtscheremissischen bewahrt haben, ist die Quantitätsvertretung einheitlich. In mehrsilbigen Phonemen ist auch der Vokal der nebenbetonten ersten Silbe vor einem drucklosen reduzierten Vokal halblang, z. B. 1. Sg. Prs. *lòmə̂ẓ̌a·m* 'brüllen'. Der reduzierte Vokal in der zweiten Silbe bedeutet in der Intensitätskurve des Phonems eine so starke Senkung, dass der kürzende Einfluss des den Hauptdruck tragenden Vokals sich nicht darüber hinaus auf den Vokal der ersten Silbe erstreckt. Anders verhält es sich beim Typus

Digitized by Google

1. Sg. Prs. *porema·m* 'genesen'. Die Eigenintensität des Vollvokals der zweiten Silbe ist beträchtlich grösser als die des *ə̂*, und vor ihm erscheint in der ersten Silbe ein festerer Anschluss. Somit bilden die einzelnen Silben bezüglich des Intensitätsverlaufs ein festeres Ganzes als bei dem erstgenannten Typus, und die Vokalkürzung vor dem Akzent tritt nicht nur in der zweiten, sondern auch in der ersten Silbe ein.

Das tscheremissische *ə*, *ə̂* der zweiten Silbe, vor welchem in der offenen ersten Silbe die halblange Stufe des Vollvokals erscheint, vertritt, wie ersichtlich wurde, keineswegs nur das fiugr. *e* (Steinitz: »reduzierter Vokal»), sondern ebenso gut auch das ursprüngliche *a*, *ä* (Steinitz: »Vollvokal»). Vergleicht man nach Massgabe der von Steinitz aufgestellten Vokaltheorie die Quantitätssysteme des Tscheremissischen und des Finnischen, so stellt man fest, dass in der Mehrzahl der historisch klaren *a*-, *ä*-Fälle ein völliger Widerstreit vorhanden ist: Im Finnischen *kota*, *vetä-* usw., wo sich die fiugr. kurze Quantitätsstufe erhalten haben würde, im Tscheremissischen *kù·δə̂*, *βì·δə* usw. mit gedehntem Vokal. Auf dem ursprünglichen Grunde stünden im Tscheremissischen somit nur die Stämme vom Typus *βoδa·r* und die ihnen vergleichbaren Ableitungen. Am wichtigsten ist jedoch, dass sich im Tscheremissischen keine Kriterien zur Stützung einer dahingehenden Anschauung finden lassen, wonach in den ursprünglichen Stämmen mit *e*, z. B. (*kit:*) Akk. *kìδəm* 'Hand' ∼ fi. *käsi*, *pò·ŋə̂š* 'Busen' ∼ fi. *povi*, die Vokaldehnung der ersten Silbe irgendwie älter wäre als bei dem Typus *kù·δə̂*. Und falls im Finnischen der in solchen Fällen wie *kota*, *vetä-* ∼ *nuoli* (< **ńōle*) 'Pfeil', *liemi* (< **lēme*) 'Suppe' sichtbar werdende Unterschied zwischen kurzer und langer Vokalquantität wirklich durch dieselbe Ursache hervorgerufen wäre wie im Tscheremissischen der Quantitätswechsel der dehnungsfähigen Vokale der offenen ersten Silbe, so würde dies vornehmlich bedeuten, dass bei dem Typus *kota*, *vetä-* der Hauptdruck früher auf der zweiten Silbe gelegen hätte. Die Theorie, wonach die Vokalquantität der ersten Silbe im Finnischen aus dem im Tscheremissischen bewahrten System entstanden sei, führt also zu Unmöglichkeiten. Der Quanti-

Digitized by Google

tätswechsel der Vokale der ersten Silbe im Tscheremissischen geht zurück auf das erst im Urtscheremissischen zur Entwicklung gelangte Akzentuationssystem und dieses seinerseits auf den Vokalismus der nichtersten Silben, der einer geradezu umwälzenden Sonderentwicklung unterworfen gewesen ist. Da der Grossteil der Fälle mit *ə* (*ə̂*) nachweislich erst im Tscheremissischen aus *a*, *ä* entstanden ist, was berechtigt dann zu der Annahme, dass der dem finnischen *e* entsprechende Laut bereits im Vortscheremissischen reduziert worden sei? Jedenfalls nicht der Umstand, dass der Vertreter des ursprünglichen engen Vokals aus der offenen Silbe gewöhnlich verschwunden ist, während sich die Fortsetzung des offenen Vokals in der entsprechenden Stellung reduziert erhalten hat. Und ein anderer Unterschied tritt in der Vertretung des ursprünglichen *a*, *ä* bzw. *e* in druckloser Stellung nicht auf. Die für Steinitz' Theorie so wichtige Doppelheit: Vollvokal ~ reduzierter Vokal in den nichtersten Silben ist also im Tscheremissischen aller Wahrscheinlichkeit nach durchaus das Ergebnis einer indigenen Entwicklung.

5. Wenn es somit allem Anschein nach auf erhebliche Schwierigkeiten stösst, die Vokalsysteme des Ostjakischen und des Tscheremissischen für das direkte Erbgut der Vertretung der fiugr. Ursprache zu erklären, so fragt es sich: ist es denn unmöglich, beiderseits die heutige Vertretung von einem System abzuleiten, wie es im Ostseefinnischen erscheint? Nach Steinitz' Ansicht verhält es sich so. Seine Stellungnahme erscheint jedoch verfrüht, wenn wirklich »irgendeine Beweisführung für die fiugr. Herkunft der ostseefi. Vokalquantitäten nicht versucht worden ist» (Steinitz, a. a. O., S. 4—5). Man muss doch wohl so lange warten, bis die Stichhaltigkeit dieser Ansicht genügend geprüft worden ist, und darf erst dann ein abschliessendes Urteil fällen. Das Vokalsystem des Lappischen erklärt sich sowohl als quantitatives wie als qualitatives Ganzes wirklich mühelos von Voraussetzungen her, die mit dem Urfinnischen im Einklang stehen, und auch Steinitz hat in keiner Weise versucht, eine solche Erklärung als falsch nachzuweisen. Er sagt nur ganz

Digitized by Google

kurz, dass die Verhältnisse des Lappischen »sich vom ostseefi. Standpunkt aus nicht erklären lassen», und mit dieser Angabe muss man sich begnügen.

Sieht man die ostseefinnische Vertretung als ursprünglich an, so kann man z. B. die im Tscheremissischen vor sich gegangene Entwicklung folgendermassen umreissen: Nachdem der ursprüngliche Quantitätsunterschied zwischen den langen und den kurzen Vokalen der ersten Silbe verschwunden war, bildeten die übrigen Vokale ausser den kurzen engen *i*, *ü*, *u* die Kategorie der dehnungsfähigen Vokale. Die zu dieser Kategorie gehörenden Vokale erscheinen a) in der betonten Silbe je nach der Position entweder kurz (in der geschlossenen Silbe) oder lang (in der offenen Silbe), b) vor der betonten Silbe kurz. Die ursprünglichen kurzen, engen Vokale *i*, *u*, *ü* und oft auch das kurze *e* wurden zu dehnungsunfähigen kurzen Vokalen. Im Ostjakischen vollzog sich die Entwicklung unter sonst gleichen Voraussetzungen mit dem Unterschied, dass vorläufig offen bleiben muss, ob der Vollvokal der zweiten Silbe, der bei dem dehnungsfähigen Vokal der ihm vorangehenden offenen Silbe die kürzere Quantitätsstufe verursacht, ursprünglich den Hauptdruck getragen hat. Jedenfalls muss der Vollvokal seiner recht grossen Eigendauer wegen (gewöhnlich hat man den betreffenden Laut auch in der heutigen Sprache länger als kurz bezeichnet) einen viel kräftigeren Nebendruck gehabt haben als der reduzierte Vokal, und schon dies hat vielleicht ausgereicht, um als Kontrasterscheinung hierzu die kürzere Stufe beim Vokal der ersten Silbe zu verursachen.

Dass in der soeben umrissenen Entwicklung nichts Aussergewöhnliches liegt, wird durch einen Blick auf die Geschichte der Vokale in verschiedenen anderen Sprachen bestätigt. Zuerst sei die Vertretung in der Kategorie der d e h n u n g s f ä h i g e n V o k a l e berührt. Für die Verhältnisse im Tscheremissischen bieten allein schon durch ihr geographisches Verbreitungsgebiet die türkischen Sprachen Tschuwassisch und Kasan-Tatarisch den nächstliegenden Vergleichsgegenstand. Der im Urtürkischen aller Wahrscheinlichkeit nach vorhanden gewesene Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen

Digitized by Google

ist in jenen Sprachen verschwunden. Wenn in der zweiten Silbe ein reduzierter Vokal steht, sind die Vollvokale der den Hauptdruck tragenden ersten Silbe je nach Position halblang oder kurz; wenn in der zweiten Silbe ein den Hauptdruck tragender Vollvokal vorkommt, ist in der ersten Silbe die kurze Quantitätsstufe vorhanden (nach mündlicher Mitteilung Prof. Räsänens, vgl. FUF XXIV 246, Fussn.). Es zeigt sich also genau dieselbe Vertretung wie im Tscheremissischen. In den meisten heutigen indogermanischen Sprachen sind die in der Ursprache vorhandenen langen und kurzen Vokale zusammengefallen. Ziemlich allgemein ist die Erscheinung, dass in der betonten offenen Silbe die ursprünglichen kurzen Vokale lang geworden sind bzw. in der geschlossenen Silbe die langen Vokale kurz. Die Folge davon ist ein sekundärer Quantitätswechsel nach Position ganz wie im Tscheremissischen. Bekannte Beispiele für ein derartiges Quantitätssystem bieten die germanischen Sprachen (siehe z. B. Paul Grundriss der germ. Philologie I, S. 481, 558—59, 651, 731—34; Noreen Geschichte der nordischen Sprachen, S. 79—80, 117, 140—142) und das Lateinische (siehe z. B. Gröber Grundriss der romanischen Philologie I, S. 360). Vielen Sprachen ist ferner eigentümlich, dass der hauptdrucklose Vokal (auch in der ersten Silbe) kurz oder wenigstens kürzer ist als der Vokal der betonten Silbe (siehe z. B. Schmitt, a. a. O., S. 83 und die dort angeführte Literatur). Für den Quantitätswechsel der Vollvokale im Tscheremissischen lassen sich also zahlreiche Vergleichspunkte finden, wobei als einer der besten und bekanntesten vielleicht das Neuhochdeutsche gelten darf. Zu einem solchen System konnten die einzelnen Sprachen an verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten gelangen, so dass man ihm kein eigenartiges oder besonders altertümliches Gepräge zuzuschreiben braucht.

Nicht viel anders verhält es sich mit den reduzierten Vokalen. Soweit es sich um einen reduzierten Vokal weiter im Worte handelt — sowohl im Ostjakischen wie im Tscheremissischen namentlich um das ə (ə̑) — lassen sich Vergleichspunkte in reichem Ausmass auf dem indogermanischen Gebiet

Digitized by Google

finden. Da die beiden finnisch-ugrischen Sprachen Anzeichen für eine frühere Anfangsbetonung aufweisen, erklärt sich die Entstehung des reduzierten Vokals ungezwungen als die sehr natürliche Folge der Drucklosigkeit, eine Entwicklung, die von Schmitt folgendermassen beschrieben wird: »Die erste Stufe ist, dass der Vokal der Nebensilbe an präziser Bildung einbüsst. Die Anspannung der beteiligten Organe, besonders der Zunge und der Stimmbänder, lässt nach. Die Zunge nähert sich der Ruhelage, so dass der Vokal sich in der Richtung auf einen unbestimmten [ə]-Laut entwickelt; die Stimmbänder sind weniger energisch aneinandergepresst, so dass statt der Vollstimme die Murmelstimme erscheint; und die Intonation wird indifferent, so dass auch der Unterschied zwischen Längen und Kürzen verschwindet» (siehe SCHMITT a. a. O., S. 84—85, wo mit zahlreichen Quellennachweisen die reduzierten Vokale in den verschiedenen Sprachen behandelt werden).

Wenn man nun entgegen der Ansicht von Steinitz die reduzierten Vokale der ersten Silbe im Ostjakischen und Tscheremissischen nicht von der fiugr. Ursprache herleiten will, sondern behauptet, dass sie sich aus früheren Vollvokalen entwickelt haben, so kann man sich erstens darauf berufen, dass die fiugr. Sprachen, von jenen beiden »Schlüsselsprachen» Steinitz' abgesehen, nicht auf reduzierte Ausgangsformen hinweisen, und zweitens darauf, dass auch in dieser Silbenstellung sogar sehr genaue Parallelerscheinungen für die von uns angenommene Entwicklung aus verschiedenen Sprachen nachweisen lassen. Auf die am nächsten zur Hand liegenden hat Steinitz selbst aufmerksam gemacht. Im Tschuwassischen und im Wolga-Tatarischen erscheinen in der ersten Silbe nichtwechselnd kurze reduzierte Vokale (tschuw. *ə*, *ə̂*, tat. *ə*, *ӫ*, *ə̂*, *ө*), die hauptsächlich Fortsetzungen der urtürkischen kurzen Vokale *i*, *ü*, *i̮* und *u* sind. Auch im Baschkirischen besteht eine gleichartige Vertretung wie im Tatarischen (vgl. Steinitz S. 137—38). Der Gedanke einer sich in der Lautentwicklung widerspiegelnden wechselseitigen Beeinflussung des Tscheremissischen und der türkischen Sprachen liegt sehr nahe, aber die Frage, von welcher Seite der Anstoss zur Reduzierung der

Digitized by Google

kurzen engen Vokale ausgegangen sein kann, ist noch ungeklärt. Einen besonders aufschlussreichen Vergleichspunkt für die ostjakisch-tscheremissischen Verhältnisse bietet ferner das urslawische Vokalsystem. Die indogermanische Vokalquantität hatte sich in ihm noch erhalten; es gab einerseits lange Vokale: *ā* (< idg. *ō*, *ā*), *ě* (< *ē*), *ī* (< *ī*) und *ȳ* (< *ū*) und andererseits kurze Vokale: *e* (< *e*), *o* (< *o*, *a*), *ь* (< *i*) und *ъ* (< *u*). Die beiden letzteren Vokale, also die Fortsetzungen der ursprünglichen kurzen engen Vokale, waren reduziert. Einen finnisch-ugrischen Einfluss auf die Entwicklung des urslavischen Vokalismus hält auch Steinitz nicht für »recht wahrscheinlich». Gegen seine Behauptung: »Auch in den fiugr. Sprachen weisen die reduzierten und die e n g e n vollen Vokale besonders nahe Beziehungen auf, wobei aber — natürlich! — öfters die umgekehrte Entwicklung stattgefunden hat: die reduzierten Vokale sind zu engen geworden» (S. 140, Fussn.) ist folgendes einzuwenden: natürlich ist umgekehrt gerade, dass dort, wo in den fiugr. Sprachen reduzierte Vokale begegnen, die Entwicklungsrichtung dieselbe gewesen ist wie türkischer- und slawischerseits und überhaupt auch anderswo, nämlich vom vollen Vokal zum unvollkommen artikulierten Laut hin.

Die reduzierten Vokale der ersten Silbe im Ostjakischen und Tscheremissischen unterscheiden sich von ihren vollvokalischen Entsprechungen *i*, *ü*, *u* nicht nur durch die Reduktion der Vollstimme, sondern auch durch den etwas g r ö s s e r e n A r t i k u l a t i o n s g r a d. Steinitz vermutet auch fiugr. reduzierte Vokale *ĕ*, *ȍ̆*, *ŏ*, die als solche nach seiner Ansicht im Urostjakischen aufgetreten sein sollen (S. 64; an Stelle von *ĕ* hat er dort freilich *ə* bezeichnet). Desgleichen sind die reduzierten Vokale des Tscheremissischen offener als die engen Vollvokale. Das *ɤ̈* im Dialekt von Krasnojar ist sehr kurz (auch in der ersten Silbe minderkurz [˘]), ein an das geschlossene *o* anklingender Laut. Ebenso ist *ṳ̈* minderkurz, offener als das nichtreduzierte *ü*, jedoch ohne *ȍ*-Färbung. Offenwerden zeigt auch das als Entsprechung des finnischen *i* vorkommende tscher. *ə* (*ə̂*). Sogar in solchen fiugr. Sprachen, in denen reduzierte Vokale nicht

Digitized by Google

vorkommen, können die Entsprechungen der finnischen engen kurzen Vokale zur halbengen Reihe gehören. Die etymologischen Entsprechungen von fi. *i*, *ü*, *u* sind im Mordwinischen gewöhnlich *e*, *o* und im Lappischen regelmässig *ă* (< früh-urlp. *ẹ̆) bzw. *ŏ*. Dieser Umstand ist aber noch lange kein Beweis dafür, dass jene Laute von Anfang an offener gewesen wären als die finnischen engen Vokale. Dass sich die kurzen Vokale zu offeneren entwickeln als die entsprechenden langen, ist besonders gerade bei der engen Vokalreihe eine sehr übliche Erscheinung. So haben sich die kurzen *i*, *ü*, *u* der den Hauptdruck tragenden Silbe im Mittelniederdeutschen in der offenen Silbe in *e*, *ö*, *o* verwandelt und ist die Verwandlung von *i* zu *e*, *u* zu *o* auch in der geschlossenen Silbe vorgekommen (siehe Paul a. a. O., S. 562). Ebenso ging im Lateinischen ein Offenwerden der kurzen Vokale vor sich: *ĕ* > *ę*, *ĭ* > *į*, *ŏ* > *ǫ*, *ŭ* > *ų* (Gröber a. a. O., S. 360); die *į*, *ų* des Lateinischen veränderten sich dann im Italienischen weiter zu den geschlossenen *e*-, *o*-Lauten, ebenso im Französischen vor dem 12. Jahrhundert zu *ẹ̄*, *ọ̄* (in der offenen Silbe) bzw. *ẹ*, *ọ* (in der geschlossenen Silbe) (Gröber a. a. O., S. 502, 516, 573, 574). Ähnlich verlief die Entwicklung jener Laute auch in den anderen romanischen Sprachen. Die Aufzählung weiterer Beispiele ist überflüssig, weil die bereits angeführten ausreichen dürften, um zu beweisen, dass die verhältnismässige Offenheit der reduzierten Vokale im Ostjakischen und Tscheremissischen ebenso wenig wie die Vertretung im Lappischen und Mordwinischen daran hindern, als finnischugrische Ausgangsformen die engen Vokale *i*, *ü*, *u* anzunehmen.

Was dann die nichtwechselnde *kurze Quantitätsstufe* der reduzierten Vokale des Ostjakischen und Tscheremissischen anbetrifft, die sie von den am Quantitätswechsel teilnehmenden Vollvokalen unterscheidet, so darf man die Frage stellen, ob diese denn wirklich einen so besonderen Zug darstellt, dass es notwendig wäre, eine bereits in die Ursprache zurückzuverlegende Reiheneinteilung entsprechend der Theorie von Steinitz anzunehmen. Diese Frage muss verneint werden, denn mit den indogermanischen Sprachen

Digitized by Google

lässt sich beweisen, dass die ursprünglichen kurzen engen Vokale von der Quantitätsdehnung und dem bei den anderen Vokalen zur Herrschaft gelangenden sekundären, kombinatorischen Quantitätswechsel unberührt bleiben können. So unterscheiden sich z. B. im Oberlitauischen die offenen *i* und *u*, welche die Fortsetzung der idg. kurzen *i* und *u* sind, von den übrigen Vokalen dadurch, dass sie unter dem Akzent nicht gedehnt werden (vgl. MIKKOLA Urslavische Grammatik I, S. 37, 39). Im Mittelenglischen verlängerten sich die altenglischen kurzen Vokale *ă*, *ĕ*, *ŏ* in der offenen Silbe zu *ā*, *ę́*, *ǫ́*, aber die kurzen *i*, *u* nahmen an dieser Entwicklung nicht teil. Erst beträchtlich später, nachdem sie zu offeneren Lauten geworden waren, wurden auch sie nach dem Vorbild der anderen Vokale gleichfalls länger (siehe PAUL a. a.O., S. 867, LUICK Historische Grammatik der engl. Sprache I, S. 398, BERTIL MALMBERG Die Quantität als phonetisch-phonologischer Begriff, S. 23—24 nebst Literaturnachweisen). Nichts hindert also die Annahme, dass im Tscheremissischen und im Ostjakischen die ursprünglichen *i*, *ü*, *u* ihrer Geschlossenheit wegen ausserhalb des sekundären Quantitätswechsels blieben und sich erst später öffneten und reduziert wurden.

Wenigstens auf die im Tscheremissischen vor sich gegangene Reduktion der Vokale *i*, *ü*, *u* dürfte bei Berücksichtigung der Qualität der reduzierten Laute in dieser Sprache die Erklärung vollkommen passen, die MIKKOLA für die Entwicklung des indogerm. *i* zum slaw. *ь* gibt: »Reduziert wurde es wahrscheinlich anfangs dadurch, dass die Spannung bei *i* wie allen kurzen Vokalen verschwand und *i* deshalb auch ein wenig gesenkt wurde» (a. a. O., S. 37). Es ist eine in den meisten Sprachen feststellbare Erscheinung, dass die kurzen Vokale mit geringerer Muskelspannung ausgesprochen werden als die langen (vgl. MALMBERG a. a. O. S. 37— und die dort angeführte Literatur). Aus diesem Grunde werden die langen Vokale meistens mit etwas höherer Zungenstellung gebildet als die entsprechenden kurzen, ein Unterschied, der sich beispielsweise bei der Artikulation der langen und der kurzen Vokale *i*, *ü*, *e*, *ö* im Finnischen beobachten lässt. Für

Digitized by Google

das bereits besprochene Offenwerden der engen kurzen Vokale bietet somit schon die phonetische Grundbeschaffenheit jener Laute den natürlichen Ausgangspunkt. In dieser Veränderung kann sich auch das Bestreben widerspiegeln, die quantitative Opposition zwischen den langen und den kurzen Lauten durch die qualitative zu vervollständigen, wobei sich eine Gegensätzlichkeit zwischen den langen engen und den kurzen offenen Lauteren herausbildet (z. B. *ī* — *e*, *ū* — *o*). Bekannt ist ferner die Tatsache, dass, je geschlossener ein Vokal ist, desto kürzer seine Eigendauer ist. Nach E. A. MEYER ist der Energieverbrauch umso grösser, je höher die Zungenstellung sein muss, mit welcher der Vokal gebildet wird, ein Umstand, der schon an und für sich bei engen Vokalen den subjektiven Eindruck grösserer Länge erweckt. Zum Ausgleich bleibt dann die wirkliche Artikulationszeit jener Vokale kürzer als normal; m. a. W. rufen bei den engen Vokalen der grosse Energieverbrauch und die kurze Zeit zusammen denselben Quantitätseindruck hervor wie bei den offenen Vokalen der kleinere Energieverbrauch und die längere Artikulationszeit (vgl. MEYER Englische Lautdauer, S. 39, ÄIMÄ PhL II, 202, und namentlich MALMBERG a. a. O., S. 6—13, wo die einschlägigen Fragen unter Darlegung der verschiedenen Ansichten der Forschung ausführlich erörtert sind). Durch die Hervorhebung des natürlichen Dauerunterschiedes zwischen den engen und den offenen Vokalen erklärt sich die aussergewöhnliche Kürze der tscheremissischen reduzierten Vokale ꭤ und *ṳ*, eine Eigenschaft, die auch bei dem Vokal ө des Tatarischen auftritt (Prof. RÄSÄNEN in seinen Vorlesungen) und auch aus dem Urslawischen bekannt ist; über die Veränderung idg. *u* > urslav. ъ schreibt z. B. MIKKOLA: »Im Slavischen ist es in einen delabialisierten mit zurückgezogener Zunge gebildeten, sehr kurzen Hinterzungenvokal — — — übergegangen» (a. a. O., S. 39). Im Lichte der Erklärung Meyers wird nun andererseits voll verständlich, weshalb die engen kurzen Vokale dem Längerwerden grösseren Widerstand entgegensetzen als die mit niedrigerer Zungenstellung gebildeten Laute. Somit lässt sich die Reduzierung der ursprünglichen *i*, *ü*, *u* im Tscheremissischen und die Sonder-

Digitized by Google

stellung der auf diese Weise entstandenen Laute im Quantitätssystem erklären als die Folge des Verschwindens der Muskelspannung, des Strebens nach Ersparung von Energieverbrauch (was ein gewisses Offenwerden des Artikulationsgrades verursachte) und des fortgesetzten Markierens der den engen Vokalen eigentümlichen Kürze.

Die im Vorstehenden behandelten phonetischen Ursachen haben zweifellos in stärkerem oder schwächerem Ausmass auch die Entstehung der reduzierten Vokale des Ostjakischen beeinflusst. Es wäre wichtig festzustellen, ob die Vokalreduktion im Ostjakischen ganz auf derselben Stufe steht wie im Tscheremissischen. Der Verf., dem es an Gelegenheit gefehlt hat, das Ostjakische mit eigenen Ohren zu hören, muss diese Frage offen lassen. Immerhin erscheint es angebracht, einige kurze Bemerkungen anzuführen. PAASONEN zählt zu den reduzierten Vokalen (»glide-vokal») des Ostjakischen lediglich die Laute *ə̂*, *ə*. Die anderen, von Steinitz in die Kategorie der reduzierten Vokale eingeordneten Laute nennt er Vokale mit stark geschnittenem Akzent (FUF II, S. 83—84, vgl. JSFOu. XXI 5, S. 11—13). In der Terminologie KARJALAINENS sind sie leichtreduzierte Vokale zum Unterschied von den starkreduzierten Vokalen *ə̂*, *ə* (OL VII—XI). Über die Einteilung Karjalainens schreibt Steinitz: »Die Unterscheidung zwischen leicht- und starkreduzierten ist rein subjektiv — — —, weder phonetisch noch geschichtlich begründet» (S. 73). Ist nun einmal für die kurzen Vokale des Ostjakischen die Reduktion ein so wesentlicher und gleichartiger Zug, wie Steinitz behauptet, so ist es geradezu unverständlich, wie er in seinen früheren, auf eigene Aufzeichnungen gegründeten Veröffentlichungen nur einen reduzierten Vokal, nämlich *ə*, anführt, wogegen er alle übrigen kurzen Vokale zusammen mit den dehnungsfähigen Vokalen als derselben Kategorie zugehörig unter der ausdrücklichen Definition n i c h t-reduzierte Vokale darstellt (z. B.: »Der Vokalismus der ersten und der nichtersten Silbe unterscheiden sich grundsätzlich: in der ersten Silbe kommen acht nichtreduzierte Vokale vor, dagegen nicht der reduzierte Vokal *ə*; in den nichtersten Silben kommt der reduzierte Vokal *ə* vor, von den nichtredu-

Digitized by Google

zierten Vokalen jedoch nur ein Teil», Ostj. Volksdichtung I S. 3). Gemäss der neuen Aufzeichnungsweise von Steinitz erscheinen in denselben Scherkaler und Berjozover (Synja) Dialekten in der ersten Silbe vier reduzierte Vokale, siehe z. B. das Vokalschema S. 72. Steinitz hat also zum mindesten hinsichtlich jener Dialekte seine Anschauung von der Natur der Reduktion wesentlich zugunsten seiner Vokaltheorie gewechselt. Diese Tatsache geht freilich nicht aus der Fussnote auf S. 72 über die Abweichungen zwischen seiner früheren und seiner neuen Transkription hervor. An sich ist die Vokalreduktion freilich ein ziemlich weitgehend von der Auslegung abhängiger und daher verschwommener Begriff; besonders aber ist er es allem Anschein nach für Steinitz. Man kann sogar nicht umhin, sich über die Bemerkung Karjalainens ein wenig zu wundern, dass bei den leichtreduzierten Vokalen die Zungenartikulation sehr energisch sei (OL VIII), was sich z. B. von den reduzierten Vokalen des Tscheremissischen nicht sagen lässt. Durchweg gilt gewohnterweise die mehr oder weniger schlaffe Artikulation als kennzeichnender Zug für die reduzierten, die energische Artikulation als solcher für die vollen Vokale (vgl. z. B. RAMSTEDTS Charakteristik der Vokale im Bergtscheremissischen: »Die Vokale im Bergtscheremissischen zerfallen in zwei Gruppen, in die voll und energisch artikulierten und in die bezüglich ihrer Artikulation reduzierten, von den Nachbarlauten abhängigen Laute», Bergtscheremissische Sprachstudien VII). Am ehesten erhält man den Allgemeineindruck, dass es im Ostjakischen nur einen reduzierten Vokal im eigentlichen Sinne gibt, nämlich *ə* (*ə̂*), und dass bei den übrigen zu dieser Kategorie gezählten Vokalen die Reduzierung eine unwesentliche Erscheinung darstellt; wesentlich ist für sie — auch geschichtlich — die nichtwechselnde kurze Quantitätsstufe, und diese ist die natürliche Folge davon, dass die betreffenden Laute gerade die Fortsetzungen der ursprünglich engen Vokale *i*, *ü*, *u* sind.

Aber wie erklärt es sich, dass auch das ursprüngliche *e* der ersten Silbe sich sowohl im Ostjakischen wie im Tscheremissischen oft den reduzierten Vokalen zugesellt, z. B. fi. *veri* 'Blut' ~ ostj. V *wər*, tscher. W *βər*, Ö *βür*, *βn̮r*; fi. *neljä* 'vier'

Digitized by Google

∾ ostj. V *ńəlä*, tscher. W *nəl*, Ö *nə̂l*, *nil*, usw.? Nach der Ansicht von Steinitz liegt das Problem allerdings im Finnischen; das fiugr. reduzierte *ĕ*, das er in den »Schlüsselsprachen» erhalten sehen will, soll sich im Finnischen bald zu *i*, bald zu *e* verändert haben. Man darf wohl von der wahrscheinlichen Voraussetzung ausgehen, dass sich das *i* bei der Reduzierung üblicherweise etwas offener gestaltet, m. a. W. *i* > *ə*, z. B. fi. *pilvi* 'Wolke' ∾ ostj. *pələŋ*, tscher. W *pəl*, Ö *pə̂l*, *pil*. Auf diese Weise entstand lautgesetzlich der illabiale reduzierte Vokal in der ersten Silbe. Des weiteren entwickelte sich in beiden Sprachen *ə* (*ə̂*) in den nichtersten Silben aus früheren *e*, *a*, *ä*. Dieser sekundäre Vokal stand seiner Artikulation nach dem kurzen *e* nahe, und seine Frequenz war unvergleichlich grösser als die des letztgenannten Vokals, der nur in der ersten Silbe auftrat. Somit ist verständlich, dass sich das *e* in weitgehendem Masse dem *ə* assimilierte. Insbesondere dürfte die regressive Assimilation eine wichtige Rolle gespielt haben, weil nämlich in den einzelnen Wörtern regelmässig die Vokalkombination *e*—*ə* auftrat. Die wesentliche Ursache, weshalb der andere halbenge Vokal *o* sich durchweg erhalten hat, ohne mit dem aus dem ursprünglichen *u* entstandenen reduzierten Vokal, der mit seiner Artikulationsöffnung zwischen *o* und *u* liegt, zusammenzufallen, liegt höchstwahrscheinlich darin, dass das *ə̑* nicht in den nichtersten Silben vorkam und deswegen keine gleichartigen Expansionsvoraussetzungen besass wie das *ə*. Übrigens ist auch slawischerseits das *e* unter dem Einfluss der Lautumgebung oft mit dem Vertreter von ursprünglichem *i* zusammengefallen, d. h. zu reduziertem *ь* geworden (vgl. z. B. Vondrák Slavische Grammatik I, S. 32).

Zusammenfassend lässt sich hinsichtlich der reduzierten Vokale im Ostjakischen und Tscheremissischen feststellen, dass ihre Zurückführung auf die ursprünglichen kurzen Vokale *i*, *ü*, *u*, *e* durchaus begründet erscheint. Da andererseits die entsprechenden Vokale der langen Reihe des Ostseefinnischen wenigstens teilweise (nämlich *ū* und *ē*) sowohl im Ostjakischen wie im Tscheremissischen als hauptsächliche Entsprechung den Vollvokal haben, ist darin ein mittelbarer Beweis für

Digitized by Google

den finnisch-ugrischen Ursprung der langen und kurzen Vokalquantität des Ostseefinnischen zu erblicken.

6. In der Einleitung zu der vorliegenden Untersuchung wurde die Ansicht angeführt, dass das Zusammenfallen der kurzen und der langen Vokalquantität ausserhalb der ostseefinnischen Gruppe mit der für die meisten fiugr. Sprachen eigentümlichen lautlichen Abschleifung in Zusammenhang stehe. In vieler Beziehung zeigt sich eine genaue Parallelität zu der Entwicklung bei den Vokalen in der Vertretung der im Wortinneren stehenden Einzelkonsonanten und Geminaten. Es erscheint daher angebracht, mit einigen Worten hierauf einzugehen. Allgemein wird angenommen, dass in der fiugr. Ursprache eine Geminatenreihe der Klusile, Affrikaten und wahrscheinlich auch gewisser anderer Konsonanten, wie der Nasale, vorhanden gewesen ist. Falls die Vokaltheorie von Steinitz zuträfe, würde das phonologische System der fiugr. Ursprache eigenartig unsymmetrisch gewesen sein: im Konsonantismus hätte eine quantitative, im Vokalismus eine qualitative Gegensätzlichkeit bestanden. Würde dann nicht die Anerkennung jener Theorie im Namen der Folgerichtigkeit auch erfordern, die Geminaten des Finnischen für sekundär zu erklären? Als Ausgangspunkt für eine solche Annahme käme z. B. gerade der Konsonantismus des Ostjakischen und des Tscheremissischen in Betracht, weil bei ihm nur eine Quantitätsstufe begegnet, und zwar die kurze. Qualitativ ist der Unterschied freilich z. B. bei den ursprünglichen Klusilen klar: die Entsprechung der finnischen *kk*, *tt*, *pp* ist gewöhnlich der stimmlose Klusil, die Entsprechung der Einzelklusile hingegen ein stimmhafter Konsonant, also eine Vertretung, die grundsätzlich im Einklang steht mit der qualitativen Gegensätzlichkeit im Vokalismus jener Sprachen. Wenn man nun annehmen wollte, dass in der Ursprache einerseits stimmlose *k*, *t*, *p* und andererseits stimmhafte *g*, *d*, *b* vorhanden gewesen seien (Spiranten lassen sich wohl nicht denken, weil beispielsweise gesondert für sich ein fiugr. *δ* und ein Laut bestanden hat, dessen Entsprechung z.B. im Urfinnisch-Urlap-

Digitized by Google

pischen ein *t* in starker Stufe war), so wären im Ostseefinnischen aus jener Gruppe Geminaten, aus dieser stimmlose Einzelklusile geworden. An der sekundären Quantitätsdehnung hätte diesmal auch das Lappische teilgenommen — die Halblänge der stimmlosen Konsonanten im Mordwinischen braucht hierbei nicht berücksichtigt zu werden, denn sie lässt sich so erklären, dass es sich dabei um eine auch mit dem Ohr bemerkbare Differenz in der Dauer der stimmlosen und der stimmhaften Konsonanten handelt; im Bewusstsein dessen, der die Sprache spricht, sind auch die stimmlosen Konsonanten kurz, und als solche kann sie, wenigstens nach der Erfahrung des Verfassers, auch der Aussenstehende auffassen. Bezüglich des Ostseefinnischen würde man jedoch in Schwierigkeiten geraten; dort lässt sich nämlich keine Gemination denken, die mit den quantitativen Veränderungen der Vokale zusammenhinge, z. B. solchen, wie Steinitz vermutet, oder der bei gewissen Phonemtypen herrschenden Akzentuation (wie z. B. im Lateinischen: *būca* > *bucca* usw., vgl. Brugmann, Grundriss I, S. 801), sondern die sekundäre Quantitätsverlängerung wäre durchgängig, d. h. auf die eine oder andere Weise infolge der eigenen Beschaffenheit der betreffenden Konsonanten vor sich gegangen. Man müsste also zwei ganz verschiedene, das Lautsystem der Sprache von Grund auf umstürzende Dehnungsprozesse voraussetzen, von denen der eine die Vokale, der andere die Konsonanten betroffen hätte. Dies wieder ist vor allem deshalb wenig glaubhaft, weil sich die Entwicklung der Vokal- und Konsonantquantitäten im Ostjakischen und Tscheremissischen zu ihrem heutigen Stand vollständig vom ostseefinnischen System aus als die Folge eines Kürzungsprozesses erklären lässt, bei dem die Schwächung der Muskelspannung die ausschlaggebende Rolle gespielt hat.

7. Die Frage, ob die Entstehung des Vokalismus der ersten Silbe im Ostseefinnischen aus dem tscheremissisch-ostjakischen System ableitbar ist, wurde bisher nur in ihren Grundzügen erörtert. Es erscheint daher angebracht, noch auf die wichtigsten Einzelheiten einzugehen.

Digitized by Google

Ein Umstand, hinsichtlich dessen die Ansicht von Steinitz wenig überzeugt, wurde bereits berührt. Er betrifft die Vertretung des von Steinitz vermuteten fiugr. reduzierten *ĕ*, bei dem eine unerklärte Zwiespältigkeit zur Herrschaft gelangt sein soll, und zwar einerseits *i* : *ikä*, *ime-*, *kivi*, *miniä*, *nimi*, *pihlaja*, *pilvi*, *silmä*, und andererseits *e* : *ehti-*, *keri*, *kesi*, *keski*, *lehti*, *mene-*, *pelkää-*, *pese-*, *repi-*, *teke-* (vgl. Steinitz, S. 114). Viel ungezwungener erscheint die Erklärung, dass die ursprünglichen *e* und *i* im Ostjakischen und Tscheremissischen in Verbindung mit der Reduzierung zusammengefallen sind, vgl. oben S. 253—54.

Weittragende Bedeutung kommt vom Standpunkt der Theorie Steinitz' aus der Quantität der Vokale der offenen ersten Silbe bei den Wörtern mit *e*-Stamm zu. In solchen Fällen wie *veri*, *nimi*, *tuli*, *sysi* soll die kurze Quantität lautgesetzlich sein, weil hier die betreffenden Vokale zu der reduzierten Urform zurückkehrten. Dagegen müssten das halbenge *o* und die offenen *a*, *ä* in dieser Stellung gedehnt werden. Indessen ist kurzes *o*, *a*, *ä* auch in der offenen Silbe ganz allgemein, z. B. *hoke-*, *joki*, *koke-*, *lovi*, *moni*, *noki*, *ohi* (*ohe-*), *ovi*, *pote-*, *povi*, *tosi*; *hake-*, *kasi* 'Tau', *laki*, *pane-*, *savi*; *käsi*, *lähi*, *läpi*, *mäki*, *näke-*, *päte-*. Steinitz schreibt hierüber: »Die Spaltung der kürzeren und längeren kombinatorischen Quantitätsstufen der fiugr. = vorosfi. vollen Vokale in osfi. kurze und lange Vokale mit differenzierender Bedeutung vollzog sich also wohl zuerst bei den vollen Vokalen **u*, **i*, **e*, wo dadurch die Unterscheidung von Wörtern mit reduzierten und vollen Vokalen erhalten blieb. Diese Spaltung verbreitete sich dann auch auf die anderen vollen Vokale (**a*, **ä*, **ɔ*, **o*), die genau dieselben kombinatorischen Quantitätsstufen hatten; da bei ihnen die Spaltung aber keinerlei Funktion hatte, wurde sie nicht so konsequent durchgeführt» (S. 119). Dies ist aber doch eine offensichtliche Noterklärung. Da *o*, *a*, *ä* jener Theorie zufolge schon anfänglich gedehnt waren, ist es unbegreiflich, weswegen sie entgegen der allgemeinen Tendenz kürzer geworden sein sollen. Auch sonst schwächt die Annahme, die Veränderung der Vollvokale zu langen sei zu verschiedenen Zeiten vor sich gegan-

Digitized by Google

gen, die Theorie von Steinitz wesentlich. Allen diesen Schwierigkeiten entgeht man durch die hergebrachte Annahme, dass hier überhaupt kein Problem vorliegt; die Beziehungen solcher Art wie *nimi* 'Name' ∼ *piiri* 'Kreis', *tuli* 'Feuer' ∼ *tuuli* 'Wind', *veri* 'Blut' ∼ *liemi* (< **lēme*) 'Suppe', *povi* 'Busen' ∼ *nuoli* (< **ńōle*) 'Pfeil' usw. beweisen einfach einen ursprünglichen Quantitätsunterschied zwischen der kurzen und der langen Vokalreihe.

Hiergegen lässt sich vielleicht einwenden, dass bei der Entscheidung der Frage die Vertretungen auch in anderen Sprachen berücksichtigt werden müssten. Möglicherweise liesse sich dort eine Bestätigung der Theorie von Steinitz finden, dass die kurzen Vokale *e*, *i*, *u* des Ostseefinnischen etymologisch doppelten Ursprungs seien, nämlich einerseits auf reduzierte Vokale, andererseits auf kombinatorische Varianten der Vollvokale zurückgingen. Die Frage muss deshalb auch in dieser Hinsicht geprüft werden. Als zweckmässige Vergleichsobjekte eignen sich das Lappische, das Tscheremissische und das Ostjakische. Die Verhältnisse im Mordwinischen werden später gesondert für sich besprochen werden, und die übrigen Sprachen dürfen unberücksichtigt bleiben, weil es ihnen in dem vorliegenden Zusammenhang an wesentlicher Bedeutung fehlt.

Die Normalvertretung der ursprünglichen Vollvokale in den verwandten Sprachen soll nach Steinitz folgende sein: fiugr. **e* : lp. *æ* ∼ *ie*, tscher. *e*, ostj.(V) *e*; fiugr. **i*: lp., tscher., ostj.(V) *i*; fiugr. **u*: lp., tscher. ostj.(V) *u*. Bei den ursprünglichen reduzierten Vokalen soll die Vertretung ganz andersartig sein: fiugr. **ĕ*: urlp. *ĕ* > lp.N *â* (*ă*) (sog. dunkles *a*), tscher. W *ə*, Ö *ə̂* (*i*), ostj.(V) *ə*; fiugr. **ŏ*: lp. etymologisch kurzes *ŏ*, tscher. W *ə̂*, Ö *u*, ostj.(V) *ŏ*.

Die kombinatorische kurze Variante des ursprünglichen Vollvokals *e*, für die wir auch die Benennung »positionskurz» gebrauchen können, würde in den finnischen Wörtern *enä* 'gross', *elä-* 'leben', *kehä* 'Kreis', *pelkkä* 'lauter, bloss' und *neljä* 'vier' vorkommen. Bei ihren etymologischen Entsprechungen ist die Lautvertretung wie folgt: *enä* ∼ lp. *æ* : *ædne*, ostj. Vollvokal und reduzierter Vokal wechselnd: V *eṇə* ∼ Sur.

Digitized by Google

ănəm- (S. 50); *elä-* ∼ lp. *æ* : *ællet*, tscher. W *ə* : *əl-* ∼ Ö *i* : *il-*; *kehä* ∼ tscher. Vollvokal: *kè·ₗtšə*, ostj. reduzierter Vokal: V *kŏtš*; *pelkkä* ∼ tscher. Vollvokal, falls das Wort *pe·lkə̑* 'gutartig, gutmütig, bieder' tatsächlich hierher gehört (S. 53); *neljä* ∼ lp. *æ* : *njæl'lje*, tscher., ostj. reduzierter Vokal: tscher. W *nəl*, Ö *nə̑l*, *nil'*, ostj. V *ńəlä* (S. 30). Entweder **e* oder **ĕ* soll sich finden in dem fi. Wort *pesä* 'Nest' ∼ lp. *æ* : *bæsse*, tscher., ostj. reduzierter Vokal: tscher. W *pə·žäš*, *pn̥·žäkˣš*, Ö *pə̑ža·š*, *pižą·š*, ostj. V.-Vj. *pəl*. Zu dieser Gruppe liesse sich noch hinzufügen das bei Steinitz nicht vorkommende fi. Wort *setä* 'Onkel' ∼ lp. *æ* : *čæcce*, tscher. reduzierter Vokal: W *tšə·ₗtšə*, Ö *t́šü·ₗt́šə̑*. Diese Beispiele beweisen, dass die nach der Theorie von Steinitz regelmässige Vertretung bei den in der betreffenden Gruppe angeführten Wörtern nur im Lappischen (*æ*) begegnet, im Ostjakischen und Tscheremissischen dagegen ganz buntscheckig ist. Die »normale» Vertretung, d. h. der Vollvokal, erscheint im Ostjakischen nur bei einem Wort (*eṇə*), und auch dort wechselnd mit dem reduzierten Vokal. Auch im Tscheremissischen ist der reduzierte Vokal gewöhnlicher. In der lappischen Vertretung vermag der Verf. seinerseits nichts Bemerkenswertes zu erblicken; das ursprüngliche kurze *e* hat sich vor dem offenen Vokal im Urlappischen zu *ɛ* geöffnet und sich später diphthongiert, z. B. frühurfi. **pesä* > frühurlp. **pɛsȧ* > lp.N *bæsse*, vgl. Verf., Ostlp. Vok., S. 64—65. Ausnahmsweise erscheint im Lappischen *ie* an Stelle des zur erwartenden *æ* bei *čiel'ge*, der Entsprechung des fi. *selkä* 'Rücken'; im Tscheremissischen steht abermals der reduzierte Vokal: Ö *šə̑·lə̑ž*, *šì·l'ə*. Es sei noch das von Steinitz und anderen irrtümlich (vgl. Toivonen FUF XXVIII, Anz. 206) mit dem fi. Wort *pieli* zusammengebrachte lp. *bæl'lje* 'Ohr' erwähnt, das ebenso wie das mord. *ṕil'e* auf die Form **peljä* zurückgeht. Im Tscheremissischen und im Ostjakischen begegnet auch bei diesem Wort der reduzierte Vokal: tscher. W *pə·ləš*, Ö *pə̑lš*, *pil'i·š*, ostj. (V) *pəl* (S. 30).

Als Entsprechung des positionskurzen **e* soll in den Wörtern mit ursprünglichem *e*-Stamm im Lappischen *ie* stehen. Für dieses Verhältnis werden als Beispiele genannt: fi. *löyly* 'Dampf, Dampfbad' ∼ lp. *liew'lâ*, ostj. Vollvokal: V *lält-* ∼

Digitized by Google

lil; fi. *köysi* 'Strick' ∼ lp. I *kĭeṷδ?*, tscher. reduzierter Vokal: W *kəl*, Ö *kə̂l*, ostj. Vollvokal: Obd. *kol*, Ber. *kel* (S. 51, in den beiden finnischen Wörtern *eṷ* > *öṷ*); fi. *neiti* 'Fräulein, Mädchen' ∼ lp. *niei'dâ*. Ihnen lassen sich noch hinzufügen fi. *seitsen* 'sieben' ∼ lp. N *čieʒâ* (aber im Ostlappischen *i* : lp. I *tšittšam*), tscher. wahrscheinlich reduzierter Vokal: Ö (M) *šiši·m*; fi. *veli* 'Bruder' ∼ lp. N *viel'ljâ* (aber im Ostlappischen *i* : lp. I *vill?*); fi. *selkeä* 'klar' ∼ lp. *čielgâs*. Abzulehnen ist dagegen die Gleichsetzung von fi. *kehä*, s. o. ∼ lp. *giessât* 'wickeln'. Die drei von Steinitz angeführten Wörter bilden einen gemeinsamen Sonderfall; bei ihnen gehört nämlich der Vokal (urlp. **e*) zum Diphthong mit dem Halbvokal als zweiter Komponente. Der Umstand, dass bei diesen Wörtern als Entsprechung des ostseefi. kurzen *e* das etymologisch lange *ie* und nicht *ă* auftritt, wie bei den ursprünglichen *e*- Stämmen sonst zu erwarten wäre, zwingt keineswegs zu der Annahme eines *e* doppelter Art in der Ursprache. Offenbar hat das sich unmittelbar an das *e* anschliessende palatale *ü*, *i* durch seinen Einfluss den im Urlappischen sonst geschehenen Velarisationsprozess *e* > *ę* (> *ă*) verhindert und deswegen hat sich das *e* als Vordervokal, später zu *ie* diphthongiert, erhalten. Da eine andersartige Vertretung bei den urspr. Diphthongen *ei̯*, *eṷ* der ersten Silbe nicht vorkommt, darf man diese Entwicklung für ein urlappisches Lautgesetz halten. Die Lautvertretung der Entsprechungen jener Wörter im Ostjakischen und Tscheremissischen darf man so lange nicht in Betracht ziehen, wie nicht geklärt ist, ob die verschwundene zweite Komponente des Diphtongs irgendwie die Entstehung der heutigen Qualität beeinflusst hat. Das *ie* pro *ă* in dem lappischen Wort *čielgâs* und in den interdialektale Schwankung aufweisenden Wörtern *čieʒâ*, *viel'ljâ* dürfte auf den Einfluss des palatalisierten Konsonanten zurückzuführen sein, vgl. weiter unten (*njiʒ'ʒe*, *iggjâ*). Ein für allemal sind diese Fälle mit *ie* so selten, dass wohl niemand ihnen einen anderen Wert als den einer die Regel bestätigenden Ausnahme zuerkennen dürfte.

Das ursprüngliche reduzierte **ĕ* soll sich in den folgenden Wörtern finden, bei denen in den lappischen Entsprechungen regelmässig *ă* und in den ostjakischen und tscheremissischen

Digitized by Google

ebenfalls regelmässig der reduzierte Vokal steht: *veri* 'Blut' (∼ lp. *vârrâ*, tscher. W *βər*, Ö *βür*, ostj. V *wər*); *pelkää-* 'fürchten' (∼ lp. *bâllât*, ostj. V *pəl-*); *mene-* 'gehen' (∼ lp. *mânnât*, ostj. Sur. *mən-*); *vesi* 'Wasser' (∼ tscher. W *βət*, Ö *βüt*); *ehti-* 'Zeit haben' (∼ lp. *âsˈtât*, tscher. W *əšt-*); *lehti* 'Laub, Blatt') ∼ lp. *lâsˈtâ*, tscher. W *lə·štäš*, Ö *ləšta·š*, *lištą·š*). Bei den tscher. Entsprechungen der fi. Wörter *mene-* und *mesi* 'Honig' steht der Vollvokal (*mi·ęm*; *mü*, *müį*), was Steinitz willkürlich auf den früheren reduzierten Vokal zurückführt. Der Unterzeichnete hält dagegen die auf einen Vokal oder Diphthong auslautenden einsilbigen Stämme im Tscheremissischen, bei denen — von einigen Pronomina abgesehen — stets der Vollvokal erscheint, für einen Sonderfall, dem weder in der einen noch der anderen Richtung Beweiskraft zukommt. Lp. *miettâ* 'Honig', wo ein mit *ĕ* in Wechselbeziehung auftretender ursprünglicher Vollvokal auftreten würde, ist unverkennbar ein Lehnwort finnischen Ursprungs. — Das lappische *ă* geht bei diesem Stammtyp lautgesetzlich auf das frühurfi. kurze *e* zurück. Die doppelte Vertretung dieses letztgenannten Lautes durch *æ* ∼ *ă* im Lappischen je nach dem Vokal der zweiten Silbe stellt eine rein lappische Sonderentwicklung dar und ist nicht etwa der Reflex einer vorlappischen Vokaldoppelheit. Von der Entwicklung **e* > * *ε* > *æ* war schon oben die Rede; das infolge des Umlauts offener gewordene *e* hat sich also palatal erhalten. In den anderen Stellungen, nämlich in einsilbigen Stämmen, in der ersten Silbe vor *e* und in der zweiten Silbe, wo ein solcher Umlaut nicht in Betracht kam, v e l a r i s i e r t e sich das *e* im Urlappischen zu **ę̆*, voraus sich dann das dunkle *a* entwickelte, vgl. unten S. 273—74.

Die Vertretung im Lappischen eignet sich also in der Frage nach dem Ursprung des kurzen *e* im Ostseefinnischen nicht als Beweismittel für Steinitz' Vokaltheorie. Ebensowenig aber sprechen für sie das Ostjakische und das Tscheremissische. Das Ostjakische liefert den geradezu ausschlaggebenden Beweis für den reduzierten Vokal auch in den Fällen, wo im Finnischen das positionskurze volle *e* stehen würde. Im Tscheremissischen kommen Vollvokale etwas reichlicher vor;

Digitized by Google

ausser den oben genannten Fällen lassen sich noch anführen W *βì·δem*, Ö *βüδe·m* 'leiten, führen' ∾ fi. *vetä-*; W *βär*, Ö *βer* 'Stelle, Platz' ∾ fi. *vero*; W *ke·rδə* : *pülä-γe·rδə* 'vor ziemlich langer Zeit' ∾ fi. *kerta* (< balt.); W *kä·ŋgəž*, Ö *keŋe·ž* 'Sommer' ∾ fi. *kevät*. Lautgeschichtliche Bedeutung kann dem Umstand zukommen, dass der Vollvokal namentlich in solchen Fällen begegnet, wo in der zweiten Silbe ein ursprünglich offener Vokal angenommen werden muss (beachte die Entsprechungen der fi. Wörter *kehä*, *kerta*, *kevät*, ? *pelkkä* und *vetä-*), während in den ursprünglichen *e*-Stämmen der reduzierte Vokal so gut wie ausschliesslich steht. Es ist daher nicht ganz unmöglich, dass die Qualität des Vokals der zweiten Silbe bei der Entwicklung des *e* der ersten Silbe auch im Tscheremissischen irgendwie beteiligt gewesen ist. Keinesfalls aber ist sie so bedeutungsvoller Art gewesen wie im Lappischen und Mordwinischen (siehe weiter unten), weil auch vor dem ursprünglich offenen Vokal als Entsprechung des fi. *e* meistens wohl ein reduzierter Laut vorhanden ist (so z. B. in den etymologischen Entsprechungen der fi. Wörter *elä-*, *neljä*, *pesä*, *selkä*, *setä*, *terä* 'Schneide, Klinge' ∾ tscher. W *tər*, Ö *tür*). In der Buntscheckigkeit der vollvokalischen Entsprechungen des fi. *e* (fi. *e* ∾ tscher. *ä*, *e*, *i*, *ü*) liegen vorläufig noch ungelöste Probleme verborgen.

Als Beispiele für das positionskurze volle *i* nennt Steinitz fi. *pihka* 'Baumharz' ∾ ostj. Vollvokal: Sur. *piγəʌ* und *pitä-* 'halten usw.' ∾ ostj. Vollvokal: V *pit-* (S. 60—61). Die mit diesem letzten Wort gewöhnlich in Verbindung gebrachten tscher. *piδ-* 'binden, stricken' und ung. *fűz* 'flechten, binden' können verschiedenen Ursprungs sein; lp. *bittet* 'standhalten, sich behaupten' hingegen ist ein finnisches Lehnwort, was auch Steinitz selbst für möglich hält. Die ursprüngliche etymologische Entsprechung des fi. Wortes *pitää* kann sich darstellen in lp. N *båttet* '(de animalibus feminis) eundem locum petere, quo partum ediderunt'. Die Tätigkeit, welche dieses Verb bezeichnet, d. h. die Gewohnheit mancher Weibchen, wie der Renntierkuh, alljährlich dieselbe Stelle zum Werfen ihrer Jungen aufzusuchen, lässt sich durch solche Begriffe wie 'müssen', 'gern haben' oder 'seinen Lauf richten' charakte-

Digitized by Google

risieren, und diese sind alle in dem fi. Wort *pitää* einbeschlossen. Wichtig ist das bei Steinitz unerwähnt gebliebene fi. *ilma* 'Luft' ~ lp. *ă* : *âl'bme*, ostj. Vollvokal: Obd. *ī̥ləm*. Beachtung verdient ferner fi. *piha* 'Hofplatz' ~ tscher. Vollvokal: W *pì·ʿtšə*, Ö *pè·ʿtš̀ə̀*.

Für das auf das reduzierte *ĕ* zurückgehende *i* gibt es die folgenden Beispiele: fi. *kivi* 'Stein' ~ ostj. Vollvokal: *köγ*, *kew*; *miniä* 'Schwiegertochter' ~ lp. *ă* : *mânnje*, ostj. Vollvokal: *meń* (S. 52—53); *silmä* 'Auge' ~ lp. *ă* : *čâl'bme*, tscher. reduzierter Vokal: W *sı̥·nzä*, aber Ö *i* : *šińdža̯·*, ostj. wechselnd Vollvokal und reduzierter Vokal: DT *sem* ~ *sămtà* (S. 31); *pilvi* 'Wolke' ~ lp. *ă* : *bâl'vâ*, tscher., ostj. reduzierter Vokal: tscher. W *pəl*, Ö *pə̂l*, ostj. V *pələŋ*; *ime-* 'saugen' ~ lp. *ă* : *njâmmât*, ostj. wechselnd Vollvokal und reduzierter Vokal: V *em-* ~ *əm-*; *nimi* 'Name' ~ lp. *ă* : *nâmmâ*, tscher. reduzierter Vokal: W *ləm*, Ö *lüm*, ostj. Vollvokal: V *nem*; *pihlaja* ~ tscher. W reduzierter Vokal, Ö entweder reduzierter oder Vollvokal: W *pəzə·lmə*, Ö *pi·zlə̂*, ostj. reduzierter Vokal: Vj. *pət́ər*.

Das knappe Vergleichsmaterial im Tscheremissischen gestattet nur die Feststellung, dass die Entsprechung des fi. *i* gewöhnlich der reduzierte Vokal ist, recht oft aber auch ein Vollvokal. Für dieses letztgenannte Verhältnis seien noch zwei Beispiele gegeben, die bei Steinitz fehlen: fi. *nila* 'Splint' ~ lp. *ă* : *njâlle*, tscher. W (Beke) *nà·lə̂*, Ö *nò·lə̂*; fi. *rita* 'Falle' ~ lp. *ă* : K *raitte*, tscher. W *lǜ·δə*, Ö *lö̀·δə̂*, *rüδö·*. Abermals macht sich derselbe Umstand bemerkbar wie zuvor beim *e*, nämlich dass ein Vollvokal, wenn auch nicht ausschliesslich, in den ursprünglichen *a-*, *ä*-Stämmen begegnet (beachte die Entsprechungen der fi. Wörter *nila*, *piha*, ? *pitä-* und *rita*). Auf die Typen *ī̥ləm*, *piγəʌ* (Karj. *pʿīγəʌ̂*) des Ostjakischen wird später kurz eingegangen werden. Entscheidende Bedeutung kommt der lappischen Vertretung zu. Im Lappischen ist nämlich als Vertretung des fi. *i* regelmässig *ă* vorhanden, d. h. nach Steinitz der Vertreter des ursprünglichen reduzierten Lautes, gleichviel ob in dem betreffenden Wort im Tscheremissischen oder Ostjakischen ein reduzierter oder ein Vollvokal steht. Dafür, dass im Lappischen als Vertreter des

Digitized by Google

»positionskurzen vollen» *i* ein *i* vorkäme, lässt sich nicht die geringste Andeutung ermitteln. Ein Fall wie fi. *vie-* 'führen' ~ lp. Sk. *vi̯ˀkkŏᴅ* muss unberücksichtigt bleiben, weil es möglich ist, dass finnischerseits in der ersten Silbe vor der Vokalkontraktion ein *ī* gestanden hat. Die Vergleichung fi. *sii* 'Dachbalken usw.' ~ lp. *čibmâ* 'curvatura' hinwieder ist sowohl aus lautlichen als semasiologischen Gründen abzulehnen. Beweiskraft fehlt dem seiner Lautgestaltung nach eigenartigen Wort *dik'ke* 'Laus', weil bei ihm in der ersten Silbe ein Einzelvokal steht, wogegen das entsprechende fi. Wort *täi* einen Diphthong hat; auf die ursprüngliche Form **täi̯* kann übrigens die tscheremissische Entsprechung *ti*, *tii̯* sehr gut zurückgehen; einen Wechsel *ä* ~ *i* anzunehmen, ist nicht notwendig. In den Worten *niso* (Gen. *nissun*) 'Weib', womit man mord. *ńizaka* 'Weibchen' zusammengestellt hat, und *ibme* 'Frau des Vaterbruders usw.', dessen Zusammengehörigkeit mit dem fi. Wort *ämmä* Steinitz mit Recht bezweifelt, lässt sich ein früheres *ī* vermuten. Für das in Steinitz' Material fehlende Wort *njiǯ'ǯe* 'Zitze' ~ fi. *nisä* schlägt die von Genetz (Ensi tav. vok. 43) gebrachte Erklärung durch: die Vertretung *i* statt *ă* ist durch die umgebenden palatalen Konsonanten bedingt. Auf dieselbe Weise ist übrigens das *i* z. B. in dem Worte *iggjâ* 'Nacht' (< wahrsch. **üi̯* ~ **üje-* >> fi. *yö*) zu erklären. Alle übrigen Fälle, wo dem fi. kurzen *i* im Lappischen ein kurzes *i* entspricht, sind ganz einfach Lehnwörter aus dem Finnischen. Die folgende Aufzählung gibt die gebräuchlichsten an: *bid'de*, *bil'ke* (*bil'ko*), *billedit*, *dille*, *gih'le*, *gik'se*, *gil'ljot*, *gil'vo*, *gir'je*, *hibmo*, *hil'lje*, *hir'bmâ*, (*hir'bmâd*, *hirbmos*), *ik'kun* (*ikkun*), *ilb'me* 'Luft, Wetter' (die urspr. Entsprechung von fi. *ilma* ist *âl'bme*, s. o.), *il'gâd*, *illo*, *imâš* 'Wunder' (die urspr. Entsprechung von fi. *ihme*, *imeh* ist *âmâs* 'fremd, eigentümlich'), *ised*, *ittet* 'zum Vorschein kommen', *iđed* 'Morgen', *it'ten* 'morgen' (die urspr. Entsprechung von fi. *itä-* ist wahrscheinlich *âccet* 'steigen (Gezeitenwasser)', vgl. Genetz Suom.-ugr. *đ*, S. 5), *mit'to* (*mittedit*), *nis'ke*, *ris'tâ*, *sillâd*, *sisâ* (*sis'tĕ*, *sist*), *sīl'kâd*, *sivvâd*, *vikke* 'Fehler, Schaden, Krankheit' (die urspr. Entsprechung von fi. *vika* ist der *vâkke*-Typus des Ostlappischen), *vir'de*, *vir'ge*, *vir'ku*(*i*) (*vir-kudit*).

Digitized by Google

Zu erörtern ist noch das ostseefi. kurze *u*. Für das positionskurze volle *u* finden sich bei Steinitz nur wenige Beispiele, und auch ihre Brauchbarkeit ist durchweg fraglich. Im Ostjakischen soll bei dieser Gruppe die regelmässige Vertretung mit vollem Vokal vorherrschen. Z. B. fi. *kulma* 'Winkel, Ecke, Schläfe' ~ ostj. V *kuƚəm*, Irt. *χuƚəm*; fi. *kuiri* 'Boot' ~ ostj. *kuri̯* (grundsätzlich weniger geeignetes Beispiel, weil das ostj. *u* ein aus dem Diphthong gebildeter Verschmelzungsvokal sein kann); weps. *muja-* 'probieren, tasten usw.', fi. *muistaa* 'sich erinnern' ~ ostj. V *mujwəti̯*; estn. *pung* 'Knospe usw.' ~ ostj. Sur. *puŋkət*, *puŋkəḷ* (in beiden Sprachen deskriptive Wörter); fi. *kuntele-* (*kuuntele-*) 'lauschen' ~ ostj. Sur. *kuntəγʌə-* (S. 55). — Ostj. *kuƚəm* (Karj. *χūƚəm*, *k'ūḷ'ə̂m'* usw.) ist anscheinend von demselben Typus wie die soeben besprochenen *īḷəm* und *p'īγəʌ*, und zu ihnen lässt sich noch hinzufügen fi. *kulkea* 'gehen' ~ ostj. *χōγə̂t-*, *k'ōγə̂l-* (die lappische Entsprechung *gol'gât* weist den Vertreter *ŏ* des »reduzierten» Vokals auf). Geht man von der Annahme aus, dass die fi.-lp. kurzvokalische Vertretung ursprünglich ist, so muss im Ostjakischen bei diesen Wörtern eine Vokaldehnung stattgefunden haben. Am natürlichsten erscheint, diesen Prozess mit der in den ostjakischen Wortstämmen durchgeführten Sonderentwicklung in Verbindung zu bringen, der Entwicklung nämlich, durch welche jene anfänglich zweisilbigen Vokalstämme mit geschlossener erster Silbe in den für das Ostjakische kennzeichnenden Stammtypus mit offener erster Silbe und durch éinen Konsonanten geschlossener zweiter Silbe, deren Sonant der reduzierte Vokal *ə* ist, übergingen. Die Vokaldehnung wäre dann gerade durch die sekundäre Offenheit der ersten Silbe bedingt. Sie ist jedoch nicht immer erfolgt, wie die folgenden Wörter ursprünglich gleichen Typs beweisen: ostj. V. *tŏγəl* 'Feder, Flügel' ~ lp. *dol'ge*, ostj. Kaz. *ŏχəʌ* 'Zeltstange' ~ fi. *ulku*, lp. *hol'gâ*, wo als Entsprechung des fi.-lp. kurzen engen Vokals wie gewöhnlich der reduzierte Vokal steht. Bezüglich des fi. Wortes *ku(u)ntele-* ist zu berücksichtigen, dass seine ostj. Entsprechung und das damit zusammenzustellende wog. *χūntl-* Ableitungen von einer Stammform sind, die sich im Wogulischen erhalten hat: u. a. So. *χōnt-* 'finden usw.' (Setälä—

Digitized by Google

Kannisto Vir. 1928, S. 255). Dieser wiederum entspricht fi. **kunta-* : *kunne*, mord. *kundams* und sicherlich auch lp. *godˈdet* (vgl. Setälä, a. a. O., S. 253—54, Qvigstad Beitr. S. 128). Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, nämlich 'greifen, fangen', ist im Lappischen neben der allgemeinsten Bedeutung 'töten' deutlich erkennbar; das Wort bedeutet nämlich u. a. auch 'Fische oder Vögel fangen; Fang geben (Fischwasser, Fanggerät)'. Im Lappischen steht also abermals der »reduzierte» Vokal.

Das tscheremissische Material hängt ganz in der Luft. Die Nebenordnung von fi. *rupa* 'Gemisch, Matsch od. dgl.' ∼ tscher. *ru* 'Hefe' lassen wir ohne weiteres ausser acht, weil das fi. Wort deskriptiv und ausserdem das als Entsprechung zu ihm vorgeschlagene Wort einsilbig ist. Dann aber scheint nichts weiter übrig zu bleiben als fi. *turtua* 'erstarren' ∼ tscher. *turt-*. In diesem Wort erscheint jedoch dialektal im Tscheremissischen der reduzierte Vokal: J *tɵ·rtam* (Wichmann FUF XVI 207). Ebenso gut wie mit diesem tscheremissischen Wort lässt sich das fi. *turtua* vergleichen mit lp. Sk. *tořđaᴅ* 'sich verdichten (ein leckes Gefäss)' (vgl. T. I. Itkonen LSS 52, wo mit diesem lp. Wort das fi. Verb *tyrtyä* verglichen wird), das in seiner Bedeutung dem tscheremissischen Wort nahekommt, indem dieses u. a. 'sich zusammenziehen (z. B. der Mensch vor Kälte, der Strick vor Nässe usw.)' bedeutet. Im lp. Wort steht *ŏ*.

Positionskurzes *u* ∼ lp. *u* fände sich in den Wörtern *muiˈtet* und *gulˈbme*; beide sind aber Lehnwörter aus dem Finnischen. Dasselbe gilt für das seltene lp. Wort *ruppe*, sofern es mit dem fi. Wort *rupa* zusammengehört. Lp. *bugˈge* ist ein deskriptives Wort, das mit dem estn. *pung* zu vergleichen sich kaum lohnt. Beachtenswert ist zweifellos das *u* in *ukˈsâ*, der Entsprechung des fi. Wortes *uksi* 'Tür', weil es kaum angängig ist, es als Wort finnischen Ursprungs zu erklären. Dasselbe gilt wohl für das Wort *ruš̄ˈkâd*, T *ruᵗš̄kạᵈ* 'braun, gelbbraun' ∼̇ fi. *ruskea*, das Steinitz nicht anführt. Weshalb das *u* sich in ihnen erhalten hat, ist schwer zu erklären, und ebenso verhält es sich mit der Nebenform *guǯˈǯâ* des Wortes *goǯˈǯâ* 'Harn' (∼ fi. *kusi*). Immerhin darf man die Bedeutung jener

Digitized by Google

drei unregelmässigen Fälle nicht übertreiben, denn überall lassen sich sporadische Vokalentwicklungen neben anderen zufälligen Schwankungen in den Lautgesetzen beobachten. Als Gegengewicht gegen sie steht das Lautverhältnis fi. *u* ∼ lp. *ŏ* in über 40 Wortpaaren, wogegen das Verhältnis fi. *u* ∼ lp. *u* sonst ausschliesslich auf finnische Lehnwörter beschränkt ist, von denen ausser den bereits oben angeführten noch als die gewöhnlichsten zu nennen sind: *bui'ko, bul'ke, bur'get, buttes, duhat, dul've, gud'ne, guggje, juk'ko, jul'gâd, luttâk, muttŏ, nur'ke, sui'tet, sur'gâd, uggjo, ui'to, ukkedit, ur'be.* Der ursprüngliche Vollvokal soll nach Steinitz in zwei Wörtern vorkommen, für die es im Finnischen keine Entsprechung gibt, und zwar *čuk'ča* 'Auerhahn' ∼ tscher. *sù·zə̑* und *čujotit* 'weisen' ∼ tscher. *šu-*, *šuj-*. Jenes Wort ist nun aber unzweifelhaft ein schallnachahmendes, dieses ein seltenes Wort, dessen Wurzeln kaum in das Urlappische zurückreichen.

Die Fälle, wo als Entsprechung des fi. kurzen *u* im Lappischen das *u* und im Tscheremissischen und Ostjakischen der Vollvokal steht, erweisen sich somit als seltene Ausnahmen. Die Theorie vom fi. positionskurzen vollen *u* als Gegensatz zu dem auf die reduzierte Urform zurückgehenden *u*-Laut ist ein Truggebilde. Dies geht am besten daraus hervor, dass sich unter den Beispielen kein einziges Wort findet, hinsichtlich dessen das Lappische, das Tscheremissische und das Ostjakische oder wenigstens zwei dieser Sprachen übereinstimmend der Linie des »Vollvokals» folgen, freilich abgesehen von dem estn. Deskriptivum *pung*, wo wirklich in den lautlich daran erinnernden Wörtern des Lappischen wie auch des Ostjakischen ein *u* steht. Die allgemeine Vertretung ist jedoch so gestaltet, dass dem fi. kurzen *u* im Lappischen das *ŏ* und anderswo der reduzierte Labialvokal entspricht. Aussergewöhnlich klar ergibt sich dies aus der reichhaltigen Sammlung von Beispielen bei Steinitz, S. 22—25, aus der hier nur eine kurze Auslese angeführt sei: fi. *kusi* ∼ lp. *goǯ'ǯâ*, tscher. W *kə̑ž-*, Ö *kuž-*, ostj. V *kŏs-*; fi. *pure-* 'beissen' ∼ lp. *borrât*, tscher. W *pə̑r-*, Ö *pur-*, ostj. Sur. *pŏr-*.

Betrachtet man nun aber, welche Entsprechungen die fi. langen Vokale *e, i, u* im Lappischen, Tscheremissischen

und Ostjakischen haben, so erkennt man einen klaren Unterschied gegenüber den oben behandelten Fällen mit kurzem Vokal. Dem fi. langen *e* entspricht im Lappischen regelmässig *ie*, im Tscheremissischen und Ostjakischen gewöhnlich *e*, z. B. fi. *kieli* 'Zunge, Sprache' ~ lp. *giellâ*, tscher. W *kəl*, Ö *kə̂l*, *kil* (ausnahmsweise reduzierter Vokal), ostj. *köl*, *ket*, *kel*; fi. *liemi* 'Suppe' ~ lp. *liebmâ*, tscher. *lem*; fi. *mieli* 'Sinn' ~ lp. *miellâ*; fi. *niele-* 'verschlingen' ~ lp. *njiellât*, tscher. *nel-*, ostj. *ńel-*; fi. *pieli* 'Rand usw.' ~ tscher. *pel*, *βel*, ostj. *pelək* (Karj. *pēlək*); fi. *sieni* 'Schwamm' ~ tscher. W *šin*, Ö *šen*. Zu derselben Gruppe gehört zweifellos auch lp. *nierrâ* 'Backe, Wange' (mord. M *ńεŕ*, E *ńeŕ*), tscher. *ner* (< **nēre*; gewöhnlich fälschlich mit dem fi. Wort *nirkko* zusammengestellt). Die Entsprechung des fi. *ī* ist im Lappischen *i*, über die Vertretung in den anderen Sprachen lässt sich wegen der geringen Anzahl von Belegen nichts Sicheres aussagen. Z. B. fi. *piiri* 'Kreis' ~ lp. *birrâ*; fi. *viisi* 'fünf' ~ lp. *vit'tâ*, *vittâ*, tscher. W *βəts*, Ö *βiťś* (im Westtscheremissischen also reduzierter Vokal, im Osttscheremissischen *i*, allerdings eine Auslegungsfrage), ostj. *wet*. Dem finnischen *ū* entspricht im Lappischen gewöhnlich *u*, im Tscheremissischen *u* oder *o*, im Ostjakischen gewöhnlich *u*, daneben allerdings auch (sogar bei demselben Wort in mundartlich bedingtem Vokalwechsel) ein anderer Vollvokal; also durchweg eine andere Vertretung als bei den Entsprechungen des fi. kurzen *u*. Z. B. fi. *kuule-* 'hören' ~ lp. *gullât*, tscher. *kol-*, ostj. *kul-*, *kəl-*, *χut-*; fi. *kuusi* 'Fichte' ~ (lp. ausnahmsweise *uo* : *guossâ*), tscher. *kož*, ostj. *χùt*, *k'oL*, *χòl*; fi. *kuusi*, *kuute-* 'sechs' ~ lp. *gut'tâ*, *guttâ*, tscher. *kut*, ostj. *kut*; fi. *tuuli* 'Wind' ~ tscher. *tul*; fi. *uuhi* 'Schaf' ~ tscher. W *ᵊžγà·*, Ö *užga·* (der Vokal der ersten Silbe in druckloser Stellung reduziert), ostj. *o·š*, *o·tš*, *a·tš* usw. Über zwei Fälle aus dem Lappischen (*ođđâ*, *lollât*), wo dem fi. *ū* im Lappischen *ŏ* entspricht, wird weiter unten, auf S. 287, gesprochen werden.

Die verschiedenartige Vertretung der ostseefinnischen kurzen und langen Vokale *e*, *i*, *u* in den verwandten Sprachen lässt sich nicht anders erklären als durch die Annahme, dass der Quantitätsunterschied schon auf die fiugr. Ursprache zurück-

Digitized by Google

geht. Ex analogia erscheint wohl die Schlussfolgerung berechtigt, dass derselbe Unterschied auch bei den Vokalen *a*, *ä*, *o* bestanden hat. Auf die Vertretung dieser Laute soll im vorliegenden Zusammenhang nicht näher eingegangen werden, vielmehr dürfte die allgemeine Feststellung genügen, dass bei ihnen jener Unterschied ausserhalb der ostseefinnischen Gruppe infolge von Erneuerungsprozessen im Quantitätssystem grossenteils spurlos verschwunden zu sein scheint (*o* und *ō* haben sich jedoch deutlich zum mindesten im Mordwinischen, siehe unten S. 322, und teilweise auch im Lappischen, vgl. Verf., Ostlp. Vok., S. 61—62, getrennt erhalten). Wenn der Verf. die Untersuchung in diesem Punkte nicht weiterzuführen gedenkt, so spricht dabei der Umstand mit, dass das Vergleichsmaterial für die langen Vokale *ā* und *ǟ* des Ostseefinnischen — von den Kontraktionsfällen abgesehen — geradezu verschwindend klein ist.

8. Besondere Beachtung verdient die Frequenz der ostseefinnischen langen Vokale bei den verschiedenen Stammtypen. Steinitz dürfte der erste Forscher sein, der dieses Problem in der Öffentlichkeit behandelt hat. Eine offensichtliche Tatsache ist zunächst, dass der lange Vokal in den ostseefi. Sprachen vor den Geminaten bzw. einer Konsonantenverbindung verhältnismässig selten ist. Bemerkenswert ist auch das in dieser Stellung auftretende Schwanken zwischen der langen und der kurzen Vokalquantität, wie sie in vielen Wörtern zutage tritt. Am gewöhnlichsten ist dieser Wechsel wohl vor solchen Konsonantenverbindungen, die mit *r* und *h* beginnen. Da die diesen Typus, langer Vokal + langer Konsonant bzw. Konsonantenverbindung, vertretenden Wörter, die in den anderen fiugr. Sprachen Entsprechungen haben, meistens gerade zu der Gruppe gehören, bei der diese schwankende Quantität vorkommt (z. B. *ku*(*u*)*rna*, *pa*(*a*)*rma*, *saarna* ∼ fi. dial. *sarnainen* 'ähnlich', *saarni*, *ta*(*a*)*rna*; *hu*(*u*)*hta*, *hä*(*ä*)*hnä*, *va*(*a*)*htera*), liegt natürlich die Vermutung nahe, dass bei ihnen anfänglich der kurze Vokal gestanden hat, der sich dann sekundär verlängert hat. Es ist eine auch aus den germanischen Sprachen bekannte Erscheinung, dass gewisse Konso-

Digitized by Google

nantenverbindungen, insbesondere die mit Liquida und Nasal beginnenden, eine Dehnung des vorhergehenden Vokals verursacht haben. Umgekehrt gibt es freilich auch klare Beispiele dafür, dass die kurze Vokalquantität sekundär ist (z. B. *kaala-* > *ka(a)hla-*). Jedenfalls hat die von Steinitz vorgebrachte Ansicht, dass der lange Vokal vor einem langen Konsonanten bzw. Konsonantenverbindung nicht ursprünglich sei (siehe insbes. S. 120—21), eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich. Eine andere Frage ist allerdings, ob dieses begrenzte Vorkommen des langen Vokals geeignet ist, seine Vokaltheorie zu stützen. Der Verf., der unabhängig von Steinitz zu dem Schluss gelangt ist, dass der lange Vokal vor einem langen Konsonanten bzw. Konsonantenverbindung ursprünglich entweder unbekannt war oder nur selten vorkam, sieht die Ursache dieser Erscheinung in etwas anderem, nämlich in dem Streben nach einer gewissen Harmonie im Gebiet der Gesamtlänge der Wortstämme. Dieses Streben, für das sich nötigenfalls Belegmaterial aus vielen modernen Sprachen beibringen lässt, kann auch der fiugr. Ursprache eigen gewesen sein und sich dort im Vermeiden sehr langer und schwierig zu artikulierender Lautkomplexe ausgewirkt haben. Ein besonders schwerer und grosse Artikulationsenergie benötigender Komplex ist nun gerade die Verbindung von langem Vokal und langem Konsonanten bzw. Konsonantenverbindung. Nach der Ansicht des Verfassers hat also ein Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen bestanden, aber jene kamen im allgemeinen nur im Zusammenhang mit Einzelkonsonanten vor. Die Bildung der ihrer Lautstruktur nach schwereren Wörter im Urfinnischen ist möglicherweise durch die paradigmatischen Konsonantstämme unterstützt worden, in Verbindung mit denen inlautende Geminaten und Konsonantenverbindungen auch nach langem Vokal auftreten (z. B. Part. *kuus-ta*).

Nach Steinitz soll in den ostseefinnischen Sprachen auch ein solcher Zug zum Vorschein kommen, der anzeigt, dass in der offenen ersten Silbe der *a*-, *ä*-Stämme anfänglich kein langer Vokal aufgetreten sei. Auch diese Ansicht darf nicht ohne weiteres abgewiesen werden. Zwar hat es den Anschein,

Digitized by Google

als sei wenigstens im Frühurfinnischen, aus dem sich dann das Ostseefinnische und das Lappische entwickelten, der lange Vokal in dieser Stellung recht üblich gewesen. Zum mindesten die folgenden finnischen Wörter haben eine Entsprechung im Lappischen: ? *haara* (*saara*), *kaalaa-*, **māla* (> *mahla*), *naala*, *naama*, *raata-*, *vaara*; *näätä*, ? *vääjää-*, *väärä*; *suoja*, *suota*. Ein Teil dieser Fälle kann freilich in Entlehnungsberührungen seinen Grund haben. Wörter, für die auch aus anderen verwandten Sprachen Entsprechungen beigebracht werden können sind: *haapa* (im Lappischen eigentümlicherweise *u* : *suppe*), *haava*, *kaalaa-* (in den verschiedenen Sprachen Buntscheckigkeit im Vokalismus); ? *hiiva*; *puola* 'Preisselbeere', ? *ruota*, *suoja*, *suola*, *suota*; *huumar*. Erkennt man die von Steinitz vermutete Möglichkeit an, dass die Veränderung *š* > *h* am Wortanfang die Verlängerung des Vokals der ersten Silbe herbeigeführt haben kann (S. 120), so fällt ein beträchtlicher Teil der Beispiele fort. Die verbleibenden Beispiele sind obendrein teilweise unsicher, teilweise schlecht belegt. Vielleicht ist der in dieser Stellung erscheinende lange Vokal wirklich wenigstens zum Teil das Ergebnis einer gleichartigen Neubildung, wie es der lange Vokal vor langen Konsonanten und Konsonantenverbindungen anscheinend überwiegend ist. Wenn zukünftige Untersuchungen diese vorläufig unsichere Hypothese als richtig erweisen sollten, brauchte man die Erscheinung dennoch keineswegs notwendig in den Rahmen der Steinitzschen Vokaltheorie zu spannen, um für sie eine annehmbare Erklärung zu erhalten. Vielmehr erscheint es berechtigt, die folgende Vermutung aufzustellen: Da in der fiugr. Ursprache in den nichtersten Silben keine langen Vokale vorkamen, genügte in diesen Silbenstellungen bereits die auf dem offenen Artikulationsgrade beruhende grosse Eigendauer und -intensität von *a* (*ä*), um im Sprachgefühl gegenüber der kleinen Intensität des engen Vokals (*e*) eine subjektive Auffassung von annähernd gleicher Schwere zu schaffen, die in der ersten Silbe den langen Vokalen im Gegensatz zu den kurzen eigentümlich war. Auf der Grundlage dieser Vermutung wird dann verständlich, dass die Kombination, bei der in der ersten Silbe ein langer und in der zweiten ein

Digitized by Google

offener Vokal vorkam, als übermässig Artikulationsenergie benötigend und deshalb schwer aussprechbar empfunden wurde, und dass sie deshalb vermieden wurde.

Wie bereits erwähnt wurde, haben unter den langen Vokalen der ersten Silbe die offenen, nichtkontrahierten Vokale *ā* und *ǟ* im Ostseefinnischen geschichtlich betrachtet eine verhältnismässig kleine Frequenz. Dies ist besonders augenfällig z. B. bei den *e*-Stämmen mit offener erster Silbe, einem Typus, bei dem nach der Steinitzschen Theorie nur der gedehnte Vokal auftreten dürfte. Finnisch-ugrische Etymologie hat kaum ein anderes Wort dieses Typus als das Wort *ääni* 'Stimme, Laut'. Möglicherweise standen auch in der ersten Silbe vorzugsweise nur kurze offene Vokale und kam neben der kurzen Quantitätsstufe die lange Stufe bloss bei den hinsichtlich ihrer Intensität schwächeren halbengen und engen Vokalen vor. Die Vokalquantität der fiugr. Ursprache hätte also in naher Verbindung mit dem Streben nach Ersparung von Artikulationsenergie gestanden und dabei hätten sogar sehr feine Intensitätsunterschiede zur Gestaltung des Systems beigetragen. Die vorstehenden Ausführungen bezwecken in erster Linie zu zeigen, dass man in dem Falle, wo man auf Grund der Frequenz der langen Vokale im Ostseefinnischen nach dem Beispiel Steinitz' kühne Schlüsse hinsichtlich des Baues der Stammtypen der fiugr. Ursprache ziehen will, zu ganz anderen Ergebnissen als den seinigen kommen kann.

9. Wie schon oben auf S. 244 ausgeführt wurde, lässt sich das Vokalsystem der lappischen Sprache restlos aus frühurfinnischen Prämissen erklären. In der ersten Silbe haben sich die ursprünglich engen Vokale — und zwar die kurzen ebenso wie die langen — im Urlappischen zu kurzen Vokalen (»den etymologisch kurzen Vokalen») entwickelt, die halbengen und offenen Vokale zu dehnungsfähigen Vokalen, bei denen wahrscheinlich ein kombinatorischer Wechsel zwischen halblanger und langer Quantitätsstufe vorkam (»die etymologisch langen Vokale»). Die kurzen *i* und *ü* wurden velarisiert und zugleich etwas offener, eine Entwicklung, zu der noch die Delabialisation des *ü* hinzutrat. Aus beiden

Digitized by Google

Lauten entstand dann wahrscheinlich das mittelvokalische geschlossene *ẹ*, und aus ihm entwickelte sich später der geschlossene *a*-Laut (das sog. »dunkle *a*»). In russischlappischen Dialekten hat sich dieser Laut in bestimmten Fällen nahe seiner urlappischen Qualität erhalten, d. h. als halboffener bzw. halbenger Mittelvokal (*ẹ* ∼ *ɵ*; *ẹ*). Das kurze *u* öffnete sich zum *o*-Laut (*ŏ*). Ob die Entwicklung bei diesen Vokalen von der frühurfinnischen Qualität zur urlappischen über die Zwischenstufe eines mehr oder weniger reduzierten Vokals verlaufen ist, wie z. B. der Verf. in der Abhandlung Ostlp. Vok. S. 63, 64 auf Grund der Reduktionsprozesse bei entsprechenden Vokalen in gewissen anderen fiugr. Sprachen annimmt, ist Nebensache. Soweit nur das Lappische in Betracht kommt, ist eine derartige Annahme selbstverständlich nicht unbedingt notwendig. Wegen der doppelten Entwicklung des kurzen *e* zu *æ* ∼ *ă* (*â*) siehe oben S. 261.

Es dürfte angebracht sein, die Frage aufzuwerfen, weswegen das halbenge *ẹ* sich unter bestimmten Voraussetzungen an die etymologisch kurzen Vokale angeschlossen hat, wogegen das halbenge *o* sich stets, auch in ursprünglichen *e*-Stämmen (z. B. *buol*ˡ*vâ* 'Knie' ∼ fi. *polvi*), von dem auf das *u* zurückgehenden *ŏ* getrennt erhalten und folgerichtig zu einem etymologisch langen Vokal entwickelt hat. Steinitz' Antwort, dass dasjenige *e*, das sich in *ă* verwandelte, ein reduzierter Vokal gewesen sei im Unterschied zum vollen *e*, aus dem *æ* geworden sei, darf ohne Bedenken als falsch bezeichnet werden. Die Entwicklung des frühurfi. *o* und *e* folgte denselben Spuren lediglich vor dem offenen Vokal der zweiten Silbe, wo *o* > *ɔ* (z. B. *oak*ˡ*se* 'Zweig, Ast' ∼ fi. *oksa*) und *e* > *ɛ*. Dagegen erhielt sich das *o* vor dem urspr. *e* in der ersten Phase des Frühurlappischen unverändert (vgl. Ostlp. Vok. S. 64), während das *e* in der entsprechenden Stellung — aus vorläufig unersichtlichen Gründen — zu einem Laut velarisiert wurde, den es in der Sprache vorher nicht gegeben hatte. Nachdem der so entstandene Vokal, offenbar *ẹ*, jene Stütze der traditionellen Aussprache, die sich beim *o* erhielt, verloren hatte, verschmolz er mit dem aus dem urspr. *i* und *ü* entstandenen entsprechenden,

Digitized by Google

aber etwas geschlosseneren Laut. Dass gerade diese geschlossene Variante durchdrang, ist deswegen ganz natürlich, weil nach der Spaltung des urspr. *e* in *ε* und *ȩ* die Frequenz dieses letztgenannten Lautes viel kleiner war als die der Fortsetzung von *i* und *ü* (z. B. ist in den bekannten finnisch-lappischen Gemeinwörtern das *ă*, das ursprüngliches *i* bzw. *ü* vertritt, etwa viermal häufiger als das auf das ursprüngliche *e* zurückgehende *ă*). In der zweiten Silbe hingegen war der altererbte Unterschied zwischen offenem und geschlossenem Stammvokal, der im Urlappischen durch die Quantitätsdehnung des ersteren noch mehr hervorgehoben wurde, geeignet, die Fortsetzung des ursprünglichen *e* kurz beizubehalten, so dass auch hier *ȩ* zu *ă* wurde. Die Entwicklung der übrigen frühurfi. Vokale im Lappischen braucht im vorliegenden Zusammenhang nicht erörtert zu werden, vielmehr genügt die Verweisung auf Ostlp. Vok. S. 56 f.

Die bei den Vokalen des Lappischen vor sich gegangene Entwicklung, wobei die Eigendauer der Vokale den Ausschlag gab, erscheint vom phonetischen Standpunkt aus nur allzu natürlich. Es ist nun bezeichnend für die Darstellungsweise Steinitz', dass er diesen durchaus stichhaltigen Erklärungsgrundsatz übergeht mit der Bemerkung: »Einen physiologischen Erklärungsversuch gibt P. Ravila, MSFOu.62, 116 ff.», und, um seine eigene Theorie aufzudrängen, hinzufügt, dass die Erklärung der Geschichte der Vokale des Lappischen vom Boden des ostseefinnischen Quantitätssystems aus ein unlösbares Problem darstelle (S. 107). Seiner Ansicht nach sollen die etymologisch kurzen Vokale Nachfolger der ursprünglichen reduzierten Vokale, die etymologisch langen Vokale dagegen die der Vollvokale sein.

Damit wird die Frage brennend, ob denn überhaupt etwas damit gewonnen wird, dass man bei der Erklärung der Geschichte der Vokale im Lappischen dem Steinitzschen Standpunkt beitritt. Hierauf ist zu erwidern, dass von einem greifbaren Gewinn nicht die Rede sein kann, dass sich vielmehr nur Schwierigkeiten auftürmen. Wie bereits aufgezeigt wurde, widerlegt das Lappische entschieden die Annahme des dop-

Digitized by Google

pelten Ursprunges der ostseefinnischen kurzen Vokale *e*, *i*, *u*; die »positionskurzen vollen» Vokale und die »reduzierten» Vokale sind im Lappischen qualitativ identisch, soweit nicht der Vokal der zweiten Silbe im Urlappischen Spaltungen hervorgerufen hat (vgl. die Geschichte des *e*). Auch hinsichtlich der Quantität der Vokale hinkt die Steinitzsche Theorie genau so schlimm. In den »Vollvokalen» *i* und *u* sind nicht nur die Vertreter der »positionskurzen» Stufe, sondern auch die der »positionslangen» Stufe (= fi. *ī*, *ū*) im Lappischen etymologisch kurze Vokale. Steinitz selbst verweist auf einen in nordostjakischen Dialekten auftretenden interessanten Parallelfall. Die engen dehnungsfähigen Vollvokale *u*, *i̮*, *i* haben sich dort verkürzt und sich mit den ursprünglich kurzen reduzierten Vokalen in dieselbe Quantitätsserie eingereiht. Nach Steinitz' Ansicht trägt diese Entwicklung dazu bei, den Übergang der ursprünglichen »Vollvokale» *i* und *u* in die Reihe der etymologisch kurzen Vokale für das Lappische zu beleuchten. Der Unterzeichnete vermag dagegen in diesem ostjakischen Fall lediglich einen Beweis dafür zu erblicken, wie überzeugend die von Ravila gegebene Erklärung ist, nach welcher die Kürzung der ursprünglich langen *ī* und *ū* keine Ausnahmeerscheinung darstellt, sondern einen Vorgang, der bei gebührender Berücksichtigung des lappischen Systems durchaus der Erwartung entspricht.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, eine südlappische Lauterscheinung zu besprechen, von der Knut Bergsland behauptet, sie bestätige die Vokaltheorie Steinitz'. Die Vertretung der etymologisch kurzen Vokale *i* und *u* des Urlappischen ist im Südlappischen doppelter Art: vor urspr. Geminaten (sog. xx-Serie) und Konsonantenverbindungen (xy-Serie) vertritt diese Laute ein Monophthong *i*, *u* (*ɯ*), aber vor ursprünglichen Einzelkonsonanten (x-Serie) gewöhnlich ein Diphthong *i̯i̯* (*ij*), *uu̯* (*uw*) bzw. *ɯu̯* (siehe Hasselbrink Vilhelminalapskans ljudlära S. 177 ff.; Bergsland Studia Septentrionalia II, S. 22 ff.). Z. B. (Lagercrantz) Tän. *liʜ'tiɛ* 'Gefäss' = lp. N *lit'te*, Wefs. *ǵikχtɛt* 'brünstig

sein' = lp. N *gik'tet* ∼ Wefs. *jiįɔtɛt* 'erscheinen' = lp. N *ittet*, *ģįįrɛ* 'Frühling' = lp. N *giđđâ*; Wefs. *ɢшχk̄iɛs* 'lang' = lp. N *guk'ke -kk-*, *uksɛ* 'Türöffnung' = lp. N *uk'sâ* ∼ *куцлàt* 'hören' = lp. N *gullât*, *sшшɔpiɛ* 'Espe' = lp. N *suppe*. Nach der Ansicht Berglands haben sich die ursprünglichen Vollvokale *i* und *u*, im Gegensatz zu der Vertretung in allen übrigen Dialekten, im Südlappischen unter bestimmten Bedingungen unverkürzt erhalten: »Autrement qu'en lpN etc. les voyelles pleines fermées ne se sont donc pas abrégées devant les consonnes de la série x en lp. mérid. (ni en lpU)»; vor den xx- und xy-Serien soll dagegen die übliche Verkürzung eingetreten sein (a. a. O., S. 22). Bei der Aufstellung dieser Schlussfolgerung ist jedoch die Bedeutung des Umstandes nicht richtig bewertet worden, dass auch bei den übrigen etymologisch kurzen Vokalen ein qualitativer Wechsel unter genau denselben Voraussetzungen eintritt wie bei *i* und *u* (infolge einiger Ausnahmen, die das allgemeine Bild nicht verändern, siehe Bergsland, a. a. O., S. 23—25). Der Wechsel ist so beschaffen, dass vor einem Konsonanten der xx- und xy-Serie das *ă*, *ŏ* von einem offeneren Laut vertreten wird (*ŏ* ist in dieser Stellung delabialisiert worden und mit *ă* zusammengefallen) als vor einem Konsonanten der x-Serie, in welcher Stellung *ă* durch *i* (*į*) und *ŏ* durch *u* (*ш*) vertreten ist (ausser vor den offenen Vokalen *a* und *ω*, wo ein das Offenwerden des Vokals anzeigender sekundärer Umlaut auftritt). Z. B. Wefs. *лɛχk̄iɛ* 'Hälfte usw.' = lp. N *lâk'ke*, *ɢàskɛ* 'Mitte' = lp.N *gâs'kâ* ∼ *pissɛt* 'braten' = lp. N *bâsset*, *wirrɛ* 'Blut' = lp. N *vârrâ*; Tän. *тɑнˋpɛ* 'Messerscheide' = lp. N *dop'pâ*, Wefs. *pɛlniɛ* 'Rasenhügel im Moor' = lp. N *bol'dne* ∼ Wefs. *лuχkɛt* 'lesen' = lp. N *lokkât*, *ɢшɔpiɛ* 'Loch' = lp. N *goppe*. Bei der Besprechung der Vertretung von *ă* und *ŏ* vor einem Konsonanten der x-Serie führt Bergsland aus: »les voyelles réduites se sont fermées dans la même position» (a. a. O.). In welcher Phase und aus welcher Urform sie zu diesen geschlossenen Lauten geworden sind, geht aus der Darstellung nicht hervor. F a l l s die den Konsonanten der x-Serie vorausgehenden Diphthonge *ij* und *uw* ursprünglich sind, müssen es auch die in der entsprechenden Stellung anzutreffenden Vertreter der übrigen

Digitized by Google

etymologisch kurzen Vokale sein, d. h. der primäre Vertreter des dunklen *ă* müsste *i* und der des *ŏ* dementsprechend *u* sein. WIKLUND (UL 254, 287) stellte denn auch seinerzeit eine derartige Vermutung auf, aber er überschätzte damit unzweifelhaft die Bedeutung der kombinatorischen Varianten des Südlappischen. Sicherlich hat COLLINDER Recht mit seiner Erklärung, dass bei den Vokalen *i* und *u* die Varianten *ij* und *uw* gegenüber den Monophthongen vor den xx- und xy-Serien sekundär sind (LWDG 84). Nach der Ansicht des Unterzeichneten sind die äusseren Voraussetzungen für die südlappische Sonderentwicklung unschwer erkennbar. Soweit ein urspr. Einzelkonsonant folgte, schlossen sich *ă* (in der früheren Phase des Südlappischen wahrscheinlich = ẹ) und *ŏ* zu *i* bzw. *u*. Die Veränderungen *i* > *ij* und *u* > *uw* müssen dieselbe Tendenz widerspiegeln. Dies ist auch unverkennbar der Fall: *i* und *u*, die den engsten Artikulationsgrad darstellen, konnten sich natürlich nicht ganz schliessen, aber jenes Streben bewirkte wenigstens, dass sich ihre zweite Hälfte schloss oder, vielleicht besser ausgedrückt, dass hinter ihnen der halbvokalische Übergangslaut *j* bzw. *w* entstand. Ein gedehnter Einzelvokal *i*, *u* ist nach der ersten Phase des Frühurlappischen nicht mehr aufgetreten, und die südlappischen Gebilde *ij*, *uw* sind von Anfang an Verbindungen von Vokal + Konsonant gewesen. Es mutet an sich schon geradezu unbegreiflich an, dass in einer einzigen Dialektgruppe und obendrein noch in dieser unter ganz begrenzten Voraussetzungen Vokale vorkommen sollen, die geradeswegs die vorlappische Qualität unverändert bewahrt hätten. Der Vokaltheorie von Steinitz geben die Verhältnisse im Südlappischen ebensowenig Stütze wie die übrigen Dialekte des Lappischen.

Da somit das kombinatorische Geschlossenwerden der etymologisch kurzen Vokale des Südlappischen keine Bedeutung für die vergleichende fiugr. Vokalgeschichte besitzt, liegt vom Standpunkt der vorliegenden Untersuchung aus kein zwingender Grund vor, auf die phonetischen Ursachen dieser Erscheinung einzugehen. Trotzdem verdienen sie eine kurze Betrachtung.

Digitized by Google

Nach der bisher herrschenden Ansicht war im Urlappischen der Vertreter der starken Stufe der ursprünglichen Einzelkonsonanten identisch mit dem Vertreter der schwachen Stufe der ursprünglichen Geminaten. Dieses Verhältnis ist allen denjenigen heutigen Dialekten des Lappischen eigen, in denen Stufenwechsel vorkommt. Darüber, was für ein quantitativer Ausgangspunkt im Urlappischen vorhanden gewesen ist, gehen die Ansichten auseinander. Der Verf. seinerseits hat den halblangen Einzelkonsonanten für den einzigen natürlichen Ausgangspunkt erklärt (siehe z. B. FUF XXVI, Anz. 56). Bergsland führt jedoch aus dem Südlappischen eine Anzahl isolierter, ausserhalb des Stufenwechsels befindlicher Wörter an (a. a. O., S. 20—21), die darauf zu deuten scheinen, dass bei den Geminaten durchweg eine längere Quantität auftrat als bei den ursprünglichen Einzelkonsonanten. Dieser Umstand spricht an sich selbstverständlich in keiner Weise gegen den urlappischen Ursprung des Stufenwechsels, wie Bergsland annimmt. Es ist nämlich klar, dass auch im Urfinnischen die schwache Stufe der Geminataklusile länger war als der Einzelklusil, z. B. **k̀k* : **k̆k* ~ **k* : **γ*, ein Unterschied, der sich in der estnischen Vertretung erhalten hat (**k̆k* > *k*; **k* > ɢ usw.). Von diesem Unterschied hat man nur angenommen, dass er sich bereits im Urlappischen ausgeglichen habe. Da im Urlappischen in der xy-Serie aller Wahrscheinlichkeit nach der Stufenwechsel x̀y : xy geherrscht hat, wie COLLINDER dargetan hat, darf man wohl in der xx-Serie einen grundsätzlich gleichartigen Wechsel x̀x : xx annehmen, und in der x-Serie wäre wiederum der Wechsel x̀: x gewesen. Bei den meisten Dialekten des Lappischen wäre dann eine Verschmelzung der Stufen xx und x̀ eingetreten, eine Entwicklung, die einigermassen an die Vertretung finnischerseits erinnert (im Finnischen ist der Vertreter der schwachen Stufe des Geminataklusils zu einem kurzen Konsonanten geworden, der sowohl quantitativ als qualitativ mit dem Vertreter der starken Stufe des ursprünglichen Einzelkonsonanten gleichwertig ist). Die Schliessung der etymologisch kurzen Vokale des Südlappischen stammt also allem Anschein nach aus einer Zeit, als auch in

Digitized by Google

der starken Stufe der x-Serie durchweg noch der Einzelkonsonant, und zwar entweder ein halblanger oder ein zu einem langen entwickelter, stand. (Vgl. die Vermutung Collinders, dass im Urlappischen eine Urform x̄ vorhanden war.) Die Veränderung hat mit anderen Worten in der offenen ersten Silbe (vgl. Bergsland, a. a. O., S. 21 f.) stattgefunden. Falls nun im Ume-Lappischen bei den Wörtern mit *ă*-Stamm keine Schliessung des *ă* (?*ŏ*) auftritt, wie Bergsland meint, so ist dies so zu verstehen, dass die Lautveränderung ihr Zentrum in der eigentlichen südlappischen Gruppe gehabt und sich von dort auf das Ume-Lappische ausgedehnt hat, ohne aber dort folgerichtig durchgeführt zu werden. Damit bildet das Ume-Lappische den Übergangsdialekt zwischen dem Südlappischen und den nördlicheren Mundarten; denselben Charakter weist es auch hinsichtlich des Stufenwechsels auf, indem dieser nur bei bestimmten Strukturtypen begegnet (siehe Bergsland, a. a. O., S. 17—18).

Der südlappische Schliessungsprozess ist anscheinend ganz einfach das Ergebnis eines vorwegnehmenden Einflusses der Artikulation des unmittelbar folgenden Konsonanten, d. h.: die Verwandlung der Mundöffnung in Mundenge bzw. -verschluss, welche die Artikulationsorgane beim Übergang vom Vokal zum Konsonanten durchführen, hat zu früh begonnen. Wenn ein solches Streben einmal zur Herrschaft gelangte, konnte es sich im Vokal nur durch die Erhöhung der Zungenstellung (bei *ă*, *ŏ*, *i*) bzw. durch die Verminderung der Lippenöffnung (bei *u*) äussern, gleichgültig, ob dem Vokal ein Konsonant mit Zungen- oder Lippenartikulation folgte. Nun fragt es sich, weswegen sich ein solcher Einfluss nur bei dem Vokal der offenen, nicht aber der geschlossenen Silbe bemerkbar gemacht hat. Die Antwort liegt unzweifelhaft darin, dass in jenem Fall der auf den Vokal folgende Konsonant mit steigender Intensität lautiert, in diesem Fall dagegen mit fallender Intensität (vgl. z. B. Sievers Grundzüge der Phonetik[5], S. 208, Pipping Inledning till studiet av de nordiska språkens ljudlära, S. 57). Wenn in der ersten Silbe ein kurzer und ziemlich enger Vokal stand, dessen eigene Intensität gering ist, so erstreckte sich

Digitized by Google

die zum Aussprechen des Wortes erforderliche Artikulationsenergie verhältnismässig stark auf den hinteren Teil des Wortes. Dadurch konnte eben der dem Vokal der offenen Silbe folgende Konsonant mit steigender Intensität in der Akzentuation des Phonems eine so hervorragende Stellung bekommen, dass er auf die beschriebene Weise den vorangehenden Vokal sich selbst näher brachte. Dagegen wirkte sich der Einfluss des Konsonanten am Anfang der zweiten Silbe dann nicht auf den vorhergehenden Vokal aus, wenn dazwischen ein Konsonantelement mit fallender Intensität vorhanden war. Ein in der offenen ersten Silbe stehender etymologisch langer Vokal, der offen und gedehnt war, blieb verständlicherweise stets von diesem Assimilationseinfluss unberührt. Denn die Intensität eines solchen Vokals ist gross, und in diesem Falle bleibt für den hinteren Teil des Phonems erheblich weniger Artikulationsenergie verfügbar als bei dem zuvor besprochenen Typus. Daraus folgt, dass auch die Stellung des im Anfang der zweiten Silbe stehenden Konsonanten für den Intensitätsverlauf des ganzen Wortes von ganz untergeordneter Bedeutung war.

II.

10. Bei einer in lautlicher Beziehung so differenzierten Sprachgruppe wie den fiugr. Sprachen ist es keineswegs erstaunlich, dass ein bestimmter Vokal der Ursprache in den verschiedenen Sprachen eine sehr mannigfaltige Entwicklung hat durchlaufen können. Sogar bei derselben Sprache lässt sich lautliche Spaltung wahrnehmen.

Die von Steinitz geübte vergleichende Methode ist mechanisch: sobald bei der Vertretung des zu vermutenden Urlautes eine Differenzierung vorkommt, leitet er die verschiedenen Varianten sehr oft ohne weiteres aus der fiugr. Ursprache her, wo seiner Ansicht nach der denkbar weitgehendste Vokalwechsel herrschte. Wenn er ausspricht: »Paradigmatischer Vokalwechsel wird allgemein für das Fiugr. angenommen» (S. 14), so bedarf diese Aussage einer Berichtigung dahin, dass diese Annahme früher freilich sehr all-

Digitized by Google

gemein war, es gegenwärtig aber nicht mehr sein dürfte. Denn man darf nicht übersehen, dass für E. N. SETÄLÄ, der wohl als der bedeutendste Vertreter dieser Anschauung gelten darf und dessen überragender Einfluss bei seinen Zeitgenossen und der nächstfolgenden, von ihm geschulten Generation finnisch-ugrischer Sprachforscher bemerkbar ist, die von ihm angenommenen »Ablaut»-Reihen verschiedene Stufen beim Stufenwechsel der Vokale bedeuteten. Die Theorie vom Stufenwechsel der Vokale gilt nunmehr allgemein als veraltet. Deswegen kommt auch jenen Hinweisen auf die Leitlinien jener Theorie, die bezüglich der permischen und obugrischen Sprachen von einigen Forschern in Zusammenhang mit den Vokalverhältnissen in diesen Sprachen gebracht worden sind, verhältnismässig geringe Bedeutung zu. Vielmehr muss die ganze Frage des fiugr. Vokalwechsels erneut aufgerollt werden.

Man dürfte kaum fehlgehen in der Annahme, dass die Vorstellung von Ablauterscheinungen in der fiugr. Ursprache ihre Anregung durch die Vokalwechselerscheinungen in den indogermanischen Sprachen erhalten hat. Eine derartige Koordinierung war für Setälä mit der Hand zu greifen, insbesondere weil der Stufenwechsel, mit dem er auch den Vokalismus verknüpfen wollte, sich als Parallelerscheinung zu dem in den germanischen Sprachen auftretenden Lautwechsel erwiesen hatte. Wenngleich sich über den Bau des Finnisch-Ugrischen bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung keine so ins Einzelne gehenden Schlüsse ziehen lassen, wie es im indogermanischen Bereich schon vor 50 Jahren möglich war, als Setälä seine Vokaltheorie aufstellte, lässt sich doch jetzt wenigstens so viel aussagen, dass die beiden Grundsprachen in ihren Lautsystemen weitgehend voneinander abwichen. Statt des freien Akzents, der als wichtige Voraussetzung für die Entstehung des indogermanischen Ablautes gilt, dürfte in der fiugr. Ursprache, soweit ihre gegenwärtig vorhandenen Ausläufer dies erkennen lassen, die Anfangsbetonung geherrscht haben. Es hat sich auch nicht nachweisen lassen, dass man finnisch-ugrischerseits jemals mittels des Vokalwechsels der Wurzelsilbe verschie-

Digitized by Google

dene flexivische Funktionen ausgedrückt hätte, wie es in den idg. Sprachen gewöhnlich ist. Schon aus diesen Gründen erscheint die Annahme einer Parallelerscheinung zum idg. Ablaut für die fiugr. Ursprache recht gesucht.

In den fiugr. Sprachen tritt ein paradigmatischer Vokalwechsel in ausgedehntem Masse an zwei Stellen auf, nämlich im Lappischen und in den obugrischen Sprachen, insbesondere im Ostjakischen. Die Sekundärität des paradigmatischen Wechsels im Lappischen ist heute wohl allgemein anerkannt; die Erscheinung beruht auf der regressiven Vokalharmonie (dem Umlaut), die seit dem Anfangsstadium der Sonderentwicklung des Lappischen dessen Vokalsystem das Gepräge aufgedrückt hat. Die mit dem Vokalwechsel im Ostjakischen zusammengehörigen Erscheinungen kommen nicht nur im Wogulischen, sondern auch im Ungarischen vor, und demzufolge hat man jenen Wechsel zum mindesten als urugrisch betrachtet. Es ist sogar die Ansicht vertreten worden, dass er bereits aus der fiugr. Ursprache stamme (so z. B. PAASONEN FUF II S. 90). Steinitz schliesst sich ihr vorbehaltslos an und nimmt an, der von ihm rekonstruierte urostjakische Vokalwechsel sei als solcher ein Erbe aus der fiugr. Zeit. Nach ihm sind die folgenden Wechselformen aufgetreten: *a* ∼ *o*, *a* ∼ *i̯̇*, *a* ∼ *u*, *ɔ* ∼ *u*, *ɔ* ∼ *ŏ*, *u* ∼ *ŏ*; *ä* ∼ *i*, *ä* ∼ *e*, *e* ∼ *ĕ* (Tabelle S. 20). Spuren dieses Wechsels sollen seiner Ansicht nach in grösserem oder kleinerem Ausmass in allen fiugr. Sprachen erkennbar sein. Auch in dieser Beziehung ist es notwendig, kurz auf die Theorie von Steinitz einzugehen.

Was zunächst den für wichtig erachteten Vokalwechsel im O s t j a k i s c h e n anbetrifft, so wirkt er nach der Ansicht des Verf. durchaus nicht so altertümlich, wie Steinitz geltend machen will. Wahrscheinlich steht er im Zusammenhang mit den Lautverhältnissen weiter im Wort, die anscheinend schon im Urugrischen erheblich von der Vertretung im Finnisch-Ugrischen abwichen. Beispielsweise hat eine solche sekundäre Erscheinung wie der Schwund des Vokals der zweiten Silbe, wodurch ein grosser Teil der ursprünglich zweisilbigen Stämme einsilbig wurde oder bei anderen Stammtypen die geschlossene erste Silbe sich in eine offene verwan-

Digitized by Google

delte und umgekehrt in Synkopefällen die offene Silbe zu einer geschlossenen wurde, sicherlich wesentlich zur Entstehung des »Ablaut»-Wechsels im Ostjakischen beigetragen.

Bei den sonstigen fiugr. Sprachen besteht das schwerstwiegende Argument der Vokalwechseltheorie fortdauernd in dem sozusagen klassischen Beispiel aus dem Finnischen *palaa* ~ *polttaa*, das auch im Lappischen und Mordwinischen wiederkehrt. In dem Verhältnis dieser Wörter zueinander befremdet nicht nur die Vokalqualität der ersten Silbe; vielmehr ist die Beziehung zwischen Stammwort und Ableitung auch vom Gesichtswinkel der Wortbildungslehre aus betrachtet ganz ungewöhnlich. Dass dieses Wortpaar die finnisch-ugrische Vertretung widerspiegele, lässt sich überhaupt nicht beweisen; im Hinblick auf seine Verbreitung muss das Wort *polttaa* als eine aus der urfinnisch-wolgaischen Zeit stammende Regelwidrigkeit gelten. Als weitere Beispiele für den alten Wechsel *a* ~ *o* im Ostseefinnischen bringt Steinitz (S. 123) solche estnische Formen wie *palav* ~ *põlema*, *põletama*; *sanuma* ~ *sõna*. Das *ẹ* in *põlema* geht sicherlich auf ein früheres *o* zurück, denn offensichtlich handelt es sich bei diesem Wort um eine Neubildung, die sich auf den Stamm *poltta-* gründet. Dagegen ist das *ẹ* in den Wörtern *sõna*, wot. *sẹna* bzw. *lõng*, wot. *lẹŋka* (~ fi. *lanka*) allem Anschein nach durch die Ausbreitung dieses nach der Ansicht des Unterzeichneten sekundären (aus *e* hervorgegangenen), aber sehr expansiven Lautes über sein eigentliches Vorkommensgebiet hinaus hervorgerufen worden (vgl. Vir. 1945, S. 182). Betreffs der Herleitung des fi. Substantivs *kontti* 'Ranzen' von dem Verb *kantaa* 'tragen' sollte man nicht glauben, sie wäre ernsthaft vorgebracht. Den fiugr. Wechsel *u* ~ *ŏ* soll fi. *uusi* ~ *utele-* vertreten, worüber näher unten S. 287, den Wechsel *e* ~ *ĕ* fi. *työ*, estn. *töö* ~ fi. *teke-*. Bezüglich des zuletzt genannten Falles ist jedoch zu berücksichtigen, dass der Entwicklungsprozess bei den ostseefinnischen einsilbigen Kontraktionsstämmen noch ganz ungeklärt ist. Gegenüber den übrigen in den ostseefinnischen Sprachen begegnenden gelegentlichen Vokalschwankungen be-

Digitized by Google

wahrt auch Steinitz Zurückhaltung. Die Ausbeute ist also dürftig.

Im Lappischen soll (siehe S. 111—12) in den Bereich des Wechsels *a* ∼ *o* ausser *buollet* 'brennen' itr. ∼ *boalˈdet* 'brennen' tr. auch *vuogˈgâ* 'Angel' ∼ *oagˈgot* 'angeln' wahrscheinlich gehören. Es ist widersinnig, *vuogˈgâ*, die genaue Entsprechung des finnischen Wortes *onki*, von einer Urform mit *a* in der ersten Silbe ableiten zu wollen. Das lappische Wortpaar geht lautgesetzlich zurück auf eine frühere Beziehung **oŋke* ∼ **oŋku-* (bzw. **oŋko-*). Eigenartig ist es allerdings in dem Sinne, als sich die im Grundwort entwickelte Vokalvariante nicht in der Ableitung verallgemeinert hat, wie es in den entsprechenden Fällen sonst allgemein geschehen ist (vgl. Ostlp. Vok. 74—75, Vir. 1945, S. 180). — Für den fiugr. Wechsel *e* ∼ *ĕ* > urlp. *e* ∼ *ă* bringt Steinitz mehrere Fälle. Als besonders wichtig gilt ihm anscheinend das Verhältnis lp. N *njiellât* 'verschlucken' ∼ *njâlâidâllât* 'versuchen zu verschlucken' (Niels.: 'try to swallow something dry by washing it down with a little liquid'), weil er in mehrfachem Zusammenhang darauf zurückkommt. Das an zweiter Stelle genannte Wort stellt ein seiner Ableitung nach eigenartiges, seltenes Dialektwort dar. Ein daran erinnerndes Wort gibt es auch im Südlappischen, z. B. Wefs. *ŋ́illieᴅi̮t* 'schlucken'. Es kann jedoch nicht mit dem Wort *njiellât* im Zusammenhang stehen, sondern ist offenbar ein Gebilde deskriptiver Färbung, dem das Substantiv *njâlle* zugrundeliegt, das seinerseits in verschiedenen Mundarten u. a. folgende Bedeutung hat: 'Baumsaft, Zustand, wo sich die Birkenrinde leicht abtrennt; Lauge' (∼fi. *nila* 'Baumsaft; schlüpfriger Schleim'), Ableitung: *njâllât* 'sich trennen usw.' Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist also 'versuchen, durch Trinken die dürre Speise glatt zu machen, so dass sie sich aus der Kehle losreisst'. Eine bedeutungsmässige Parallele bietet das lp. S Tännäs mit *ńɛʜ˴piɛlᴛi̮t* 'verschlingen, schlucken'. Dieses Verb ist etymologisch desselben Ursprungs wie Wefs. *ńɑʜ˴pɑᴅi̮t* 'gleiten, ausgleiten' und lp. N *njâpped* 'welches leicht gleitet usw.' (vgl. LAGERCRANTZ LW Nr. 4321). Möglicherweise steht auch Wefs. *ŋ́illieᴅi̮t*, dem im

Digitized by Google

Norwegischlappischen **njâl(l)edit* entsprechen könnte, in derselben Weise mit dem Verb (Tän.) *ńελλịȷ* 'trennen, abtrennen, lösen' (= lp. N *njâllât*) im Zusammenhang. Das Verhältnis von lp. N *vâdnât* 'sich ausstrecken, länger werden' zu *viednât* 'überanstrengt werden (von e. Sehne)' findet darin seine Erklärung, dass jenes Verb die ursprüngliche Entsprechung von fi. *venyä* ist, dieses dagegen später aus dem Finnischen entlehnt wurde. Lp. N *bâr'fe* 'one who has hair standing out in all directions' ∼ *bier'fe* (*-niei'dâ*) 'Mädchen mit schwer zu kämmendem Haar' sind spätentstandene deskriptive Wörter, wie auch das *f* im Wortinnern beweist. Ferner gibt es noch einige südlappische Formen: Röros *ńimmə* 'Name' ∼ *ńeæmdəjh* 'nennen'; *ńälləjh* 'schinden' ∼ *ńieldəjh* id. Die Varianten *eæ*, *ie* im Dialekt von Röros sind selbstverständlich sekundär gegenüber der sonst in jenen Wörtern überall begegnenden ausschliesslichen Vertretung mit *â* (z. B. lp. N *nâmmâ* : *nâw'det*, *njâllât* : *njâl'det*; auch in dem südlappischen Dialekt von Snåsa regelmässigerweise *ńεl'τ'εt*). Zweifellos würde man es viel leichter haben, wenn man alle, auch die begrenztesten mundartlichen Eigentümlichkeiten einfach aus der fiugr. Ursprache ableiten dürfte. Wen diese Erklärungsweise etwas befremdet, darf auch solche südlappische Formen wie Wefs. *gietnε* 'Steinflechte, -moos' (sonst *â*, z. B. lp. N *gâdnâ*) oder *gâллot* 'gerinnen' (sonst *ie*, z. B. lp. N *giellot*) für nichts anderes gelten lassen als für spätentstandene, sporadische Entwicklungsformen. — Den fiugr. Wechsel *ɔ* ∼ *ŏ* vertreten in der Sammlung von Beispielen bei Steinitz lp. N *goalmad* 'dritter' ∼ *gol'bmâ* 'drei'. Das Lautverhältnis fi. *o* ∼ lp. *ŏ*, wie es in den Wörtern fi. *kolme* ∼ lp. *gol'bmâ* und fi. *joki* 'Fluss' ∼ lp. *jokkâ* auftritt, stellt eine Ausnahme dar. Hierfür mutet am natürlichsten die Erklärung an, wonach im Lappischen bei den beiden Wörtern eine zufällige Reihenverschiebung *o* > *ŏ* stattgefunden hat. Bezüglich des Wortes *gol'bmâ* verdient freilich der Umstand Berücksichtigung, dass beispielsweise tscher. *kəm*, *kum* 'drei' wohl ebenfalls ein ursprüngliches **u* voraussetzt. Allem Anschein nach kamen also bei diesem Wort sowohl Formen mit *o* als auch solche mit *u* vor. Dies ist nicht die einzige laut-

Digitized by Google

liche Eigentümlichkeit bei den Zahlwörtern. Die Entsprechungen des fi. Wortes *kaksi* 'zwei' in den fiugr. Sprachen sind teilweise vordervokalisch; in den fi. Wörtern *viisi*, *viite-* 'fünf', *kuusi*, *kuute-* 'sechs' findet sich ein Einzel-*t*, wohingegen mordw. *vet́e*, *koto* auf Gemination deuten und im Lappischen neben dem Typ *vittâ*, *guttâ* auch *vit'tâ*, *gut'tâ* vorkommen. Die Entsprechungen von fi. *kahdeksan* 'acht' und *yhdeksän* 'neun' in den anderen fi.-wolg. Sprachen weisen in lautlicher Beziehung einen starken Mangel an Einheitlichkeit auf. Im Lappischen wiederum erscheint bei dem Zahlwort 'ein' ein Vokalwechsel: *ok'tâ* ∼ *âk'tâ* (einen fiugr. Vokalwechsel *ŏ* ∼ *ŏ̆* scheint nicht einmal Steinitz zu vermuten), desgleichen bei dem Wort *čieǯâ* ∼ (ostlp.) *čiččâm* 'sieben'; ein Wechsel *ń* ∼ *n* am Wortanfang tritt bei dem Wort *njæl'lje* 'vier' auf; usw. Eine derartige Buntscheckigkeit, die sich selbstverständlich nicht auf regelgebundene Wechselverhältnisse gründen kann, bildet den natürlich erscheinenden Hintergrund für das Verhältnis fi. *kolme* ∼ lp. *gol'bmâ*. Lp. *goalmad* entspricht seinerseits Laut für Laut dem finnischen Ordinalzahlwort mit analogischem *a* in der zweiten Silbe (*kolmante-* statt **kolmente-* ex analogia *neljänte-* 'vierter'). Nach Steinitz gibt es für das Verhältnis lp. *goalmad* ∼ *gol'bmâ* ein genaues Gegenstück in ostj. *χutəm* ∼ *χŏtmət*. Eine ganz genaue Übereinstimmung ist jedoch nicht vorhanden, denn im Lappischen erscheint in der Ordinalform der lange Vokal, in der Kardinalform dagegen der kurze, während es sich im Ostjakischen umgekehrt verhält. Ungeprüft ist ferner die Frage geblieben, ob sich nicht der Wechsel *χutəm* ∼ *χŏtmət* auch allein vom Ostjakischen aus erklären lässt. Erinnert sei beispielsweise an die Möglichkeit, dass in der apokopierten Form *χutəm* eine Vokaldehnung hat eintreten können, wie es vielleicht bei den Wörtern *piγəʌ*, *kuľəm* usw. der Fall gewesen ist, siehe oben S. 265. — Interdialektal bewahrte Spuren eines fiugr. Wechsels *u* ∼ *ŏ* sind angeblich lp. N *guǯ'ǯât* ∼ *goǯ'ǯât* 'harnen', wovon bereits oben auf S. 266—67 die Rede war, und möglicherweise ferner lp. N *čoddâ* 'Kehle, Speiseröhre' ∼ lp. S (Tän.) *čuwwɛ* id. Ob die beiden an letzter Stelle genannten Wörter überhaupt zusammen-

Digitized by Google

gehören, ist ungewiss; lp. S *čuwwę* kann theoretisch auf die einsilbige Form **śū* zurückgeführt werden und eignet sich somit zur Entsprechung des fi. Wortes *suu* 'Mund'. Einen Wechsel *u* ~ *ŏ* erblickt Steinitz ferner in einigen Wörtern, deren lappische und finnische Vertreter hinsichtlich des gegenseitigen Lautverhältnisses Inkonsequenzen aufweisen. Hierhin gehören lp. *odâs*, *ođđâ* 'neu' ~ fi. *uusi*, *uute-* id. (aber *utele-* 'neugierig sein' mit kurzem Vokal; die Zusammengehörigkeit dieses Verbs mit *uusi* ist allerdings eine ganz unsichere Annahme) und lp. *lollât* 'eifersüchtig sein' ~ fi. *luule-* 'glauben, vermuten' usw. In jenem Wort ist die kurzvokalische Vertretung anscheinend die ursprüngliche, denn darauf deutet auch mordw. *od*, und folglich weist fi. *uusi* eine sporadische Vokalverlängerung auf, deren Ursachen dunkel sind. Dieses Wort wiederum begegnet im Lappischen auch in der Form *lol'lât* (und zwar im Kolalappischen, z. B. Kld. 1. Sg. Prs. *лоллам*). Die bei ihm vorkommenden Unregelmässigkeiten dürften in seinem »Lallwort»-Charakter ihren Grund haben. — Einen ursprünglichen Wechsel *u* ~ *a* spiegeln angeblich lp. N *gul'bme* 'Schläfe' (< fi., vgl. oben S. 266) und das als Parallelform hierzu angeführte Wort *guol'bme* wieder. Dieses letztgenannte Wort steht jedoch ganz gesondert für sich; seine ursprüngliche Bedeutung ist 'Haar', und mundartlich bedeutet es ferner 'Äusseres; Farbe; Augenstern [dies wohl < 'Farbe des Auges']'. Auf die Fehlerhaftigkeit dieser in verschiedenen Zusammenhängen vorgebrachten Zusammenstellung hat übrigens bereits Toivonen aufmerksam gemacht (FUF XX, S. 67).

Aus dem Tscheremissischen rechnet Steinitz (S. 99—101) die in dieser Sprache vorkommenden Fälle paradigmatischen Vokalwechsels in einer Anzahl von etwa zehn auf. Unter ihnen sind einige (z. B. W *ama·laš* 'schlafen' ~ *om* 'Schlaf', *šar-* 'scheissen' ~ *šor* 'Kot', *parem-* 'gesund werden' ~ *pù·rə̂* 'gut' und *ù·lə̂* 'es gibt' ~ *ə̂·laš* 'sein') in der Tat sehr interessant und wohl auch geeignet, die Gesetze zu erhellen, unter denen sich der Vokalismus der ersten Silbe im Tscheremissischen entwickelt hat. Dass aber diese Formen des Wechsels, für die anderswo keine Entsprechungen

Digitized by Google

bekannt sind, frühestens im Urtscheremissischen entstanden sind, steht für den Verf. ausser Frage.

Die Nachprüfung darf auch diesmal auf die fi.-wolg. Sprachen begrenzt bleiben. Hinsichtlich des Mordwinischen lässt sich noch ergänzend hinzufügen, dass nach Steinitz »das Md. die fiugr. Sprache ist, die am wenigsten Spuren des alten fiugr. Vokalwechsels erhalten hat» (S. 104). Ihm ist nur ein sicherer Fall bekannt, nämlich *paloms* 'brennen' itr. ~ *pultams* 'brennen' tr., worüber bereits gesprochen wurde. Es bleibt als Gesamteindruck, dass die Theorie des Vokalwechsels auf sehr schwacher Grundlage ruht. Die zu ihrer Bestätigung vorgebrachten Wechselverhältnisse und sich in zwei Richtungen aufspaltende Vertretungen sind heterogen und ausserdem sehr gering an Zahl. Steinitz wiederholt immer wieder, er vermute, dass zukünftige Untersuchungen sicherlich noch weiteres Belegmaterial in reichem Ausmass zutage fördern würden. Tatsächlich aber hat es den Anschein, als enthielte seine Sammlung von Beispielen schon in ihrer gegenwärtig vorliegenden Form alle in den betreffenden Sprachen überhaupt auffindbaren Erscheinungen, in denen man mit gutem Willen Spuren eines alten, paradigmatischen Vokalwechsels sehen kann. Die Mehrzahl der Beispiele bestehen — abgesehen von unsicheren Vergleichungen und offensichtlichen Unrichtigkeiten — aus solchen Fällen, deren sekundärer Charakter offen zutage liegt.

11. In einigen fiugr. Sprachen, vornehmlich im Tscheremissischen und im Ostjakischen, würde der Vokalismus in der Tat, falls die Vokaltheorie von Steinitz stichhaltig wäre, einen erstaunlichen Dualismus abspiegeln: in den nichtersten Silben wäre er einer starken Abschleifung und einer kraftvollen Sonderentwicklung ausgesetzt gewesen, in der ersten Silbe dagegen hätte sich das alte fiugr. System fast unverändert erhalten. Ebenso seltsam wäre auch der ostseefi. Vokalbau; nur würde sich der Dualismus gerade in der umgekehrten Weise äussern: der Vokalismus der nichtersten Silben würde einen sehr altertümlichen Stand bewahrt haben, wogegen sich der Vokalismus der ersten Silbe gegenüber seiner Urform grundlegend verändert hätte.

Digitized by Google

Steinitz' mechanische Forschungsmethode, die in ein so wenig glaubhaftes Gesamtbild ausmündet, muss nach Ansicht des Verf. durch eine andere ersetzt werden, die es sich zur Aufgabe macht, den Vokalismus der ersten Silbe als organischen Bestandteil im ganzen Lautsystem der Sprache zu untersuchen, statt ihn losgelöst vom Ganzen zu behandeln, wie Steinitz oft tut. Hierbei muss man vor allem prüfen, ob eine Differenzierung, die bei der Vertretung eines bestimmten, zu vermutenden Urlauts auftritt, nicht als das Ergebnis selbständiger Entwicklung der betreffenden Sprache zu erklären ist, und erst dann, wenn sich dies allem Anschein nach als unmöglich erweist, dazu überzugehen, die Erscheinung vom zwischensprachlichen Gesichtswinkel aus zu betrachten. Wenn man auf diese Weise über die Lautgesetze Klarheit gewinnen will, die in der Sprache wirksam gewesen sind, muss man von vornherein darauf vorbereitet sein, dass sich die allgemeinen Entwicklungslinien als nicht ganz frei von Ausnahmen herausstellen werden. Neben den grossen Linien liegen stets solche Fälle, die dunkel und regelwidrig wirken. Das braucht aber durchaus nicht zu bedeuten, dass die Methode selbst falsch wäre. Um dies deutlich zu machen, empfiehlt es sich, vergleichsweise die Entwicklung der Vokale der ersten Silbe in den genau untersuchten germanischen Sprachen zu betrachten: auch dort erscheinen neben der regelmässigen Vertretung zahlreiche Sonderfälle, die oft z. B. mit dem Einfluss des umgebenden Konsonantismus zusammenhängen, wobei aber ebenfalls häufig die Folgerichtigkeit fehlt. Wie verfrüht es ist, sich bei der Erklärung der lautlichen Spaltungen auf angeblichen fiugr. Vokalwechsel zu stützen, beweist der von Steinitz unternommene Versuch deutlich gerade dadurch, dass sogar eine so weitgespannte Wechselskala wie die von ihm ausgearbeitete bei weitem nicht ausreicht, alle vorkommenden Fälle zu decken.

Um dem Einwand, der Verf. gäbe nur wohlgemeinte, aber nutzlose Ratschläge, von vornherein die Spitze abzubrechen, soll nunmehr unternommen werden, die soeben umrissene Untersuchungsweise auf den Vokalismus der ersten Silbe im M o r d w i n i s c h e n anzuwenden. Als Arbeitshypothese wird die Auffassung aufgestellt, dass hinter der heutigen Ver-

Digitized by Google

tretung ein System lag, bei dem, ebenso wie im Ostseefinnischen, gesondert eine kurze und eine lange Vokalreihe vorhanden waren. Eine derart im voraus festgelegte Auffassung lässt sich mit umso triftigerem Grund verteidigen, als es sich beim Mordwinischen um eine zu derselben finnisch-wolgaischen Gruppe gehörige Sprache handelt, für die sich der Vokalismus der ersten Silbe bei zwei Vertretern, nämlich dem Ostseefinnischen und dem Lappischen, durch die Theorie von Steinitz nicht erklären lässt, wie aus der bisherigen Besprechung hervorgegangen sein dürfte. Bei dieser Sachlage stellt die anzustellende Untersuchung zugleich den Versuch dar, den fiugr. Ursprung des ostseefi. Vokalsystems zu beweisen. Dem bisherigen Fehlen eines solchen Beweises schreibt Steinitz, freilich an der für die Entstehung des Vokalismus im Lappischen gegebenen Erklärung ganz oberflächlich vorübergehend, die Bedeutung zu, dass die ganze Vorstellung von jenem Ursprung nicht stichhaltig sei. Allerdings kann es gewagt erscheinen, beim Herleiten der Vertretung des Mordwinischen von einem System, in dem den paradigmatischen Vokalwechseln kein wie auch immer gearteter Anteil zuerkannt werden kann, von der heutigen Sprache erheblich abweichende Entwicklungsphasen voraussetzen zu müssen. Aber man muss wohl so vorgehen, wenn man nicht ohne weiteres zu der Theorie von »Ablaut»-Wechseln der Vokale seine Zuflucht nehmen will, jener bequemen, aber wenig zuverlässigen Patentmedizin gegen die Mühen des Denkens und des Erklärens. Sofern die angenommenen Entwicklungsprozesse mit dem Material im Einklang stehen und sich im Rahmen eines bestimmten logischen Systems phonetisch in zufriedenstellender Weise begründen lassen, darf wohl das so gewonnene Ergebnis als der Wirklichkeit nahekommend gelten.

12. Zuerst sei kurz auf die wichtigsten Untersuchungen eingegangen, die sich vor der Bekanntgabe der Steinitzschen Theorie mit der Geschichte der Vokale der ersten Silbe im Mordwinischen beschäftigt haben. Bereits ARVID GENETZ, dessen vergleichende Vokalforschungen durch ein gesundes Beurteilungsvermögen gekennzeichnet werden, stellte fest,

Digitized by Google

dass die Entsprechungen der fi. langen und kurzen Vokale im Mordwinischen vielfach voneinander verschieden sind. Aus diesem Grunde galt ihm als Axiom, dass im Mordwinischen früher zwei Quantitätsreihen vorhanden gewesen seien. Die bei gewissen Vokalen des Finnischen vorkommenden mehrfachen Entsprechungen im Mordwinischen brachte er gewöhnlich mit den Vokalverhältnissen der zweiten Silbe in Verbindung. So haben sich seiner Ansicht nach die kurzen und die langen Vokale *o* und *e* mordwinischerseits in den ursprünglichen *e*-Stämmen wesentlich anders entwickelt als in den *a* (*ä*)-Stämmen; in jener Gruppe sollte regelmässig ein offenerer Laut auftreten als in dieser. Dieselbe Doppelheit soll sich teilweise auch bei den kurzen Vokalen *u* und *i* beobachten lassen. Der Vokaltheorie SETÄLÄS, der neben den lappischen Verhältnissen gerade auf den mordwinischen Vokalismus seine Idee vom Stufenwechsel der Vokale stützte (JSFOu. XIV S. 24—51), steht Genetz ablehnend gegenüber (Ensi tav. vok. 4). Ausserdem stellte er fest, dass »im Mordwinischen die Konsonanten in grösserem Ausmass als im Finnischen und Lappischen die Vokale . . . entgegen der sonst regelmässigen Entwicklung der Vokale beeinflusst haben» (vgl. a. a. O., S. 53).

PAAVO RAVILA geht in seinem wichtigen Aufsatz »Über eine doppelte Vertretung des urfinnischen *a* der nichtersten Silbe im Mordwinischen» (FUF XX 83—120) von der Voraussetzung aus, dass im Urmordwinischen in der ersten Silbe eine kurze und eine lange Vokalreihe gesondert für sich vorhanden waren, und beleuchtet dann die Entwicklung mehrerer Laute.

Eine recht umfassende Untersuchung über dieses Thema stammt von D. BUBRICH (Из истории мордовского вокализма, Советское языкознание III, S. 69—91). Seine Erklärung deckt sich insofern weitgehend mit der von Genetz, als auch er die Ansicht vertritt, dass im Mordwinischen dem Vokal der zweiten Silbe ein bedeutender Anteil an der Entwicklung der Vokale der ersten Silbe zukommt. Seiner Meinung nach sollen sich z. B. *e*, *i*, *ü* vor einem ursprünglichen *e* in *e* verwandelt haben, vor einem *ä* dagegen in *i*; entspre-

Digitized by Google

chend *o*, *u* und hinteres *i* in *e*-Stämmen in *o*, dagegen in *a*-Stämmen in *u*. Diese Zweiteilung ist denn auch, soweit es sich um die Vokale *e* und *o* handelt, ganz klar, aber bei den engen Vokalen sind die Ausnahmen zahlreicher als die von Bubrich als regelmässig betrachtete Vertretung. Sie bereiten ihm jedoch keine Schwierigkeiten, weil er die Vokalverhältnisse der urfi.-wolg. Sprachform für ausserordentlich labil ansieht und gerade aus dieser Eigenschaft heraus eine Erklärung für die Regelwidrigkeiten erhält. Von Genetz weicht Bubrich nämlich dadurch ab, dass er einen grosszügigen Vokalwechsel vermutet. Seine Theorie setzt in der ersten Silbe erstens einen Wechsel *a* ~ *o* voraus (z. B. fi. *palaa*, mord. *paloms* ~ fi. *polttaa*, mord. *pultams*; fi. *tammi* 'Eiche' ~ mord. *tumo*), zweitens einen Wechsel von Hinter- und Vordervokal (z. B. fi. *mela* 'Steuerruder', wo das *e* auf ein *ẹ̑ zurückgehen soll, ~ mord. *ḿiľe*; fi. *syksy* 'Herbst' ~ mord. *śokś*) und drittens einen quantitativen Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal (z. B. fi. *siemata* 'trinken' ~ mord. *śiḿems*; das mord. *i* kann nämlich nach Bubrichs Ansicht nur die Entsprechung des fi. *e*, nicht aber die des *ie* (< *ē) sein); viertens soll in der zweiten Silbe ein Wechsel *a* (*ä*) ~ *e* stattgefunden haben (z. B. fi. *sorme-* 'Finger' ~ mord. *sur*, — das letztgenannte Wort wird auf die Urform **sorma-* zurückgeführt; fi. *silmä* 'Auge' ~ mord. *śeľḿe*, dem der Bubrichschen Theorie nach im Finnischen **silme-* entsprechen würde). Um seine Theorie zu unterbauen, verweist Bubrich auf jene eigenartigen Lautbeziehungen, die zwischen gewissen ostseefinnischen Wörtern einerseits und ihren lappischen und mordwinischen Entsprechungen andererseits bestehen. Für diese etwa zehn Wörter umfassende Gruppe — über die z. B. Ravila Vir. 1939, S. 107—12, und Lakó NyK LI, S. 26—53, zu vergleichen sind — ist kennzeichnend, dass gemäss der übereinstimmenden Vertretung im Lappischen und Mordwinischen die ursprünglichen *a*(*ä*)-Stämme sich im Ostseefinnischen in *e*-Stämme verwandelt haben und zugleich die Vokalverhältnisse der ersten Silbe bei fast jedem Wort irgendwie regelwidrig sind. Für eine Veränderung *o* > *a* in der ersten Silbe zeugen 3—4 Wörter, z. B. fi. *sarvi* 'Horn'

Digitized by Google

~ lp. *čoar've*, mord. *śuro* (< lp.-mord. **śorva*). Für die Veränderung *ä* > *a* oder die Verwandlung des Wortes in ein hintervokalisches liegen ungefähr ebenso viele Beispiele vor, u. a. fi. *sappi* 'Galle' ~ lp. *sap'pe*, mord. M *śεp̀ĕ*, E *sęp̀e* (< lp.-mord. **säppä*). Ferner gibt es einige Wörter mit dem Einzelkonsonanten zwischen der ersten und der zweiten Silbe, bei denen finnischerseits die Verlängerung des Vokals der ersten Silbe zu vermuten ist. Unter diesen Fällen ist am klarsten fi. *suoli* 'Darm' ~ lp. *čoalle*, mord. *śulo* (< lp.-mord. **śola*). Diese im Ostseefinnischen auftretende Reihe von Erscheinungen, für welche die Ursachen noch nicht erschöpfend geklärt sind, lässt sich in grossen Zügen wohl so umreissen, dass dann, wenn bei dem Vokal der zweiten Silbe hinsichtlich der Intensität eine Schwächung eingetreten ist, in der ersten Silbe umgekehrt eine Verstärkung stattgefunden hat (genau genommen dürfte es angängig sein, sogar den Wechsel *ä* > *a* in den Bereich der so umschriebenen Tendenz einzubeziehen). Wie man diesen Vorgang auch erklären mag, ist man doch nicht berechtigt, von einem altererbten Vokalw e c h s e l zu sprechen; vielmehr hat im Ostseefinnischen offensichtlich eine Serie von L a u t v e r ä n d e r u n g e n stattgefunden, während die Vertretung der urfi.-wolgaischen Sprache unverändert im Lappischen und im Mordwinischen erhalten blieb. Die Störung der ursprünglichen Verhältnisse ist anscheinend in beiden Silben gleichzeitig oder wenigstens in unmittelbarer Aufeinanderfolge vor sich gegangen, ein Umstand, der in aufschlussreicher Weise die weitgehende wechselseitige Beeinflussung der Vokale der ersten und zweiten Silbe unter gewissen Bedingungen im Frühurfinnischen widerspiegelt. Ein zweites Beispiel für Fernwirkung im frühurfinnischen Vokalismus zeigt sich in der doppelten Entwicklung des ursprünglichen Diphtongs *ai̯* in der zweiten Silbe zu *ei̯* (*ẹi̯*) ~ *oi̯* je nach der Qualität des Vokals der ersten Silbe (siehe Verf., Vir. 1942, S. 117—, 1945, S. 603—). Da bei der oben erwähnten Wörtergruppe die Richtung der Entwicklung des Vokals der zweiten Silbe stets dieselbe war, und zwar urfi.-wolg. *a* (*ä*) > urfi. *e*, so eignet sich die Erscheinung durchaus nicht als Beweis für den alten Vokalwechsel,

Digitized by Google

wie er nach Bubrich auch als Verhältnis fi. *a* (*ä*) ∼ mord. **e* in Erscheinung treten soll. Die Beweiskraft fehlt auch zwei lappischen Wörtern, auf die sich Bubrich beruft. Die Veränderung *ü* > *e* in den mord. Wörtern *ḱel̄ḿe* 'kalt' und *śed̄ej* 'Herz' würde nach ihm sich also erklären lassen durch die Annahme, dass in der zweiten Silbe ursprünglich ein *e* vorhanden war. In den entsprechenden fi. Wörtern *kylmä*, *sydän* steht freilich *ä*, aber den vermuteten Wechsel *ä* ∼ *e* sollen die lappischen Wörter *gâlˈbmâ* (Attr. von *gâlmâs*) 'kalt' und *čâđâ* 'durch' bestätigen, bei denen in der zweiten Silbe das auf einen engen Vokal, offenbar gerade *e*, zurückgehende dunkle *a* steht. Es ist aber zu berücksichtigen, dass *gâlmâs* (worauf sich *gâlˈbmâ* seinerseits gründet) eine selbständige lappische *-âs*-Ableitung darstellt. Der ursprüngliche, dem fi. Wort *kylmä* genau entsprechende Stamm erscheint in dem Verb *gâlˈbmet* 'frieren, zufrieren' (derselbe verbale Gebrauch erscheint bei diesem Wort übrigens auch im Finnischen: *kylmä-*: 3. Sg. Impf. *kylmi*). Desgleichen ist *čâđâ* eine rein auf lappischem Boden entstandene Bildung, bei der das *â* ebenfalls zum Ableitungssuffix (< *-*ek*) gehört; die genaue Entsprechung zum fi. Wort *sydän* findet sich im Skoltlappischen: *t̮ś̌ạ̄ḍe*, GASg. *t̮ś̌ạδ̀δặ·m* 'Herz'.

13. Der Erklärungsversuch, dem der folgende Teil des vorliegenden Aufsatzes gewidmet ist, geht also von der Auffassung aus, dass im Mordwinischen die Entwicklung der Vokale der ersten Silbe ausser auf der eigenen Beschaffenheit des Vokals in besonders grossem Ausmass auf der Einwirkung der Vokale der zweiten Silbe beruht, d. h., genauer ausgedrückt, auf der durch den Vokal der zweiten Silbe bedingten Akzentuation der einzelnen Wortstämme.

Wie PAASONEN (ML 114—19, FUF XIII, Anz. 23) und RAVILA (a. a. O.) dargelegt haben, war im Urmordwinischen ein deutlich gliedernder, dynamischer Akzent vorhanden. Ein solcher erscheint auch heutzutage im Mokschanischen. Dagegen hat sich die Akzentuation im Erzanischen stark verflüchtigt. Beispielsweise liegt im mokschanischen Dialekt von Pšenevo der Hauptdruck im allgemeinen auf der ersten Silbe,

Digitized by Google

jedoch auf der zweiten dann, wenn in der ersten Silbe *u*, *i* oder der reduzierte Vokal *ə̂*, *ə* und in der zweiten Silbe der Vollvokal *a* vorkommen. Dieser Druckwechsel geht, freilich nicht genau in seiner ursprünglichen Form, auf das Urmordwinische zurück. Wie Ravila nachgewiesen hat, hielt sich das urfi.-wolg. *a* der zweiten Silbe hinter den ursprünglich engen kurzen Vokalen *i* und *u*, weil in dieser Stellung der Hauptdruck auf die zweite Silbe verlegt war. In den übrigen Fällen lag der Akzent auf der ersten Silbe, und das ursprüngliche *a* der zweiten Silbe wurde seiner Drucklosigkeit wegen reduziert (urmord. **ə̂*). Das ursprüngliche **e* der zweiten Silbe, das stets drucklos war, wurde regelmässig in den reduzierten Vokal umgewandelt. Die reduzierten Vokale *ə̂*, *ə* erhielten sich (inlautend) im Mokschanischen, wogegen im Erzanischen an ihrer Stelle *o*, *e* oder wechselnd *o* ~ *u*, *e* ~ *i* stehen, von anderen selteneren, dialektisch vorkommenden Vertretungen ganz zu schweigen. Über die Verwandlung des *ə̂*, *ə* in Vollvokale im Erzanischen schreibt Ravila: »Es ist natürlich, dass mit der Verwischung bedeutender dynamischer Intervalle auch ein Verschwinden des Unterschiedes in der Artikulation der betonten und der unbetonten Silben folgt» (a. a. O., S. 90). Bubrich hat in seinem oben angezogenen Aufsatz den Versuch unternommen, die Richtigkeit der Auffassung Ravilas zu widerlegen, wonach in der unbetonten nichtersten Silbe im Urmordwinischen der reduzierte Vokal gestanden habe. Seines Erachtens befand sich in jener Stellung ein *u* bzw. *i*, und diese Vokale sollen sich dann im Erzanischen unter bestimmten Voraussetzungen zu *o* bzw. *e* geöffnet, im Mokschanischen dagegen reduziert haben. Derselben Ansicht war derzeit auch Paasonen (ML 95—96). Bubrich beruft sich darauf, dass im Mokschanischen die in drucklose Stellung geratenen *u*, *i* der ersten Silbe reduziert worden sind, was deutlich eine späte Entwicklung ist, z. B. *pə̂rna·ms* 'sammeln' (< *pu·rə̂ms* 'sich versammeln'), *pəľgəńε·* 'kleiner Fuss' (< *ṕi·ľǵĕ* 'Fuss'). Die Reduzierung soll in der ersten wie in der zweiten Silbe gleichzeitig stattgefunden haben. Eine solche Beweisführung ist jedoch willkürlich, denn die Tatsache, dass die betreffende Vokalreduktion in der ersten Silbe

Digitized by Google

späten Datums ist, kann doch die Möglichkeit nicht ausräumen, dass derartige Vokale schon früher in der zweiten Silbe vorhanden waren. Ravilas Auffassung klingt u. a. deswegen glaubwürdiger, weil sie mit dem urmordwinischen Schwund des ursprünglichen *e* in der offenen zweiten Silbe in logischem Einklang steht. Denn es ist natürlich, bei einem solchen Prozess als Zwischenstufe den reduzierten Vokal anzunehmen. Wahrscheinlich mutet auch die dahingehende Annahme Ravilas an, dass im Erzanischen der bei den Fortsetzern der ursprünglichen reduzierten Vokale auftretende Wechsel *o* ∼ *u*, *e* ∼ *i* den schon bei den reduzierten Vokalen je nach ihrer Umgebung aufgetretenen Nuancen entstammt (a. a. O., S. 91).

Im Auslaut hat sich das auf ein ursprüngliches *a* zurückgehende urmord. *ə̂* im allgemeinen sowohl nach dem Einzelkonsonanten als auch nach Konsonantenverbindungen erhalten, z. B. E *śado*, M *śadă* 'hundert' ∼ fi. *sata*; E *makso*, M *maksă* 'Leber' ∼ fi. *maksa*. Der Vertreter des ursprünglichen *e* ist nach dem Einzelkonsonanten und gewissen Konsonantenverbindungen dem Schwund anheimgefallen, z. B. *véď* 'Wasser' ∼ fi. *vesi*; *nal* 'Pfeil' ∼ fi. *nuoli*; *soks* 'Ski' ∼ fi. *suksi*. In diesen Stellungen war der Vokal noch zu dem Zeitpunkt bewahrt, als $t > d$ und ähnliche Erscheinungen des Stimmhaftwerdens im inlautenden Konsonantismus entstanden; siehe Verf., Archiv für vergl. Phonetik V, S. 147—48, Ravila Vir. 1944, S. 420—22. Da der Vertreter des *a* in der entsprechenden Stellung nicht geschwunden ist, muss der Schluss gezogen werden, dass damals das *a* entweder noch Vollvokal war oder wenigstens in der Reduzierung nicht dasselbe Stadium erreicht hatte wie der Vertreter des ursprünglichen *e*. Nach den meisten Konsonantenverbindungen hat sich der auf das *e* zurückgehende Laut erhalten, z.B. E *ḱen*ᵈ*žẹ*, *ḱenže*, M *ḱeńᵈžε̆* 'Nagel' ∼ fi. *kynsi*; E *olgo* 'Strohhalm' ∼ fi. *olki*. Ebenso verhält es sich offenbar mit der Fortsetzung von *e* nach früheren Geminaten, z. B. E *вѐťe*, M *véťε̆* 'fünf', E *koi̇o*, M *koi̇ă* 'sechs'. Genetz stellte fest, dass das ursprüngliche *e* hinter den auf *s*, *š* endigenden Konsonantenverbindungen geschwunden, sonst aber erhalten ist (Ensi

tav. vok. S. 9). Nach der Ansicht von ŠACHMATOV (MES S. 772) und RAVILA (a. a. O., S. 93) beruht die Erhaltung des Vokals auf »bewahrender Analogie», d. h. der Endvokal soll aus den obliquen Kasus zurückgekommen sein. Eine solche Annahme ist jedoch kaum vonnöten. Die Betrachtung des Tscheremissischen lässt nämlich eine gleichartige Erscheinung erkennen: diejenigen ursprünglich auf *e* endenden Wörter, in deren Stamm ein Einzelkonsonant steht, sind apokopiert; hingegen ist eine auslautende Konsonantenverbindung selten. Entsprechend den mordwinischen Verbindungen *-ks*, *-kš* erscheint auslautend *-kš*, z. B. *šukᵡš* 'Wurm' ~ mord. *suks*, lp. *suokˈsâ*; Apokope kann auch bei Stämmen mit ursprünglichem *a* vorkommen: *ukᵡš* 'Ast, Zweig' ~ fi. *oksa*; *mokᵡš* 'Leber' ~ fi. *maksa*. Phonetisch naheliegende Fälle sind *-pš* und die Affrikaten *-ts*, *-tš*; *-t́š*, z. B. *üpᵞš* 'Geruch' ~ lp. I *op̄š̄ᴬ*; (urspr. *a-*, *ä*-Stamm:) W *lə̂pᵞš*, Ö *lupᵞš* 'der Tau' ~ lp. N *lâkˈse*, I *lap̄še*; W *kətš*, Ö *küt́š* (~ M *kǜ·₍tšo̤*) 'Nagel' ~ fi. *kynsi*; (mit sekundärer Affrikata:) W *βəts*, Ö *βit́š* 'fünf' ~ fi. *viisi*. Eine Gruppe für sich bilden die mit *r* anfangenden Verbindungen *-rš*, *-rž* und insbesondere die gewöhnliche Verbindung *-rt*, bei der *-t* < *-tt-*, z. B. *pört* 'Stube', vgl. fi. *pirtti*. Hinter den übrigen Konsonantenverbindungen hat sich das ursprüngliche *e* erhalten, z. B. *o·ŋgə̂* 'Haken usw.' ~ fi. *onki*; W *šä·ŋgə* 'dürrer Ast usw'., *pu-šä·ŋgə*, W *pu-še·ŋgə̀* 'wachsender Baum' ~ fi. *sänki*; *βu·rδə̂* 'Schaft' ~ fi. *varsi*; Ö *ke·rγə̀* 'Schwarzspecht' ~ fi. *kärki*; *ka·škə̂* 'Stromschnelle' ~ fi. *koski*; *ti·štə* 'Hausmarke' ~ fi. *tähti*; W *kə̂·tkə̂*, Ö *ku·tkə̂* 'Ameise' ~ lp. N *goŧˈkâ*. Die Tendenz ist in beiden Sprachen klar erkennbar: die Apokope ist nur nach besonders leicht zu artikulierenden Konsonantenverbindungen eingetreten. Deswegen dürfte es kaum allzu gewagt sein anzunehmen, dass das Ausbleiben der Apokope in den anderen Fällen auf der Tendenz beruht, den schweren Auslautkonsonantismus zu vermeiden. Eine solche Tendenz mutet umso natürlicher an, als die auslautende Konsonantenverbindung finnisch-ugrischerseits anfänglich offenbar ganz fremd gewesen ist. Im Mordwinischen haben in dieser Hinsicht wahrscheinlich in der späturmordwinischen Zeit erheb-

Digitized by Google

liche Umwälzungen stattgefunden, und als deren Ergebnis erscheinen in der heutigen Sprache am Wortende Verbindungen von nicht nur zwei, sondern sogar drei Konsonanten (siehe Šachmatov, a. a. O.). Diese Erscheinungen hängen unzweifelhaft zusammen mit der völligen Umgestaltung der gegenseitigen Verhältnisse des Stammes und der Biegungssuffixe, die im Mordwinischen geschehen ist und ihren ziemlich späten Ursprung in solcher schwankenden Vertretung wie z. B. Transl. M *kuzks* ~ *kuzə̂ks*, E *kuzoks* 'Fichte' usw. zeigt.

Bisher galt die Besprechung der Vertretung der ursprünglichen *a*- und *e*-Laute in den nichtersten Silben des Mordwinischen. Eigentümlich ist die Geschichte des ursprünglichen *ä*. Der urmordwinische Vertreter des *ä* der zweiten Silbe war in zweisilbigen Wörtern der reduzierte Vordervokal **ə* (siehe Ravila, a. a. O., S. 116), der sich unter genau denselben Verhältnissen erhalten hat wie * *ə̂* < *a*, also auch nach dem Einzelkonsonanten, z. B. E *ḱel̕ḿe*, M *ḱel̕ḿɛ̆* 'kalt' ~ fi. *kylmä*; E *ḱiŕe* 'Knäuel' ~ fi. *kerä*; E *ṕizę*, M *ṕiză* '(Vogel)nest' ~ fi. *pesä*. Dies beweist, dass das *ä* seiner Intensität nach dem *a* gleichkam, d. h. druckstärker war als das *e*, was der Erwartung auch entspricht. Im Vergleich zum *a* tritt jedoch bei der Vertretung des *ä* eine solche Inkonsequenz auf, dass es sich nach den kurzen engen Vokalen, also nach *i* und *ü*, nicht als Vollvokal zu erhalten vermochte. Da andererseits im Mokschanischen bei mehrsilbigen Wörtern eine Vertretung mit *ä* (*ɛ*) vorkommt (nämlich nach einem *ä* (*ɛ*) der ersten Silbe, z. B. *śɛjɛŕ* 'Kohlstengel', *śɛŕɛd̕əms* 'krank sein', usw., siehe Ravila, a. a. O.), erscheint die Annahme berechtigt, dass die ausschliessliche Vertretung *ä* > *ə* in den zweisilbigen Stämmen auf einer Verallgemeinerung beruht. Das Verschwinden des *ä* darf als natürliche Folge jener Tendenzen gelten, unter deren Einfluss sich der Vokalismus der zweiten Silbe im Mordwinischen ausformte. Anfänglich befanden sich in dieser Stellung einerseits die miteinander in Vokalharmonieverhältnis stehenden Vokale *a* und *ä* und andererseits der Vokal *e*, und zwar dieser nach der Ansicht des Verf. auch nach einem Hintervokal der ersten Silbe palatal. Der Unterschied zwischen dem hinteren *ə̂* (> E *o*) und dem vor-

Digitized by Google

deren *ə* (> E *e*) ist das Ergebnis des Erstarkens früher nur schwächer zum Vorschein gekommener Abtönungen; es ist nämlich verständlich, dass sich der reduzierte Vokal leicht entsprechend dem vorhergehenden Vokal färbt. Solche Fälle wie E *koľǵems*, M *koľgəms* 'triefen usw.' ~ fi. *kulke-*; E *kuľems*, M *kuľəms* 'hören' ~ fi. *kuule-*; E *pańems*, M *pańəms* 'backen' ~ fi. *pane-* 'setzen, legen, stellen', *panen taikinaa* 'apparo massam panis'; E *pońems*, M *pońəms* 'kauen' ~ fi. *pure-* und E *uľems*, M *uľəms* 'sein' ~ fi. *ole-*, wo nach dem Hintervokal der ersten Silbe die vordere Variante des reduzierten Vokals auftritt, ohne dass es sich dabei um Palatalisierung infolge des benachbarten Konsonantismus handelt, scheinen darauf zu deuten, dass sich in den hintervokalischen Wörtern ursprünglich nicht etwa ein klar von dem *e* unterscheidbares *ę* befunden hat, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine leicht velarisierte Variante des erstgenannten Lautes. Gerade der Umstand, dass sich aus *e* und teilweise aus *a*, *ä* der eine neue Vokalkategorie vertretende reduzierte Laut bildete, dessen beide Varianten im Sprachgefühl zweifellos ein einziges Phonem ausmachten, hat wohl das Schwinden des *ä* entscheidend beeinflusst. Man darf annehmen, dass ein einfacher Kontrast zwischen einem unbetonten reduzierten Vokal einerseits und einem betonten Vollvokal andererseits entstand. Zum Vertreter dieser Kategorie wurde aus leicht verständlichen Gründen der Laut *a*, und dank seiner neuen Funktion gestaltete sich dieser Laut sehr expansiv, wobei er sich weit über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinaus ausdehnte (wegen der Einzelfälle siehe Ravila, a. a. O., S. 100—104). Der Laut *ä* seinerseits verschmolz wahrscheinlich gelegentlich mit *a*, gewöhnlich freilich mit dem reduzierten Vokal, dessen vordere Variante jenem Laut auch qualitativ am nächsten stand. Dabei trat selbstverständlich eine Verschiebung des Akzents auf die erste Silbe ein. — Beachtlicherweise nimmt auch Steinitz an, dass das *ä* in der nichtersten Silbe früher unter denselben Voraussetzungen wie das *a* betont war (S. 104).

14. Die Untersuchung der Entwicklung bei den Vokalen der ersten Silbe muss im vorliegenden Zusammenhang auf die


Digitized by Google

Hauptzüge beschränkt bleiben, weil andernfalls der Rahmen der gestellten Aufgabe überschritten würde. Aus diesem Grunde soll auf die einstämmigen vokalisch auslautenden Stämme, deren Geschichte überdies noch ungeklärt ist, nicht eingegangen werden.

Zunächst seien die urfinnisch-wolgaischen kurzen engen Vokale **i*, **ü*, **u* besprochen. Vom Gesichtswinkel der Intensitätsverhältnisse aus betrachtet, war ihre Stellung eine doppelte: Träger des Hauptdrucks waren sie in solchen Stämmen, wo in der zweiten Silbe **e* stand; zur Zeit der ersten Akzentverschiebung im Mordwinischen waren sie dagegen drucklos nicht nur in den Stämmen, wo in der zweiten Silbe **a* vorkam, sondern aus den soeben dargelegten Gründen vermutlich auch dann, wenn der Selbstlauter der zweiten Silbe **ä* war.

Bei der ersten Gruppe, also in den Stämmen mit ursprünglichem *e*, verlief die Entwicklung regelmässig so: **i*, **ü* > *e*, **u* > *o*. Z. B.

**i*: E *ḱev*, *ḱäv*, M *ḱev́* 'Stein' ~ fi. *kivi*; E *ľem*, *ľäḿ*, M *ľeḿ* 'Name' ~ fi. *nimi*; — E *sęń*, *są̈ń* 'blau' ~ fi *sini* (*e* > *ę* nach unmouilliertem *s* infolge des Einflusses der russischen Aussprache, vgl. POSTI Vir. 1935, S. 83, Fussn. 1; Steinitz, S. 103).

**ü*: E *ḱeḿeń*, M *ḱeməń* 'zehn' ~ fi. *kymmen*; E *śeď*, *śäď*, M *śeď* 'Kohle' ~ fi. *sysi*; E *śeľge*, M *śeľǵĕ* 'Speichel' ~ fi. *sylki*; E *ńeľgems*, M *ńeľgəms* 'entreissen, wegnehmen' ~ fi. *nylke-*; — E *sęľ*, *są̈ľ*, M *śeľ* 'Klafter usw.' ~ fi. *syli* (über *e* > *ę* in E siehen oben). Zu dieser Gruppe gehört offensichtlich auch z. B. ein Wort wie E *ḱeńeŕ* usw., M *ḱeńəŕ* 'Vorderarm, Elle' ~ lp. I *kōńa̯r* (< **küńer*). Bei dem finnischen Wort *kyynär*(*ä*) dürfte *-ǖn-* < **-üi̯n-* < **-üń-* vorliegen, vgl. dial. *kyinärä* (ebenso bei dem Wort *kyynel* 'Träne', dial. *kyinel* ~ lp. *gânjâl* < **küńel*; beachte auch fi. *miniä* 'Schwiegertochter' ~ lp. *mânnje* (< **mińä*), also bei diesem Wort im Finnischen vielleicht **-ń-* > *-ni-*), vgl. GENETZ a. a. O., S. 49; Steinitz, S. 116. — Die ursprüngliche Labialität des anlautenden *ü* ist mittelbar erhalten; gewöhnlich **ü-* > *ve-*, z. B. E *v́ejḱe* 'ein' ~ fi. *yksi*; *v́eľ-*: *v́eľks* 'das oben Gelegene usw.' ~ fi. *yli*, vgl. Genetz, a. a. O., S. 46. Vor *k* und wahr-

Digitized by Google

scheinlich auch *ŋ hat sich das *ü zu *o* velarisiert, z. B. *śokś* usw. 'Herbst' ∼ fi. *syksy*; E *povo*, *pov* 'Haselhuhn' ∼ fi. *pyy*. Dieselbe Erscheinung tritt auch im Ostjakischen auf; siehe Steinitz, S. 26, 101.

**u*: E *koľǵems*, M *koľgəms* 'triefen usw.' ∼ fi. *kulke-*; E *potško*, M *potškă* 'Röhre, hohler Stengel; Angelica' ∼ fi. *putki*; *on* 'Traum' ∼ fi. *uni*; *soks* 'Ski' ∼ fi. *suksi*; *tol* 'Feuer' ∼ fi. *tuli*. Weitere Beispiele sind zahlreich vorhanden.

Die den Hauptdruck tragenden kurzen engen Vokale haben sich also zu halbengen geöffnet. Diese Entwicklung ist in vielen verschiedenen Sprachen vor sich gegangen, wie bereits oben auf S. 249 dargelegt wurde.

Bei der zweiten Gruppe, den Stämmen mit *a* bzw. *ä*, ist die Entwicklung meistens ebenso verlaufen wie bei der ersten. Das **i*, das nach Ansicht des Verf. ein bezüglich der Vokalharmonie indifferenter Vordervokal war (siehe Vir. 1945, S. 158 ff.), hat sich dabei vor **ä* zu *e* verändert und vor *a* gewöhnlich zu *o* (Zwischenphasen waren aller Wahrscheinlichkeit nach **i̮*, (>) **u*, siehe RAVILA a. a. O., S. 107). Die Fälle, wo als Vertreter des **i* vor einem zu vermutenden früheren Hintervokal ein Vordervokal erscheint (hierüber siehe Vir. 1945, S. 163), dürfen im vorliegenden Zusammenhang ausser Betracht bleiben. — Beispiele:

**i*: E *ľeze*, *läze* 'Zusatz usw.', *ľezdəms*, M *ľezdə̂ms* 'hinzufügen usw.' ∼ fi. *lisä*; E *ṕeďams*, M *ṕeďəms* 'sich anschliessen usw.' ∼ fi. *piťä-*; E *śeľḿe*, M *śeľḿɛ̆* 'Auge' ∼ fi. *silmä*; — E *nola* 'Splint' ∼ fi. *nila*; *oza* 'Ärmel' ∼ fi. *hiha*; E *tšonda* 'деньга' ∼ fi. *hinta* (Bubrich, der dieses mordwinische Wort anführt, bezeichnet das gewöhnlich mit dem finnischen Wort *hinta* verglichene Wort *tšando* als falsch, a. a. O., S. 91, Fussn.); E *tšovams*, M *šovams* 'schleifen, wetzen, reiben' ∼ fi. *hi(v)o-*, lp. *sâggjet*.

**ü*: E *ḱeľḿe*, M *ḱeľḿɛ̆* 'kalt; Kälte, Frost' ∼ fi. *kylmä*; E *śeďej*, *śeďeŋ*, M *śeďi* 'Herz' ∼ fi. *sydän*; E *ťejťeŕ*, *ťäχťiŕ* 'Tochter, Mädchen' ∼ fi. *tytär* (die beiden Wörter sind wahrscheinlich baltischen Ursprungs).

**u*: *kodams* 'weben, flechten, klöppeln' ∼ fi. *kuto-*, lp. *goďďet*; *moda* 'Erde, Stauberde, Erdboden' ∼ fi. *muta*; *odar*

Digitized by Google

'Euter' ∼ fi. *udar*; *sola* 'ungefroren' ∼ fi. *sula*; *tolga* 'Feder' ∼ lp. *dol'ge* (< **tulka*).

Neben dieser regelmässigen Vertretung kommt in einigen Wörtern der enge Vokal *i* bzw. *u* oder interdialektal eine Doppelheit *i* ∼ *e*, *u* ∼ *o* vor. Dies rührt teilweise vielleicht davon her, dass in den frühurmordwinischen Stämmen mit *a*, *ä* die engen kurzen Vokale, weil sie drucklos waren, sich hinsichtlich der lautlichen Entwicklung nicht in genau derselben Stellung befanden wie die betonten Vokale der Stämme mit *e*, aber hauptsächlich von dem Einfluss des benachbarten Konsonantismus. Diese Ausnahmen werden unten auf den S. 328—36 eingehender besprochen werden.

Die Entwicklung **i*, **ü* > *e*, **u* > *o* ist natürlich später als die Verschiebung des Akzents auf den offenen Vokal der zweiten Silbe; denn diese Verschiebung hat nicht eintreten können, wenn die ursprünglich halbengen Vokale Sonanten der ersten Silbe waren. Nach Ansicht des Verf. haben sich wahrscheinlich die engen Vokale in beiden Gruppen gleichzeitig geöffnet.

Für die ursprünglich langen engen Vokale ist die Anzahl der Belege gering. In Betracht kommen lediglich **ī* und **ū*; das ostseefinnische *ü* ist unstreitig erst späten Ursprungs.

**ī* ist sehr schlecht belegt. Bei dem Wort E *ṕiŕe*, M *ṕeŕĕ* 'eingezäunter Platz usw.' ∼ fi. *piiri* erscheint die interdialektale Doppelheit *i* ∼ *e*. Die Erhaltung des Vokals der zweiten Silbe deutet darauf, dass im Mordwinischen das Wort *ä*-stämmig gewesen ist. Die Vertretung durch *e* findet sich in dem Wort E *v́eťe*, *v́äťä*, M *v́eťĕ* 'fünf' ∼ fi. *viisi*. Im Hinblick auf die üblichen lautlichen Unregelmässigkeiten bei den Zahlwörtern, denen auch die u. a. in dem vorliegenden Wort auftretende Doppelheit des Stammkonsonanten zuzuschreiben ist (vgl. oben S. 285—86), ist jedoch wahrscheinlich, dass man im Mordwinischen von dem kurzen *i* auszugehen hat. Mordwinischerseits hätte sich also bei den Zahlwörtern *v́eťe*, *koťo* an die Gemination des Stammkonsonanten die Vokalkürzung in der Wurzelsilbe geknüpft, also *-īt-* > *-itt-*, *-ūt-* > *-utt-*. Die zwischensprachliche Schwankung **ī* ∼ **i* ist fer-

Digitized by Google

ner im Wortpaar lp. *giđđâ* 'Frühling' ~ mord. E *kedij* 'яровое' anzunehmen. — Für das ursprüngliche *ī vor dem Hintervokal hat man kaum andere Belege als E *tšov, tšoŋ* 'Schaum' ~ fi. *hiiva* 'Hefe' und E *śuva* (*śiva*) 'Kaff, Spreu', M *śuva·* (*śəva·*) 'Bart an der Ähre' ~ fi. *siikanen* angeführt. Die Verbindung des Wortes *tšov*, wo die Veränderung *ī > *o* auftreten soll, mit fi. *hiiva* ist jedoch schon aus semasiologischen Gründen sehr unsicher. Die letztere Etymologie dagegen dürfte annehmbar sein, vorausgesetzt, dass der Vollvokal der zweiten Silbe des mord. Wortes suffixal oder sonst sekundär ist. Die erwartungsmässige Fortsetzung des velarisierten *ī im Mordwinischen ist jedenfalls der enge Vokal *u*, vgl. unten die Geschichte von *ū. Diese Vertretung scheint auch im Wort E *tuvtoms* 'fallen lassen, los lassen' aufzutreten, mit dem lp. N *dik'tet*, I *tip̄teδ* (< **tīpta-*) 'lassen, sein lassen' verknüpft werden kann. Semasiologisch zu vergleichen ist fi. *laskea* 'los lassen, fallen lassen; lassen', bei welchem die erstgenannten konkreten Bedeutungen zweifelsohne die ursprünglichsten sind, siehe HAKULINEN SKRK II S. 92. — Die übrigen finnisch-mordwinischen Wortpaare, wo ostseefinnischerseits ī auftritt (z. B. fi. *pii* ~ mord. *ṕej, ṕeŋ́* usw., fi. *siili* ~ mord. E *śejeľ*, M *śejəľ*) müssen unberücksichtigt bleiben, weil das ostseefi. ī durch Vokalkontraktion entstanden ist.

Für *ū sind die Belege etwas zahlreicher. In den klarsten Fällen herrscht die Vertretung mit *u*: *jur* 'Stammende, Wurzelende usw.' ~ fi. *juuri*; *kuz* 'Fichte' ~ fi. *kuusi*; E *kuľems*, M *kuľəms* 'hören' ~ fi. *kuule-*. Der lange Vokal im Frühurmordwinischen ist ferner möglich bei den Wörtern E *tšuvto, tšufto*, M *šuftă* 'Baum, Holz' ~ fi. *huuhta, huhta*; M *utša·* 'Schaf' ~ fi. *uuhi* (im letztgenannten Worte muss der Vokal der zweiten Silbe als suffixal oder sonst sekundär angesehen werden). Die zwischensprachliche Schwankung zwischen *ū und *u wird belegt durch die folgenden Wörter, bei denen namentlich das Mordwinische den kurzen Vokal aufweist: *od* 'neu, jung' (*u auch in lp. *ođâs, ođđâ*, ?? fi. *utele-*) ~ fi. *uusi*; E *orma* M *urma·* 'Krankheit, Übel' ~ lp. *ū: K *urme*; *povams*, (E auch) *puvams* 'erwürgen' ~ lp. *ū: *buvvet* (für das lappische Wort kann man sich auch

Digitized by Google

denken, dass das Offenwerden des ursprünglichen kurzen *u* zu *ŏ* durch die Einwirkung des nachfolgenden *v* sporadisch ausgeblieben ist); E *tšovar*, M *šovar* 'Stampftrog, hölzerner Mörser' ∼ fi. *huumar*, *huhmar*. Hierhin gehört noch E *koto*, M *kotă* 'sechs' ∼ fi. *kuusi*, *kuute-* (vgl. oben, auch im Lappischen *ū: *guttâ*, *gut'tâ*). Eine interdialektale Schwankung *u* ∼ *o* erscheint bei E *śuro*, M *śoră* 'Korn, Getreide' ∼ fi. *suurus*, *suurimo*.

Jedenfalls besteht zwischen den Entsprechungen des ostseefinnischen kurzen und langen *u* ein so deutlicher Unterschied (*o* ∼ *u*), dass es gerechtfertigt erscheint, die Schlussfolgerung zu ziehen, dass im Frühurmordwinischen die beiden Quantitätsreihen gesondert nebeneinander bestanden. Der Vertreter des *ū* war noch dann gedehnt, als das kurze *u* zu *o* wurde. Ex analogia darf man vermuten, dass es sich mit den Vertretern von *i* und *ī* ebenso verhalten hat, d. h.: die lautgesetzlichen Vertreter von *i* sind im Mordwinischen nur *i*, ?*u* < frühurmord. *ī, ?*ū. Das Verhältnis E *i*, *u* ∼ M *e*, *o* in den Wörtern E *ṕiŕe*, *śuŕo* ∼ M *ṕeŕĕ*, *śoră* erklärt sich wohl durch das sekundäre Offenwerden des Vokals vor dem *r* im Mokschanischen, siehe unten S. 333.

An Stelle dieser vermuteten kurz- und langvokalischen Ausgangsformen soll nach Ansicht von Steinitz ursprünglich ein Unterschied zwischen den reduzierten Vokalen *ĕ*, *ŏ̈*, *ŏ* und den engen Vollvokalen bestanden haben. Die mordwinischen Selbstlaute *e* und *o* sollen die Nachfolger der reduzierten Vokale sein, wogegen z. B. das *u* in den Worten *kuləms* und *jur* angeblich den ursprünglichen Vollvokal *u* vertritt. Auch das ursprüngliche volle *i* soll sich als *i* erhalten haben. In fi. *pitä-* nimmt Steinitz ein volles *i* an (vgl. oben S. 262), da aber in seiner mordwinischen Entsprechung *ṕeďams* *e* auftaucht, sieht er sich gezwungen, im Mordwinischen einen fiugr. »Wechselvokal» *e* anzunehmen (S. 61). Immerhin lässt sich feststellen, dass seine Theorie, soweit die engen Vokale in Betracht kommen, mit dem Belegmaterial nicht in so offenem Widerspruch steht, wie es der Fall ist, sobald man sich ihrer dazu bedienen will, über die bei den ursprünglichen halbengen Vokalen herrschende Vertretung Klarheit zu gewinnen.

Digitized by Google

In der Vertretung der Entsprechungen der ostseefinnischen halbengen Vokale *e*, *o*; *ē*, *ō* (> fi. *ie*, *uo*) sind die anziehendsten Probleme des Vokalismus der ersten Silbe im Mordwinischen enthalten. Bei den Entsprechungen der kurzen Vokale macht sich eine deutliche Scheidung in zwei Gruppen bemerkbar, und zwar je nachdem, ob in der zweiten Silbe *e* oder *a*, *ä* vorhanden war.

Bei der ersten Gruppe haben sich die urfi.-wolgaischen Laute **e*, **o* im Urmordwinischen erhalten. Beispiele hierfür sind:

**e*: E *ḱeď*, *ḱäď*, M *ḱeď* 'Haut usw.' ~ fi. *kesi*; E *ḱeŕ*, *ḱäŕ*, M *ḱeŕ*, *ḱεŕ* 'Lindenrinde' ~ fi. *keri*; M *ḱeskă* 'die Weichen, die Mitte des Leibes' ~ fi. *keski*; E *ḿeď*, *ḿäď*, M *ḿeď* 'Honig' ~ fi. *mesi*; E *ṕeľems*, M *ṕeľəms* 'fürchten' ~ fi. *pel-kää-*, lp. *bâllât* (< **pele-*); E *ṕezęms* 'waschen (den Kopf)' ~ fi. *pese-*; E *ṕeťḱeľ*, M *ṕeťkəľ* 'Mörserkeule, Achse' ~ fi. *petkel*; E *v́eď*, *v́äď*, M *v́eď* 'Wasser' ~ fi. *vesi*; E *venems*, *v́eńeḿems*, M *v́eńəməms* 'sich recken, sich ausstrecken' ~ fi. *venyä*, lp. *vâdnât*; E *v́entš́*, *v́äńtš́*, M *v́eńəš́* 'Kahn' ~ fi. *vene*(*h*); E *v́eŕ*, *v́äŕ*, M *v́eŕ*, *v́εr* 'Blut' ~ fi. *veri*. — Dialektal ist im Mokschanischen *e* > *ε* vor *r* (*ḱεŕ*, *v́εr*), siehe auch unten S. 333.

**o*: M *jov* 'der Fluss Mokscha' (»также составная часть названий нек. др. рек», Bubrich, a. a. O., S. 87) ~ fi. *joki*; *joŋks*, *joŋs* 'Bogen, Pfeilbogen' ~ fi. *jousi*; E *kolmo*; M *kolmă* 'drei' ~ fi. *kolme*; E *ovto*, *ofto*, M *oftă* 'Bär' ~ fi. *ohto*, estn. *ott*, G. *ote*; E *olgo* 'Strohhalm' ~ fi. *olki*; E *nolgo* 'Rotz' ~ fi. *nolki*; E *poŋgo*, M *pov*, *povă* 'Busen' ~ fi. *povi*; E *lokśij*, *lokśťim*, M *lokśťi* 'Schwan' ~ fi. *joutsen*.

Neben der regelmässigen Vertretung gibt es etwa fünf Fälle, wo dem fi. *o* das *u* entspricht. Auf diese Wörter, deren Lautvertretung auch weiter im Wort meistens aussergewöhnlich oder dunkel ist, wird unten auf S. 328 f. näher eingegangen werden.

Bei der zweiten Gruppe, d. h. vor **a* und **ä*, haben sich **e* und **o* verengt, und zwar hat sich **e* (im Stammtypus *e—ä*) zu *i* verändert und **o* entsprechend zu *u* (der Stamm vom Typus *e—a* darf im vorliegenden Zusammenhang unberücksichtigt bleiben, darüber siehe Vir. 1945, S. 162—63). Beispiele:

Digitized by Google

*e: E ińe, M ińĕ 'gross' ~ fi. enä; E kiľdems, M kiľdəms 'an-, vorspannen' ~ lp. gæl'det (< *keltä-); E kiŕe 'Knäuel' ~ fi. kerä; E kizę, M kiză 'Sommer, (M auch) Jahr' ~ fi. kesä; E ľišḿe, M ľišḿĕ 'Pferd, Ross' ~ fi. lehmä 'Kuh'; E ńiľe, M ńiľĕ 'vier' ~ fi. neljä; E ṕiľe, M ṕiľĕ 'Ohr' ~ lp. bæl'lje; E ṕińe, M ṕińĕ 'Hund' ~ fi. peni (< *penä-ị); E ṕizę, M ṕiză '(Vogel)nest' ~ fi. pesä; E ṕitšę, ṕitše, M ṕitšĕ 'Kiefer' ~ fi. petä-jä, lp. bæcce; E ŕiśḿe, M ŕiśḿɛ 'Kette (E); Seil (M)' ~ lp. ræš'me; E ṕiv́ťems, M ṕiχťəms 'buttern' ~ fi. pettä- (< *pektä-); E śiv́e, E M śiv́ă 'Hemdkragen usw.' ~ fi. sepä. — Es gibt nur ein paar Ausnahmen. Auffälliges Schwanken hinsichtlich sowohl des Vokalismus als auch des Konsonantismus zeigt E v́eďams, v́eťams, v́iťims, M v́ɛďams, v́ɛťəms 'führen, leiten' ~ fi. vetä-. Die Ursachen dieser allseitigen Unregelmässigkeit sind nicht erkennbar. Dagegen scheint das aussergewöhnliche Verhältnis E ľeṕe, M ľeṕĕ 'Erle' ~ fi. leppä in Verbindung mit dem allgemein bei den Baumnamen zu beobachtenden lautlichen Schwanken zu stehen. Diese merkwürdige Erscheinung, die irgendwie auf volkspsychologischen Ursachen beruhen muss, wird durch die folgenden Beispiele, deren Anzahl sich noch vermehren liesse, belegt: Die lappische Entsprechung læi'be des finnischen Wortes leppä ist gleichfalls ganz aussergewöhnlich (Diphthong in der ersten Silbe). Fi. kuusi, mord. kuz haben *ū, aber im Lappischen erscheint *ō: guossâ. Des weiteren: fi. haapa 'Espe' ~ lp. *ū: suppe; fi. paju 'Weide' ~ lp. *o: lp. I pŏăjŏχ'; fi. salava 'Salix fragilis l. caprea' ~ mord. vordervokalisch: E śeľeŋ, śeľej, M śɛľi; fi. vahder, vaahtera 'Ahorn' ~ mord. E ukštor, ukštoro, ukštur, M uštər, tscher. W βa·štar, Ö βašta·r, βošta·r (vgl. oben S. 233); fi. tammi 'Eiche' ~ mord., tscher. Labialvokal: mord. E tumo, M tumă; tscher. W tum, Ö tù·mə. Bei dem Wort saarni 'Esche' weist das Ostseefinnische eine buntscheckige Lautvertretung auf, und dasselbe ist kennzeichnend für die Entsprechung des Wortes auch in Tscheremissischen. Das oben Gesagte bezieht sich auch auf die Entsprechungen von ostseefi. pihlaja 'Eberesche'.

*o: E kudo, M kud 'Haus, Wohnstube' ~ fi. kota; kuvo

Digitized by Google

'Rinde, Kruste' ~ estn. *kõba*; M *luv* 'der Zwischenraum zwischen zwei Fingern' ~ fi. *loma*; E *numolo*, M *numəl* 'Hase' ~ lp. *njoammel*; E *purtsos*, M *puŕťś* 'Ferkel' ~ fi. *porsas*; E *śulgo*, M *śulga*, *ťśulga* 'irgendein Wasservogel usw.' ~ fi. *sotka*, lp. *čoađ'ge*; E *śulo*, M *śulă* 'Darm' ~ lp. *čoalle*; E *śuro*, M *śură* 'Horn' ~ lp. *čoar've*; E *udoms*, M *udə̂ms* 'schlafen' ~ lp. *oađđet*; E *uŕe*, M *uŕĕ* 'Sklave usw.' ~ fi. *orja*; E *uro*, M *ură* 'grosser Pfriem' ~ fi. *ora*; E M *ur*, E *uro* 'Eichhorn' ~ fi. *ora-va*; E *uros*, *urus*, M *urə̂s* 'Waise' ~ lp. *oarbes*. Auch das Verhältnis E *utšoms*, M *utšə̂ms* 'warten, erwarten' ~ fi. *odottaa*, lp. Schw. *ådsotet* ist erklärbar durch die Annahme, dass das fi.-lp. Wort eine Ableitung von dem Stamm **oṭṭša-* ist. Eine Ausnahme scheint E *komoro* 'Handvoll' ~ lp. *goabmer* zu bilden. Demgegenüber ist jedoch zu berücksichtigen, dass man im Lappischen wider Erwarten im dreisilbigen Stamm mit urlp. offenem Vokal in der dritten Silbe ein *e* statt *â* in der zweiten Silbe als Entsprechung von fi. *e* finden kann. Einen solchen Fall stellt jedenfalls lp. *goap'pel* 'Auerhenne' ~ fi. *koppelo* dar und möglicherweise auch lp. *doabmer* 'able to do things quickly, smart and enterprising', vgl. fi. dial. *tomera* 'rüstig, forsch, flink'. Man kann sich daher vorstellen, dass das mordwinische Wort auf die Form **komera* zurückgeht, so dass es eigentlich zur ersten Gruppe von Beispielen gehörte.

Die Zweiteilung der ursprünglichen Vokale **e* und **o* je nach der Qualität des Vokals der zweiten Silbe muss auf Grund des vorliegenden Belegmaterials als unumstössliche Tatsache gelten. Diese Erklärung haben früher schon Genetz (a. a. O., S. 15—16, 34), Bubrich (a. a. O., S. 83, 87) und Ravila (Vir. 1939, S. 109) gegeben. Mord. *e* ~ *i*, *o* ~ *u* ist also das Ergebnis einer rein mordwinischen Sonderentwicklung. Die Zweiteilung erinnert an die, welche im Lappischen auftritt; dennoch findet sich in der Vertretung beider Sprachen ein ganz wesentlicher Unterschied: im Lappischen haben sich *e* und *o* vor einem urspr. offenen Vokal geöffnet, im Mordwinischen dagegen gerade umgekehrt verengt. Dürfte man annehmen, dass bei diesem Stammtypus der Vokal der ersten Silbe im Mordwinischen drucklos gewesen wäre, so wäre die Veren-

Digitized by Google

gung als recht natürliche Reduktionserscheinung verständlich. Jedoch beweist die Veränderung **a* > *ə̂* in der zweiten Silbe, dass der Hauptdruck auf der ersten Silbe lag. Immerhin muss offenbar die Erklärung für die Erscheinung in den Akzentuationsverhältnissen gefunden werden.

Im Urmordwinischen lag bei den Wörtern mit **e*-Stamm der Hauptdruck stets auf der ersten Silbe und das drucklose *e* wurde reduziert, also z. B. **veneš* > *ve·nəš*, **olke* > *o·lgə̂* usw. Aber auch die offenen Vokale der zweiten Silbe gerieten unter bestimmten Voraussetzungen in drucklose Stellung und wurden demselben Reduzierungsprozess unterworfen wie das *e*. Es ist selbstverständlich, dass dies ausser nach einem langen Vokal der ersten Silbe auch nach dem kurzen offenen Vokal (*a*, *ä*) eintrat, d. h. dann, wenn die erste Silbe einen Vokal aufwies, dessen Eigenintensität grösser als oder ebenso gross wie die des Vokals der zweiten Silbe war und der ausserdem von alters her den Träger des Akzentuationsgipfels bildete.

Neben dem Reduzierungsprozess und gewissermassen als sein Gegengewicht trat eine ganz andersartige Tendenz hervor, nämlich das Streben nach Verstärkung der Stellung der zweiten Silbe in der Akzentuation. Dieses Streben kam bei Wörtern mit offenem Vokal in der zweiten Silbe zur Verwirklichung, wenn in der ersten Silbe ein enger kurzer Vokal vorhanden war, dessen Intensität viel kleiner war als die des offenen Vokals. Jener war nicht imstande, dem Streben des Vokals der zweiten Silbe, den Intensitätsgipfel an sich zu ziehen, auf die Dauer zu widerstehen, und so kam es zur Akzentverschiebung. Offensichtlich erschien im Frühurmordwinischen bei einem solchem Strukturtypus nicht nur *a*, sondern auch *ä* der zweiten Silbe betont, wie oben schon dargelegt wurde. Zwischen diesen beiden Grenzfällen schob sich der Strukturtypus ein, bei welchem dem offenen Vokal der zweiten Silbe der halbenge kurze Vokal *e* oder *o* in der ersten Silbe vorausging. Die Eigenintensität des halbengen Vokals ist beträchtlich kleiner als die des offenen, aber er hatte doch, gestützt auf die traditionelle Anfangsbetonung, jedenfalls grössere Möglichkeiten als der enge Vokal, den Akzentuations-

Digitized by Google

gipfel zu behalten. Es gibt Beispiele dafür, dass bei einem Strukturtypus, bei dem die Intensität ziemlich gleichmässig auf beiden Silben ruht, um den Besitz des Intensitäts- oder Quantitätsgipfels ein Kampf entsteht, wo bald die erste, bald die zweite Silbe zur Suprematie gelangt. Beispielsweise ist im Lappischen, wo sich der Hauptdruck allerdings stets auf der ersten Silbe gehalten hat, der Widerschein einer derartigen Spannung zwischen den Silben deutlich erkennbar. Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht vornehmlich gewisse ostlappische Erscheinungen. Bei den starkstufigen Phonemen, wo als Sonant der ersten wie auch der zweiten Silbe ein dehnungsfähiger, etymologisch langer Vokal erscheint, hat sich im Inari- und Skoltlappischen der Vokal der zweiten Silbe verkürzt, weil er in eine drucklose Stellung geriet, und alle Vokale der ersten Silbe, urlp. *a*, *æ*, *ω*, *e* und *o*, sind in derselben Weise vertreten (entweder lang oder kurz je nach dem Bau des Stammkonsonantismus). Bei den schwachstufigen Phonemen, wo von Anfang an auf der zweiten Silbe ein stärkerer Nebendruck lag, kann dagegen der Vokal der zweiten Silbe nicht nur selbst gedehnt bleiben, sondern auch das Ausbleiben der Quantitätsdehnung und sogar die Verkürzung im vorangehenden Vokal bewirken. Diese Erscheinungen treten aber nur bei den Fortsetzern der urlappischen halbengen Vokale *e*, *o* der ersten Silbe auf; die übrigen, offenen Vokale waren dank ihrer grösseren Eigenintensität imstande, den Einfluss des Vokals der zweiten Silbe zu eliminieren (vgl. Verf., Struktur und Entwicklung der ostlappischen Quantitätssysteme, S. 87, 168, 171). Die Sonderstellung der halbengen Vokale wird ferner durch die Vokalquantität der ersten Silbe im Kildinlappischen belegt. Dort sind die etymologisch langen Vokale in allen (nichtkontrahierten) Phonemen immer lang, von den etymologisch kurzen Vokalen hinwieder die engen *i*, *u* nichtwechselnd kurz. Zwischen diesen ihrer Quantität nach stabilen Vokalen bilden die halbengen (bzw. halboffenen) etymologisch kurzen Vokale *ă*, *ŏ* ihre eigene Kategorie. Bei einigen Strukturtypen, wo auf der zweiten Silbe von Anfang an ein schwacher Nebendruck lag, haben sie sich zu verlängern und quantitativ an die etymologisch langen Vokale anzu-

Digitized by Google

schliessen vermocht, bei anderen Strukturtypen dagegen hat der der zweiten Silbe zuteil gewordene stärkere Nebendruck das Bestreben nach Dehnung unterbunden, und deshalb sind *ă*, *ŏ* dort kurz geblieben (a. a. O., S. 211, 223).

Im Urmordwinischen liess die Spannung zwischen dem halbengen Vokal der ersten Silbe und dem offenen Vokal der zweiten Silbe offenbar auf solche Weise nach, dass der Intensitätsgipfel der ersten Silbe in seinem Bestreben, sich möglichst weit von der stark nebenbetonten zweiten Silbe zu entfernen, sich auf den Anfang des Vokals verlagerte. Dies hatte zur Folge, dass sich in der ersten Silbe ein besonders loser Anschluss bildete. Hieran schloss sich seinerseits, wie üblicherweise im Zusammenhang mit dem losen Anschluss, die D e h n u n g des Vokals an. Damit war selbstverständlich die Intensitätssuprematie der ersten Silbe unanfechtbar geworden, und der drucklos gewordene Vokal der zweiten Silbe reduzierte sich. Die so entstandenen, sekundär gedehnten Vokale *e*, *o*, die anfangs vielleicht nur halblang waren, verschmolzen sodann vollständig mit den ursprünglichen, unter bestimmten Voraussetzungen bewahrten (vgl. unten S. 315) Vokalen *ē*, *ō* und entwickelten sich nach deren Weise zu geschlosseneren Lauten, als sie ursprünglich gewesen waren, indem sie sich in *ī*, *ū* veränderten. Die in vielen Sprachen, u. a. im Englischen, begegnende Verwandlung *ē*, *ō* > *ī*, *ū* ist aus phonetischen Gründen leicht verständlich, vgl. SIEVERS Grundzüge[5], S. 279. Der im vorliegenden Zusammenhang wahrscheinliche Entwicklungsgang lässt sich folgendermassen veranschaulichen: **lešmä* > **lè·šmä* > **lē·šmə* > **lḙ̄·šmə* > **lī·šmə* >> (nach Verwischung der alten Quantitätsunterschiede) **li·šmə*; **ora* > **ò·ra* > **ō·rə̂* > **ō̭·rə̂* > **ū·rə̂* >> **u·rə̂*. Im Mordwinischen hat der Stammkonsonantismus die Entwicklung der Quantitätsstruktur nicht beeinflusst, wie es beispielsweise im Lappischen und Livischen der Fall war; vielmehr blieben die Beziehungen der Vokale zueinander allein ausschlaggebend. Für die Chronologie der Veränderung *e* > *i*, *o* > *u* ist von Belang das Wortpaar E *suro*, M *sură* 'Hirse' < frühurmord. **sora* ~ lit. *sora*. Das Wort ist allem Anschein nach fiugr. Ursprungs (TOIVONEN MSFOu. LVIII,

S. 233), und deshalb dürfte die Schliessung des Vokals der ersten Silbe ebenso wie die Veränderung des unbetonten *a* in *ə̑* erst nach den Berührungen zwischen den baltischen und den wolgafinnischen Völkern eingetreten sein, vgl. RAVILA FUF XX, S. 95. Dieselbe Schlussfolgerung ist übrigens auch berechtigt hinsichtlich der Chronologie der urmord. Entwicklung **i*, **e* > *u* vor dem Hintervokal der zweiten Silbe, vgl. Verf., Vir. 1945, S. 167—69.

Bei den Entsprechungen der ursprünglich langen halbengen Vokale lassen sich gleichfalls zwei scharf getrennte Gruppen unterscheiden.

In der ersten Gruppe haben sich **ē* und **ō* geöffnet, und zwar **ē* > *ä* bzw. *ε* (das sich im Mokschanischen erhalten hat; urmord. **ε* > mord. E *e*) und **ō* > *a*. Beispiele:

**ē* : M *kεl*, E *kel* 'Zunge; Klöppel; Sprache' ~ fi. *kieli*; M *lεḿ*, E *lem* 'Suppe; Fett, Talg' ~ fi. *liemi*; M *ḿεl*, E *ḿel* 'Sinn' ~ fi. *mieli*; M *ńεŕ*, E *ńeŕ* 'Schnabel, Rüssel, Schnauze, Maul' ~ lp. *nierrâ*, tscher. *ner* (< **nēre*, s. o. S. 268); M *ṕεl* 'Stange, Zaunstange' ~ fi. *pieli* 'Pfahl, Pfosten, Pfeiler, Säule'; M *ṕεl*, E *ṕel* 'Seite' ~ fi. *pieli* 'Rand usw.'.

**ō* : *jan* 'Steig, Pfad' ~ fi. *juoni*; M *kaŕ* 'Bastschuh' ~ fi. *kuori*; *nal* 'Pfeil' ~ fi. *nuoli*; *sal* 'Salz' ~ fi. *suola*; *san* 'Ader, Sehne' ~ fi. *suoni*; *śav* 'Geld (kollektiv, meistens als Geheimwort gebraucht); Bart an der Ähre' ~ fi. *suomu*, lp. *čuobmâ*.

In der zweiten Gruppe war die Entwicklung **ē* > *i*, **ō* > *u*. Beispiele:

**ē* : E *ńilems*, M *ńiləms* 'verschlingen, verschlucken' ~ fi. *niele-*; E *śiḿems*, M *śiməms* 'trinken' ~ fi. *sieme-* : *siemi*, Gen. *siemen* 'Schluck', Ableitung *siemaa-*. — Zu dieser Gruppe kann man auch E *śi̮ḿeń* '(folkl.) Wurzel; Stamm, Geschlecht' ~ fi. *siemen* 'Same' (< balt., vgl. lit. *sëmens* [*sëmenys*] plur. 'Saat', altpreuss. *semen* 'Same'; im baltischen Urwort **ē*) rechnen. Eine gleichartige Bedeutung wie im Mordwinischen hat dieses Wort auch im Skoltlappischen, vgl. KALIMA BL S. 162. Das mordw. *i̮* nach moulliertem *s* mutet zwar eigentümlich an, muss jedoch auf ein früheres *i* zurückgehen (vgl. *śe-* > *śę-* in E (dial.) *śęvems* 'verzehren usw.'). Möglicherweise gehört noch in diesen Zusammenhang E *ṕivśęms*,

Digitized by Google

ṕivtsęms, M *ṕiksə̂ms* 'schlagen, prügeln (M); dreschen (E)' ~ fi. *piekse-*, *pieksä-*. Zu beachten ist aber die kurzvokalische Variante **peksä-* : estn. *peksma* : *peksan*, die ebenso gut in Betracht kommen kann.

*ō : E *kuloms*, M *kulə̂ms* 'sterben' ~ fi. *kuole-*. Ein vielleicht einschlägiger Fall ist E *suskoms*, M *suskə̂ms* 'beissen, anbeissen' ~ lp. *suos'kât* (< ? **sōske-*).

Obgleich die Anzahl von Beispielen für die zweite Gruppe recht gering ist, lässt sich die Tatsächlichkeit der Teilung in zwei Gruppen nicht bestreiten. Diesmal ist die Zweiteilung aber nicht in derselben Weise durch die Vokalverhältnisse der zweiten Silbe verursacht wie bei den kurzen Vokalen *e*, *o*. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass der Hauptdruck von Anfang an auf der langvokalischen ersten Silbe gelegen hat, gleichviel, was für ein Vokal in der zweiten Silbe vorhanden war. Die als Beispiele angeführten Wörter weisen überwiegend Stämme mit ursprünglichem *e* auf; einen Stamm mit ursprünglichem *a* scheint nur ein Wort zu haben. Bei dem finnischen Wort *suomu* ist das *u* der zweiten Silbe späten Ursprungs und stammt vielleicht von der Ableitung *suomus*. Lp. *čuobmâ* setzt einen Stamm mit ursprünglichem *e* voraus. Der ausschlaggebende Grund bei der Gruppierung ist ganz klar erkennbar: zur ersten Gruppe gehören die apokopierten Einsilber, zur zweiten die Stämme mit erhaltener Silbenzahl. Ein besonders interessanter Fall ist *sal* 'Salz'. Er deutet nämlich darauf hin, dass nach dem langen Vokal der ersten Silbe auch der offene Vokal der zweiten Silbe — wahrscheinlich nur sporadisch — in gleicher Weise apokopiert ist, wie es mit dem ursprünglichen *e* geschehen ist. Die in diesem Wort erkennbare Veränderung *ō > *a* schliesst nämlich den Gedanken einer analogischen Anpassung an die apokopierten Stämme aus, worauf selbstverständlich z. B. M *kud* (E *kudo*) (~ fi. *kota*) und E M *ur* (aber E *uro*) (~ fi. *ora-va*) zurückgehen und zweifellos auch solche bereits im Urmordwinischen entstandenen Singularnominative wie *kal* 'Fisch' (~ fi. *kala*), *val* 'Wort' (~ fi. *vala*), *vaz* 'Kalb' (~ fi. *vasa*) usw., vgl. Ravila, a. a. O., S. 85. In dem Wort E *ľom* 'Faulbeerbaum' ~ fi. *tuomi* erscheint trotz der

Digitized by Google

Apokope *o* statt *a*; noch eigentümlicher ist vielleicht die mokschanische Form *lajḿe*. Hier liegt abermals Grund vor, auf die Unregelmässigkeiten bei den Namen der Bäume aufmerksam zu machen. Weitere Ausnahmen sind nicht vorhanden.[1] Bezüglich der Gruppe, welche die Vertretung **ē* > *i*, **ō* > *u* belegt, ist vor allem erwähnenswert, dass zu ihr alle Verben gehören. Im Mordwinischen kommt ebenso wie im Finnischen keine einzige Konjugationsform vor, die aus dem blossen Verbstamm besteht. Darum hat in Verben keine Apokopevertretung entstehen können, vgl. auch Ravila, a. a. O., S. 92. Solche in Verben mit ursprünglichem *e*-Stamm begegnenden Formen wie E (*eźiń*) *ńiľe* (∼ *ńiľť*), M (*ašəń*) *ńiľɛ̆* (∼ *ńiľ'ť*) sind Analogiebildungen. Falls bei einem Wort dieser Art der suffixlose Stamm in seiner ursprünglichen Form aufträte, müsste er selbstverständlich apokopiert sein.

Das Offenwerden der ursprünglichen **ē* und **ō* in den einsilbigen Stämmen ist zweifellos die Reaktion auf den Schwund des Vokals der zweiten Silbe. Die Feststellung, dass der Vokalschwund oder die Schwächung der Intensität, die in der zweiten Silbe eingetreten ist, in der ersten Silbe die sich im Offenwerden des Vokals äussernde Verstärkung der Intensität verursacht hat, klingt schon an sich, rein phonetisch betrachtet, recht logisch. Deswegen bedarf sie vielleicht keiner weiteren Erläuterung. Immerhin hat der Unterzeichnete es für angebracht gehalten, im einzelnen auseinanderzusetzen, wie sich seines Erachtens unter den im Urmordwinischen bestehenden Voraussetzungen jener Prozess des Offenwerdens wahrscheinlich abgespielt hat.

Man darf davon ausgehen, dass in einer Sprachform mit abwechslungsreichem Intensitätsverlauf, wie es das Frühurmordwinische gewesen ist, die Intensität der apokopierten Silbe nicht ohne weiteres der Gesamtakzentuation des Wortes verloren ging, sondern dass sie sich unter gewissen Bedingun-

---

[1] Wiedemann erwähnt für E *läm* (ɔ: *lem*) 'Fett, Talg, Schmalz' eine Nebenform *läme*. Wenn diese faktisch ist, was man bezweifeln kann, muss ihr Endvokal sich spät aus den obliquen Kasus verallgemeinert haben.

Digitized by Google

gen als Akzentzusatz auf die erste Silbe verschieben konnte. Dies geschah vornehmlich dann, wenn die erste Silbe einen langen Vokal enthielt, auf den sich die Intensität der zweiten Silbe als Nebendruck verlagern konnte; in dem Vokal bildete sich dann ein zweigipfliger Akzent. Eine derartige Entwicklung ist allgemein bekannt: »Wenn ein Langvokal die Energie einer verlorengehenden Folgesilbe in sich aufnimmt, so kann er zweiakzentig (d. h. Diphthong) werden» (Baesecke Einführung in das Althochdeutsche S. 18; vgl. Brugmann Grundriss I², S. 63, Sievers Grundzüge ⁵, S. 265, Collinder Das Wort als phonetische Einheit, Språkvetenskapliga Sällskapets i Uppsala Förhandlingar 1937—1939, S. 67—71, usw.). Die Zweigipfligkeit ruft leicht qualitative Differenzierung hervor, die sich entweder in der Schliessung des ersten Teils des langen Vokals oder im Offenwerden seines zweiten Teils äussert. Bei den mordwinischen Vokalen **ē*, **ō* ist es angezeigt anzunehmen, dass die Entwicklung so verlaufen ist, dass der nebenbetonte zweite Teil des Vokals schlaffer artikuliert wurde, d. h., dass sich die Zunge nicht ganz zu derselben Höhe erhob wie beim Aussprechen des ersten Teils. Dies bewirkte einen in Hinsicht auf den zweiten Teil offeneren Laut bzw. einen Diphthong, der mit **eε̯*, **oa̯* bezeichnet werden kann. Eine entsprechende Entwicklung hat germanischerseits stattgefunden (siehe z. B. Sievers, a. a. O., S. 282, Baesecke, a. a. O.). Die Diphthongierung war jedoch offenbar nur ein vorübergehendes Übergangsstadium in der Rückentwicklung zum Monophthong (vgl. Baesecke, a. a. O.: ». . . im Fortwirken der Kraft des Anfangsakzents assimilieren sich die Teile des Diphthongen, wobei entweder der erste oder der zweite den Ausschlag gibt.»). Im Mordwinischen wäre die Assimilierung in regressiver Richtung vor sich gegangen: **eε̯* > **ε̄*, **oa̯* > *ā*. Eine grundsätzlich gleichartige Monophthongierung begegnet z. B. im Französischen (afrz. *chier* > nfrz. *cher*, siehe Gröber Grundriss I, S. 587, Wechssler Giebt es Lautgesetze?, S. 131, usw.) und als Seltenheit in schwedischen Dialekten (John Svensson Diftongering med palatalt förslag i de nordiska språken, S. 131, 137). Mit der Monophthongierung geht selbstständ-

Digitized by Google

lich die Rückkehr zur Eingipfligkeit einher. Als Ganzes genommen, wäre die Entwicklung also folgendermassen verlaufen (das Zeichen × bezeichnet zweigipfligen Akzent): *lēme > *lē·mə > *lē̽m > *leɛ̯m > *lɛm >> (nach Verwischung der Quantitätsunterschiede) *lɛm*; *sōne > *sō·nə̂ > *sō̽n > *soa̯n > *sān >> *san*. Selbstverständlich muss man voraussetzen, dass auch die anderen langen Vokale ausser *ē und *ō bei Eintreten der Apokope zweigipflig wurden. Bei ihnen wurde diese Phase jedoch durchlaufen, ohne eine Veränderung in der Qualität des Vokals zu verursachen, was phonetisch voll verständlich ist. Die offenen Vokale konnten sich nicht noch mehr öffnen, und bei den engen, mit fester Spannung gebildeten Vokalen ist es eine allgemein bekannte Erscheinung, dass sie einer Diphthongierung viel weniger zugänglich sind als die halbengen Vokalen. Z. B. trat im Althochdeutschen die Veränderung *ē* > *ea*, *ō* > *oa* (*uo*) regelmässig ein, jedoch *ā* erhielt sich, und die Umwandlung *ī* > *ie*, *ū* > *uo* kam nur sporadisch vor (siehe Baesecke, a. a. O., S. 34—37). Auch im Französischen sind nur die geschlossensten betonten Vokale *i*, *u* undiphthongiert geblieben (siehe z. B. Malmberg a. a. O., S. 24), und dieselbe Erscheinung kommt auch in gewissen schwedischen Dialekten zum Vorschein (Svensson, a. a. O., S. 125).

Über die Veränderung *ē > *i*, *ō > *u* in der zweiten Gruppe der Beispiele sind nicht viele Worte vonnöten. Da keine Apokope vorkam, wurde der lange Vokal anfänglich als solcher erhalten; später aber verengte er sich zu *ī bzw. *ū, und zwar in genau derselben Weise wie die bereits besprochenen sekundären langen Vokale *ē und *ō. Also: *ńēle- > *ńē·lə- > *ńẹ̄·lə- > *ńī·lə- >> *ńi·l'ə-*; *kōle- > *kō·lə̂- > *kọ̄·lə̂- > *kū·lə̂- >> *ku·lə̂-*.

Die Geschichte der mordwinischen Vokale *e*, *o*; *i*, *u* bleibt ganz verschwommen, wenn man sie mit Hilfe der Theorie von Steinitz zu erklären sucht. Wie klar und deutlich auch die Zweiteilung der Entsprechungen der finnischen kurzen Vokale *e*, *o* im Mordwinischen je nach dem Vokal der zweiten Silbe erscheint, so bezeichnet Steinitz doch diesen Gesichts-

Digitized by Google

punkt als falsch, siehe S. 16, Fussn. 9. Später (S. 104, Fussn. 10) gibt er freilich zu, dass er für die Doppelheit *e* ∼ *i* doch in Betracht kommen kann (». . . die doppelte Entsprechung von fiugr. *e* und *ĕ* durch md. *e*—*i* ist vielleicht nach Bubrich zu erklären»). Dass er dieses Zugeständnis nicht auch für die Vertretung *o* ∼ *u* macht, ist offenbar darauf zurückzuführen, dass ihm daran liegt zu versuchen, im Mordwinischen das Gegenstück zu dem von ihm angenommenen fiugr. offenen Labialvokal **ɔ* zu finden. Diesen Laut, der in allen übrigen fi.-wolg. Sprachen mit dem **o* zusammengeschmolzen sein soll, vertritt im Mordwinischen angeblich *o*, wogegen das mord. *u* auf entweder **o* oder **u* zurückgehen soll. Auf Grund der Vertretung im Ostjakischen setzt Steinitz in der ersten Silbe den Urvokal **ɔ* ein bei den Wörtern *kolmo*, *poŋgo*, *jov* und *oŋ-*: *oŋkśt'* 'Gebiss am Zaum', von denen wenigstens die drei erstgenannten ursprüngliche *e*-Stämme sind. Wahrscheinlich um zu beweisen, dass im Mordwinischen das Vorkommen von *o* nicht von der Qualität des Vokals der zweiten Silbe abhängig ist, hat Steinitz zwei *a*-stämmige Wörter in seine Beispiele aufgenommen, nämlich *tokams* 'anstossen, treffen', mit dem er fi. *tokkia* vergleicht, ein Wort, dem selbstverständlich jegliche Beweiskraft fehlt, weil es nur ein zufällig auftretendes Deskriptivum ist, und *pola* 'Gattin', dem er fi. *puoli* ohne jeglichen Vorbehalt gleichsetzt. Da Steinitz nun aber gegen die Beziehung mord. *nolams* 'lecken' ∼ fi. *nuole-* einwendet, das mordwinische Wort sei undeutlich — in der ersten Silbe **ŏ*, d. h. Entsprechung des fi. *u* — so müsste er doch auch erkennen, dass *pola* ein ganz ähnlicher Fall ist. Dies Wort setzt nämlich die Urform **pula* voraus und weicht somit von dem finnischen Wort *puoli* sowohl hinsichtlich des Vokals der ersten als auch hinsichtlich des der zweiten Silbe ab.

Entsprechend dem Ostjakischen nimmt Steinitz **o* in der ersten Silbe bei den folgenden Wörtern an: *śulo*, *udoms*, die Wörter mit ursprünglichem *a*-Stamm sind, und *suskoms*, E *ul'ems*, M *ul'əms* 'sein, werden' (∼ fi. *ole-*), E *undo*, M *undă* 'Höhlung (in einem Baumstamm)' (∼ fi. *onsi*), die ursprüngliche *e*-Stämme sind. Von den Wörtern mit *e*-Stamm kann jedoch *suskoms* ursprünglich **ō* aufgewiesen haben (siehe oben S. 312;

Digitized by Google

auch ostjakischerseits findet sich bei diesem Wort dieselbe Vertretung wie bei der Entsprechung von mord. *kuloms*, fi. *kuole-*). Somit bleiben mord. *ulems* ~ ostj. *ol-*, *wŏʌ-* und mord. *undo* ~ ostj. *ont* die einzigen Belege für Steinitz' Behauptung, dass die bei den mordwinischen Entsprechungen des fi. *o* auftretende Spaltung *o* ~ *u* fiugr. Ursprungs sei. Die entgegengesetzte Ansicht von Genetz gründet sich dagegen auf reichhaltiges, folgerichtig gegliedertes Material. Obendrein lässt sich das *u* in den mord. Wörtern *ulems* und *undo* zufriedenstellend erklären als eine sporadische Folgeerscheinung entweder eines früheren *v* am Wortanfang oder der nachfolgenden, mit einem Nasal beginnenden Konsonantenverbindung (siehe unten S. 330, 333).

Nachdem Steinitz in dieser Weise »festgestellt» hat, dass mord. *o* aus **ɔ* und *u* aus **o* entstanden sind, genügt ihm die Vertretung des Mordwinischen schlechthin als Kriterium auch bei solchen Wörtern, die in der »Schlüsselsprache», dem Ostjakischen, nicht vorkommen. So soll sich z. B. in fi. *joutsen* ~ mord. *lokśtim*, fi. *olki* ~ mord. *olgo* das ursprüngliche **ɔ* verbergen, dagegen der Vokal der ersten Silbe auf das ursprüngliche **o* zurückgehen z. B. bei fi. *solmu* 'Knoten' ~ mord. *śulmams*; fi. *polttaa* ~ mord. *pul̀ams*; lp. *oarbes* ~ mord. *uros* (im Ostjakischen der »Wechselvokal» **u*); fi. *ora* ~ mord. *uro*; fi. *sotka* ~ mord. *śulgo* (im Ostjakischen »Wechselvokal» **a* im Wechselverhältnis mit **u*); fi. *loma* ~ mord. *luv*; fi. *korpea-*, *korveta* 'sengen' ~ mord. *kurvams*; fi. *orja* ~ mord. *uŕe*. Man kann sich schliesslich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Vorkommen der angeblichen Urlaute **ɔ* und **o* in der ersten Silbe auf geheimnisvolle Weise mit dem Vokal der zweiten Silbe verknüpft ist: von einigen seltenen Ausnahmen abgesehen, sei **ɔ* auf die ursprünglichen *e*-Stämme und **o* entsprechend auf die ursprünglichen *a*-Stämme begrenzt gewesen. Nach der Ansicht des Unterzeichneten kann es dagegen nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, dass es sich bei dem ostj. **ɔ* um eine ugrischerseits entstandene Neubildung handelt, die entweder mit Veränderungen im Stamm oder mit dem Einfluss der umgebenden Konsonanten in Verbindung gebracht werden muss.

Digitized by Google

Das fi. kurze *e* ist für Steinitz wie bereits dargestellt wurde, doppelten Ursprungs, indem es die Fortsetzung von einerseits **ĕ* und andererseits **e* sein soll. Jeder dieser beiden Laute wird im Mordwinischen angeblich durch *e* oder *i* vertreten. Urspr. **ĕ* > fi., mord. *e* soll u. a. bei den folgenden Wörtern auftreten: fi. *veri* ~ mord. *veŕ*; fi. *pelkää-* ~ mord. *pelems*; fi. *vesi* ~ mord. *veď*; fi. *teke-* ~ mord. *tejems*; fi. *kesi* ~ mord. *keď*; fi. *pese-* ~ mord. *pezęms*; fi. *vene* ~ mord. *veńəš*; fi. *venyä* ~ mord. *veńeḿems*. Für das Verhältnis urspr. **e* > fi., mord. *e* führt Steinitz ohne Vorbehalt nur einen Fall an, nämlich fi. *leppä* ~ mord. *lepe*, einen Fall also, der von Genetz' Standpunkt aus beurteilt eine vereinzelte Abweichung von der Regel darstellt, wie oben bereits erwähnt wurde. Von entweder **ĕ* oder **e* muss man nach Steinitz bei dem Worte *meď* ausgehen (**e* nimmt er vielleicht deswegen an, weil im Lappischen zufälligerweise das aus dem Finnischen entlehnte Wort *miettâ* mit *ie* statt *â* vorhanden ist; in fi. *mesi* soll der »Wechselvokal» **ĕ* auftreten). Bei den mord. Wörtern mit *i*-Vertretung ist es für die Steinitzsche Theorie belanglos, ob man von **ĕ* oder **e* ausgeht. Indem Steinitz der ostjakischen Vertretung den Vorrang zuerkennt, nimmt er **ĕ* bei den Wörtern *pizę* und *ńile* an und vermutet bei ihren lappischen Entsprechungen *bæsse*, *njæl'lje* den »Wechselvokal» **e*, im Finnischen einen der beiden Vokale. Von entweder **e* oder **ĕ* soll das *i* in den Wörtern *ińe* und *pile* stammen; in den entsprechenden finnischen und lappischen Wörtern soll **e* sein. Mit anderen Worten sollen die ursprünglichen Vokale **ĕ* und **e* im Mordwinischen ganz durcheinander geraten sein und sich obendrein eine sekundäre Doppelheit *e* ~ *i* entwickelt haben, was für Steinitz immerhin merkwürdig (S. 29) und vorläufig ungeklärt geblieben (S. 50) ist. Die von GENETZ gebrachte klare Auslegung war für Steinitz ungeeignet; aber nachdem er während der Drucklegung seiner Arbeit die Abhandlung BUBRICHS kennen gelernt hatte, die doch nur Genetz' Erklärung wiederholt, sieht er sich veranlasst einzugestehen, dass Bubrich möglicherweise Recht hat. Dieses Eingeständnis ist aber gefährlich für Steinitz' Theorie: wenn einmal *e* ~ *i* das Ergeb-

Digitized by Google

nis einer mordwinischen Sonderentwicklung sein kann, so kann es sich mit *o* ∼ *u* ebenso verhalten, denn vom Standpunkt des Mordwinischen aus betrachtet, sind die beiden Erscheinungen ihren Voraussetzungen nach genaue Parallelen.

Bereits GENETZ hielt es für ganz klar, dass sich die langen, halbengen Vokale **ē* und **ō* infolge einer Sonderentwicklung im Mordwinischen teils zu *i* bzw. *u* verengt, teils zu *ä* bzw. *a* geöffnet haben (die Doppelheit der Entwicklung lag freilich nach seiner Annahme in der ursprünglichen Qualität des Vokals der zweiten Silbe begründet), a. a. O., S. 55. Steinitz nimmt nun abermals zu zwischensprachlichen Vergleichungen seine Zuflucht. *ε* ∼ *i*, *a* ∼ *u* soll vormordwinisch sein und sich aus alten Vokalwechseln erklären. Der fiugr. halbenge Vokal (Steinitz: **e* bzw. **o*) soll nur den Typen *ńiľems*, *kuloms* zu Grunde liegen, der offene Artikulationsgrad von *ε* und *a* dagegen unmittelbares Erbgut aus der fiugr. Ursprache sein. So vermutet er in den Wörtern *ḿεľ*, *ľεḿ*, *ḱεľ* fiugr. **ä*, das im Wechselverhältnisse mit **e* (> fi., lp. *ie* in fi. *mieli*, lp. *miellâ* usw.) gewesen wäre; entsprechend sieht er in den Wörtern *nal*, *śav*, *san* fiugr. **a*, das mit **o* (> fi., lp. *uo* in fi. *nuoli*, lp. *njuollâ* usw.) wechselte. Die vermuteten Wechselformen mit **ä*, **a* hätten genaue Entsprechungen obugrischerseits, z. B. mord. *ḱεľ* ∼ wog. **käl-*, mord. *ľεḿ* ∼ wog. S *läm*, N *lām*; mord. *nal*, *śav*, *san* ∼ ostj. V. *ńal*, *sam*, *lan*. Da jedoch das Offenwerden von **ē*, **ō* im Mordwinischen unbedingt mit dem Schwund des Vokals der zweiten Silbe zusammenhängt, der erst im Urmordwinischen eingetreten ist (vgl. oben S. 296), so kann hier nicht mehr als ein sehr interessanter obugrischer Parallelfall vorliegen. Nach der Ansicht des Unterzeichneten sind derartige ostjakische Wechselbeziehungen wie Sur. *ńåʌ* ∼ *ńuʌəm*, *såm* ∼ *suməm*, *ʌån* ∼ *ʌunəm* (Steinitz S. 37) durchaus keine fiugr. »Ablautwechsel», sondern entsprechen ihrem Ursprung nach der Doppelheit *san* ∼ *kuloms* im Mordwinischen, d. h. wenigstens in bestimmten Fällen erscheint das ursprüngliche **ō* auch im Ostjakischen bei den einsilbigen apokopierten Phonemen als *a*, wogegen es sich in den Formen mit erhaltenem Vokal der zweiten Silbe zu *u* verengt hat. Ein Unterschied besteht lediglich insofern,

Digitized by Google

als der betreffende Wechsel im Ostjakischen paradigmatisch auftritt, während im Mordwinischen eine Umgestaltung des Stammes auf Grund des sekundären einsilbigen Nom. Sg. stattgefunden hat (vgl. Paasonen a. a. O., S. 91. Verf., Archiv für vergl. Phonetik V, S. 148). Ob *ō > *a* im Obugrischen im allgemeinen mit dem oben vermuteten mordwinischen Entwicklungsverlauf vergleichbar ist oder nicht, ist ein Problem, dessen Beurteilung im vorliegenden Zusammenhang verfrüht erscheint.

Die ursprünglich kurzen offenen Vokale **ä* und **a* haben sich erhalten (**ä* > urmord. *ε* > mord. E *e*). Beispiele:

**ä* : M *kεd́*, E *ked́* 'Hand' ~ fi. *käsi*; M *kεp̀ε̆*, E *kep̀e* 'barfuss' ~ fi. *käppä*; M *ľεḿb́ε̆*, E *ľeḿb́e* 'warm, Wärme' ~ fi. *lämpö*; M *ṕεľε̆*, E *ṕeľe* 'halb, Hälfte' ~ lp. *bælle* (< **pälä*); M *säŕgä* 'Plötze' ~ fi. *särki*; M *t́εd́ε̆* usw. 'Mutter' ~ fi. *täti*; M *t́εš́t́ε̆*, E *t́eš́t́e*, *t́eštšę* 'Stern; Zeichen, Merkmal' ~ fi. *tähti*.

**a* : *kal* 'Fisch' ~ fi. *kala*; E *kalmo*, M *kalmă* 'Grab' ~ fi. *kalma*; E *kandoms*, M *kandə̂ms* 'tragen, bringen' ~ fi. *kanta-*; E *makso*, M *maksă* 'Leber' ~ fi. *maksa*; M *maŕ* 'Apfel' ~ fi. *marja*; E *paloms*, M *palə̂ms* 'brennen (itr.), ausbrennen' ~ fi. *pala-*; E *paro*, M *pară* 'gut, das Gute' ~ fi. *para-* : *paras*, lp. *buorre*; E *śado*, M *śadă* 'hundert' ~ fi. *sata*; E *tšap̀amo*, M *šap̀amă* 'sauer' ~ fi. *hapan*; *val* 'Wort' ~ fi. *vala*. Die Beispiele sind sehr zahlreich.

Für die ostseefinnischen langen (nichtkontrahierten) offenen Vokale sind die Entsprechungen im Mordwinischen auffallend gering an Zahl und überdies fast durchweg fraglich. Anscheinend muss man hieraus die Schlussfolgerung ziehen, dass im Urfinnisch-Wolgaischen die Laute **ǟ* und **ā* vielleicht nur zufällig vorkamen, vgl. oben S. 272. Die Entsprechungen der heute ostseefinnischerseits auftretenden langen Vokale *ǟ*, *ā* sind dieselben wie die der kurzen Vokale *ä*, *a*.

Für den Vokal **ǟ* findet sich kaum ein anderes Beispiel als M *śεśḱε̆*, E *śeśḱe*, *śiśḱε̆* 'Mücke' ~ fi. *sääski*. Auch bei diesem Beispiel ist nicht sicher, ob das fi. *ǟ* ursprünglich ist, denn bei dem Wort kommt ein merkwürdiges Schwanken im Laut vor, vgl. lp. N *čuoiˡkâ*, I *t́šŭŏšk*ᴬ (< **śaśke*). Das mord. Wort

Digitized by Google

E *ṕeźgun*, *ṕiźgudav* usw., M *ṕiźgaṫa*, *ṕiźgun* usw. 'Schwalbe', das seinem Wesen nach offenbar lautmalend ist (vgl. Toivonen Affr. S. 196), besitzt im Ostseefinnischen eine Entsprechung mit *ā̈*, nämlich fi. *pääsky(nen)* usw. Aus den ursprünglichen Vokalverhältnissen bei diesem Wort lässt sich selbstverständlich kein irgendwie gearteter Schluss ziehen.

**ā* erscheint möglicherweise zunächst in den Wörtern E *tšama*, M *šama* 'Gesicht, Antlitz; Abhang' ~ fi. *haamu*, *hahmo*; E *tšavoms*, M *šavəms* 'schlagen, erschlagen, prügeln' ~ fi. *haava* und E *tšava*, M *šava* 'Schale, Napf' ~ fi. *haavo*, lp. *sāgŋă*. Berücksichtigung verdient jedoch die Vermutung von Steinitz, dass *h*- im Ostseefinnischen die Verlängerung des Vokals verursacht haben kann. Bei den finnischen Wörtern *haamu*, *haavo* ist ausserdem die ursprüngliche Qualität des Vokals der zweiten Silbe unklar, aber jedenfalls kann das *a* in ihren mordwinischen Entsprechungen nicht ursprünglich sein. Zu erwarten wäre *ə̑* oder vielleicht Schwund, dieser namentlich in dem Falle, dass in der ersten Silbe wirklich ein langer Vokal vorhanden war. Denn es deutet doch mord. *sal* 'Salz' darauf hin, dass auch ein *a* in der zweiten Silbe dann dem Schwund hat anheimfallen können. Nun hat freilich Ravila, a. a. O., S. 115—16, darauf aufmerksam gemacht, dass sich das *a* in der zweiten Silbe besonders oft gerade nach einem *a* der ersten Silbe erhalten zu haben scheint. In Wahrheit ist dies *a* jedoch, wie er ferner feststellt, bei der beachtlich zahlreichen Gruppe der diesem Typus zugehörigen *a*-Wörter, nämlich bei den Verwandtschaftstermini (z. B. E *aṫa*, M *aṫε* 'Grossvater', E *vasta* 'Gatte, Gattin' usw.), ein analogisches, in diesem Falle offensichtlich vokatives Element. Bei den Entsprechungen der Wörter E *šakš*, *tšakš* '(irdener) Topf, Kochtopf' und E M *vaksa* 'Spanne' macht sich ostseefinnischerseits ein Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal bemerkbar: fi. *haaksi*, *haahti* ~ *hahti*, fi. *vaaksa* ~ estn. *vaks* (das kurze *a* wird auch von lp. *vuok*ˈ*se* vorausgesetzt), und deswegen haben sie keine Beweiskraft, wenn die ursprüngliche Quantität des Vokals der ersten Silbe in Frage steht. Als etwas unsicher müssen vielleicht auch die Zusammenstellungen von mord. E *vašo*, M *vašă* 'das Füllen, Fohlen' ~ fi.

Digitized by Google

vaadin und E *vanoms*, M *vanəms* 'schauen, betrachten usw.' ~ fi. *vaania* angesehen werden.

15. In der früheren Phase des Urmordwinischen, also vor der Ausgleichung des Quantitätsunterschiedes zwischen den kurzen und den langen Vokalen, darf somit wohl nach Massgabe der vorstehenden Erörterungen das Vorkommen der folgenden Vokale in der ersten Silbe angenommen werden:

Enge Vokale, die als lang erschienen, waren *ī (< 1. urfi.-wolg. *ī, 2. urfi.-wolg. *e, 3. urfi.-wolg. *ē) und *ū (< 1. ? *ī, 2. *ū, 3. *o, 4. *ō). Auf die Fälle, bei denen vielleicht ausnahmsweise die kurzen *i*, *u* aufgetreten sind, wird später (S. 329) gesondert eingegangen werden.

Halbenge Vokale, die immer kurz erschienen, waren *e (< 1. *i, 2. *ü, 3. *e) und *o (< 1. *i, 2. (selten) *ü, 3. *u, 4. *o).

Offene Vokale, die sowohl kurz als lang erschienen, waren *ε (< *ä), *a (< *a); *ε̄ (< 1. *ē, 2. ? *ǟ), *ā (< 1. *ō, 2. ? *ā).

In diesem System hatte der urfi.-wolgaische Vokalismus sowohl quantitativ als auch qualitativ eine teilweise Umgestaltung erfahren. Am besten hatten sich die offenen Vokale erhalten; in den übrigen Gruppen hatte eine bemerkenswerte Sonderentwicklung stattgefunden, die teils rein qualitativer Art (*i, *ü > *e; *i, *u > *o; *ē > *ε̄, *ī; *ō > *ā, *ū), teils qualitativ-quantitativer Art (*e > *ī, *o > *ū vor dem offenen Vokal der zweiten Silbe) gewesen war. Das Wesentliche an diesen Veränderungen liegt nun darin, dass einerseits die halbengen langen Vokale und andererseits die engen kurzen Vokale — von eventuellen gelegentlichen Ausnahmen abgesehen — aus dem Vokalsystem verschwanden. In diesen Entwicklungslinien ist eine innere, logische Zusammengehörigkeit erkennbar, denn durch sie verschmolzen die ursprünglichen engen und halbengen Vokale zu einer einzigen Kategorie geschlossener Vokale, bei welcher dieselbe gegenseitige quantitative Opposition wie bei den offenen Vokalen zur Entfaltung kommen konnte. Das vermutliche frühurmordwinische Vokalsystem lässt sich also folgendermassen kennzeichnen:

Digitized by Google

die geschlossenen Vokale: *e — *ī, *o — *ū;
die offenen Vokale: *ε — *ε̄, *a — *ā.

In diesem einfachen System verteilten sich die Laute gemäss der Grösse des Artikulationsgrades auf zwei Hauptgruppen, die beide je ein vorderes und ein hinteres Vokalpaar aufwiesen. Zwischen den Gliedern eines jeden der Vokalpaare bestand ein quantitativer Gegensatz, und diesen ergänzte bei den geschlossenen Vokalen ein qualitativer (halbeng : eng). Eine genau gleichgeartete qualitativ-quantitative Gegensätzlichkeit ist von den geschlossenen Vokalen auch anderer Sprachen bekannt, vgl. oben S. 251.

Darüber, wie sich diese vermutlichen frühurmordwinischen Quantitätsverhältnisse weiter zu den heutigen entwickelt haben, dürfte kaum etwas sicheres zu sagen sein. Eine Art Leitfaden scheint immerhin die bei einem Teil der Dialekte des Erzanischen begegnende Erscheinung zu bieten, dass sich das urmord. *e zu *ä* verändert hat, während das urmord. *ε, *ε̄, wie im Erzanischen allgemein, durch *e* vertreten wird (vgl. die Beispiele oben auf S. 300—301). Im Dialekt von Kažlytka ist nach den Aufzeichnungen PAASONENS die Veränderung *e* > *ä* ausser vor nachfolgendem *j* eingetreten, z. B. *v́äd́* 'Wasser', *ṕäl̕an* 'ich fürchte', *śäl̕ḿä* 'Auge', *ṕä* 'Ende' (aber *ṕej* 'Zahn', *ṕejəl̕* 'Messer') (ML 73). Im Dialekt von Orkino herrscht desgleichen die Vertretung durch *ä*, sogar auch vor *j* : *käḿiń* 'zehn', *käl̕ḿä* 'kalt', *v́äd́* 'Wasser', *ḿäńil̕* 'Himmel' *ṕäj̥* 'Zahn', *śäjil̕* 'Igel' (ŠACHMATOV MES 730). Aus diesem Sachverhalt geht unwiderlegbar hervor, dass sich auch erzanischerseits die urmordwinischen Laute *e und *ε wenigstens eine Zeit lang nach dem Zerfall der urmordwinischen Sprachform voneinander gesondert erhielten. Sodann aber lässt derselbe Sachverhalt erkennen, dass die urmordwinischen Laute *ε und *ε̄ miteinander verschmolzen waren. Es fragt sich nun, wie es möglich gewesen ist, dass in demselben Dialekt zwei einander voll entgegengesetzte Entwicklungen, nämlich *ε* > *e* und *e* > *ä*, haben stattfinden können, ohne dass die ursprünglichen *ε* und *e* durcheinandergerieten? Für diese Frage sieht der Verf. keine andere Lösung als die Annahme, dass die urmordwinischen *ε und *ε̄ durch einen Laut vertreten wurden, der sich von *e* quantitativ bzw. mit Hin-

Digitized by Google

sicht auf den Anschluss unterschied. Die Fortsetzung des urmordwinischen *e* war zweifellos kurz und wahrscheinlich auch starkgeschnitten, wogegen diejenige der urmord. Laute *ε und * ε als schwachgeschnitten, d. h. etwas gedehnt, möglicherweise halblang, angenommen werden darf. Im Erzanischen wäre also die Entwicklung urmord. *ε, *ε > *ὲ > *è > *e* verlaufen, und diese Entwicklung würde sich dann in der *è*-Phase befunden haben, als sich das kurze urmord. *e* dialektal zu *ä* umbildete. Soweit die Annahme dieser Entwicklung wohlbegründet erscheint, ist ex analogia die weitere Schlussfolgerung berechtigt, dass die Quantitätsverhältnisse des Frühurmordwinischen allgemein dadurch sich zu verwischen anfingen, dass die langen Vokale nicht etwa plötzlich kurz wurden, sondern dass sie sich zunächst in Laute mit losem Anschluss verwandelten, die etwas gedehnt waren und die qualitativ identischen kurzen Vokale in sich einschmolzen. Da bei den Vokalen *i* und *u* — von eventuellen seltenen Ausnahmen abgesehen — keine kurze Quantitätsstufe vorkam, berührt dieser quantitative Ausgleich vornehmlich die Vokale *ε* und *a*. Es ist leicht verständlich, dass bei ihnen die gedehnte Variante zur Herrschaft gelangen konnte, denn den offenen Vokalen wohnt ihrer grossen Eigendauer wegen eine besonders starke Neigung zum losen Anschluss inne. Dieser hat anscheinend im Späturmordwinischen auch sonst begonnen, in der ersten Silbe der vokalisch auslautenden Stämme vorherrschend zu werden, weil er bei jenen Worttypen sowohl für das Erzanische als das Mokschanische ausserordentlich charakteristisch ist (vgl. unten S. 326). Bei den einsilbigen, konsonantisch auslautenden Stämmen hingegen dürften die Fälle mit *ā*, *ε* von alters her zahlreicher als die mit *a*, *ε* gewesen sein, und deswegen hatte bei ihnen die gedehnte Variante gute Möglichkeiten, sich allgemein durchzusetzen. Man darf somit vielleicht die Vermutung aufstellen, dass das frühurmordwinische Vokalsystem sich bis zum Ende der urmordwinischen Zeit in grossen Zügen zu der folgenden Form verändert hatte:

d i e s c h w a c h g e s c h n i t t e n e n, g e d e h n t e n V o k a l e: *ì, *ù, *ὲ, *à;

die starkgeschnittenen, kurzen Vokale: *e, *o.

Mit allem Vorbehalt sei noch auf die Möglichkeit hingewiesen, dass ein Widerschein jenes späturmordwinischen Vokalsystems in einigen Dialekten des Erzanischen auch in den qualitativen Wechseln der Fortsetzer der urmordwinischen reduzierten Vokale der zweiten Silbe zum Vorschein kommen dürfte. Im Erzanischen besteht bekanntlich in der Vertretung der urmordwinischen Laute *ə und *ə̂ grosse Buntheit. Nach BUBRICH lassen sich die Dialekte in dieser Hinsicht in drei Hauptgruppen einteilen. In der ersten Gruppe begegnet entweder *i*, *u* oder *e*, *o* (die letztgenannte Vertretung erscheint in der erzanischen Schriftsprache), in der zweiten Gruppe steht *i*, *u* dann, wenn in der vorhergehenden Silbe *a*, *i* oder *u* vorkommt, aber *e*, *o*, wenn *e* oder *o* vorangeht, und in der dritten Gruppe findet sich *i*, *u* dann, wenn in der folgenden Silbe *a* oder das auf den Diphthong zurückgehende *i* vorkommt, sonst aber *e*, *o* (a. a. O., S. 72; bei vielen der zu den beiden letztgenannten Gruppen gehörigen Dialekten sind die Regeln noch verwickelter, vgl. PAASONEN a. a. O. S. 87 ff., RAVILA a. a. O., S. 86—88). Die mittlere Gruppe interessiert uns im vorliegenden Zusammenhang am meisten. Für sie ist also die Zweiteilung der Vertretung von *ə, *ə̂ je nach dem vorhergehenden Vokal kennzeichnend, z. B. *kasums* 'рости', *putums* 'положить', *śimims* 'пить' ~ *sornoms* 'дрожать', *moľems* 'пойти', *ľeďems* 'бить, косить, стрелять'. Paasonen (a. a. O., S. 96) und Bubrich erblicken darin eine auf progressiver Assimilation an die vorangehenden Laute *e*, *o* beruhende Veränderung *i* > *e*, *u* > *o*. Eine solche würde offensichtlich vorliegen, wenn im Urmordwinischen in der zweiten Silbe tatsächlich *i*, *u* vorhanden gewesen wären und nicht ein reduzierter Vokal. Geht man dagegen von *ə, *ə̂ aus, so lässt sich freilich der Vokal der zweiten Silbe bei Wörtern vom Typus *śimims*, *putums* als das Ergebnis progressiver Assimilation erklären. Unerklärlich aber bleibt, weswegen sich bei dem Typus *kasums* das *ə̂ zu *u* verengt hat. Hätte nicht die Form **kasoms* näher gelegen? Es sei zugegeben, dass das oben Gesagte den Eindruck der Vernünftelei machen kann; trotz-

Digitized by Google

dem dürfte es sich lohnen zu erwägen, ob sich nicht der gleichmässige Einfluss von *a*, *i* und *u* auf die Fortsetzer der **ə*, **ə̂* in der folgenden Silbe dadurch erklären lässt, dass jene Laute der ersten Silbe im Späturmordwinischen länger als kurz waren; die kurzen Vokale *e*, *o* hätten bei den reduzierten Vokalen eine andersartige Vertretung bedingt. (Da das *ε* der ersten Silbe mit dem *e* zusammengefallen ist, ist es natürlich, dass auch nach ihm *e* und nicht *i* erscheint. Ebenso kann man den Worttypus e Ork., Mar. *ä*(< *e*)—*i* als Analogiebildung zu dem ursprünglichen Typus *a*—*u* auffassen.) Von den Intensitätsverhältnissen aus betrachtet, würde auf den Sachverhalt eine Erklärung passen, dass dann, wenn in der ersten Silbe ein gedehnter Vokal mit grosser Intensität vorkam, der reduzierte Vokal der zweiten Silbe sich zu **ị*, **ị̂* (> *i*, *u*) abschwächte, hingegen nach einem kurzen Vokal die offenere Variante **ə*, **ə̂* (> *e*, *o*) sich ausbildete. Es würde sich also um eine Erscheinung handeln, für die z. B. im Inarilappischen die dreifache Vertretung des urlappischen *e* durch *ε* ∼ *e* ∼ *i* je nach dem Vokal der ersten Silbe das Gegenstück bildet: je grösser die Intensität des vorangehenden Vokals, desto enger die Vokalvariante in der Folgesilbe (siehe Ostlp. Vok., S. 136 ff.).

In der letzten Phase der Entwicklung sind die früheren Quantitätsunterschiede bei den Vokalen der ersten Silbe anscheinend gänzlich durcheinandergeraten. Die Hauptursache hierfür war sicherlich die Verallgemeinerung des in der heutigen Sprache auftretenden l o s e n A n s c h l u s s e s. PAASONEN sagt, es scheine ihm, dass »die vollkommenen Vokale überhaupt immer den schwach geschnittenen Akzent hätten, wodurch sie sich von den schroff endenden kurzen Vokallauten im Finnischen und Ungarischen merkbar unterscheiden» (a. a. O. VIII—IX, vgl. S. 6—7). Besondere Unterstreichung verdient, dass von einer Entwicklung zu absoluter Kürze überhaupt nicht die Rede sein kann, denn sowohl in der ersten Silbe als auch weiter im Wort erscheint oft, zumal in der offenen Silbe, ein deutlich erkennbarer gedehnter Vokal. Paasonen macht darauf aufmerksam, dass bei dem mord. M Wort *śada* 'hundert' das *a* der ersten Silbe »den

Digitized by Google

Eindruck von Länge» macht (a. a. O., S. 7). Über das Erza-Mordwinische haben Paasonen und POIROT Kymographmessungen durchgeführt. Mit ihren Ergebnissen hat sich der Verf. leider nur an Hand des kurzen Überblicks von LAGERCRANTZ (Gestaltw. S. 60—63) und einigen zugehörigen handschriftlichen Aufzeichnungen von ÄIMÄ vertraut machen können. In dem untersuchten Dialekt erscheint in der ersten Silbe offenbar der kurze bzw. halbkurze Vokal vor Geminata, Konsonantenverbindung und stimmlosem halblangem Einzelkonsonanten, dagegen ist vor kurzem stimmhaftem Konsonanten der Vokal wahrscheinlich halblang (Lagercrantz bezeichnet ihn als lang). So hat das *u* in dem Wort *pulo* eine Länge von 24,2 Hundertstelsekunden, in *kuja* eine solche von 22 Hs., das *a* in *śado* eine solche von 18,2 Hs., d.h. die durchschnittliche Dauer der Vokale ist beträchtlich grösser als die des Vokals der ersten Silbe bei den finnischen Wörtern vom Typus *kala*. Bei zwei- und mehrsilbigen Phonemen des Dialekts von Ignatovo ist dem Unterzeichneten sehr oft die Vokaldehnung in der ersten Silbe aufgefallen: *làmo* 'viel', *pàri̯* 'brüllt', *kètseń* 'in meiner Hand', sogar: *mon ōznan pāzńeń* 'ich bete zu Gott', usw. Umgekehrt lautet der Vokal der zweiten Silbe oft gedehnt, z. B. *kudò* 'Haus', *mon kudòsan* 'ich bin zu Hause', *t́et́à* 'Vater', *ŕevè* 'Schaf', *oftò* 'Bär', *ṕil̆ǵè* 'Fuss', *oŋǵì* 'bellt', *pulò* 'Schwanz' (bei dem von Poirot gemessenen Phonem *pulo* beträgt die Dauer des Vokals der zweiten Silbe nach den Aufzeichnungen von Äimä sogar 35,3 Hs., weswegen jenes Phonem in Wirklichkeit *pùlò* ausgesprochen worden sein dürfte). Der herrschenden Anschauung nach tritt bei den Vokalen des Mordwinischen keine selbständige quantitative Gliederung auf; immerhin mutet die dahingehende Vermutung natürlich an, dass jene so häufigen, schwachgeschnittenen gedehnten Vokale grossenteils ein unmittelbares Erbe aus jener Zeit sind, wo in der Sprache der Unterscheid zwischen der kurzen und der längeren Vokalquantität noch bekannt war. Zur endgültigen Verwischung der urmordwinischen Quantitätsunterschiede und Verallgemeinerung des losen Anschlusses hat zweifelsohne auch die russische Phonetik mitgewirkt, deren starker Ein-

Digitized by Google

fluss auf das Mordwinische Jahrhunderte fortgedauert hat und für die eben ein ausgeprägt schwachgeschnittener Akzent charakteristisch ist, vgl. z. B. JESPERSEN Lehrbuch der Phonetik, S. 199, BROCH Slavische Phonetik, S. 187.

16. Schliesslich sollen noch gesondert für sich solche Fälle behandelt werden, bei denen die Entwicklung des Vokals aus Gründen verschiedener Art in eine aussergewöhnliche Richtung gedrängt worden ist. Diese Fälle sind zum Teil gemeinmordwinisch, zum Teil auf bestimmte Dialekte beschränkt; bei diesen letzteren tritt also interdialektaler Vokalwechsel auf. Eine solche recht allgemeine, schon auf das Urmordwinische zurückgehende Erscheinung wie der Schwund des Vokals der ersten Silbe (z. B. E *kši*, *kše*, M *kši* 'Brot' ~ fi. *kyrsä*; E *kšna*, E *šna* 'Riemen' ~ fi. *hihna* < balt.) darf in diese Betrachtung nicht einbezogen werden.

Sehr bedeutsam ist es, gleich anfangs feststellen zu können, dass bei den apokopierten einsilbigen Stämmen die Ausnahmefälle zahlenmässig sehr gering bleiben. Es gibt nur wenige Wörter, bei denen die Vokalvertretung anders ist, als die im Ostseefinnischen auftretende Vertretung erwarten lässt (z. B. *u* statt *o* in *sur* 'Finger', *suv* 'Nebel', worauf weiter unten noch eingegangen wird). Desgleichen kommt interdialektaler Vokalwechsel nur ganz zufällig bei einsilbigen Wörtern vor (z. B. E *pov* ~ M *puv* 'Knopf'). Da der Unterschied zwischen den einsilbigen und den vokalisch auslautenden zweisilbigen Stämmen erst im Mordwinischen entstanden ist, erscheint der Schluss gerechtfertigt, dass die bei dem letztgenannten Stammtypus begegnenden verhältnismässig zahlreicheren Ausnahmen nicht von einem vormordwinischen Vokalwechsel herrühren, sondern dadurch entstanden sind, dass der Vokal der ersten Silbe bei mehrsilbigen Phonemen stärker sekundären Einflüssen ausgesetzt war. Die Ausnahmen sind nach der Ansicht des Unterzeichneten auf den Einfluss des benachbarten Konsonantismus zurückzuführen, wie auch Genetz dargetan hat. Die gewöhnlichsten Unregelmässigkeiten bestehen in dem Auftreten der engen Vokale *i*, *u* anstelle der zu erwartenden halbengen Vokale *e*, *o* und in dem interdialektalen Wechsel *e* ~ *i*, *o* ~ *u*.

Digitized by Google

Bei Wörtern mit *a*-Stamm erscheint bisweilen *u* als Fortsetzung des urspr. **u* an Stelle von *o*. Gewöhnlich kommt dann aber dialektisch auch die regelmässige Vertretung durch *o* zum Vorschein. Derartige Wörter sind: E M *kundams* 'anfassen, ergreifen usw.' ∼ fi. *kunne*, lp. *godˡdet*, siehe oben S. 265—66; E *puvìams*, *puftams* 'erwecken, aufwecken' ∼ lp. *bokˡtet*; E M *juìams* (aber M gewöhnlich *joìams*) 'vorbeigehen' ∼ lp. *jottet*; E *puvams* (∼ E M *povams*) 'erwürgen' ∼ lp. *buvvet*, siehe oben S. 303—304; M *šəva·* (*ə* < *u*, vgl. oben S. 295—96) (∼ E *tšova*) 'dünn, fein' ∼ fi. *hupa*; E *turva*, M *tərva·* (∼ E *torva*) 'Lippe' ∼ fi. *turpa*; M *urma·* (∼ E *orma*) 'Krankheit Übel' ∼ lp. K *urme*, s. o. S. 303. Diesen Fällen darf man vielleicht gleichstellen das Vorkommen von *i* statt *e* in den Wörtern E *tšiŕe*, *tšįŕe*, *śiŕe*, M *šiŕĕ* 'Kante, Rand, Ufer, Seite; Gegend' ∼ fi. *syrjä* und E *tšiv*, M *tšiva*, *-ań* 'gut, tüchtig usw.' ∼ fi. *hyvä*. In den Belegwörtern steht in der ersten Silbe der Vertreter eines ursprünglich engen, in der zweiten Silbe hingegen der eines ursprünglich offenen Vokals, und deswegen hat sich im Frühurmordwinischen der Druck auf die zweite Silbe verlagert. Bezüglich der Vertretung durch *u* sind zwei Möglichkeiten denkbar: entweder kann die in der den Hauptdruck tragenden Silbe regelmässige Veränderung **u* > *o* (**i* > *e*) in der drucklosen ersten Silbe ausgeblieben sein, oder aber die Entwicklung ist **u* > **o* > *u* verlaufen (vgl. Ravila a. a. O., S. 112). Die erste Alternative würde voraussetzen, dass im Frühurmordwinischen in einigen seltenen Fällen in der ersten Silbe auch das k u r z e *u* vorgekommen wäre, während das *u* sonst immer lang war. Dies ist vielleicht nicht ganz ausgeschlossen; immerhin spricht die Allgemeinheit des neben der Vertretung durch *u* auftretenden *o* für die zweite Alternative. Im Späturmordwinischen, wo beispielsweise bei dem Wort *kundams* die Veränderung **o* > *u* geschehen sein dürfte, waren die früheren Quantitätsverhältnisse so verwischt, dass in einer bestimmten Lautumgebung vermutlich schon die kurzen *u*-, *i*-Laute vorkommen konnten. Der Verf. seinerseits hält es demnach für wahrscheinlich, dass die sporadischen *u* und *i* meistens aus der regelmässigen frühurmordwinischen Vertretung durch *o* bzw. *e* entstanden sind. Dieser Grundsatz eignet sich auch zur Erklärung

Digitized by Google

der Fälle des Vorkommens von *u*, *i* bei den Stämmen mit *ə* (*ə̑*).

Auf die sporadischen Veränderungen der Vokale haben allem Anschein nach wenigstens die folgenden Faktoren eingewirkt:

1. Der Konsonant am Wortanfang. In Betracht kommt vor allem der Einfluss des *v*. Besonders häufig ist *v* + Vok. > *u*. Z. B. (**va-* :) E *uśke*, M *uśkä* 'Draht' ~ fi. *vaski*; E *uźeŕ*, M *uźəŕ* 'Axt' ~ fi. *vasara*; (**va-* bzw. **vo-* :) E *ukštor*, M *uštə̑r* 'Ahorn', siehe oben S. 233, (**vo-* :) E *ul'ems*, M *ul'əms* 'sein' (~ ung. *vala*, *volt*, fi. *ole-*), (**vĕ-* :) *ud'im'e* 'Mark' ~ ung. *velő*, tscher. W *βim*, Ö *βem*, fi. *ydin*. **va-* > *o* erscheint in E *ojm'e* 'Atem, Atemzug; lebendes Wesen' ~ M *vajm'ĕ*, fi. *vaimo*. Beachtung verdient auch ?**vä-* > *o* in M *ov* 'Schwiegersohn' ~ fi. *vävy*, tšer. *βè·ŋə̑*; die Velarisierung des Vokals kann bei diesem Wort von dem Einfluss des folgenden *v* < *ŋ* herrühren, vgl. oben S. 300—301 und unten Punkt 2 a. Auch bei einigen Fällen mit *u* kann ein gleichzeitiger Einfluss des Konsonantismus im Wortinnern vorliegen (z. B. des ursprünglich mouillierten Sibilanten bei den Wörtern *uśke*, *uźeŕ*, vgl. unten Punkt 2 c). Nach der Ansicht Paasonens hat sich das dialektal an Stelle von *u* auftretende *v́i-*, z. B. e Kažl. *v́iśkä*, *v́iźi·ŕ*, *v́il'a·n*, aus dem *u* entwickelt, ML S. 82. Die vorstehend angeführten Fälle mit *u* wirken alt. Deswegen kann das *u* aus dem Frühurmordwinischen stammen, und man darf annehmen, dass es dort in der üblichen Weise als **ū* vorkam. — Auch *m* am Wortanfang hat anscheinend eine regelwidrige Vertretung durch *u* bewirkt, und zwar zum mindesten in dem Wort E *muśkems*, M *muśkəms* '(Wäsche) waschen'. Die estnische Entsprechung *mõskma* weist auf ursprüngliches **o* in der ersten Silbe, tscher. W *mə̑·škam*, Ö *muška·m* dagegen auf **u*, beide Entsprechungen gleichermassen darauf, dass das Wort ursprünglich *e*-stämmig war. Im Mordwinischen wäre die regelmässige Vertretung also jedenfalls *o*. Bezüglich der Chronologie des Vertretung durch *u* lassen sich keine sicheren Schlüsse ziehen. Falls sie bereits im Frühurmordwinischen aufgetreten ist, so muss der Vokal der ersten Silbe, um in das Lautsystem zu

Digitized by Google

passen, **ū* gewesen sein. Bei dem in Rede stehenden Wort darf man übrigens auch annehmen, dass der nachfolgende, ursprünglich mouillierte Konsonant gleichzeitig einen Einfluss ausgeübt hat, vgl. Punkt 2 c.

2. Der Konsonantismus weiter im Wort. In erster Linie kommen die folgenden Konsonanten bzw. Konsonantenverbindungen in Betracht:

a) -*v*-. Dieser Konsonant ist im Mordwinischen seinem Ursprung nach sehr heterogen; ausser dem fiugr. *v* kann er auch frühere *k*, *p*, *η* und *m* vertreten. Im allgemeinen dürfte freilich dem Umstand, auf welchen Laut sich das mordwinische *v* gründet, im vorliegenden Zusammenhang keine Bedeutung zukommen (ausser vielleicht in dem Fall *v* < *η*). Man darf nämlich vermuten, dass *v* meistens bereits frühurmordwinisch auch in jenen Wörtern ist, wo es einen anderen Laut als das ursprüngliche *v* vertritt (eine Ausnahme bildet wiederum *v* < *η*, weil sich *η* dialektal erhalten hat). Der verengende Einfluss des -*v*- wirkte sich anscheinend sowohl auf den Hintervokal wie den Vordervokal aus. Den Einfluss des Einzel-*v* belegen die folgenden Beispiele: (**a* > *o*:) E *śovoń*, M *śovə̂ń* 'Lehm, Ton' ~ fi. *savi*; (frühurmord. **o* > *u* :) E *suv* 'Nebel' ~ fi. *sumu*; M *luvə̂ms* (~ E *lovoms*) 'zählen, rechnen usw.' ~ fi. *luke*-; M *šə̂va·* (~ E *tšova*) 'dünn, fein', siehe oben, vgl. auch M *puv* (~ E *pov*) 'Knopf'; (frühurmord. **e* > *i*:) M *śivəms* (~ E *śęv́ems*, *sä̧v́ems*, *säv́ims*, M *śevəms*) 'verzehren, aufessen, -fressen' ~ fi. *syö*-; E *tšiv*, M *tšiva*, *-ań* 'gut, tüchtig usw.' ~ fi. *hyvä*. Als Anfangskomponente einer Konsonantenverbindung kommt *v* vor in den Wörtern (**a* > *u* :) E *suftams*, M *sufta·ms* 'räuchern, beräuchern' ~ fi. *savu*; (frühurmord. **o* > *u* :) E *puv̀tams*, *puftams* 'erwecken, aufwecken' (möglicherweise gehört hierhin ferner E *tšuvṭo*, *tšufto*, M *šuftă* 'Baum, Holz', vgl. oben S. 303). Ein besonders merkwürdiger *v*-Fall ist E *tuvo*, M *tuvă* 'Schwein' ~ fi. *sika*. Gegenüber dem vermutlichen urfi.-wolg. Wort **tika* erweist sich das mordwinische Wort als abweichend sowohl hinsichtlich des Vokals der ersten als auch des der zweiten Silbe (zu erwarten wäre **tova*). Deswegen hat Ravila (a. a. O., S. 113) eine mord. Urform **tīγa* vermutet. Immerhin

Digitized by Google

lässt sich vielleicht denken, dass das sporadische *u* in diesem Wort der frühurmord. Form **tuva·* entstammt, d.h., dass die Veränderung *u*>*o* infolge des Einflusses des *v* ausgeblieben ist. Ferner ist denkbar, dass das *u* analogisch lang geworden ist, weil im allgemeinen nur *ū* vorkam, und dass auch die Veränderung des *a* der zweiten Silbe zu *ə̂* eine Anpassung an das allgemeine System darstellt, denn hinter einem langen Vokal gab es bei den zweisilbigen Nominalstämmen keinen Vollvokal. Auf diese Weise dürfte sich die Form **tū·və̂* gebildet haben, und auf sie würde sich dann die Vertretung in der heutigen Sprache gründen. Ebenso ist vielleicht auch die Entstehung des Stammes *tšuvi̊o* erklärbar, sofern man nicht bei diesem Worte vorzieht, von dem urfi.-wolg. *ū* auszugehen. Gerade die Verschiedenartigkeit des Vokals der zweiten Silbe bei den Typen *tuvo* und *šə̂va·* deutet darauf hin, dass bei dem sporadischen *u* mehrere verschiedene Schichten vorkommen. — Einen v e l a r i s i e r e n d e n Einfluss hat das *v* offenbar bei dem Wort M *juv* 'Acheln, Spreu' ~ fi. *jyvä* ausgeübt.

b) -*j*-. Dieser Fall steht dem soeben besprochenen sehr nahe. Beispiele (frühurmord. **ε* > *i* :) E *v́ij*, M *v́i* 'Kraft, Macht, Schar, Trupp' ~ fi. *väki*; E *ńiims* (~ E *ńejems*, M *ńεjəms*) 'sehen, erblicken' ~ fi. *näke-*; (frühurmord. **e* > *i* :) E *ije* 'Jahr' ~ fi. *ikä*; M *t́ijəms* (~ E *t́ejems*) 'machen, tun' ~ fi. *teke-*. Durch den Einfluss von *j* und möglicherweise zugleich des *m̥* am Wortanfang erklärt sich das *u* in dem Wort E *mujems*, M *mujəms* 'finden' ~ weps., olon. *muja-*. Das *j* kann den Vokal der ersten Silbe auch verlängernd beeinflust haben, wofür das Skoltlappische Belege aufweist (vgl. Verf., Struktur und Entwicklung, S. 161); namentlich das *ə* der zweiten Silbe lässt erkennen, dass dies Wort im Frühurmordwinischen ein **ū* enthielt. Der Stamm *mujə-* an Stelle von **moja-* ist anscheinend seiner Entwicklung nach eine genaue Parallele zu dem soeben besprochenen Fall *tuvo*.

c) Der Einfluss des m o u i l l i e r t e n K o n s o n a n t e n war vornehmlich verengernder Art. Z. B. (frühurmord. *ε* > *i* :) E *śiśḱĕ* (~ E *śeśḱe*, M *śεśḱε̆*) 'Mücke' ~ fi. *sääski*; (frühurmord. **e* > *i* :) E *śišem*, M *śišəḿ* 'sieben' ~ fi. *seitsen*; E *tširé* usw., M *širε* 'Kante, Rand usw.', siehe oben (im Wort-

Digitized by Google

innern *-ŕ-* < *-rj-*). Dass sich der ursprüngliche hintere Vokal infolge des Einflusses des mouillierten Konsonanten im Wortinnern in einen palatalen Laut verwandelt, wird z. B. belegt durch die Wörter E *eśkiľams, iśkiľams* (∼ E *aśkiľams,* M *aśkəľams*) 'schreiten' ∼ fi. *askel* und E *eźem, iźim,* M *eźəm, εźəm, jεźəm* 'Platz, Stelle usw.' ∼ fi. *asen, asema.*

d) Das Einzel-*r* kann bewirkt haben, dass der Vokal sich öffnete. Z. B. (frühurmord. * *ī* > *e* :) M *peŕĕ* (∼ E *piŕe*) 'eingezäunter Platz usw.' ∼ fi. *piiri*; (frühurmord. **ū* > *o* :) M *śoră* (∼ E *śuro*) 'Korn, Getreide' ∼ fi. *suurus, suurimo.* Vgl. auch z. B. M *oru* (∼ E *uro,* M *uru*) 'Geschwür'. Regelmässig erscheint *e* > *ε* (*ä*) vor unmouilliertem *r* im mokschanischen Dialekt von Pšenevo, z. B. *kär* 'Rinde', *vär* 'Blut', siehe Paasonen, a. a. O., S. 74.

e) V o r e i n e r m i t N a s a l o d e r L i q u i d a b e g i n n e n d e n K o n s o n a n t e n v e r b i n d u n g tritt eine Schliessung des Vokals ein. Beispiele: (frühurmord. **o* > *u*:) *kundams* 'anfassen, ergreifen', siehe oben S. 329; E *undo,* M *undă* 'Höhlung (in einem Baumstamm)' ∼ fi. *onsi*; E *ruŋgo* (∼ M *roŋgă*) 'Rumpf, Körper, Gestalt' ∼ fi. *runko*; — (frühurmord. **o* > *u* :) M *pəlma·ńᵅžε* 'Knie', E *puľᵅźams,* M *pə̂ₒľźa·ms, pəľźa·ms* 'knien' ∼ fi. *polvi* (hier kann auch der Einfluss des am Wortanfang stehenden und des auf *l* folgenden Labials in Betracht kommen); (frühurmord. **ε* > *i* :) E *iľvedems* (∼ M *jäľbädəms, äľbädəms*) 'sich verwirren', vgl. fi. *älpiä*; E *iľdĕ* (∼ E *eľde,* M *jεľdĕ, εľdĕ*) 'Stute' ∼ lp. *alˡdo*; — (frühurmord. **o* > *u* :) *sur* 'Finger' ∼ fi. *sormi*; E *turva,* M *tərva·* (∼ E *torva*) 'Lippe', s. o. S. 329; M *kərda·* 'Mal' ∼ fi. *kerta* (< balt.); (frühurmord. **ε* > *i* :) E *kiŕďems,* M *kiŕďəms* 'halten usw.' ∼ fi. *kärsi-,* lp. *gierˡdât.* Beachtung verdienen auch solche Wörter wie M *kərga·* (∼ E *korga*) 'Hals', M *kərga·ms* (∼ E *korgams*) 'schaben', E *murdams,* M *mərda·ms* 'umkehren, zurückkehren', E *purgams,* M *purga·ms, pərga·ms* (∼ E *porgams*) 'spritzen', E *turmuskadoms* (∼ *tormuśkadums*) 'anschwellen, sich werfen' als Beispiele für die Veränderung frühurmord. **o* > *u.* — In bezug auf die mit Nasal beginnenden Konsonantenverbindungen ist zu beachten, dass ihr den Vokal v e r e n g e r n d e r Einfluss auch aus anderen Sprachen

Digitized by Google

bekannt ist, beispielsweise in dieser Stellung *e* > *i*, *o* > *u* in der ersten Silbe im Armenischen (Brugmann Grundriss I[2], S. 116, 140), dieselbe Veränderung vor *η* + Konsonant im Lateinischen (a. a. O., S. 122, 142), ferner *e* > *i* vor Nasal + Konsonant im Urgermanischen (a. a. O., S. 125). So lässt sich der bereits besprochene Fall *kundams*, wo sich in der ersten Silbe *u* vor dem in der zweiten Silbe erhaltenen *a* befindet, als die Folge eines späturmordwinischen Verengerungsprozesses erklären. Des weiteren sind aus der Lautgeschichte der germanischen Sprachen die dehnenden Konsonantenverbindungen, d. h. die mit Nasal und Liquida beginnenden Verbindungen, wohl bekannt. Vor ihnen tritt eine Verlängerung des Vokals der ersten Silbe ein, wie die nordischen Sprachen (Paul Grundriss I, S. 470, 481), das Friesische (a. a. O., S. 731 ff.) und das Englische (a. a. O., S. 866) belegen. Möglicherweise muss der recht übliche sporadische Wechsel von langem und kurzem Vokal vor den Verbindungen *-rm-*, *-rn-* in der finnischen Sprache (z. B. *paarma* ~ *parma*, *kaarna* ~ *karna*, *käärme* ~ *kärme*) hinsichtlich seines Ursprungs jenen Erscheinungen gleichgeordnet werden, vgl. oben S. 269. Ein offenbarer mordwinischer Dehnungsfall ist *kiŕďems*. Das Finnische und das Lappische stehen bei diesem Wort übereinstimmend für *ä*. Schon für das Urmordwinische muss man annehmen, dass *ε sich verlängert und zugleich geschlossen hat, so dass die Entwicklung folgendermassen verlaufen ist: *ε > *ē > *ī > *i*. Ebenso kann bei dem Wort *undo* der Entwicklungsgang im Urmordwinischen *o > *ō > *ū* gewesen sein. — Eine Sondergruppe bilden anscheinend jene recht zahlreichen Wörter mit *a*-Stamm, bei denen *u* (M *ə̑*) vor einer mit *r* beginnenden Konsonantengruppe erscheint (z. B. E *turva*, M *tə̑rva·*). Die Erhaltung des *a* in der zweiten Silbe beweist, dass es sich dabei nicht um die Dehnung des frühurmord. *o handeln kann. Selbstverständlich kann man eine späturmordwinische Veränderung *o* > *u* annehmen (vgl. z. B. *-or-* > *-ur-* im Umbrischen, siehe Brugmann, a. a. O., S. 144, 150). Andererseits aber dürfte auch der Gesichtspunkt Beachtung verdienen, dass bei diesem Typus das mokschanische *ə̑* vielleicht die in einem Teil des Verbreitungsgebiets des Ur-

Digitized by Google

mordwinischen herrschend gewesene Vertretung widerspiegelt. Eine Reduzierung des drucklosen *o vor silbenschliessendem *r*, das sich leicht sogar zum Sonanten ausbilden kann, wäre phonetisch gut verständlich. Reduzierte Vokale gab es in der drucklosen ersten Silbe des Urmordwinischen sicherlich auch sonst (z. B. in den Wörtern vom Typus *kšna* vor der Synkope). Im Erzanischen wäre dann in Verbindung mit der Druckverschiebung an die Stelle des reduzierten Vokals für gewöhnlich das *u* getreten, dialektal aber (z. B. e Mar.) nach einem *k* das *i* : *kirda, kirga, kirgams*, siehe PAASONEN a. a. O., S. 82. Gerade diese eigenartige Vertretung durch *i* spricht für den früheren Laut **ə̑*. E *korga, korgams* usw. können dagegen die frühurmordwinische Vertretung unverändert bewahrt haben.

Zum Abschluss bedürfen der Prüfung noch einige besondere Fälle, bei denen in der ersten Silbe das urfi.-wolg. *o durch *u* vertreten wird: E *kurvams* 'lodern, lodernd brennen' ∼ fi. *korpea-, korveta*, lp. *guorˡbât; kuťśkan* 'Adler' ∼ fi. *kotka;* E *śulgamo*, M *śulga·m* 'Brustspange' ∼ fi. *solki;* E *pulťams*, M *pə̑lťtams* 'brennen (tr.), verbrennen' ∼ fi. *poltta-; śulmams* 'binden, anbinden, zubinden, knüpfen' ∼ fi. *solmi, solmu*, lp. *čuolˡbmâ;* E *uŕva*, M *əŕvε·* 'Schwiegertochter (E); Frau, Gattin (M)' ∼ fi. *orpana*. Die Veränderung *o > *u* in der ersten Silbe setzt in der zweiten Silbe ein ursprüngliches *a voraus; bemerkenswert ist nur, dass sich dieses *a* scheinbar nichtreduziert erhalten hat. Bei den Wörtern *kuťśkan* und *uŕva* (Verwandtschaftsterminus) darf man jedoch ein späteres, mit *a* gebildetes Suffix argwöhnen (vgl. RAVILA a. a. O., S. 114, 116). Bei dem Wort *śulgamo* ist dagegen anscheinend ein urfi.-wolg. Suffixelement vorhanden, vgl. lp. *čulgum*, tšer. *šolkamà* (siehe TOIVONEN Vir. 1921, S. 18). Man darf wohl vermuten, dass dort die Entwicklung urfi.-wolg. *o > frühurmord. *ō >> *u* wie allgemein vor *a* verlaufen ist; dass das *a* vor Reduzierung bewahrt wurde, ist wohl mit einem solchen Typus wie E *tšap̀amo*, M *šap̀ama* 'sauer' ∼ fi. *hapan, happame-* vergleichbar. Bei diesen, ihrer Klärung noch harrenden Fällen (worüber des Näheren bei RAVILA a. a. O., S. 116 ff.) hat das inlautende *a* jedoch wohl kaum den Hauptdruck, sondern nur

Digitized by Google

Nebendruck getragen (vgl. Ravila, a. a. O., S. 120). Bezüglich der Wörter *kurvams* und *śulmams* ist es schwierig zu entscheiden, ob sie den ursprünglichen *a*-Stamm im Gegensatz zu dem *e*-Stamm des Finnischen und Lappischen vertreten. Falls es sich so verhält, wäre die Veränderung *o* > *u* in der ersten Silbe lautgesetzlich, aber das *a* der zweiten Silbe analogisch, wie es deutlich bei dem Wort *pul̀ams* der Fall ist (für den sekundären Wechsel des Stammvokals bei den Verben führt RAVILA a. a. O., S. 103, mehrere Beispiele an). Falls man dagegen auch für das Frühurmordwinische von einem ursprünglichen *e* in der zweiten Silbe ausgehen müsste, wären *kurvams* und *śulmams* zweifach regelwidrig: in der ersten Silbe wäre die sporadische Veränderung **o* > *ō* >> *u* vor einer dehnenden Konsonantenverbindung eingetreten, und später wären die Wörter ausserdem kraft Analogie zu den Verben mit *a*-Stamm hinübergeweehselt.

In der vorstehenden Übersicht sind die wichtigsten Fälle sporadischer Vokalentwicklung und interdialektalen Vokalwechsels angeführt. Nähere Aufschlüsse über sie sind bei PAASONEN a. a. O., S. 72—83, zu finden. Bei der Vergleichung der finnisch-mordwinischen Lautverhältnisse sind einige Wortvergleichungen unberücksichtigt geblieben, weil sie nach der Ansicht des Verf. entweder unsicher oder sogar fehlerhaft sind. Eine ins einzelne gehende Darstellung der innermordwinischen Vokalwechsel hätte ein viel umfassenderes Material vorausgesetzt als das, worauf sich die vorliegende Arbeit aufbaut. Unter den Fällen von Vokalwechsel gehört ein beträchtlicher Teil zu solchen, die in deskriptiv-onomatopoetischen Wörtern erscheinen und daher kaum für die vergleichende Untersuchung herangezogen zu werden brauchen. Immerhin mussten auch gewisse wichtige Fragen noch ungeklärt bleiben (z. B., ob man bei solchen Wortpaaren wie M *jotkă* ~ E *jutko* 'Zwischenraum', M *jol̀ams* ~ E *jul̀ams* 'vorbeigehen', E *jomams* ~ M *juma·ms* 'verloren gehen' eine durch das *j* am Wortanfang verursachte Schliessung des *o* annehmen darf, usw.).

17. Mit der vorliegenden Untersuchung hofft der Verf. nachgewiesen zu haben, dass die Vokalsysteme des Lappischen

Digitized by Google

und des Mordwinischen nicht nur aus dem der ostseefinnischen Vertretung entsprechenden Vokalbestand ableitbar sind, sondern dass für sie eine andere Erklärung überhaupt nicht in Betracht kommen kann. In allen diesen Sprachen erscheinen neben der regelmässigen Vertretung auch Ergebnisse sporadischer Vokalentwicklung, und zwar im Lappischen und Mordwinischen in etwas stärkerem Ausmass als im Ostseefinnischen. Dies versteht sich von selbst, wenn man die gründliche Neubildung berücksichtigt, der das ursprüngliche System in jenen Sprachen unterworfen wurde. Auch der vierte Vertreter der finnisch-wolgaischen Gruppe, das Tscheremissische, hat deutliche Züge der Vertretung der Ursprache bewahrt. Die Hauptlinien der Entwicklung lassen sich auch dort verhältnismässig leicht feststellen, aber die Erklärung der Einzelheiten ist vor allem wegen der Knappheit des etymologischen Vergleichsmaterials oft recht beschwerlich. Ein für den Vokalismus des Tscheremissischen eigentümlicher Zug ist anscheinend seine Empfänglichkeit für Einflüsse der konsonantischen Umgebung, und darin dürfte die Erklärung für die Häufigkeit der sporadischen Lautveränderungen zu finden sein.

Wenn der Verf. auch guten Grund zu haben glaubt, die von Steinitz aufgestellte Theorie abzulehnen, will er damit doch keineswegs jene Vokalforschung als Ganzes negativ werten. Im Gegenteil hält er sie für ein wertvolles Forschungsergebnis, das neben umfangreichem und fachkundig gegliedertem Vergleichsmaterial wissenschaftliche Erkenntnisse enthält, wie beispielsweise die Darstellung der Vokalverhältnisse in der ersten Silbe in den obugrischen Sprachen und im Tscheremissischen. Für künftige Untersuchungen wird das Werk von Steinitz eine sehr nützliche Quelle sein.

ERKKI ITKONEN.

Digitized by Google

What is meant by »hard» and »soft» in Russian and in Finnish school grammar?[1]

There is no doubt that almost all linguists realize, that every nation has quite a special conception of different phenomena in its own language, a conception common to everybody who speaks this language. That is why a grammar of a language has to be conceived with a view to the real significance of special terms used in *that* language.

As a matter of fact, very often grammatical terms are used so to say absolutely, with a total ignorance of their meaning and value in a special case.

Very often indeed a grammar of a foreign language is literally *translated* into another tongue, though many of the grammatical terms are completely incompatible in those two languages.

I have in mind a general case, a case of everyday occurence and a cause of complete misunderstanding between the Finnish and the Russian way of using the terms »hard» (kova, твёрдый) and »soft» (pehmeä, мягкий) in regard to consonant and vowel sounds and letters.

This question is a matter of principle, based on a fundamental difference between the Russian point of view and that of almost all the other nations in the world.

I. I noticed this different psychological attitude, when in the year 1903 as a young »docent» I started lecturing on Mongolian grammar and phonetics at the University of St.-Petersburg.

I once asked my students: which of the two sounds ***d*** or ***t***

[1] This paper has been read at a meeting of the Fi-Ougr. Soc. on the 18 of November 1944.

Digitized by Google

is »hard»? The great majority of the audience answered without the slightest hesitation: *d* is hard and *t* is soft. But some of the listeners — they were Buriats and Kalmucks i.e. Mongols — objected to this, saying that *t* is indubitably hard and *d* — soft.

For a real Russian person, or for a person who has been at a Russian school, there is only one answer possible : *d* is hard, *t* — soft.

Since then I have had a chance to verify and discuss this phenomenon on innumerable occasions with persons of entirely different nationalities. And the result has always been the same.

A Russian *listens* and *hears*, he pays attention to the accoustic effect of the sound: *d sounds* hard, sharp, loud and *t* — soft, gentle, surd. Actually the Russian *d* is a *voiced* or sonant consonant, but *t*, being produced almost entirely without the voice is *voiceless* or surd.

A Finn, a Swede, an Englishman, a German, a Mongol etc. does not pay any attention to the accoustic result, but rather to the physiological effort in pronouncing. In the case of *d*, the air exhaled from the lungs is already consumed by straining the vocal chords when forming the sound and it produces a far slighter effect when breaking through the impediment presented by the organ of speech (in this case the closing between the tongue and the teeth). That is why *d* is considered »soft». With *t* this breaking through, this explosion, is very energetic, strong, hard, wherefore *t* in all those languages is called »hard». The Finnish *d* is a *media* and *t* a *tenuis* sound.

An average Finn in his everyday speech calls the »soft» consonants b, d, v, z »herrasväen[1] p, t, f, s», being unable to pronounce them in his own tongue. This expression, being left unexplained is completely incomprehensible to any other nation. To an average Russian b, d, v, z . . . are »hard» and p, t, f, s . . . — »soft».[2]

[1] i.e. gentle-folks . . .

[2] Several average Finns and Swedes have told me that in their opinion *d* is not only »soft», but also »voiceless» and *t* »hard» and »voiced»!

Digitized by Google

However, I have never seen this question mentioned or elucidated in any textbook on Russian grammar, though I have had at my disposal more than a hundred grammatical works, written in various languages.

II. If the above misunderstanding concerning the terms *hard* and *soft* applied to Russian sounds were the only one, it would not be so deceptive and misleading, but as a Russian uses the words *hard* and *soft* also on several other occasions which have nothing to do with the former conception, the question becomes still more serious and complicated.

Notice, that already in the above mentioned case of *hard* ∼ sonant or voiced and *soft* ∼ surd or voiceless those sounds can be at the same time *hard* = normal and *soft* = palatalized.

Actually, almost all consonant sounds in Russian can be either *hard* ∼ normal (normaalit, нормальные), similar to what they are in Finnish or English, or *soft* ∼ palatalized (palatalisoidut, палатализованные), when during their articulation the tongue is moved in the same way as when pronouncing the sound *i*.

For instance both *d* and *t* are normal, but *ď* and *ť* are both palatalized.

III. The bewilderment caused by this confusion will appear still more evident if we consider, that the same terms *hard* and *soft* are also used in grammatical works to denote the two rows of *vowel letters* existing in Russian:

а, о, у, ы (and э) are considered *hard*.

я, ё, ю, и and е — *soft*.

A Finnish person thinks that the difference between those two rows of Russian vowels is exactly the same as in his own language between the back and front vowel sounds:

a ∼ ä, o ∼ ö, u ∼ y.

In reality, Russian has no other vowel *sounds*[1] than those of the first row and и. I call them *real* (oikeat, действительные): а, о, у, ы and э.

The *conditional* (sovinnaiset, условные) letters of the second row: я, ё, ю, и and е:

[1] I use here the so-called »gröbere Transkription».


Digitized by Google

1. symbolize exactly those same »hard» vowel sounds [1], except that a consonant j (English y) has to be inserted (pronounced) before them [2] in the following *two* cases:

a) at the beginning of a syllable (and obviously at the beginning of a whole word),

b) after the signs of separation: ъ (used alternatively with the ' »apostrophy») and ь.[3]

In other words: in this latter case (b) both signs of separation *denote* the sound j [Engl. y].

Remark: ъ or ' are used *only* after prefixes ending with a consonant,[4] ь is used as a separation sign in the rest of the cases.

2. After a consonant (in my table marked with C) those same *conditional* vowel-letters indicate only that this preceding consonant, though *written* as a normal (»hard») consonant, is palatalized (»softened», »soft»). E.g. да = da, but дя = d'a.

Consequently, in all those cases the *vowel-sound* remains unaltered, being pronounced as a *real* (»hard») vowel or in other words: the vowel *sounds* of both rows of Russian letters, of the real as well as of the conditional ones (except ы ~ и) are alike. The only difference is that a *real* vowel following a consonant has no influence on the foregoing consonant (C) while the *conditional* vowel letter indicates the palatalization of the preceding consonant (C′) remaining a *real* vowel sound itself.

IV. The sign of palatalization ь (cf. III, 1, b) written after a consonant at the end of a syllable (before another consonant) or at the end of a whole word signifies the palatalization of this consonant. E.g. дь = d', ть = t'. I.e. in *this case* the letter ь has no value of separation and does not mean j.

The attached table is meant to illustrate the above mentioned points of view in the clearest possible way.

---

[1] Only и = Fi. i is not identic with ы.

[2] я = ja, ё = jo, ю = jy [Fi. ju], е = jə [Fi. je], some times also и = jи [Fi. ji].

[3] ъ is called the »*hard* sign» (kova merkki, твёрдый знак) and ь — the »*soft* sign» (pehmeä merkki, мягкий знак).

[4] Instead of Съи or С'и you write Сы. (Here »С» stands for any consonant). E.g. изыскание.

Digitized by Google

TABLE OF „HARD" and „SOFT" LETTERS and SOUNDS in RUSSIAN.

CONSONANTS:

I. Voiced („hard"): б в г (ҕ) д ж з л м н р
but voiced are also: б́ в́ ѓ (ҕ́) д́ ж з́ л́ м́ н́ р́
Voiceless („soft"): п ф к х т ш с ц
but voiceless are also: п́ ф́ ќ х́ т́ щ с́ ч

Cf. FINNISH: „Hard": p t k f s [Tenuis].
„Soft": (b) d g v (z) [Media].

II. Normal („hard"): б в г д ж з к л м н п р с т ф х ц ш
Palatalized („soft"): б́ в́ ѓ д́ ж з́ ќ л́ м́ н́ п́ р́ с́ т́ ф́ х́ ч щ

VOWELS. (SOUNDS: а э и ы о у).

III. LETTERS: Real („hard"): а (э) ы о у
Conditional („soft"): я е и ё ю

Cf. FINNISH: (Back:) a o u
(Front:) ä ö y e i

The vowel sounds of this second row (beside ы and и) are identical with the „hard" ones of the first row, except that:
1. they are preceded by the consonant j:
a) at the beginning of a syllable
or b) after the signs of separation: ь, ъ (= ')* } i.e.: they sound: ja, je, ji, jo, jy.
2. after a consonant (= C) those letters denote its palatalization i.e.: Ća, Ćэ, Ću (Ćы), Ćo, Ćy.

* ъ or ' is written only after prefixes ending with a consonant (= C): в, вз, воз, из, над, об, от, под, пред, раз, с [Instead of Cъи or C'и you write Cы]

EXAMPLES:
я = ja; ерь = jэр; ось = ос́;
ёлка = jолка; лот; лёт = л́от;
подъел (под'ел) = падjэл; мел = м́эл
дядин = д́ад́ин; тюлень = т́ул́эн́;
эй = эj; объём (об'ём) = абjом;
моим = маjим; льёт = л́jот; дьяк = д́jак.

IV. The sign of palatalization ь („soft sign") indicates (after a consonant at the end of a word or before another consonant) only the palatalization of the preceding C [i.e. Cь = Ć].

The best of all Russian school grammars in a foreign language I have ever seen, where some of the above mentioned questions are discussed, is:

Nina Potapova. »Russian». Textbook of the Russian language for *English speaking* people. Part I. Moscow. 1945.

For *Finnish speaking* people I have found only one, among newest grammatical works for school use, which gives the phonetic part in an altogether reliable way:

R. Raski. Venäjänkielen alkeiskirja. 3. uusittu painos. Helsinki 1946.

For *Russian speaking* students there are several very good books issued in Soviet Russia: for instance the newest edition of Barhudarov, now entitled as follows (author's name not mentioned):

Грамматика русского языка. Часть I. Фонетика и морфология. 6-е издание под редакцией † академика Л. В. Щербы. Москва. 1945.

But, I repeat again: until now I have never seen a school or scientific grammatical work mentioning the important questions which are the subject of this paper. To avoid all misunderstanding, I suggest striking out the ambiguous, fallacious and misleading terms »hard» and »soft» when speaking of letters and sounds in Russian and substituting more reliable scientific names for them:

I. voiced, soinnilliset, звонкие.
voiceless, soinnittomat, глухие.
II. normal, normaali, нормальные.
palatalized, palatalisoidut, палатализованные.
III. real, oikeat, действительные.
conditional, sovinnaiset, условные.
IV. sign of separation, eroittamismerkki, знак отделения, respectively:
sign of palatalization, palatalisoimismerkki, знак палатализации.

Should the old names still be used in future, their meaning ought to be made most scrupulously clear and obvious and they should be explained particularily in view of the current

Digitized by Google

sence of those expressions in both languages: Russian and the language in which the grammar in question is written.

My heartfelt thanks for some good advice received from my friend Mr R. D. Frey, Lecturer in English at the University, Helsinki.

Helsinki 2. 6. 1946.

ANDREJ RUDNEV.

Digitized by Google

Inhalt des XXIX. Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAND XXIX HEFT 1—3

FINNISCH-UGRISCHE
FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

FINNISCH-UGRISCHE SPRACH- UND VOLKSKUNDE

UNTER MITWIRKUNG VON FACHGENOSSEN

HERAUSGEGEBEN VON

Y. H. TOIVONEN PAAVO RAVILA

UNO HARVA

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY
JUL 10 1947

FESTGABE
FÜR
J. J. MIKKOLA

HELSINKI
REDAKTION DER ZEITSCHRIFT

Digitized by Google

INHALT.

Band XXIX. — Heft 1—3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PH1
.F5


Google


3 0000 128 787 888

Digitized by Google